Lehr- und Lesebuch

oder

der sinnliche oder sittliche

Anschauungsunterricht

für die

Mittelklassen

katholischer Volksschulen.

Von

Albert Haesters,

erstem Lehrer an der katholischen Knabenschule zu Werden a. d. Ruhr.

Eigene Ausgabe für die katholischen Schulen des Königreichs Bayern.

(Stereotyp-Ausgabe.)

Preis: roh à 23 kr.

Essen,

Druck und Verlag von G. D. Bädeker.

1863.

Vorwort.

„Die Welt liegt uns als ein in einander fliessendes Meer **verwirrter Anschauungen** vor Augen; die Sache des Unterrichts ist es, dass er die Verwirrung, welche in dieser Anschauung liegt, **aufhebe**, die Gegenstände unter sich **sondere**, die ähnlichen und zusammengehörigen in ihrer **Vorstellung** wieder **vereinige**, sie alle in uns zu deutlichen **Begriffen** erhebe. Und dieses thut er, indem er uns die in einander fliessenden, verwirrten Anschauungen **einzeln vergegenwärtigt**, dann uns diese vereinzelten Anschauungen in **verschiedenen wandelbaren Zuständen vor Augen stellt**, und endlich dieselben mit dem ganzen Kreise unseres übrigen Wissens in **Verbindung** bringt."

Pestalozzi.

„So lange die Lesebücher, die eigentlichen Unterrichtsbücher der Schule, nicht mit dem **nächsten** Anschauungskreise **anheben** und in **gehöriger Stufenfolge** denselben, von Anschauung zu Anschauung fortschreitend, **erweitern**, so lange wird es um unsere Schulen nicht besser. Die Lesebücher müssen mit eisernem Bande Lehrer und Schüler nöthigen, den **Weg der Anschauung zu verfolgen**. Das ist die Aufgabe der Lesebücher. Es ist eine schwierige, vielfach versuchte, aber bis zur Stunde nicht gelös'te."

M. Wagner.

Das vorliegende Lehr- und Lesebuch ist auch ein Versuch, den in Vorstehendem ausgesprochenen Grundsätzen und Forderungen gemäß, die Aufgabe eines Lesebuchs für die **Mittelklassen** der Volksschule zu lösen. Ob dieses gelungen, darüber steht Verfasser — in eigener Sache — kein Urtheil zu; es kann seinerseits ein solches von Sachverständigen nur abgewartet werden.

Das Lehr- und Lesebuch ist für Kinder bestimmt, welche eine gute Fibel durchgemacht, die mechanischen Leseschwierigkeiten überwunden haben. Es soll dem Anschauungsunterricht in der Volksschule zur **Grundlage** dienen. Ehe die Kinder lesen können — in der **Unterklasse** — soll es bei den Denk- und Sprechübungen ein Leitfaden für den Lehrer sein. Können die Kinder lesen — in der Mittelklasse — so wird es für dieselben ein Lehr- und Lesebuch. Den Unterrichtsstoff nimmt es nur aus dem Kreise der **unmittelbaren Anschauung** dieser Kinder, welcher nicht über Schule, Haus, Dorf oder Stadt und deren Umgebung hinausliegt. Die in diesem unmittelbaren Anschauungskreise vorhandenen Dinge sind als Unterrichtsstoff nach dem Orte, wo (oder dem Raume in dem) sie sich befinden, in die zehn Abschnitte eingetheilt: I. **die Schule**, II. **das Haus**, III. **die Hausthiere**, IV. **der Garten**, V. **das Dorf**, — **die Stadt**, VI. **das Feld**, VII. **der Wald und die Wiese**, VIII. **das Wasser**, IX. **die Erde**, X. **die Luft — der Himmel**; den XI. und letzten Abschnitt bildet der Anschauungsunterricht über den **Menschen**. Jeder Abschnitt zerfällt in vier Nummern: I. **Namen der Dinge**, II. **Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge**, III. **Beschreibung des Ganzen** (des Ortes oder Raumes), in welchem die einzelnen Dinge sich befinden, IV. **der Mensch und das Ganze**.

Durch Nummer I. wird bezweckt, daß die Schüler jedes der dort genannten Dinge anschauen und richtig benennen lernen, und mit dem Wortbilde für das Ding sich eine **Vorstellung** von dem Dinge selbst einprägen sollen.

In Nummer II. werden dann diese Dinge „einzeln" den Schülern wieder „vergegenwärtigt", und indem sie nun nach ihren Theilen, nach Zahl, Lage, Stoff, Gestalt und Farbe, nach Gebrauch und Ursprung, nach ihren Eigenschaften und Thätigkeiten, nach Nutzen und Schaden **näher angeschaut**, **beschrieben** und **verglichen** werden, sollen hier die gewonnenen Vorstellungen sich zu **Begriffen** und **Urtheilen** erweitern. Bei dieser nähern Anschauung der „ein

zelnen" Dinge lernen die Schüler dieselben zugleich wieder nach ihrer Zahl als ein=, zwei= oder mehrmal vorhandene — nach ihrer Lage als senkrecht=, wagerecht= oder schiefstehende oder liegende — nach ihrem Stoff als hölzerne, eiserne, lederne, leinene, thönerne, steinerne, hörnerne — nach ihrer Gestalt als viereckige, runde, kurze, lange, hohe, niedrige u. s. w. — und nach ihrer Farbe als weiße, schwarze, grüne u. s. w. Dinge „vereinigen". In Hinsicht auf ihren Gebrauch werden die „einzelnen" Dinge wieder „vereinigt" unter den Begriffen: Gebäude, Geräthe, Speisen, Getränke, Kleidung u. s. w. Nach ihrem Ursprung lernen die Schüler sie erkennen als Kunst= oder Naturdinge. Nach ihren Eigenschaften und Thätigkeiten lernen sie die Naturdinge wieder „sondern" in Thiere, Pflanzen und Mineralien. Die Thiere werden wieder „gesondert" in: Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer — die Pflanzen in: Bäume, Sträucher, Kräuter, Gräser, Moose und Pilze — und die Mineralien in Steine, Metalle, Salze, brennbare und erdige Mineralien. Alle Natur= und Kunstdinge werden demnächst in den Begriff Körper zusammengefaßt und alle Körper wieder nach ihren Eigenschaften in: lebende und leblose, große und kleine, feste und flüssige, auflösbare und unauflösbare, dichte und lockere, harte und weiche, durchsichtige und undurchsichtige, schwere und leichte, biegsame, elastische und spröde, schmelzbare und unschmelzbare, verbrennbare und unverbrennbare „gesondert". — In dem Abschnitte: „die Luft — der Himmel" lernen die Schüler dann noch die Himmelskörper kennen und nun die Erd= und Himmelskörper in den Begriff Welt zusammen fassen.

In Nummer III. wird das Ganze (der Ort, Raum oder das Ding), in dem sich die einzelnen Dinge befinden, nach seinen Theilen, nach Gestalt, Ursprung und Zweck, nach seinen Eigenschaften und Thätigkeiten beschrieben und dabei das Verhältniß der einzelnen Dinge unter sich und zum Ganzen angeschaut. Ueberall, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, werden endlich die Schüler auf die anschaubaren Wirkungen der Naturkräfte aufmerksam gemacht, um aus den anschaubaren Wirkungen die nicht anschaubaren Kräfte der Naturdinge erschließen, und umgekehrt aus den erkannten Kräften sich die Wirkungen erklären zu lernen. — Eben so werden sie in dem letzten Abschnitt: „der Mensch" durch Anschauung und Beobachtung ihrer selbst angeleitet, die wichtigsten Geistes= oder Seelenkräfte und deren Thätigkeit zu erkennen. — Auf diese Weise soll durch die Nummern I., II. und III. eines jeden Abschnittes die vor den Augen der Schüler „verwirrt" liegende Außenwelt zur klaren Anschauung gebracht und so zur klaren Innenwelt der Schüler erhoben — soll Ordnung in die „Verwirrung" gebracht — soll die Erkenntniß der Schüler allmählich von der „verwirrten" Dunkelheit zur Klarheit und — wenn's Glück gut ist — von der Klarheit zur Deutlichkeit erhöht werden. Die Außenwelt erscheint sonach bei dieser betrachtenden Anschauung nicht so sehr als Selbstzweck, sondern vielmehr als Mittel, die Geisteskräfte der Schüler zu wecken, zu entwickeln und zu üben, und zwar: das Anschauungsvermögen durch fort und fort erneuerte Bethätigung desselben; das Gedächtniß durch wiederholte Anschauungen, durch Benennen und Festhalten der gehabten Anschauungen; den Verstand durch Urtheilen, durch Vergleichen und Unterscheiden; das Gefühl für Schönheit und Ordnung durch Erkennen des Schönen und Regelmäßigen, welches die Dinge, besonders die Naturdinge, überall dem sinnig betrachtenden Auge darbieten. U. s. w. Daß neben diesem geistbildenden, formellen Zweck alles Unterrichtes die Schüler aber auch rücksichtlich des materiellen Unterrichtszweckes nicht leer ausgehen, sich vielmehr auf die naturgemäßeste Weise die sogenannten gemeinnützigen Kenntnisse: die Grundbegriffe der Naturgeschichte, der Naturlehre, der Geographie, der Himmelskunde u. s. w. lebenvoller aneignen, als dieses durch an die Spitze gestellte Systeme und klappernde Gerippe von Realien möglich ist, darin scheinen sich die übereinstimmenden Urtheile aller derer immer mehr zu begegnen, bei denen der Anschauungsunterricht zu einer durchgreifenden Thatsache

geworden. Was auch gelehrt werden möge — beide Zwecke alles Unterrichts, Entwickelung und Übung der Geisteskräfte und Aneignung für's Leben nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, beides: der formale und der reale Zweck des Unterrichts müssen Hand in Hand gehen — sollen vor allem in dem vorliegenden Lehr- und Lesebuche Hand in Hand gehen. —

Anlangend den Sprachunterricht, so bieten sich bei der Beschäftigung der Schüler mit den sie umgebenden Gegenständen auf die ungesuchteste Weise außer den Dingvorstellungen eine Menge Zahl-, Eigenschafts-, Thätigkeits-, Orts-, Zeit- und Art- und Weisevorstellungen dar. An diesen Vorstellungen sollen ihnen die Elemente der Sprache anschaulich gemacht werden. An den Dingvorstellungen sollen sie das Hauptwort, an den Zahlvorstellungen das Zahlwort, an den Eigenschaftsvorstellungen das Eigenschaftswort, an den Thätigkeitsvorstellungen das Thätigkeitswort u. s. w. erkennen lernen. Es ist eine bekannte Sache, daß die bildliche Bedeutung eines Wortes immer in der wirklichen Bedeutung wurzelt, und daß die meisten der geistigen, abstrakten Begriffe ihre Grundbedeutung aus der Sinnen- (Körper-) Welt erhalten haben. Daraus folgt, daß der Schüler nur in so weit befähigt ist, die uneigentliche, bildliche Bedeutung eines Wortes aufzufassen, als er die eigentliche, wirkliche Bedeutung desselben bereits aufgefaßt hat, und daß er abstrakte Begriffe nur in dem Grade verstehen lernt, in welchem er dieselben auf ihre, der Sinnenwelt entnommene Grundbedeutung zurückzuführen vermag. Beides aber setzt mehr oder minder Bekanntschaft mit der Wortbildung voraus. Darum soll den Schülern bei den einzelnen Gegenständen ein Blick in die Etymologie der Sprache eröffnet werden. Hier wird ihnen z. B. bei der Beschreibung einer Pflanze gezeigt, daß ein Blatt, welches in der Gestalt Ähnlichkeit mit schmalen Bändern hat, bandförmig — und daß es, wenn haarähnliche Auswüchse sich auf demselben befinden, behaart ist; daß das Blatt, wenn es glatt ist, Glätte besitzt, und daß es, wenn es glänzt, Glanz hat u. s. w. So schauen sie an und lernen in der Sprache einsehen, daß man aus Dingwörtern Eigenschaftswörter, und aus Eigenschafts- und Thätigkeitswörtern Dingwörter bilden kann. Das Nöthige über die Bildung dieser Wörter durch Zusammensetzung, durch Umlautung, durch Vor- und Nachsilben oder durch Abkürzung kommt hier überall ungesucht zur Sprache. Ein wesentlicher Gewinn wird dabei zugleich für die Rechtschreibung erzielt. — So wird nach und nach unter den Nummern I., II. und III. ein großer Reichthum an Begriffen gewonnen. Die Begriffe prägen sich den Schülern ein, und sie lernen einsehen, daß zwar die Dinge, Merkmale und Thätigkeiten der Dinge außer ihnen — die Begriffe von den Dingen, Merkmalen und Thätigkeiten aber in ihnen sind. Die gewonnenen Begriffe von den Dingen, Eigenschaften und Thätigkeiten sollen sie aber auch zu Urtheilen mit einander in Verbindung bringen. Sie lernen darum ferner von den Dingen urtheilen: was sie sind und was sie nicht sind, wie sie sind und wie sie nicht sind, was sie thun und was sie nicht thun — wo, wann, wie und wem sie etwas thun. So sollen sie außer dem Wortverständniß auch in das Sprachverständniß eingeführt werden — kurz: sie sollen die Sprache in dem für diese Stufe möglichen Umfang verstehen, sprechen und schreiben lernen. — Was nun den Umfang des zur Erreichung dieses Sprach-Zweckes gebotenen Sprachstoffes betrifft, so sind die „Denkübungen, I. Theil von dem praktischen Lehrgange für den gesammten deutschen Sprachunterricht von L. Kellner“ mit dem Realunterricht nach Möglichkeit in Verbindung gebracht. Die Anordnung des Lehr- und Lesebuchs hat einige Abweichungen von der Aufeinanderfolge des in den ꝛc. „Denkübungen“ enthaltenen Sprachübungsstoffes nöthig gemacht — auch ist der Übungsstoff an manchen Stellen bedeutend vermehrt worden. — Hinsichtlich der Vertheilung dieses Sprachübungsstoffes auf die elf Abschnitte des ꝛc. Buches schien es nöthig, dasselbe so anzuordnen und anzudeuten, daß einerseits dem Lehrer die Übersicht über das Ganze erleichtert und andererseits durch Zusammenstellung des Gleich-

artigen dem Schüler in dem Buche ein Mittel geboten werde, an der leitenden Hand des Lehrers die Masse des Stoffes um so leichter zu verarbeiten, die gewonnenen Kenntnisse mit einander zu verbinden und aus ihnen die Denk- und Sprachgesetze nach und nach selbst auffinden zu können. In wie weit es hierbei gelungen, den Sprachunterricht mit dem Realunterricht zu verbinden, ihn an das frische Leben anzuknüpfen, und das Lesebuch zum eigentlichen Mittelpunkt des Sprachunterrichts zu machen, darüber muß das Urtheil der Sachverständigen abgewartet werden. —

Es erübrigt noch, über das Wie, über die Behandlung des Sprachunterrichtsstoffes das Nöthige zu sagen. Der Name **Kellner** hat auf dem Gebiete des Sprachunterrichts einen so guten Klang, und über den Werth seines „Praktischen Lehrganges für den gesammten deutschen Sprachunterricht" haben Stimmfähige bereits so günstig entschieden, daß es einem seiner ihm unbekannten Verehrer, der seit einer Reihe von Jahren nach diesem Lehrgang den Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt hat, hier nur noch gestattet sein möge, im Interesse eines denklehrlichen, naturgemäßen Sprachunterrichts den Wunsch auszusprechen, daß Kellner's Sprachwerk in der Hand keines Lehrers der Volksschule fehlen möchte. Wer das vorliegende „Lehr- und Lesebuch" hinsichtlich des Sprachunterrichts fruchtbringend gebrauchen will, der wird sehr wohlthun, sich wenigstens den I. Theil des ꝛc. Lehrgangs, „die Denkübungen"*), anzuschaffen. Es ist nämlich, rücksichtlich der Behandlung des ꝛc. Sprachstoffes, in dem Inhaltsverzeichniß des Lehr- und Lesebuchs unter den betreffenden Haupt-Überschriften auf die entsprechenden Lektionen in den ꝛc. „Denkübungen" verwiesen. Dabei ist zugleich angegeben, was für sprachliche Übungen eben vorgenommen und welche Kenntnisse dadurch erzielt werden sollen. Manches in diesen Übungen ist in der Unterklasse, in der Fibel**), schon da gewesen, da ja hier der Anschauungsunterricht seinen Anfang nimmt. Dabei ist es aber mehr nur um Gewinnung einer allgemeinen Vorstellung der das Kind umgebenden Dinge und deren Merkmale und Thätigkeiten zu thun. Was die Kinder in der Unterklasse angeschaut und benannt haben, wird nun in dem Lesebuche für die Mittelklasse ausführlicher vorgeführt. Es ist aber keineswegs die Absicht, daß das, was in dem Lehr- und Lesebuche enthalten ist, bloß von den Schülern gelesen werden soll. Vor dem Lesen werden vielmehr alle Dinge, welche in Nummer I. eines jeden Abschnittes benannt sind, und von denen die Schüler noch keine Vorstellung haben, der äußeren, sinnlichen Anschauung derselben wirklich vorgeführt oder — wo dieses nicht möglich ist — durch Zeichnung oder Vergleichung mit andern, bekannten Dingen eine Anschauung davon vermittelt. Ist eine Anschauung des Dinges gewonnen, so lernen die Schüler dasselbe in der Ein- und Mehrzahl richtig benennen; jeder Name wird zuerst von fähigern Schülern, dann vom Chor buchstabirt und nun von jedem Schüler auf seine Schiefertafel geschrieben. U. s. w. Sind die Schüler so weit gefördert, daß sie mehrere von diesen Namen behalten können, so nehme man 10, 20, 30 und mehr Dinge hintereinander vor, und lasse dann diese Namen aus dem Gedächtniß niederschreiben. Jetzt werden die Tafeln gewechselt, die Lesebücher aufgeschlagen und die Schreibfehler angestrichen, welche demnächst jeder Schüler selbst nach dem Buche verbessern muß. Die verbesserte Arbeit wird nun von der Tafel und endlich die entsprechende Nummer I. im Lesebuche gelesen. Ebenso mache man es mit den Dingen, welche über jeder Beschreibung unter Nr. II. des I., II. und III. Abschnittes genannt sind.

Wie im Vorhergehenden die Dinge, so werden unter Nummer II. des IV., V., VI. und IX. Abschnittes die über den Beschreibungen genannten Eigenschaften der Dinge angeschaut, die Eigenschaftswörter genannt, buchstabirt und aufgeschrieben, dann die Tafeln gewechselt, das Aufgeschriebene nach dem Buche

*) Erfurt bei F. W. Otto, 15 Sgr. (das ganze Werk, 4 Theile, kostet 1½ Thlr.).
**) Vergl.: Fibel oder der Schreibleseunterricht für die Unterklassen der Volksschule von A. Haesters. Bädeker in Essen.

verbessert, die verbesserte Arbeit von der Tafel, und nun erst werden die ꝛc. Eigenschaftswörter aus dem Buche gelesen.

Dasselbe gilt von den Thätigkeiten, welche unter Nummer II. der Abschnitte VII., VIII., X. und XI. über den Beschreibungen genannt sind. Überall zuerst anschauen, benennen und buchstabiren; dann aufschreiben, mit dem im Buche Enthaltenen vergleichen, darnach verbessern und endlich von der Tafel und aus dem Buche lesen.

Erst dann, wenn alle die in kleinerm Druck über einer Beschreibung stehenden, an dem bezüglichen Gegenstande sich darbietenden Denk- und Sprachübungen in der vorhin angegebenen Weise durchgenommen sind, sollen die Beschreibungen selbst — und können erst dann — von den Schülern mit wahrem Nutzen gelesen werden. Doch auch hier wird durch Lesen allein der beabsichtigte Zweck keineswegs erreicht. Die Beschreibungen sollen den Schülern vielmehr auch Satz vor Satz klar gemacht werden, und dieses wird eben in dem Grade besser von Statten gehen, in welchem der betreffende Gegenstand vorher angeschaut und besprochen worden, und die angedeuteten Übungen gründlich durchgenommen sind. Denn eben dadurch ist den Schülern die in der Beschreibung enthaltene Sach- und Sprachkenntniß angeeignet worden, ohne welche ein Lesen mit Verständniß — ein Lesen mit guter Betonung nicht denkbar ist. „Es lernt kein Mensch" — sagt O. Schulz — „die richtige Betonung aus Regeln und eben so wenig aus Beispielen, die man der Regel zu Liebe zusammenhäuft. Die richtige Betonung lernt nur, wer Lesenswerthes mit rechter Aufmerksamkeit lies't und das Gewicht jedes einzelnen Gedankens sich klar macht." — Wo sonst die Schüler in den planlos zusammen gewürfelten Lesebüchern vor der Menge unverstandener Wörter mit dem Lesestücke in der Regel nicht fertig zu werden und darum zu einer guten Betonung es nicht zu bringen vermochten; der Lehrer aber vor lauter „Begriffserklärungen" bei allem Fleiße doch keinen entsprechenden materiellen und geistigen Gewinn bei den Schülern erzielen konnte: da wird es hier nur selten der Fall sein, daß in einer Beschreibung Begriffe vorkommen, welche nicht durch das Vorhergegangene und aus dem Zusammenhang dem Schüler leicht klar werden. Wo aber bei den Schülern das Verständniß irgend welcher Wörter nicht sicher vorausgesetzt werden konnte, da sind solche durch gesperrten Druck ausgezeichnet, um dem Lehrer einen leichten Überblick darüber zu gewähren, wo es etwa seiner nachhelfenden Begriffsentwicklung resp. Erklärung bedürfen wird, die sich indeß jedesmal nur auf die speziell vorliegende Bedeutung des ꝛc. Wortes zu beschränken hat, ohne eine Verallgemeinerung des ꝛc. Begriffes erzielen zu wollen. — Ist in der angegebenen Weise eine Beschreibung durchgenommen und gelesen worden, so schreiben die Schüler alles, was sie aus derselben aufgefaßt haben, frei — ohne Hülfe des Buches — auf die Tafel; darnach werden die Tafeln gewechselt und die aufgeschriebenen Arbeiten mit der im Buche stehenden Lektion verglichen, resp. die Fehler darnach verbessert. Welch ein weites Feld für fruchtbringende Übungen im schriftlichen Gedankenausdruck und für — die Rechtschreibung! —

Da, wo das Sprachunterrichtsmaterial in den „Denkübungen von Kellner" sich mit dem eben vorliegenden Realunterricht nicht füglich verbinden ließ, folgt dasselbe in jedem Abschnitte hinter den Beschreibungen unter der Überschrift „Aufgaben". —

„Aber, wo bleiben denn die „„moralischen Erzählungen?"", wird mancher Leser dieses vielleicht schon zu langen Vorwortes fragen — wo bleiben die „„Lesestücke in gebundener und ungebundener Rede zur Beförderung der religiös-sittlichen Bildung?"" die ja in den meisten Lesebüchern nach altem Brauche voran stehen." — Gemach, lieber Frager! — auch diese fehlen nicht — auch der sittliche Anschauungsunterricht hat, wenn auch nicht Nr. 1., so doch eine seinem pädagogischen Zwecke weit angemessenere Stelle gefunden. Verfasser ist nämlich mit seinem frühern Lehrer, dem Herrn Inspektor Wagner in Brühl, der Ansicht, daß diejenigen Lesebücher, welche mit dem sittlichen Anschauungs-

unterricht anfangen und von ihm zum realen Anschauungsunterricht übergehen, „vom hohen Himmel zur niedern Erde herabsteigen, statt den umgekehrten Weg einzuschlagen". — „Der Unterricht in der Moral," sagt Wagner, „muß in eben dem Grade sich erweitern, in welchem sich die sinnlichen Anschauungskreise erweitern. Umfaßt der sinnliche Anschauungskreis nur erst die Schule und das elterliche Haus, so muß auch der moralische Unterricht sich innerhalb dieses Kreises bewegen. Denn nur in ihm kann dem Kinde zur unmittelbaren, innern Anschauung gebracht werden, was gut und was böse ist, und was es in ihm thun und unterlassen muß. Erweitert sich der Kreis über die Stadt und deren Umgebung, so wird auch der moralische Unterricht sich durch ihn und in ihm erweitern. Es wird ihm dann erst zur unmittelbaren, innern Erkenntniß gebracht werden können, was es in den Häusern anderer Menschen, was es gegen die Vorgesetzten der Gemeinde, was es auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen, was es auf Feld und Wiese, was es gegen Reisende u. s. w. zu thun verpflichtet ist. U. s. w." — Diesem Grundsatze getreu, werden in dem vorliegenden Lehr- und Lesebuche unter Nr. IV. eines jeden Abschnittes die sittlichen Beziehungen des Menschen zu dem betr. realen Anschauungskreise in einer allgemeinen Abhandlung einleitend dargestellt und dann diese verschiedenen Beziehungen einzeln durch Lebensbilder, entnommen aus den besten Jugendschriften, anschaulich gemacht. Prosaische Lesestücke und poetische, Erzählungen, Gespräche, Briefe, Räthsel, Fabeln, Beschreibungen und Schilderungen, Lehren und Wahrheiten wechseln mit einander ab. Bei ihrer Aufeinanderfolge ist, rücksichtlich ihres Inhaltes, Bedacht darauf genommen, daß sie nicht in planloser, wirrer Mischung durcheinander stehen. Den Schluß der Abschnitte bilden Lieder*) und Gebete. Wo in diesen Lesestücken Begriffe vorkommen, welche etwa einer nachhelfenden Erklärung des Lehrers bedürfen, da sind die sie bezeichnenden Wörter, wie in den Beschreibungen im realen Theile, durch gesperrten Druck ausgezeichnet. Auch hier, wie in dem realen Anschauungsunterricht, genügt es, wenn die Kinder das, einen sittlichen Begriff bezeichnende Wort in dem eben vorliegenden Falle verstehen. Die Verallgemeinerung der Begriffe — die Abstraktion — macht sich bei ihnen nach und nach von selbst wenn sie nur die Einzelheiten, aus welchen die Verallgemeinerung gebildet wird, vorher in sich klar angeschaut haben. Wenn die Schüler auf die Frage —: Was heißt das Wort hier in diesem Satze? — im Stande sind, ein anderes, nahe-sinnverwandtes Wort an die Stelle desselben zu setzen, so hieße es leeres Stroh dreschen, durch breite Katechisationen denselben zur Verallgemeinerung eines Begriffs verhelfen zu wollen, wozu die Besonderheiten noch nicht alle im Anschauungsunterrichte vorgelegen haben.

Während sonach auf der einen Seite in den Nrn. I., II. und III. eines jeden Abschnittes der geistige Horizont der Schüler an den sie umgebenden Dingen erweitert und geklärt: ihre formale und reale Bildung begründet worden, sollen sie auf der andern Seite in Nr. IV. sich selbst in Beziehung setzen zu dem rc. Anschauungskreise, und Herz und Gemüth bilden an den hierauf bezüglichen edelsten Erzeugnisse aus unserer Kinder-Literatur. In ihnen sollen sie sich selbst anschauen, ihre Pflichten erkennen, das Herz erwärmen und den Willen stärken für Alles, was wahr, schön, recht und gut ist. In Nr. IV. des letzten Abschnittes lernen sie das Verhältniß des Menschen zur Natur und zu dem Urquell alles Daseins, zu Gott, betrachten — den Menschen als vernünftig-freies Wesen anschauen und seine Bestimmung hienieden darin erkennen: Gott und den Nächsten zu lieben, die Tugend zu üben und die Sünde

*) Diese Lieder sind auch besonders, unter dem Titel: „Melodien zu den Liedern in Haesters' Fibel und dem Lesebuch für Mittelklassen rc. mit beigedruckten Texten" — in derselben Verlagshandlung zu haben.

zu meiden, und dadurch sein letztes Ziel, die ewige Seligkeit, zu erlangen. —

Die unter Nr. IV. eines jeden Abschnittes stehenden Lesestücke und Lieder bieten reichen Stoff dar zu Gedächtnißübungen — Gedichtchen und Verse, um die erkannten religiös-sittlichen Wahrheiten tief ins Herz einzuprägen. Die poetischen Stücke sind — ausgenommen die Lieder und Gebete — in fortlaufenden Zeilen gedruckt, und zwar nicht allein, um Raum zu sparen, sondern auch, um dem hierbei so leicht einreißenden, singenden Lesetone vorzubeugen, wobei die richtige Betonung gewöhnlich in den Enden der Zeilen, statt im Inhalte gesucht zu werden pflegt. Auch bieten diese Stücke auf diese Weise mannigfaltigen Stoff zu Denk-, Sprach- und Rechtschreibübungen, indem die Kinder sie — nach mündlicher Vorbereitung — in Gedichtzeilen und -Strophen abschreiben und dann auswendig lernen. Ferner können diese Lesestücke für die Sprachzwecke dadurch fruchtbringend benutzt werden, daß der Lehrer dieselben mit Auslassungen auf die Schultafel schreibt, und die Schüler sie — nach vorhergegangener mündlicher Vorbereitung — vollständig niederschreiben: 1. wörtlich (Niederschreiben aus dem Gedächtniß) — oder — bei gesteigerter Fähigkeit — 2. allmählich hin und wieder mit andern Worten (Umschreibung) — oder endlich 3. in ganz freier Nachbildung (der eigene Aufsatz). *)

Nach dem Gesagten ist das ꝛc. Buch also nicht allein ein Lesebuch, sondern es ist zugleich auch ein Sprach-, Aufsatz-, Rechtschreibübungs-, Sitten- und Gesangbuch; es ist endlich eine Grundlage für den Unterricht in der Naturbeschreibung, Naturlehre, Erdbeschreibung und Himmelskunde. Daher sein Name: Lehr- und Lesebuch.

Schließlich noch die Bemerkung, daß das Buch für Schulen, worin ungünstige Verhältnisse, namentlich unregelmäßiger oder auf halbe Tage eingeschränkter Schulbesuch obwalten, vielleicht genügen dürfte. —

Die Bearbeitung eines Lesebuches für Oberklassen — welches sich eng an das für Mittelklassen anschließen, nach denselben Grundsätzen den geistigen Gesichtskreis der Schüler über den unmittelbaren Anschauungskreis hinaus von Stufe zu Stufe immer mehr erweitern und den noch übrigen grammatischen Sprachübungsstoff: die Musterstücke aus dem II. und IV. Theil des „Praktischen Lehrganges ꝛc. von L. Kellner" enthalten wird — ist bereits begonnen.

Und so möge denn das vorliegende Lehr- und Lesebuch bei Schulbehörden und Lehrern eine freundliche Aufnahme finden, in den Herzen der Jugend des Guten viel stiften und dadurch Eltern und Lehrern den eben so schwierigen als wichtigen Beruf der Jugenderziehung erleichtern und versüßen helfen!

Werden, im September 1851.

Haesters.

---

*) Z. B. Seite 6. 1. Der angehende Schüler.

1. Wörtlich (vom Schüler vollständig niederzuschreiben).
   Sonst w — i — k —, j — b — i — g —,
   Lern' l — r — sch —,
   S — n — m — a — d — M — S —,
   Ich — — — — — —. U. s. w.
2. Hin und wieder mit andern Worten (ungebundene Rede).
   Ich war — —, nun — — — u. lerne — — —.
   Sonst saß — — dem Sch — der M —, jetzt mag i — z — H — — — bl —.
   U. s. w.
3. Ganz freie Nachbildung (ungebundene Rede).
   Kinder sind noch klein. Wenn sie größer werden, gehen sie in die Schule. In der Schule lernen sie lesen, schreiben, zeichnen, rechnen, singen und beten. In der Schule müssen die Kinder aufmerksam und fleißig sein, sonst lernen sie nichts. Ich will in der Schule immer aufmerksam und fleißig sein, damit ich Alles gut lerne. Dann hat mich auch mein Lehrer immer recht lieb.

(Hier hätten wir ein Aufsätzchen, wie es gut geführte Schüler ohne Schwierigkeit zu liefern im Stande sind. Der sinnige Lehrer wird aus dem reichen Material unter Nr. IV. die Auswahl schon zu treffen und das Dargebotene zu benutzen wissen.)

Vorwort zur Bayerischen Ausgabe.

Durch die günstige Aufnahme, welche die Haesters'schen Schulbücher im Königreiche Bayern gefunden haben, sowie durch die Wünsche mehrerer Lehrer und Schulkonferenzen hat sich die Verlagshandlung bewogen gefunden, eine besondere Ausgabe für die katholischen Schulen des Königreichs Bayern zu veranstalten.

Hauptsächlich haben in dem Buche für Oberklassen die ersten Bogen (Seite 1—50), welche die Geographie und Landschaftskunde behandeln, und sodann „die Geschichten aus der Geschichte der Deutschen" (Seite 198—247), unter dankenswerther Mitwirkung landes- und ortskundiger Schulinspektoren und Lehrer in Bayern, eine völlige Umarbeitung erfahren.

Möchte das Buch in dieser neuen Gestalt noch brauchbarer befunden werden und dem Unterricht in den Königl. Bayerischen Schulen zum Segen gereichen!

Essen, im Oktober 1862.

G. D. Bädeker.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt: Die Schule.

Zweiter Abschnitt: Das Haus.

unterricht anfangen und von ihm zum realen Anschauungsunterricht übergehen, „vom hohen Himmel zur niedern Erde herabsteigen, statt den umgekehrten Weg einzuschlagen". — „Der Unterricht in der Moral," sagt Wagner, „muß in eben dem Grade sich erweitern, in welchem sich die sinnlichen Anschauungskreise erweitern. Umfaßt der sinnliche Anschauungskreis nur erst die Schule und das elterliche Haus, so muß auch der moralische Unterricht sich innerhalb dieses Kreises bewegen. Denn nur in ihm kann dem Kinde zur unmittelbaren, innern Anschauung gebracht werden, was gut und was böse ist, und was es in ihm thun und unterlassen muß. Erweitert sich der Kreis über die Stadt und deren Umgebung, so wird auch der moralische Unterricht sich durch ihn und in ihm erweitern. Es wird ihm dann erst zur unmittelbaren, innern Erkenntniß gebracht werden können, was es in den Häusern anderer Menschen, was es gegen die Vorgesetzten der Gemeinde, was es auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen, was es auf Feld und Wiese, was es gegen Reisende u. s. w. zu thun verpflichtet ist. U. s. w." — Diesem Grundsatze getreu, werden in dem vorliegenden Lehr- und Lesebuche unter Nr. IV. eines jeden Abschnittes die sittlichen Beziehungen des Menschen zu dem betr. realen Anschauungskreise in einer allgemeinen Abhandlung einleitend dargestellt und dann diese verschiedenen Beziehungen einzeln durch Lebensbilder, entnommen aus den besten Jugendschriften, anschaulich gemacht. Prosaische Lesestücke und poetische, Erzählungen, Gespräche, Briefe, Räthsel, Fabeln, Beschreibungen und Schilderungen, Lehren und Wahrheiten wechseln mit einander ab. Bei ihrer Aufeinanderfolge ist, rücksichtlich ihres Inhaltes, Bedacht darauf genommen, daß sie nicht in planloser, wirrer Mischung durcheinander stehen. Den Schluß der Abschnitte bilden Lieder*) und Gebete. Wo in diesen Lesestücken Begriffe vorkommen, welche etwa einer nachhelfenden Erklärung des Lehrers bedürfen, da sind die sie bezeichnenden Wörter, wie in den Beschreibungen im realen Theile, durch gesperrten Druck ausgezeichnet. Auch hier, wie in dem realen Anschauungsunterricht, genügt es, wenn die Kinder das, einen sittlichen Begriff bezeichnende Wort in dem eben vorliegenden Falle verstehen. Die Verallgemeinerung der Begriffe — die Abstraktion — macht sich bei ihnen nach und nach von selbst wenn sie nur die Einzelheiten, aus welchen die Verallgemeinerung gebildet wird, vorher in sich klar angeschaut haben. Wenn die Schüler auf die Frage —: Was heißt das Wort hier in diesem Satze? — im Stande sind, ein anderes, nahe-sinnverwandtes Wort an die Stelle desselben zu setzen, so hieße es leeres Stroh dreschen, durch breite Katechisationen denselben zur Verallgemeinerung eines Begriffs verhelfen zu wollen, wozu die Besonderheiten noch nicht alle im Anschauungsunterrichte vorgelegen haben.

Während sonach auf der einen Seite in den Nrn. I., II. und III. eines jeden Abschnittes der geistige Horizont der Schüler an den sie umgebenden Dingen erweitert und geklärt: ihre formale und reale Bildung begründet worden, sollen sie auf der andern Seite in Nr. IV. sich selbst in Beziehung setzen zu dem ꝛc. Anschauungskreise, und Herz und Gemüth bilden an den hierauf bezüglichen edelsten Erzeugnisse aus unserer Kinder-Literatur. In ihnen sollen sie sich selbst anschauen, ihre Pflichten erkennen, das Herz erwärmen und den Willen stärken für Alles, was wahr, schön, recht und gut ist. In Nr. IV. des letzten Abschnittes lernen sie das Verhältniß des Menschen zur Natur und zu dem Urquell alles Daseins, zu **Gott**, betrachten — den Menschen als vernünftig-freies Wesen anschauen und seine Bestimmung hienieden darin erkennen: Gott und den Nächsten zu lieben, die Tugend zu üben und die Sünde

*) Diese Lieder sind auch besonders, unter dem Titel: „Melodien zu den Liedern in Haesters' Fibel und dem Lesebuch für Mittelklassen ꝛc. mit beigedruckten Texten" — in derselben Verlagshandlung zu haben.

zu meiden, und dadurch sein letztes Ziel, die ewige Seligkeit, zu erlangen. —

Die unter Nr. IV. eines jeden Abschnittes stehenden Lesestücke und Lieder bieten reichen Stoff dar zu Gedächtnißübungen — Gedichtchen und Verse, um die erkannten religiös-sittlichen Wahrheiten tief ins Herz einzuprägen. Die poetischen Stücke sind — ausgenommen die Lieder und Gebete — in fortlaufenden Zeilen gedruckt, und zwar nicht allein, um Raum zu sparen, sondern auch, um dem hierbei so leicht einreißenden, singenden Lesetone vorzubeugen, wobei die richtige Betonung gewöhnlich in den Enden der Zeilen, statt im Inhalte gesucht zu werden pflegt. Auch bieten diese Stücke auf diese Weise mannigfaltigen Stoff zu Denk-, Sprach- und Rechtschreibübungen, indem die Kinder sie — nach mündlicher Vorbereitung — in Gedichtzeilen und -Strophen abschreiben und dann auswendig lernen. Ferner können diese Lesestücke für die Sprachzwecke dadurch fruchtbringend benutzt werden, daß der Lehrer dieselben mit Auslassungen auf die Schultafel schreibt, und die Schüler sie — nach vorhergegangener mündlicher Vorbereitung — vollständig niederschreiben: 1. wörtlich (Niederschreiben aus dem Gedächtniß) — oder — bei gesteigerter Fähigkeit — 2. allmählich hin und wieder mit andern Worten (Umschreibung) — oder endlich 3. in ganz freier Nachbildung (der eigene Aufsatz). *)

Nach dem Gesagten ist das rc. Buch also nicht allein ein Lesebuch, sondern es ist zugleich auch ein Sprach-, Aufsatz-, Rechtschreibübungs-, Sitten- und Gesangbuch; es ist endlich eine Grundlage für den Unterricht in der Naturbeschreibung, Naturlehre, Erdbeschreibung und Himmelskunde. Daher sein Name: Lehr- und Lesebuch.

Schließlich noch die Bemerkung, daß das Buch für Schulen, worin ungünstige Verhältnisse, namentlich unregelmäßiger oder auf halbe Tage eingeschränkter Schulbesuch obwalten, vielleicht genügen dürfte. —

Die Bearbeitung eines Lesebuches für Oberklassen — welches sich eng an das für Mittelklassen anschließen, nach denselben Grundsätzen den geistigen Gesichtskreis der Schüler über den unmittelbaren Anschauungskreis hinaus von Stufe zu Stufe immer mehr erweitern und den noch übrigen grammatischen Sprachübungsstoff: die Musterstücke aus dem II. und IV. Theil des „Praktischen Lehrganges rc. von L. Kellner“ enthalten wird — ist bereits begonnen.

Und so möge denn das vorliegende Lehr- und Lesebuch bei Schulbehörden und Lehrern eine freundliche Aufnahme finden, in den Herzen der Jugend des Guten viel stiften und dadurch Eltern und Lehrern den eben so schwierigen als wichtigen Beruf der Jugenderziehung erleichtern und versüßen helfen!

Werden, im September 1851.

Haesters.

---

*) Z. B. Seite 6. 1. Der angehende Schüler.

1. Wörtlich (vom Schüler vollständig niederzuschreiben).
   Sonst w — i — k —, j — b — i — g —,
   Lern' l — r — sch —,
   S — n — m — a — d — M — S —,
   Ich — — — — — —. U. s. w.
2. Hin und wieder mit andern Worten (ungebundene Rede).
   Ich war — —, nun — — — u. lerne — — —.
   Sonst saß — — dem Sch — der M —, jetzt mag i — z — H — — — — bl —.
   U. s. w.
3. Ganz freie Nachbildung (ungebundene Rede).
   Kinder sind noch klein. Wenn sie größer werden, gehen sie in die Schule. In der Schule lernen sie lesen, schreiben, zeichnen, rechnen, singen und beten. In der Schule müssen die Kinder aufmerksam und fleißig sein, sonst lernen sie nichts. Ich will in der Schule immer aufmerksam und fleißig sein, damit ich Alles gut lerne. Dann hat mich auch mein Lehrer immer recht lieb.

(Hier hätten wir ein Aufsätzchen, wie es gut geführte Schüler ohne Schwierigkeit zu liefern im Stande sind. Der sinnige Lehrer wird aus dem reichen Material unter Nr. IV. die Auswahl schon zu treffen und das Dargebotene zu benutzen wissen.)

Vorwort zur Bayerischen Ausgabe.

Durch die günstige Aufnahme, welche die Haesters'schen Schulbücher im Königreiche Bayern gefunden haben, sowie durch die Wünsche mehrerer Lehrer und Schulkonferenzen hat sich die Verlagshandlung bewogen gefunden, eine besondere Ausgabe für die katholischen Schulen des Königreichs Bayern zu veranstalten.

Hauptsächlich haben in dem Buche für Oberklassen die ersten Bogen (Seite 1—50), welche die Geographie und Landschaftskunde behandeln, und sodann „die Geschichten aus der Geschichte der Deutschen" (Seite 198—247), unter dankenswerther Mitwirkung landes- und ortskundiger Schulinspektoren und Lehrer in Bayern, eine völlige Umarbeitung erfahren.

Möchte das Buch in dieser neuen Gestalt noch brauchbarer befunden werden und dem Unterricht in den Königl. Bayerischen Schulen zum Segen gereichen!

Essen, im Oktober 1862.

G. D. Bädeker.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt: Die Schule.

Zweiter Abschnitt: Das Haus.

Dritter Abschnitt: **Die Hausthiere.**

Vierter Abschnitt: **Der Garten.**

Fünfter Abschnitt: Das Dorf — die Stadt.

Sechster Abschnitt: Das Feld.

Siebenter Abschnitt: Der Wald — die Wiese.

Achter Abschnitt: Das Wasser.

Neunter Abschnitt: Die Erde.

Zehnter Abschnitt: Die Luft — der Himmel.

Elfter Abschnitt: Der Mensch.

Erster Abschnitt.

Die Schule.

I. Namen der Dinge in und an der Schule.

Der Stuhl, die Stühle; das Pult, die Pulte; das Dintenfaß, die Dintenfässer; die Dinte; die Wandtafel, die Wandtafeln; die Kreide; der Schwamm, die Schwämme; der Schrank, die Schränke; der Ofen, die Öfen; das Kohlenbecken, die Kohlenbecken; das Stochereisen, die Stochereisen; die Kohlenschaufel, die Kohlenschaufeln; das Buch, die Bücher; die Schiefertafel, die Schiefertafeln; der Griffel, die Griffel; das Lineal, die Lineale; das Schreibheft, die Schreibhefte; die Bleifeder oder der Bleistift, die Bleifedern oder die Bleistifte; die Feder, die Federn; der Federköcher oder die Federbüchse, die Federköcher oder die Federbüchsen; das Federmesser, die Federmesser; der Lehrer, die Lehrer; das Schulkind, die Schulkinder; der Fußboden, die Fußböden; die Decke, die Decken; die Wand, die Wände; die Thür, die Thüren; das Fenster, die Fenster.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Das Lesebuch.

Der Einband, die Einbände; der Rücken, die Rücken; die Ecke, die Ecken; der Schnitt, die Schnitte; das Blatt, die Blätter; der Satz, die Sätze; das Wort, die Wörter; die Silbe, die Silben; der Buchstabe, die Buchstaben; der Druckbuchstabe, die Druckbuchstaben.

Das Lesebuch hat einen Einband und Blätter. Der Einband liegt über den Blättern. Die Blätter liegen in dem Einbande. Auf den Blättern stehen viele **Sätze**. Die Sätze bestehen aus **Wörtern**. Die Wörter bestehen aus **Silben**. Es giebt einsilbige Wörter. Es giebt auch mehrsilbige Wörter. Nennt einsilbige Wörter! — Nun zweisilbige! — Jetzt dreisilbige! — Wer kann ein viersilbiges Wort nennen? — Die Silben bestehen aus **Buchstaben**. Die Buchstaben im Buche sind gedruckt. Sie sind **Druckbuchstaben**.

Die Sätze, Wörter, Silben und Buchstaben im Buche kann ich sehen. Sie sind sichtbar. Die sichtbaren Sätze kann ich lesen. Beim Lesen spreche ich die sichtbaren Sätze aus. Die gesprochenen Sätze kann ich hören. Die hörbaren Sätze bestehen aus hörbaren Wörtern. Die hörbaren Wörter bestehen aus hörbaren Silben. Die hörbaren Silben bestehen aus hörbaren **Lauten**. Wie viel Silben hat das Wort Ofen? — Aus wie viel Lauten besteht die erste Silbe? — Aus wie vielen die zweite? — Die Laute sind hörbar, aber nicht sichtbar.

2. Die Schiefertafel.

Der Rahmen, die Rahmen; das Holz; die Schieferplatte, die Schieferplatten; der Stein, die Steine; die Linie, die Linien; die Schrift; der Schriftbuchstabe, die Schriftbuchstaben; die Zeile, die Zeilen; die Schriftzeile, die Schriftzeilen.

Ich kann schreiben. Hierzu gebrauche ich die Schiefertafel, den Griffel und das Lineal. Mit dem Griffel und dem Lineal ziehe ich Linien auf die Schiefertafel. Auf diese Linien schreibe ich Buchstaben, Silben, Wörter und Sätze. Die geschriebenen Buchstaben auf der Schiefertafel heißen **Schriftbuchstaben**. Eine beschriebene Linie heißt eine Zeile. Auf meiner Tafel stehen Schriftzeilen. In dem Lesebuche stehen Druckzeilen. Ich weiß, wie die Schriftbuchstaben und die Druckbuchstaben lauten. Die Buchstaben sind Zeichen für die Laute; sie sind **Lautzeichen.** Die Lautzeichen sind sichtbar, aber nicht hörbar.

Die Schiefertafel besteht aus der Schieferplatte und dem Rahmen. Der Rahmen geht um die Schieferplatte herum. Die Schieferplatte steckt in dem Rahmen. Der Rahmen ist von Holz. Die Schieferplatte ist von Schieferstein. Sie ist viereckig, eben und glatt. Die Schiefertafel kann leicht zerbrechen. Man darf sie nicht fallen lassen. Die Schiefertafel dient dazu, um darauf zu schreiben, zu rechnen und zu zeichnen.

3. Vergleichung der Schiefertafel mit dem Lesebuche.

Das Lesebuch ist viereckig, die Schiefertafel auch. Das Lesebuch und die Schiefertafel gebrauche ich in der Schule; sie sind Schulsachen.

Das Lesebuch ist von Papier gemacht, die Schiefertafel nicht. Ich lerne in dem Lesebuche lesen; aber auf der Schiefertafel lerne ich schreiben. Ich lerne auch schreiben, was ich spreche. Was ich spreche, heißt **Sprache;** aber was ich schreibe, heißt **Schrift.**

4. Die Wandtafel.

Die Seite, die Seiten; die Kante, die Kanten; die Ecke, die Ecken; das Tafelgestell, die Tafelgestelle.

Vor mir sehe ich die Wandtafel. Sie ist größer, als meine Schiefertafel. Die Wandtafel hat zwei Seiten. Eine Seite der Wandtafel kann ich sehen. Die andere Seite kann ich nicht sehen, weil sie nach der Wand gekehrt ist. Manchmal wendet der Lehrer die Wandtafel um. Dann sehe ich die andere Seite. An der Wandtafel sind vier Ecken. Zwei Ecken sind oben und zwei unten. Ich kann aber auch sagen, zwei Ecken sind zu meiner rechten Hand und zwei zu meiner linken. Die Wandtafel ist schwarz. Der Schrei-

ner hat die Wandtafel aus Holz gemacht. Sie hängt an der Wand. Oft steht aber auch die Wandtafel auf einem Gestelle. Dieses Gestell heißt das Tafelgestell. Auf die Wandtafel schreibt man mit Kreide. Auch dient sie dazu, um darauf zu rechnen und zu zeichnen.

5. Das Pult.

Das Pultblatt, die Pultblätter; die Bank, die Bänke; das Bein, die Beine; die Fußleiste, die Fußleisten; die Lade, die Laden.

Ich sitze in der Schule an einem Pulte. Das Pult besteht aus dem Pultblatt, den Beinen, der Bank und den Fußleisten. Das Pult steht oder ruht auf dem Fußboden. Die Beine stecken unten in den Fußleisten und oben in dem Pultblatt oder in der Bank. Unter dem Pultblatt befindet sich eine Lade. Darauf lege ich meine Schulsachen. Das Pultblatt ist viereckig und eben. Es ist nicht, wie der Fußboden, überall gleich hoch. Vornan ist es niedriger als hinten; es liegt schräge. Wenn ich schreibe, rechne oder zeichne, lege ich die Tafel oder das Schreibheft auf das Pult. Man darf in das Pult nicht schneiden oder stechen. Das Pult hat der Schreiner aus Holz gemacht.

6. Vergleichung der Wandtafel mit dem Pulte.

Die Wandtafel ist in der Schule; das Pult ist auch in der Schule. Die Wandtafel ist aus Holz gemacht, das Pult auch. Die Wandtafel und das Pult sind schwer. Beide sind viereckig.

Das Pult steht auf dem Fußboden; die Wandtafel aber steht auf dem Tafelgestell, oder sie hängt an der Wand. Die Wandtafel dient dazu, um darauf zu schreiben; das Pult dient dazu, um sich daran zu setzen und die Tafel oder das Schreibheft darauf zu legen.

7. Die Feder.

Der Kiel, die Kiele; die Fahne, die Fahnen; der Schaft, die Schäfte; die Spule, die Spulen; die Seele, die Seelen; der Federschnitt, die Federschnitte; der Spalt, die Spalte; die Spitze, die Spitzen.

Die Feder hat einen Kiel oder eine Spule, einen Schaft und eine Fahne. Die Fahne sitzt zu beiden Seiten an dem Schafte. Sie besteht aus vielen Fasern, welche dicht neben einander liegen. Der Schaft ist viereckig, glänzend und weiß. Unten an dem Schafte befindet sich die Spule. Sie ist rundlich, glänzend, weiß und inwendig hohl. In der Spule sitzt die Seele. Ehe man mit der Feder schreibt, wird sie geschnitten. Die geschnittene Feder hat drei Ausschnitte, zwei Spitzen und einen Spalt. Die Feder kann man leicht biegen; sie ist biegsam. Wenn man aufhört, sie zu biegen, springt sie wieder zurück. Man sagt deshalb: Die Feder ist

elastisch. Die Federn, mit denen man schreibt, heißen Schreibfedern. Wir erhalten sie von den Gänsen. Es giebt aber auch Schreibfedern, die aus Stahl gemacht sind, und diese heißen daher Stahlfedern*).

8. Aufgaben.

1. Nennt Dinge, welche einmal in der Schule sind! — Dann solche, welche zweimal — dreimal — viermal — mehrmal in derselben sind! Schreibet die Namen dieser Dinge auf!

Z. B. Einmal in der Schule sind: Der Lehrer, der Ofen u. s. w. — U. s. w.

2. Nennt Dinge in der Schule, welche stehen! — Dann solche, welche liegen! — Nun solche, welche hangen! — Schreibet auf!

Z. B. Dinge in der Schule, welche stehen, sind: Das Pult, der Stuhl u. s. w. — U. s. w.

3. Nennt Dinge in der Schule, die aus einem — zwei — drei — vier oder mehrern Theilen bestehen! —

Schreibet! Dinge in der Schule, welche aus einem Theile bestehen, sind: Das Lineal u. s. w. — U. s. w.

III. Beschreibung des Schulzimmers.

Das Schulzimmer hat einen Fußboden, vier Wände und eine Decke. Der Fußboden und die Decke liegen, wie die Oberfläche des Wassers in einem Glase, überall gleich hoch. Man sagt darum: Sie liegen wasserrecht oder **wagerecht**. Der Fußboden befindet sich unter mir, die Decke befindet sich über mir. Die Wände der Schule stehen nicht wagerecht, sondern **senkrecht**. Sie stehen um mich herum. Eine Wand steht vor mir, und diese heißt daher die Vorderwand. Eine Wand steht hinter mir, und diese heißt die Hinterwand. Eine Wand steht zu meiner rechten, und eine steht zu meiner linken Seite. Diese heißt die linke Seitenwand, jene die rechte Seitenwand. Die Wände, der Fußboden und die Decke schließen den Raum des Schulzimmers ein. An den Wänden, an der Decke und an dem Fußboden hört der Raum des Schulzimmers auf. Sie sind die **Grenzen** des Schulzimmers.

Die Wände, die Decke und der Fußboden sind flach. Sie bilden sechs **Flächen**. Eine jede von diesen sechs Flächen ist viereckig. Jede von ihnen bildet also ein **Viereck**. Die Decke rührt oder stößt oben und der Fußboden unten an die vier Wände. Die Decke befindet sich über dem Fußboden; also befindet sich der Fußboden unter der Decke. Die Vorderwand liegt der Hinterwand gegenüber. Die rechte und linke Seitenwand liegen ebenfalls einander gegenüber. Wo zwei Flächen im Schulzimmer an einander stoßen, da bilden sie

---

*) (Anmerk. Nach Zeit und Umständen werden die übrigen Dinge in der Schule auf dieselbe Weise behandelt, wie das Lesebuch, die Schiefertafel u. s. w. Zuerst Benennung, dann Beschreibung und dann Vergleichung — erst mündlich und dann schriftlich. Alle Dinge, welche in diesem und den folgenden Abschnitten benannt, beschrieben und verglichen werden, müssen — wo möglich — der äußern, sinnlichen Anschauung der Schüler vorliegen).

einen **Flächenwinkel.** Das Schulzimmer hat vier senkrecht stehende Flächenwinkel. Wer kann sie zeigen? — Oben befinden sich vier wagerechtliegende Flächenwinkel. Zeigt sie! — Unten sind ebenfalls vier wagerecht liegende Flächenwinkel. Wer kann diese zeigen? — In dem Schulzimmer sind also zwölf Flächenwinkel. Zeiget und zählet sie! — Wo drei solche Flächenwinkel zusammen stoßen, da entsteht eine **Ecke.** Das Schulzimmer hat acht solcher Ecken. Zeiget sie! — Wie viele Ecken sind oben? Wie viele unten? —

Der Fußboden besteht aus Brettern. Diese Bretter liegen dicht neben einander und sind mit Nägeln befestigt. Der Fußboden wird rein gekehrt. Womit? — Die Wände der Schule bestehen aus Steinen, Lehm und Kalk. Die Decke aber besteht nur aus Holz, Lehm und Kalk. Die Wände und die Decke sind mit Kalkwasser weiß angestrichen; sie sind geweißt oder gekalkt. In den Wänden sind Fenster und eine Thür. Durch die Thür geht mar ein und aus. Durch die Fenster kommt das Licht in das Schulzimmer. Das Licht kommt von der Sonne.

IV. Der Mensch und die Schule.

Ich bin ein **Kind.** Kinder sind junge Menschen. Kinder, welche in die Schule gehen, heißen Schulkinder. Franz ist ein Schulknabe oder ein Schüler. Laura ist ein Schulmädchen oder eine Schülerin. Die Knaben, welche mit mir die Schule besuchen, sind meine Mitschüler. Die Mädchen, welche mit mir die Schule besuchen, sind meine Mitschülerinnen. Wir Kinder sind jetzt in der Schule. Vor uns steht der Lehrer. Der Lehrer ist eine **Person.** Ich, meine Mitschüler und Mitschülerinnen sind auch Personen. Die andern Dinge in der Schule sind **Sachen.**

Wir gehen in die Schule, um zu lernen. Der Lehrer unterrichtet oder lehrt; die Kinder lernen. Wir lernen in der Schule sprechen, schreiben, lesen, rechnen, zeichnen, singen und beten. Nicht alle Schulkinder wissen und können gleich viel. Kinder, die gleich viel wissen und können, werden zusammen unterrichtet. Kinder, welche zusammen unterrichtet werden, gehören zu einer Abtheilung oder Klasse. Unsere Schule hat wie viel Abtheilungen oder Klassen? — Zu welcher Abtheilung gehörst du? —

Gute Kinder gehen gern in die Schule und merken gut auf den Unterricht des Lehrers; sie sind aufmerksam. Brave Schüler sind auch stets zur rechten Zeit an ihrem Platze und erwarten ruhig die Ankunft des Lehrers. — Bänke, Tafeln und Wände beschmutzen sie nie mit Dinte, und schneiden auch nicht mit Messern hinein. Ebenso halten sie ihre Lese- und Schreibebücher und alle Schulsachen stets rein. Gegen ihre Mitschüler sind sie friedsam und verträglich. Gehen sie nach dem Unterrichte wieder nach Hause, dann sind sie recht artig und höflich auf dem Wege.

1. Der angehende Schüler.

Sonst war ich klein, jetzt bin ich groß,
Lern' lesen, rechnen, schreiben,
Sitz' nicht mehr auf der Mutter Schooß,
Ich mag zu Haus nicht bleiben.
Sobald zur Schul' das Glöcklein schlägt,
So greif ich nach dem Buche,
Der Griffel ist zurecht gelegt,
Daß ich nicht lange suche.
Und in der Schule merk' ich auf,
Damit ich alles lerne.
Drum hat mich auch, ich wette drauf,
Mein Lehrer schon recht gerne.

2. Karl und Bertha.

Bertha: O, lieber Bruder, bleib' doch hier, ich schenk' auch meine Puppe Dir!

Karl: Die Glocke ruft schon, Schwesterlein, ich muß gleich in der Schule sein.

Bertha: Ach, was willst Du in der Schule machen?

Karl: Da lern' ich lauter schöne Sachen und werd' ein gutes, frommes Kind.

Bertha: Will mit Dir geh'n geschwind, geschwind.

3. Vom Büblein, welches das Wasser fürchtet.

Das Büblein fürchtet das Wasser sehr und hat ein schmutzig Gesicht; das Bächlein sieht's und läuft ihm nach, das Büblein gefällt ihm nicht. Das Büblein schreit und läuft davon, das Bächlein hat's beim Beine schon. Es zieht das Büblein ganz hinein und wäscht und fegt es sauber und rein.

4. Der Faule.

„Heute nach der Schule gehen, da so schönes Wetter ist? Nein! Wozu denn immer lernen, was man später doch vergißt.

Doch die Zeit wird lang mir werden, und wie bring' ich sie herum? Spitz! komm her! Dich will ich lehren. Hund, du bist doch viel zu dumm!

And're Hund' in deinem Alter können dienen, Schildwach' stehn, können tanzen, apportiren, auf Befehl ins Wasser gehn.

Ja, du denkst, es geht so weiter, wie du's sonst getrieben hast. Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen! Hier! Komm her! Und aufgepaßt!

So — nun stell' dich in die Ecke — hoch! den Kopf zu mir gericht't — Pfötchen geben! — So! — noch einmal! Sonst giebt's Schläge! — Willst du nicht?

Was, du knurrst! du willst nicht lernen? Seht mir doch den faulen Wicht! Wer nichts lernt, verdienet Strafe, kennst du diese Regel nicht?" —

Horch! — Wer kommt? — — Es ist der Vater! Streng ruft er dem Knaben zu: „„Wer nichts lernt, verdienet Strafe, sprich! und was verdienest du?""

5. Die Feder.

Feder, das ist nichts Schönes von dir, daß du so ungeschickt bist bei mir; schreibst mit der Schwester so schön und geschwind, bei mir es nur Hühnertrappen sind. Komm, Feder, und gieb dir rechte Müh', daß ich auch so schön schreiben kann, als sie! Die Feder sagte nicht ein Wort, sie machte still ihre Striche fort. Das Kind auch führte sie ganz sacht bei jedem Buchstaben mit Bedacht; bald standen alle die Zeilen da, daß jeder d'ran seine Freude sah.

6. Geburts- oder Namenstagsverschen.

Lieber Vater, ich bringe Dir meinen schönsten Glückwunsch hier: Will Dich immer herzlich lieben; hab dies Verschen selbst geschrieben; möchte es Dich doch erfreu'n! Künftig Jahr soll's besser sein.

7. Lieber Karl!

Ich gehe nun schon seit drei Jahren in die Schule. Da lerne ich lesen, rechnen, schreiben u. s. w. In der Schule ist es recht hübsch, und der Lehrer hat uns gar lieb, wenn wir aufmerksam und brav sind. Vorgestern bin ich in die erste Abtheilung gekommen. Da lernen wir schon Briefe schreiben. Kannst Du das auch, so antworte bald

Deinem Freunde
Werden, den 26. August 1856. Joseph Schmitz.

8. Rüstigkeit.

Frisch gethan und nicht gesäumt! Was im Weg liegt, weggeräumt! Was dir fehlet, such geschwind! Ordnung lerne früh, mein Kind! Aus dem Bett und nicht gesäumt! Nicht bei hellem Tag geträumt! Erst die Arbeit, dann das Spiel! Nach der Reise kommt das Ziel. Schnell besonnen, nicht geträumt! Nichts vergessen, nichts versäumt! Nichts bloß oben hin gemacht! Was du thust, darauf gieb Acht!

9. Versuchung.

Gar emsig bei den Büchern ein Knabe sitzt im Kämmerlein, da lacht hinein durchs Fenster der lust'ge, blanke Sonnenschein und spricht:

„Lieb Kind! du sitzest hier? Komm doch heraus und spiel bei mir!" — Den Knaben stört es nicht, zum Sonnenschein er spricht: „Erst laß mich fertig sein!" —

Der Knabe schreibet weiter, da kommt ein lustig Vögelein, das picket an die Scheiben und schaut so schlau zu ihm herein. Es ruft: „Komm mit! der Wald ist grün, der Himmel blau, die Blumen blühn!" — Den Knaben stört es nicht, zum Vogel kurz er spricht: „Erst laß mich fertig sein!" —

Der Knabe schreibt und schreibet, da guckt der Apfelbaum herein und rauscht mit seinen Blättern und spricht: „Wer wird so fleißig sein? Schau meine Äpfel! diese Nacht hab ich für dich sie reif gemacht!" — — Den Knaben stört es nicht, zum Apfelbaum er spricht: „Erst laß mich fertig sein!"

Da endlich ist er fertig; schnell packt er seine Bücher ein und läuft hinaus zum Garten: Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein! Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu, der Vogel singt und nickt ihm zu. Der Knabe springt vor Lust und jauchzt aus voller Brust; jetzt kann er lustig sein! —

10. Zwei Gespräche.

Ich stand einmal des Morgens im Dorfe an dem Kreuzwege, wo der eine Weg gleich in die Schule führt, der andere aber links nach der Kirmeswiese. Es war schönes Wetter. Da hörte ich zwei Knaben Folgendes sprechen:

„Guten Tag, Karl!"

Guten Tag, Michel!

„Wo gehst du hin, Karl?" —

In die Schule, Michel. —

„Ei was! In der Schule ist's garstig, da muß man lernen; draußen auf der Wiese sollst Du einmal sehen, da ist's jetzt hübsch! Komm, wir wollen dahin spielen gehen, Karl!"

Am Abend, Michel; jetzt geh' ich lernen, ade! —

„Meinetwegen, geh' Du arbeiten, Karl, ich geh' spielen; ade!"

Zwanzig Jahre darnach stand ich in demselben Dorfe an derselben Stelle. Es war ein böser, kalter Wintertag. Ein blasser, ärmlich gekleideter Mensch klopfte an der Thüre des Schulhauses an. Der Lehrer, ein junger Mann, öffnete diese, und ich hörte nun die beiden Folgendes sprechen:

„Guten Tag, lieber Herr!" —

Guten Tag, lieber Mann! —

„Ach Herr, erbarmet Euch mein!" —

Was verlangt ihr denn von mir? —

„Arbeit, Herr! Ich will Euch die Schulstube fegen, ich will Euch die Ofen heizen, oder andere Dienste der Art thun. Nehmt mich auf!" —

Könnt Ihr denn nicht bessere Arbeit thun, als die? —
„Nein, Herr!“ —
Warum denn nicht?
„Ich hab' nichts gelernt.“ —
Wie heißt Ihr? —
„Ich heiße Michel.“
Kommt herein, Michel, draußen ist's heute garstig, in der Schulstube ist's schön. Da werdet Ihr hoffentlich auch jetzt noch etwas lernen. —

Sie gingen beide hinein und die Thüre wurde wieder geschlossen. Der um Arbeit bettelnde Mann wußte in jenem Augenblicke noch nicht, wer der freundliche Lehrer war. Wir wissen es. Nicht wahr? —

11. Lieder und Gebete.

Gebetlied.

1. Gott! deine Kinder treten
Mit Freuden zu dir hin,
Sie stammeln und sie beten:
Du kennst der Worte Sinn.

2. O du, der in den Höhen
Und in den Tiefen wohnt,
Lass kindlich uns verstehen,
Was überschwänglich lohnt!

3. Gieb Kindesherz und Worte
Bei Kindesfreudigkeit,
Dass sich des Himmels Pforte
Uns öffne jederzeit!

Vor dem Unterricht.

O Gott, wir danken dir, dass wir wieder gesund in der Schule erscheinen und heute wieder viel Gutes lernen können. Wir wollen recht aufmerksam und fleissig sein, damit wir immer verständiger und besser werden. Amen.

Nach dem Unterricht.

Die Schule ist nun zu Ende,
Drum falten wir die Hände
Und bitten den Vater im Himmel dort,
Dass bei uns bleibe sein göttlich Wort;
Damit wir besser stets auf Erden
Und rechte Kinder Gottes werden.

Loblied.

1. Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre!
Er höret gern ein Lied zu seiner Ehre.
Lobt froh den Herrn! lobt froh den Herrn!

2. Es schallt empor zu deinem Heiligthume
Aus unserm Chor ein Lied zu deinem Ruhme,
Du, der sich Kinder auserkor!

3. Vom Preise voll lass unser Herz dir singen!
Das Loblied soll zu deinem Throne dringen,
Das Lob, das unsrer Seel' entquoll.

4. Wir stammeln hier, doch hörst du unser Lallen
Zum Preise dir mit Vaterwohlgefallen.
Dir jauchzen wir, dir singen wir!

5. Es kommt die Zeit, wo wir in tausend Weisen
O Seligkeit! — Dich, unsern Vater, preisen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Zweiter Abschnitt.

Das Haus.

I. Namen der Dinge in und an dem Hause.

Das Haus, die Häuser; der Theil, die Theile; die Grundlage oder das Fundament, die Grundlagen oder die Fundamente; die Außenwand, die Außenwände; die Vorderwand, die Vorderwände; die Hinterwand, die Hinterwände; die Seitenwand, die Seitenwände; das Fenster, die Fenster; die Fensterlade, die Fensterladen; das Dach, die Dächer; das Gesimse, die Gesimse; die Dachrinne, die Dachrinnen; der Regensarg, die Regensärge; die Windfahne, die Windfahnen; der Schornstein, die Schornsteine; die Hausthür, die Hausthüren; die Hausschwelle, die Hausschwellen; die Haustreppe, die Haustreppen.

Die Wohnstube, die Wohnstuben; das Schlafzimmer, die Schlafzimmer; der Saal, die Säle; die Küche, die Küchen; der Hausgang, die Hausgänge; der Keller, die Keller; die Treppe, die Treppen; das Stockwerk, die Stockwerke; der Söller oder Speicher, die Söller oder Speicher; die Dachstube, die Dachstuben; der Hausraum, die Hausräume; die Innenwand, die Innenwände.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Die Wohnstube.

Der Tisch, die Tische; der Stuhl, die Stühle; der Sessel, die Sessel; der Spiegel, die Spiegel; die Kommode, die Kommoden; der Schämel oder das Fußbänkchen, die Schämel oder die Fußbänkchen; das Speibecken oder Spuckkästchen, die Speibecken oder Spuckkästchen; das Bild, die Bilder; das Klavier, die Klaviere; der Käfich oder der Vogelkorb, die Käfiche oder die Vogelkörbe; die Wanduhr, die Wanduhren; die Tafeluhr, die Tafeluhren; der Ofen, die Öfen; die Schere, die Scheren; die Nähnadel, die Nähnadeln; die Stricknadel, die Stricknadeln; die Nadelbüchse, die Nadelbüchsen; der Fingerhut, die Fingerhüte; das Garn; der Zwirn.

Die Stube im Hause, in welcher die Eltern und Kinder sich bei Tage gewöhnlich aufhalten, heißt die Wohnstube oder das Wohnzimmer. Sie ist ein Theil des Hauses. Die Wohnstube hat, wie das Schulzimmer, vier Wände, einen Fußboden und eine Decke. In dem Wohnzimmer befinden sich viele Dinge, die man von einer Stelle leicht zur andern tragen kann, z. B. der Tisch, der Stuhl u. s. w. Sie sind bewegliche Dinge und heißen Stuben- oder **Hausgeräthe** oder **Möbel.** In der Wohnstube befindet sich, wie im Schulzimmer, ein Ofen, um dieselbe im Winter heizen zu können. Jemehr Fenster an dem Wohnzimmer sind, desto heller und freund-

licher ist es in demselben. Damit es hell und freundlich in der Wohnstube sei, werden die Wände und die Decke derselben geweißt. Oft sind die Wände aber auch mit buntem Papier oder Tapeten beklebt oder tapezirt.

Wenn die Decke der Wohnstube weit von dem Fußboden entfernt ist, so ist die Wohnstube hoch. Ist die Decke nur so weit von dem Fußboden entfernt, daß der Vater mit der Hand an dieselbe reichen kann, so ist die Wohnstube niedrig. In niedrigen Wohnstuben wird die Luft bald dumpf und schwül, besonders wenn viele Menschen in derselben sind. Darum muß man oft ein Fenster öffnen, damit frische Luft eindringen kann. Dieses nennt man das Wohnzimmer lüften. Wenn die Wände der Wohnstube weit von einander entfernt stehen, dann ist viel Raum (Platz) in derselben, oder sie ist geräumig. Die Wohnstube ist ein Raum im Hause oder ein **Hausraum.** Sie dient dazu, um darin zu wohnen, zu essen, zu trinken und zu arbeiten.

2. Das Schlafzimmer.

Die Bettlade, die Bettladen; das Bett, die Betten; der Schrank, die Schränke; das Waschbecken, die Waschbecken; das Handtuch, die Handtücher; der Kasten, die Kasten; der Rock, die Röcke; die Hose, die Hosen; die Weste, die Westen; der Strumpf, die Strümpfe; der Schuh, die Schuhe; der Stiefel, die Stiefel; der Hut, die Hüte; die Mütze, die Mützen; das Kleid, die Kleider; die Schürze, die Schürzen; das Halstuch, die Halstücher; das Umschlagtuch, die Umschlagtücher; der Mantel, die Mäntel; das Kamisol, die Kamisöler; der Kittel, die Kittel; das Hemd, die Hemden; der Pantoffel, die Pantoffel; die Kiste, die Kisten; der Koffer, die Koffer; die Schachtel, die Schachteln; die Stecknadel, die Stecknadeln; die Bürste, die Bürsten; der Kamm, die Kämme; die Wiege, die Wiegen.

Das Schlafzimmer ist, wie die Wohnstube, ein Raum im Hause oder ein **Hausraum.** So wie die Wohnstube dazu dient, um darin zu wohnen, so dient das Schlafzimmer dazu, um darin zu ruhen und zu schlafen. Das Schlafzimmer hat dieselben Theile, die auch die Wohnstube hat. Die Bettlade, das Bett, der Spiegel u. s. w. sind Schlafzimmer- oder Hausgeräthe oder Möbel. In dem Schlafzimmer werden gewöhnlich auch die Dinge aufbewahrt, welche ich anziehe, oder womit ich mich bekleide. Diese Dinge heißen **Kleidungsstücke** oder kurz **Kleidung.** Das Bett liegt in der Bettlade. Es besteht aus dem Strohsack, dem eigentlichen Bett, den Kissen, den Betttüchern und der Decke. Das eigentliche Bett ist entweder mit Federn oder mit Pferdehaaren u. s. w. ausgefüllt. Betten mit Pferdehaaren nennt man Matratzen. Arme Leute müssen oft auf Stroh-, Heu- oder Moosbetten schlafen und dann wohl gar im Winter frieren. O, könnte ich ihnen doch helfen, daß sie in kalten Nächten nicht frieren müssen! —

Das Bett muß hübsch rein gehalten werden. Ein unreines Bett und ein Schlafzimmer mit dumpfer Luft sind der Gesundheit schädlich. Darum muß auch das Schlafzimmer rein gehalten und alle Tage gelüftet werden.

3. Vergleichung der Wohnstube mit dem Schlafzimmer.

Die Wohnstube ist ein Raum im Hause, das Schlafzimmer auch. Sowohl in der Wohnstube als auch im Schlafzimmer befinden sich Möbel. Die Wohnstube hat eine Thür und ein oder mehrere Fenster; ebenso hat auch das Schlafzimmer eine Thür und ein oder mehrere Fenster. Wohnstube und Schlafzimmer müssen beide rein gehalten und täglich gelüftet werden. — Die Wohnstube und das Schlafzimmer sind also einander **ähnlich** oder sie haben **Ähnlichkeit** mit einander.

In der Wohnstube halten wir uns bei Tage auf, in dem Schlafzimmer aber des Nachts. Die Wohnstube muß im Winter geheizt werden, das Schlafzimmer nicht. Ordentliche Kinder kleiden sich im Schlafzimmer aus und an; das thun sie aber in der Wohnstube nicht. Die Wohnstube dient dazu, um darin zu essen, zu trinken und zu arbeiten; das Schlafzimmer hingegen dient nur dazu, um darin zu ruhen und zu schlafen. — Die Wohnstube und das Schlafzimmer sind also einander auch **unähnlich**, oder es sind an ihnen **Unähnlichkeiten**. Sehen, worin zwei oder mehrere Dinge einander ähnlich oder unähnlich sind, heißt die Dinge mit einander **vergleichen**.

4. Die Küche.

Der Feuerherd, die Feuerherde; das Feuer; das Holz; die Kohle, die Kohlen; die Asche; die Feuerzange, die Feuerzangen; die Feuerschaufel (Feuerschüppe), die Feuerschaufeln (Feuerschüppen); das Blaserohr, die Blaserohre; der Tisch, die Tische; das Tischtuch, die Tischtücher; das Tellertuch (die Serviette) die Tellertücher (Servietten); der Krug, die Krüge; die Flasche, die Flaschen; das Glas, die Gläser; das Salzfaß, die Salzfässer; das Messer, die Messer; das Hackmesser, die Hackmesser; das Hackbrett, die Hackbretter; der Löffel, die Löffel; (der Kaffee- oder Theelöffel; der Vorlegelöffel; der Kochlöffel; der Schaumlöffel); die Gabel, die Gabeln; (die Fleischgabel); der Teller, die Teller; die Schüssel, die Schüsseln; die Schale (Tasse), die Schalen (Tassen); die Kanne, die Kannen; der Topf, die Töpfe; der Kessel, die Kessel; die Pfanne, die Pfannen; der Eimer, die Eimer; der Kübel, die Kübel; der Zober oder der Zuber, die Zober oder die Zuber; der Durchschlag (die Seihe oder der Seiher), die Durchschläge (die Seihen oder Seiher); das Reibeisen, die Reibeisen; das Feuerzeug, die Feuerzeuge; der Stahl, die Stähle; der Feuerstein, die Feuersteine; der Zunder oder der Schwamm; das Schwefelhölzchen, die Schwefelhölzchen; der Kehrbesen, die Kehrbesen; (der Hand- oder Staubbesen); der Leuchter, die Leuchter; die Kerze oder das Licht, die Kerzen oder die Lichte; die Lichtputze (Lichtschere), die Lichtputzen (Lichtscheren); die Lampe, die Lampen; der Docht, die Dochte; der Korb, die Körbe; die Wage, die Wagen; das Bügeleisen, die Bügeleisen; die Kaffeemühle, die Kaffeemühlen.

Die Küche ist, wie das Schlafzimmer und die Wohnstube, ein **Hausraum**. Sie ist gewöhnlich nahe bei der Stube. In der Küche kocht die Mutter das Gemüse, das Fleisch, die Kartoffeln u. s. w. Das Gemüse, das Fleisch u. s. w. esse ich. Was ich esse, sind **Speisen**, und was ich trinke, sind **Getränke**. In der Küche bereitet die Mutter auch Getränke: den Kaffee und den Thee. Hierzu gebraucht

die Mutter Wasser, Holz, Kohlen, Feuer und verschiedene Geräthe, welche Küchengeräthe oder Küchengeschirre heißen. Unter den Küchengeschirren befinden sich einige, in welchen man besonders Flüssigkeiten fassen kann, um sie in denselben aufzubewahren. Diese heißen Gefäße. — In der Küche ist gewöhnlich ein Feuerherd. Ueber demselben steht der Schornstein, durch welchen der Rauch des Feuers hinauszieht. Der Feuerherd und der Schornstein müssen von Zeit zu Zeit gereinigt oder gefegt werden. Das thut der Schornsteinfeger. Der Schornsteinfeger ist gewöhnlich schwarz im Gesichte. Woher kommt das? — In vielen Küchen wird nicht an einem Feuerherde, sondern auf einem Küchenofen gekocht.

Eine reinliche Hausfrau und eine reinliche Magd oder Köchin halten die Küche und die Küchengeschirre immer rein*).

5. Aufgaben.

1. Nennt unbewegliche Dinge an und in dem Hause! — Schreibet! Unbewegliche Dinge an und in dem Hause sind: Das Fundament, die Wände u. s. w.
2. Nennt bewegliche Dinge in dem Hause oder Hausgeräthe! — Schreibet! Hausgeräthe sind: Der Stuhl, der Tisch u. s. w.
3. Nennt Küchengeschirre oder Küchengeräthe! — Schreibet! Küchengeschirre sind: Der Topf, der Kessel u. s. w.
4. Nennt eßbare Dinge oder Speisen! — Schreibet! Eßbare Dinge oder Speisen sind: Das Brod, das Fleisch u. s. w.
5. Nennt trinkbare Dinge oder Getränke! — Schreibet! Getränke sind: Das Wasser, der Kaffee u. s. w.
6. Nennt Kleidungsstücke! — Schreibet! Kleidungsstücke sind: Das Hemd, der Rock u. s. w.
7. Nennt Dinge im Hause, die aus Holz — aus Eisen — aus Leder — aus Leinwand — aus Tuch — aus Stein — aus Erde (Thon) — aus Horn gemacht sind! — Schreibet! Aus Holz sind gemacht: Die Bank, der Stuhl u. s. w. — U. s. w.

III. Beschreibung des Hauses.

Die Haupttheile des Hauses sind: die Grundlage oder das Fundament, die Außenwände, die Stockwerke, die Treppe, das Dach und der Schornstein.

Das Haus ruht auf einem Mauerwerke, welches das Fundament heißt. Das Fundament ist in der Erde. Auf dem Fundamente stehen die vier Außenwände: die Vorderwand, ihr gegenüber die Hinterwand und zu beiden Seiten die Seitenwände. Die Hausthür befindet sich gewöhnlich in der Vorderwand und ist entweder grün, oder braun, oder grau, oder roth u. s. w. angestrichen. Fenster können in allen Wänden des Hauses sein. Sind die Außenwände des Hauses aus Steinen gemacht, so heißen sie massive Wände. Bestehen die Außenwände aber aus Holz und Steinen oder Lehm, so werden sie Fachwände genannt. Die Außenwände schließen die Stockwerke ein; diese liegen innerhalb der Außenwände. Ein Haus kann ein,

*) (Siehe die Anmerk. im ersten Abschnitt, Seite 4.)

zwei, drei oder mehr Stockwerke haben. Hat das Haus nur ein Stockwerk, so ist es ein einstöckiges Haus. Was ist nun ein zweistöckiges Haus? — Ist unser Schulhaus ein ein- oder zweistöckiges Haus? Jeder Schüler soll jetzt angeben, wie viele Stockwerke das Haus hat, in dem er wohnt! —

Das Dach ist der oberste Theil des Hauses. Es ruht auf den Außenwänden und liegt **schräge** oder **schief**. Das Dach dient dazu, daß der Regen über dasselbe herunterfließen und nicht in das Haus dringen kann. Darum hat das Dach auch die schiefe Lage. Das Dach besteht aus dem Holzwerk und der Bedeckung. Die Bedeckung besteht entweder aus Dachziegeln oder Schiefersteinen. Ein Ziegel- oder Schieferdach läßt die Feuchtigkeit nicht eindringen und geht auch nicht leicht in Brand. Einige Häuser haben Strohdächer. Diese gerathen leicht in Brand. Das Holzwerk des Daches besteht gewöhnlich aus den Latten oder Brettern, den Sparren und dem Dachstuhl. Der Dachstuhl unterstützt die Sparren, und die Latten oder Bretter sind auf den Sparren festgenagelt. Es giebt aber auch Dächer, deren Holzwerk bloß aus Sparren und Latten besteht. Diese Dächer sind nicht so stark als diejenigen, welche zu ihrer Unterstützung auch noch einen Dachstuhl haben.

Die Innenwände sind diejenigen Wände, durch welche das Haus in mehrere Räume eingetheilt oder geschieden wird. Diese Wände sind gewöhnlich Fachwände. Die Räume des Hauses sind: die Wohnstube, die übrigen Zimmer, die Küche, der Speicher und der Keller. Der Raum zwischen zwei Innenwänden, durch welchen man geht, um zu den Zimmern zu gelangen, heißt Hausgang. In den Hausgang kommt man, wenn man durch die Hausthür in das Haus geht. Einige Häuser haben statt des Hausganges an der Hausthür einen breiten Platz, aus dem man in die Zimmer geht. Dieser Platz heißt das Vorhaus oder der Hausflur.

Aus dem untern Stockwerke kommt oder gelangt man auf einer Treppe in das zweite Stockwerk. Diese Treppe heißt die Haustreppe. Aus dem obersten Stockwerk führt eine Treppe, die Speichertreppe, auf den Speicher, welcher dazu dient, um Wäsche daselbst zu trocknen und verschiedene Sachen aufzubewahren. Auf dem Speicher sehe ich den Schornstein oder Rauchfang, welcher den Rauch von dem Feuerherd und den Öfen auffängt und über das Dach hinausführt. Oberhalb des Daches sehe ich auch den Schornstein.

Der Keller befindet sich unterhalb des untersten Stockwerkes in der Erde. In dem Hause sind viele Thüren. — Welche Thür heißt Stuben-, Küchen-, Keller-, Speicherthür? —

Die Häuser werden gebaut; sie sind also **Gebäude.** Zum Bau eines Hauses sind viele Personen nöthig, welche dasselbe bauen, und viele Sachen, aus denen es gebaut wird. Diese Sachen heißen Baustoffe oder Baumaterialien. Sie sind: die Steine, der Kalk, der Sand, der Lehm, das Holz, das Eisen und das Glas. Die Personen,

welche das Haus bauen, sind: der Maurer, der Zimmermann, der Schreiner, der Schmied, der Dachdecker, der Glaser und der Anstreicher. Alle diese Personen heißen **Handwerker.** Sie gebrauchen zu ihren Arbeiten verschiedene **Werkzeuge.** Der Maurer gebraucht als Werkzeug das Senkblei, den Winkelhaken, das Richtscheid, die Wasserwage, die Kelle, den Maßstab u. s. w. Die Werkzeuge des Schreiners sind: die Säge, das Beil, der Hobel, der Meißel, der Bohrer, die Hobelbank u. s. w. Zu den Werkzeugen des Schmiedes gehören: der Amboß, der Hammer, der Blasebalg, die Feuerzange, der Schraubenstock, die Feile, das Nageleisen u. s. w. Der Pinsel, der Farbtopf, das Richtscheid, der Diamant u. s. w. sind Werkzeuge des Anstreichers und Glasers. Was hat jeder dieser Handwerker an dem Hause gemacht? — Woraus hat er es gemacht? —

Ich kann in finsterer Nacht und im kalten Winter nicht immer, wie die Thiere, mich draußen, im Freien, aufhalten. Da würde ich naß, kalt und gar krank werden. Naß, kalt und krank werden, thut weh. Das Haus, in dem ich wohne, ist mein **Wohnhaus** oder kurz meine **Wohnung.** Das Wohnhaus schützt mich vor Regen, Schnee, Hagel, Wind, Kälte und Hitze, vor wilden Thieren und bösen Menschen. Dieser Schutz thut mir wohl. Das Wohnhaus ist daher eine große Wohlthat für mich.

IV. Der Mensch und das Haus (die Familie).

In dem Wohnhause wohnen die Menschen. Ich wohne in dem Wohnhause mit meinem Vater und meiner Mutter oder meinen Eltern. Manche Eltern haben viele Kinder und zwar Knaben und Mädchen (Söhne und Töchter). Diese nennen einander Brüder und Schwestern oder Geschwister. Eltern und Kinder bilden eine **Familie.** In manchen Familien sind auch noch der Großvater und die Großmutter oder die Großeltern; der Enkel, die Enkelin; der Oheim, die Tante; der Vetter, die Nichte; der Schwiegervater, die Schwiegermutter oder die Schwiegereltern; der Schwiegersohn, die Schwiegertochter; der Schwager, die Schwägerin; der Stiefvater, die Stiefmutter oder die Stiefeltern; der Stiefsohn, die Stieftochter oder die Stiefkinder. Alle diese Personen sind mit einander verwandt. Es giebt nähere und entferntere **Verwandte.** Die Verwandten sind Glieder der Familie. Jeder Schüler soll jetzt angeben, welche von den Familiengliedern in seinem Hause wohnen! —

Der Vater ist das **Oberhaupt** der Familie. Der Vater verrichtet viele und schwere Arbeiten. Dadurch verdient er Geld und schafft für die Familie Wohnung, Speise, Trank und Kleidung. Wenn der Vater auf Arbeit oder an sein Geschäft geht, sorgt die Mutter für die Haushaltung. Sie kocht, wäscht, näht, strickt, spinnt

und flickt. Sie sorgt für uns Kinder und für den Vater; sie wartet, trägt und pflegt die kleinsten Geschwister. Die Eltern schicken ihre Kinder in die Schule und in die Kirche. Sie geben sich viele Mühe, daß die Kinder das Gute lernen und thun. Sie wünschen nichts mehr, als daß ihre Kinder gute und glückliche Menschen werden. Die Eltern thun also ihren Kindern sehr viel Gutes und haben oft große Sorge und Mühe um ihre Kinder. Gute Kinder sind ihren Eltern immer gehorsam, und wo sie den Eltern bei der Arbeit helfen können, da thun sie dieses gern. Sie danken den Eltern für alles Gute und lieben sie. Gute Kinder machen den Eltern, wo sie nur können, Freude. Sie vergessen nie das Gebot Gottes: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ —

Die Geschwister müssen verträglich mit einander leben. Sie dürfen sich nicht zanken und streiten. Die Größeren müssen den Kleinern nachgeben, sie nicht necken, und auf sie Acht geben, damit sie nicht fallen und sich nicht wehe thun.

In manchen Familien wohnen auch oft noch Knechte und Mägde, die man zusammen Dienstboten nennt. Manche Väter haben auch in ihrem Geschäfte Gesellen und Lehrlinge. Die Dienstboten und die Gesellen helfen den Eltern bei der Arbeit. Sie müssen recht fleißig sein. Faule Leute mag niemand haben. Wir Kinder müssen gegen Dienstboten freundlich und gefällig sein.

1. Mutter und Kind.

Mütterlein, sprich: Warum liebst du dein Kindlein doch so inniglich? aber die Mutter spricht: „Das weißt du nicht?! Weil's fromm ist allzeit, nicht weint und nicht schreit, und lustig ist's auch, wie's Vöglein im Strauch. Doch geht es zur Ruh, lacht's freundlich mir zu, und wenn es erwacht, da küßt mich's und lacht; drum lieb' ich's so sehr, wie nichts auf der weiten Erde mehr.“

Kindlein, o sprich: Warum liebst du dein Mütterlein doch so inniglich? Und das Kindlein spricht: „Das weißt du nicht? Weil's mich hegt und pflegt, auf den Armen mich trägt, wacht, wenn ich bin krank, giebt mir Speis' und Trank, giebt mir Kleider und Schuh' und viel Küsse dazu, und ist mir so gut, wie's kein Anderer thut. Drum lieb' ich's so sehr, kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr!“ —

2. Was ist süßer.

Wenn der Vater seinem Kindchen in das kleine, rothe Mündchen ein klein Stückchen Zucker steckt, und's dem Kinde prächtig schmeckt; — Kindlein, liebes Kindlein, o sage geschwind: Muß das nicht süß sein für Vater und Kind?

Doch wenn's Kind den Vater pfleget, weich das kranke Haupt ihm leget, und den Mund, so welk und heiß, liebend zu erquicken weiß; Kindlein, liebes Kindlein, o sage geschwind: Muß das nicht noch süßer sein für Vater und Kind?

3. Kindesliebe.

Es ist schon finstre Mitternacht; doch an dem Bett der Mutter wacht das treue Kind, es fühlet wohl, wie man die Mutter lieben soll. —

Die Mutter hat so manche Nacht auch an des Kindes Bett gewacht; nun ist sie krank, und tiefer Schmerz erfüllt das treue Kinderherz. —

Des Mondes Glanz, der Sterne Schein dringt in das dunkle Kämmerlein, wo Mutterliebe, Kindestreu mit jeder Stunde werden neu. —

Es ist, als ob der Sterne Licht herniederriefe: Trauert nicht! Bald werdet ihr, wie unser Schein, zusammen wieder fröhlich sein.

Jesus war seinen Eltern unterthan und nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

4. Tanne und Birke.

Ein Häufchen Kinder redete einmal von den schönen Bäumen. Da sagte eines: Wißt ihr auch, welcher der schönste Baum auf der Welt ist? Die kleine Hanneli klatschte in die Hände und rief: O, das ist der Christbaum, der so viele Lichter und so herrliche Sachen für die Kinder trägt. Und Alle sagten: Ja, ja, es ist der Christbaum. Das Kind fragte wieder: Welcher ist aber der garstigste Baum? Und der schlimme Franz rief geschwind: Das ist der Ruthenbaum! das ist die Birke! weil man aus ihren Zweigen Ruthen macht. Und die Kinder lachten; denn sie wußten wohl, daß Franzens Mutter eine Ruthe für den schlimmen Buben brauchte.

5. Wahrheit — Lüge.

Wie, ich sollte lügen? — Nein, das thu' ich nicht! Denn aus einem Lügner wird ein Bösewicht. Über meine Zunge soll kein Wörtlein gehn, was ich müßt' bereuen. Treu will ich gestehn, wenn ich was nicht recht gethan: so nur liebt mich Jedermann.

Die Wahrheit rede stets und wag' es nie zu lügen,
Du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.

6. Die Katze und die drei Hunde.

Die Katze war in die Speisekammer geschlichen und hatte eine Bratwurst gestohlen. Als sie wieder herausschlich, waren gerade drei Hunde vor der Thür: das Möpschen, das Pommerchen und das Spitzchen. Da wurde es ihr bange, diese möchten verrathen, daß sie gestohlen habe, und sie werde die verdienten Schläge bekommen. Da ging sie zum Möpschen und sagte leise: „Liebes Möpschen, wenn du

stille schweigst, und niemandem sagst, wo ich gewesen bin, so gebe ich dir ein Stück von meiner Bratwurst." Das Möpschen roch die Bratwurst, und weil sie ihm gefiel, sagte es ja. Darauf ging die Katze zu dem Pommerchen und sagte leise: „Liebes Pommerchen, wenn du stille schweigst und niemandem sagst, wo ich gewesen bin, so gebe ich dir ein Stück von meiner Bratwurst." Das Pommerchen roch daran, und weil sie ihm gut gefiel, sagte es ja. Nun ging die Katze noch zu dem Spitzchen und sagte ebenso: Der Spitz wollte keine gestohlene Bratwurst essen, und wollte auch nichts mit der spitzbübischen Katze zu thun haben. „Nein," sagte er, „du Betrügerin, du Diebin, ich begehre nichts von dir." Und er faßte sie beim Ohr und führte sie in die Küche und erzählte Alles, wie es gewesen war. Da bekam die Katze Schläge, weil sie gestohlen hatte, und das Möpschen und Pommerchen bekamen nichts zu essen, weil sie den Diebstahl verheimlicht hatten. Der Spitz aber wurde gelobt und bekam die ganze Bratwurst zur Belohnung. —

7. Geschwisterliebe.

Bruder: Sieh, Schwesterchen, den schönen Apfel hier! O komm und iß ihn doch mit mir!

Schwester: Ja, Brüderchen! Allein was geb' ich dir dafür?

Bruder: Mir? nichts! denn äß ich ihn allein, so würd' er mich nicht sehr erfreu'n, und wär' er auch noch zehnmal größer. Theil' ich ihn aber hübsch mit dir, dann, Liebe! o dann schmecket mir die Hälfte wohl noch zehnmal besser.

8. Bruder und Schwester.

Du liebes Schwesterlein, wir wollen immer recht artig sein: Haben dann Vater und Mutter beide an uns Kindern ihre Freude. Sieht's auch droben im Himmel fern Gott der Vater und hat uns gern; spricht: So mag ich die Kinder sehen; denen soll nie ein Leid geschehen; und alle die Englein um ihn her, sie hören es auch und freu'n sich sehr.

9. Zum Marschiren.

Lasset uns marschiren:
Rr rr rumm!
Rr rr rataplan!
Vorwärts, Feldschritt, frisch voran!
Lasset uns marschiren:
Rr rr rumm!
Mit den Grenadieren:
Rr rr rumm bidibum!
Mit den Kameraden
Und mit den Soldaten,
Mit den Leutenanten,
Mit den Musikanten,
Mit den Reiterschaaren
Und mit den Husaren,
Rr rr rumm,
Rr rr rumm bidibum!
Vorwärts, Feldschritt, aufgepackt!
Rr rr haltet Takt!
Fertig! Feuer! piff, paff, bum!
Rr rr, kehrt euch um!
Vorwärts Marsch und frisch voran!
Rr rr rataplan! — Lasset u. s. w

10. Hund und Katze.

Zum Herrn kam Hund und Katze herein, verklagten einander mit Heulen und Schrei'n: „Hund hat mich so sehr ins Bein gebissen!" „„Und mir hat Kätzchen die Nase zerrissen!"" — „Hund hat in der Küche genascht den Braten!" — „„Das Kätzchen ist über die Milch gerathen!""

Was sagte der Herr zu ihrem Streit? Er suchte den Stock, der war nicht weit. Ihr habt euch beide einander nicht lieb, und eins wie das andere ist ein Dieb! Drum mögt ihr beide euch nur bekehren, sonst soll der Stock euch Besseres lehren!

Wenn sich nun zwei nicht können vertragen, so heißt es von ihnen bis zur jetzigen Stund: Sie leben zusammen wie Katz' und Hund.

11. Das Fünkchen.

Das Kind hatte mit dem Fünkchen gespielt, obgleich seine Mutter es ihm oft verboten hatte. Da war das Fünkchen fortgeflogen und hatte sich ins Stroh versteckt. Aber das Stroh fing an zu brennen, und es entstand eine Flamme, ehe das Kind daran dachte. Da wurde es dem Kinde bange, und es lief fort, ohne jemandem etwas von der Flamme zu sagen. Und da niemand Wasser darauf schüttete, ging die Flamme nicht aus, sondern breitete sich im ganzen Hause aus. Als sie an die Fenstervorhänge kam, wurde sie noch größer, und das Bett, in welchem sie des Nachts schliefen, brannte hell auf, und die Tische und die Stühle und die Schränke und alles, was der Vater und die Mutter hatten, das wurde vom Feuer gefaßt, und die Flamme wurde so hoch wie der Kirchthurm. Da schrieen alle Leute vor Schrecken, die Soldaten trommelten, die Glocken läuteten; es war fürchterlich zu hören, und die Flamme war schrecklich zu sehen. Nun fing man an zu löschen mit Wasser, das man in das Feuer schüttete und spritzte; aber es half nicht eher, als bis das Haus zusammengebrannt, und nur noch ein wenig Kohlen und ein bischen Asche übrig war. Da hatten nun die Eltern des Kindes kein Haus mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten, und auch kein Geld, um sich ein neues Haus und neue Betten und Tische und Stühle zu kaufen. Ach, wie weinten da die Eltern! Und das Kind, das mit dem Fünkchen gespielt hatte, war schuld daran.

12. Sei vorsichtig!

Wenn Ernestine die Treppen hinab lief oder in der Küche der Mutter half, so sah sie immer nicht genug vor sich hin. Sie hatte die Augen bald hier, bald da, sah aber nicht auf den Weg oder auf das, was um sie herum sich befand. Oft genug fiel das Mädchen daher, riß sich Löcher in die Kleider, oder zerbrach Töpfe und Teller. „Ernestine," sagte die Mutter manchmal, „Ernestine, du bist ein recht

unvorsichtiges Kind und wirst dir gewiß noch einmal großen Schaden zufügen!“ Was die Mutter vorausgesagt hatte, ging auch richtig in Erfüllung. — Eines Tages sollte Ernestine aus dem Garten Petersilie holen. Sie lief nach ihrer gewohnten, hastigen Weise fort und sah nicht auf den Weg. Der Gärtner aber hatte eine Harke liegen lassen. Auf diese trat das unvorsichtige Kind so heftig, daß der Stiel schnell in die Höhe schlug und des Mädchens Nase sehr hart traf. Blutend und schreiend kam Ernestine nun ohne die Petersilie wieder in die Küche. — Die erschrockene Mutter wusch schnell das blutende Gesicht mit kaltem Wasser. Aber Ernestinens Nase schwoll sehr an, auf der Stirne bekam sie eine dicke Beule und hatte noch lange nachher ein recht häßliches (entstelltes) Gesicht.

Wer ist wohl nun vorsichtig? Wovon kommt das Wort her? — Von vor sich sehen. — Wer ist unvorsichtig? —

13. Anzeige und Bitte.

Lieber Herr Lehrer!

Gestern wurde ich von der Mutter in den Garten geschickt, um etwas für sie zu holen. Im unvorsichtigen Laufen trat ich auf eine im Wege des Gartens liegende Harke. Der Stiel der Harke schlug in die Höhe, und traf meine Nase so sehr, daß diese dick angeschwollen ist. Ich kann nun einige Tage nicht in die Schule kommen. Damit ich aber nicht ganz zurückbleibe, so bitte ich Sie, mir durch Lieschen Müller meine Bücher zu schicken, damit ich mich zu Hause üben kann.

Werden, den 25. August 1856. Ihre gehorsame Schülerin

Ernestine Keller.

14. Das gute Kind.

Es war ein guter Vater, der hatt' ein gutes Kind, das Kind war immer fröhlich und fleißig und geschwind.

Am Morgen ging es beten zur Kirch' an stillen Ort. Dem lieben Gott im Himmel gefiel ein jedes Wort.

Des Abends kamen Engel zum Kind ans Bett zu stehn; sie brachten gute Träume hoch aus des Himmels Höh'n.

Einst ist aus süßem Schlafe das Kind empor gewacht, da hört es seinen Vater laut beten in der Nacht:

„O, guter Gott im Himmel, beschütze du mein Kind, und laß es sein und bleiben so gut, wie Engel sind!“

Da kamen große Thränen dem Kind ins Aug' zu steh'n; es kniet empor im Bette und sprach mit leisem Fleh'n:

„O, lieber Gott im Himmel, ich dank', ich danke dir, daß meinen guten Vater, du hast gegeben mir.“

„O, laß mich immer besser, recht fromm und fleißig sein, und meinen lieben Vater sein Leben lang erfreu'n.“

15. So soll es sein.

Ein Kindesherz soll sein
Wie die Lilie so rein,
Wie der Thau so klar,
Wie der Spiegel so wahr,
Wie der Quell so frisch,
Wie die Vöglein im Gebüsch
So froh,
Ja, so:
Als flög' es mit den Engeln gleich
Zu Gottes Thron ins Himmelreich!

16. Lieder und Gebete.

Des Kindes Engel.

1. Es geht durch alle Lande ein Engel still umher.
Kein Auge kann ihn sehen, doch alles siehet er.
Der Himmel ist sein Vaterland, vom lieben Gott ist er gesandt.

2. Er geht von Haus zu Hause; und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter im Kämmerlein sich find't,
Da wohnt er gern und bleibet da und ist dem Kindlein immer nah.

3. Er spielet mit dem Kinde so traulich und so fein;
Er hilft ihm fleissig lernen und stets gehorsam sein.
Das Kind befolgt's mit frohem Muth, drum bleibt es auch so lieb, so gut.

4. Und geht das Kind zur Ruhe, der Engel weichet nicht;
Er hütet treu sein Bettchen, bis an das Morgenlicht.
Er weckt es auf mit stillem Kuss zur Arbeit und zum Frohgenuss.

5. O holder Engel, führe auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest zur Arbeit, Spiel und Ruh!
Bei solchen Kindern lieb und fein, da mag auch ich so gerne sein.

Morgengebet.

Ich danke dir, dass in der Nacht
Du, lieber Gott! mich treu bewacht.
Ich grüss' dich mit dem Sonnenschein,
Der in mein Bettlein schaut herein.
Ich grüss' dich mit den Vögelein,
Die draussen singen hell und rein.
Nun bitt' ich dich, dass diesen Tag
Dein Engel treu mich schützen mag,
Und dass von jeder Sünde rein
Ich Abends geh' ins Bett hinein.

Vor Tische.

1. O Gott, von dem wir alles haben,
Du schenkst auch heut' uns diese Gaben!
Du speisest uns, weil du uns liebst,
O segne auch, was du uns giebst!

2. Alle guten Gaben,
Alles, was wir haben,
Kommt, o Gott von dir;
Dank sei dir dafür.

Nach Tische.

1. Wir loben dich und sagen Dank,
Du, Vater, gabst uns Speis' und Trank.
Ein frommes Herz nun bringen wir
Und blicken dankend auf zu dir. Amen.

---

2. Gesättigt sind wir und erquickt,
O Gott, durch deine Gaben,
Die wir von dir, der gern beglückt,
Jetzt froh genossen haben.
Nimm unsers Herzens Dank dafür;
Mach' uns dir ähnlich, gieb, dass wir
Auch gern erfreu'n und laben. Amen!

Gebet für die Eltern.

O Vater im Himmel, neig' dich zu mir!
Die Eltern vor Allem befehl' ich dir.
Mein Gott, du wollest ihnen geben
Viel Segen und ein langes Leben!
Vor Krankheit, vor Übel und Gefahr
Sie gnädig an Leib und Seel' bewahr',
Und mir ein solches Herz verleih,
Das willig und gehorsam sei!

Abendgebet.

1. Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Mache beide Augen zu;
Vater, lass das Auge dein
Über meinem Bette sein.

2. Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Vater, hab' mit mir Geduld
Und vergieb mir meine Schuld!

3. Alle, die mir sind verwandt,
Lass sie ruh'n in deiner Hand!
Alle Menschen, gross und klein,
Sollen dir befohlen sein.

4. Nasse Augen trockne du,
Kranke Herzen heile du.
Lass den Mond am Himmel stehn
Und auf uns hernieder sehn!

Am Abend (Canon).

O wie wohl ist mir am Abend, mir am Abend, wenn zur Ruh' die Glocke läutet, Glocke läutet, bum, bum, bum, bum, bum, bum.

Abendlied.

1. Bald ist es wieder Nacht, ja wieder Nacht,
Mein Bettlein ist gemacht.
D'rein will ich mich legen,
Wohl mit Gottes Segen,
Weil er die ganze Nacht, die ganze Nacht,
Gar treulich mich bewacht.

2. Da schlaf ich fröhlich ein, ja fröhlich ein,
Gar sicher kann ich sein.
Vom Himmel geschwinde
Kommen Engelein linde
Und decken still mich zu, ja still mich zu,
Und schützen meine Ruh'.

3. Und wird's dann wieder hell, ja wieder hell,
Da wecken sie mich schnell;
Dann spring' ich so munter
Vom Bettlein hinunter.
Hab' Dank, Gott Vater, du! Gott Vater, du!
Ihr Englein auch dazu.

Dritter Abschnitt.

Die Hausthiere.

I. Namen der Hausthiere.

Der Hund, die Hunde; die Katze, die Katzen; das Pferd, die Pferde; die Kuh, die Kühe; der Ochs, die Ochsen; das Rind, die Rinder; das Kalb, die Kälber; der Esel, die Esel; die Ziege, die Ziegen; das Schwein, die Schweine; das Schaf, die Schafe; das Kaninchen, die Kaninchen; der Hahn, die Hähne; das Huhn, die Hühner; das Küchlein, die Küchlein; die Gans, die Gänse; die Ente, die Enten; die Taube, die Tauben; der Pfau, die Pfaue; der Truthahn, die Truthähne; der Schwan, die Schwäne; der Kanarienvogel, die Kanarienvögel; das Vieh; — die Biene, die Bienen. —

Außer den genannten Hausthieren halten sich in und bei dem Hause gewöhnlich auch noch folgende Thiere auf: Die Fliege, die Fliegen; die Spinne, die Spinnen; die Hausgrille oder das Heimchen, die Hausgrillen oder die Heimchen; die Maus, die Mäuse; die Ratte, die Ratten; der Marder, die Marder; der Iltiß, die Iltisse; der Sperling, die Sperlinge; die Schwalbe, die Schwalben; die Fledermaus, die Fledermäuse; die Eule, die Eulen.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Theile.

1. Der Hund.

Das Haar, die Haare; der Kopf, die Köpfe; der Hals, die Hälse; der Rumpf, die Rümpfe; das Bein, die Beine; der Schwanz, die Schwänze; das Auge, die Augen; das Ohr, die Ohren; der Scheitel, die Scheitel; die Stirn, die Stirnen; die Nase, die Nasen; das Maul, die Mäuler; die Schnauze, die Schnauzen; die Oberlippe, die Oberlippen; die Unterlippe, die Unterlippen; die Kinnlade, die Kinnladen; der Zahn, die Zähne; der Schneidezahn, die Schneidezähne; der Eckzahn, die Eckzähne; der Backenzahn, die Backenzähne; die Zunge, die Zungen; der Nacken, die Nacken; die Kehle, die Kehlen; der Rücken, die Rücken; die Brust, die Brüste; der Bauch, die Bäuche; das Vorderbein, die Vorderbeine; das Hinterbein, die Hinterbeine; der Oberschenkel, die Oberschenkel; der Unterschenkel, die Unterschenkel; der Fuß oder die Pfote, die Füße oder die Pfoten; die Zehe, die Zehen; der Körper, die Körper.

Das Hundefell, die Hundefelle; der Hundekopf, die Hundeköpfe u. s. w.

Das Fell des Hundes, die Felle der Hunde; der Kopf des Hundes, die Köpfe der Hunde u. s. w.

Ein Kopf, zwei Augen, vier Beine u. s. w.

Die Hunde sind ihrer Größe nach sehr verschieden. Diese beträgt einen halben bis vier Fuß; die kleinsten heißt man Schooßhündchen. Der Hund ist mit Haaren bedeckt; diese können sein lang oder kurz, fein oder grob, schlicht oder kraus. Der Kopf ist länglich, das Maul groß, die Zähne stark, die Zunge breit und vorstreckbar, die Nase unbehaart, kalt, feucht und gegerbtem Leder

ähnlich. Der Hals ist walzenrund, die Brust breit und der Rumpf nach hinten etwas dünner. Der Schwanz ist aufwärts gebogen; die Beine sind bei einigen hoch und dünn, bei andern dick, stark und kurz oder mittelmäßig lang. Die Füße des Hundes sind rundlich, die vordern haben fünf, die hintern vier Zehen mit ziemlich langen, etwas stumpfen Klauen. Es giebt verschiedene Hunde: Spitzhunde, Pudel, Doggen und Jagdhunde. Die Spitzhunde haben eine spitze Schnauze, aufrecht stehende, spitzige Ohren und einen spiralförmig aufgekrümmten Schwanz. Der Pudel hat eine kurze, kegelförmige Schnauze, einen rundlichen Kopf und große herabhängende Ohren. Er ist mit krausen Haaren bekleidet. Der Jagdhund hat eine lange, starke Schnauze, herabhängende Ohren, nicht sehr hohe Beine und einen sehr scharfen Geruch. Der Mops ist klein, hat eine sehr stumpfe Schnauze und ist dümmer, als die andern Hunde.

Der Hund bewacht das Haus seines Herrn. Diesem ist er treu und folgt ihm auf den ersten Ruf oder Pfiff. Freundlich springt er an ihm hinan, bellt vor Freude, leckt ihm die Hand und läuft vor ihm her. Wenn er noch jung ist, läßt er sich leicht zur Jagd, zu Arbeiten und Künsten abrichten. Der Hund ist treu, folgsam und gelehrig.

Der Hund frißt Brod, Fleisch, Gemüse u. s. w. Er nimmt Nahrung zu sich und kann sich von einem Orte zum andern bewegen. Wenn man ihn schlägt, so fühlt oder empfindet er Schmerz. Der Hund ist ein **Thier** und wird — weil er von den Menschen im Hause gehalten wird — ein **Hausthier** genannt. Er hat im Innern seines Körpers viele gegliederte Knochen oder ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut.

2. Die Kuh.

Das Horn, die Hörner; das Kinn, die Kinne; die Knorpelleiste, die Knorpelleisten; die Wamme, die Wammen; der Huf, die Hufe; die Milch; die Butter; der Käse, die Käse; das Fleisch; das Fell, die Felle.

Das Kuhhorn, die Kuhhörner u. s. w.

Das Horn der Kuh, die Hörner der Kühe u. s. w.

Ein Kinn, zwei Hörner u. s. w.

Die Kuh ist, wie der Hund, mit Haaren bedeckt. Sie hat dieselben Theile, die auch der Hund hat. Außerdem hat sie an ihrem Kopfe zwei Hörner. Die Hörner sind gebogen und rund. Mit den Hörnern kann sie stoßen. Die Kuh hat keine Schnauze, sondern ein Maul. Das Maul ist breit, und in der obern Kinnlade hat sie keine Zähne, sondern eine Knorpelleiste. Unter dem Kinn beginnt ein hangendes Fell, welches bis zwischen die Vorderbeine geht und die Wamme heißt. Die Füße der Kuh heißen Hufe. Diese Hufe sind nicht, wie beim Pferde, ganz, sondern in zwei Theile gespalten. — Die Kuh lebt, nimmt Nahrung zu sich und kann sich von einem

Orte zum andern bewegen; sie ist ein **Thier** — und zwar ein **Hausthier**. Im Innern ihres Körpers hat die Kuh ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut.

Von der Kuh erhalten wir Milch, Butter und Käse. Auch ihr Fleisch dient den Menschen zur Nahrung. Aus ihrem Fell macht der Lohgerber Leder, woraus der Schuster Schuhe und Stiefel verfertigt. Die Kuh ist also ein sehr nützliches Thier.

Die Nahrung der Kuh besteht in Klee, Heu, Gras u. s. w. Wenn sie die Speisen eine Zeit lang verschluckt hat, so bringt sie dieselben wieder in das Maul und kaut sie noch einmal. Die Kuh wird daher ein wiederkäuendes Thier genannt. — Die Farbe der Kühe ist sehr verschieden. Es giebt rothe, weiße, schwarze und bunte Kühe.

3. Vergleichung des Hundes mit der Kuh.

Der Hund ist kleiner als die Kuh, folglich ist die Kuh größer als der Hund. Die Kuh frißt Gras, Heu und Klee; das frißt der Hund nicht. Die Kuh hat Hörner, der Hund nicht. Die Kuh dient dazu, um uns Milch, Butter und Fleisch zu geben; der Hund hingegen bewacht unsere Häuser und hilft verschiedene Arbeiten verrichten.

Die Kuh und der Hund leben, nehmen Nahrung zu sich, empfinden Freude und Schmerz und können sich von einem Orte zum andern bewegen. Beide sind **Thiere**. Die Kuh wird wegen ihres Nutzens von den Menschen gefüttert, der Hund auch. Der Hund hat vier Beine und im Innern seines Körpers ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut; das hat die Kuh auch.

Alle Thiere, welche vier Beine, einen mit Haaren bedeckten Körper, im Innern des Körpers ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut haben — und ihre Jungen mit ihrer Milch säugen oder ernähren, heissen **Säugethiere**.

Alle Säugethiere zusammen bilden eine **Klasse** von Thieren.

Wozu gehört also der Hund? — Wozu die Kuh? — Welche von den genannten Hausthieren sind Säugethiere? — Welche nicht? —

4. Das Huhn.

Die Feder, die Federn; der Flügel, die Flügel; der Schnabel, die Schnäbel; das Nasenloch, die Nasenlöcher; der Kamm, die Kämme; der Lappen, die Lappen; die Schwungfeder, die Schwungfedern; die Deckfeder, die Deckfedern; das Küchlein, die Küchlein.

Die Hühnerfeder, die Hühnerfedern u. s. w.
Die Federn des Huhnes, die Federn der Hühner u. s. w.
Ein Kopf, zwei Flügel, viele Federn u. s. w.

Das Huhn ist ein **Hausthier**. Das Weibchen heißt Henne oder Huhn; das Männchen heißt Hahn. Die Theile des Huhnes sind: der Kopf, der Hals, der Rumpf, die Flügel, die Beine und der Schwanz. Vorn am Kopfe hat das Huhn keine Schnauze

und kein Maul, sondern einen hornartigen Schnabel, welcher aus einem Ober- und Unterkiefer besteht. Im Schnabel sitzt die Zunge. Das Huhn hat keine Zähne, sondern beißt mit den Kanten des Schnabels. Im Oberkiefer sind zwei Nasenlöcher. Die Augen liegen an beiden Seiten des Kopfes. Die Ohren des Huhnes kann man nicht gut sehen; sie befinden sich hinter den Augen. Auf dem Kopfe hat das Huhn einen rothen, fleischigen Kamm. Unter dem Kopfe hat es zwei fleischige Lappen, welche die Bartläppchen heißen. In den zwei Flügeln hat das Huhn lange Federn, mit denen es sich beim Fliegen in die Höhe schwingt. Diese Federn heißen daher Schwungfedern! die kleinern Federn, welche die größern am Grunde bedecken, heißen Deckfedern. Das Huhn hat nur zwei Füße. An jedem Fuße des Huhnes befinden sich vier Zehen, drei nach vorn und eine nach hinten gerichtet. Das Huhn kann schnell laufen, aber schlecht fliegen. Der Leib des Huhnes ist mit Federn bedeckt. Im Innern hat das Huhn ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut. Das Huhn ist ein **Vogel.**

Das Huhn legt Eier. Die Eier essen wir. Auch das Fleisch des Huhnes dient den Menschen zur Nahrung. Wenn das Huhn ein Ei gelegt hat, so gackert es. Nimmt man die Eier nicht aus dem Neste, so brütet das Huhn sie aus. Es brütet ungefähr drei Wochen. Während dieser Zeit sitzt es immer auf den Eiern, bis aus diesen junge Hühnlein heraus kommen. Die jungen Hühnlein nennt man Küchelchen oder Küchlein. Das Huhn führt die Küchlein dahin, wo diese selbst Körnchen oder Würmchen finden können. Es scharrt und sucht für die Küchelchen Nahrung und frißt selbst nichts davon, bis die Küchelchen ihren Hunger gestillt haben. Es liebt die kleinen Küchelchen, wie eine Mutter ihre Kinder, und erwärmt und beschützt sie unter seinen Flügeln. Es ist sehr traurig und wird wohl auch böse, wenn ihm die Küchelchen weggenommen werden.

Wie das Huhn für die Küchlein sorgt, so sorgt der Hahn für die Hühner. Das Schreien des Hahnes nennt man Krähen. Der Hahn ist sehr wachsam. Des Morgens frühe krähet er und verkündet den Tag. — Die Hühner fressen kleine Thiere, Samen, Brod, Gemüse u. s. w.

5. Der Kanarienvogel.

Der Nagel oder die Kralle, die Nägel oder die Krallen; das Gefieder, die Gefieder; die Stimme, die Stimmen; der Ton, die Töne; der Gesang, die Gesänge; der Singvogel, die Singvögel.

Der Nagel oder die Kralle des Kanarienvogels, die Nägel oder die Krallen der Kanarienvögel u. s. w.

Ein Schnabel, zwei Füße u. s. w.

Der Kanarienvogel hat dieselben Theile, die auch das Huhn hat, ausgenommen den Kamm und die Lappen. Der Hals des Kanarienvogels ist kurz und der Rumpf schlank. Die Flügel sind spitzig. Der Schwanz ist ziemlich lang und am Ende ausgeschnitten. Auf

jeder Zehe hat der Kanarienvogel einen gebogenen, spitzen Nagel, mit welchem er sich auf den dünnen Stäbchen des Vogelkäfichs festhalten kann. —

Das Gefieder des Kanarienvogels ist meistens gelb. Es giebt auch weiße und bunte Kanarienvögel. Ihre Nahrung besteht in Rübsamen, Hanfkörnern und andern Sämereien. Der Kanarienvogel hat eine starke, schmetternde Stimme, mit welcher er viele Töne hervorbringen kann, welche bald hoch und bald tief sind. Diese Abwechselung seiner Stimme ist dem Ohr des Menschen angenehm und wird daher Gesang genannt. Der Kanarienvogel ist also ein **Singvogel** und dient zu unserm Vergnügen. In seinem Körper hat er ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut.

6. Vergleichung des Huhnes mit dem Kanarienvogel.

Der Kanarienvogel singt; das Huhn aber gackert. Das Huhn wird des Nutzens, der Kanarienvogel hingegen des Vergnügens wegen von den Menschen gehalten. Das Huhn kann sich bei Tage im Freien seine Nahrung selbst suchen; das kann der Kanarienvogel nicht, weil er in einem Käfiche eingeschlossen sitzt.

Das Huhn hat einen mit Federn bedeckten Leib, der Kanarienvogel auch. Der Kanarienvogel hat einen Schnabel, zwei Füße und zwei Flügel, das Huhn ebenfalls. Beide haben in ihrem Körper ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut. Beide sind **Vögel**.

Alle Thiere, welche einen Schnabel, einen mit Federn bedeckten Leib, ein Knochengerüst und rothes, warmes Blut haben, Eier legen und Junge daraus brüten, heissen **Vögel**.

Alle Vögel zusammen bilden auch eine **Klasse** von Thieren.

Welche von den genannten Hausthieren sind Vögel? — Welche von denselben sind Singvögel? — Welche nicht? — Wie viele Klassen von Thieren kennt ihr jetzt? — Welche Thiere nennt man Säugethiere? — Welche nennt man Vögel?

7. Die Stubenfliege.

Der Kopf, die Köpfe; das Auge, die Augen; der Rüssel, die Rüssel; der Vorderleib, die Vorderleiber; der Flügel, die Flügel; das Bein, die Beine; der Hinterleib, die Hinterleiber; der Faden, die Fäden.

Der Kopf der Stubenfliege, die Köpfe der Stubenfliegen u. s. w.

Zwei Flügel, sechs Beine, viele Stubenfliegen u. s. w.

Die Stubenfliege kennt zwar Jedermann, aber nur Wenige haben sie so genau angesehen, daß sie eine richtige Vorstellung davon besäßen. Das Thier hat einen Kopf, einen Vorder- und einen Hinterleib, zwei Flügel und sechs Beine. Am Kopfe sind zwei große Augen, zwei Fühler und ein Saugrüssel. Um den Bau der Augen kennen zu lernen, muß man sie durch ein Ver-

größerungsglas betrachten. Man sieht dann, daß jedes derselben aus fast 4000 sechseckigen Flächen besteht, von denen jede gewölbt und vollkommen wie ein Auge eingerichtet ist. Durch diesen merkwürdigen Bau ist es der Fliege möglich, mit ihren sonst unbeweglichen Augen allerwärts zugleich hinzusehen. Auf dem Scheitel stehen noch drei einfache Punktaugen. Die Fühler sind vor dem Kopfe eingefügt und bestehen aus drei Gliedern, von denen das letzte eine feine, sehr schön gefiederte Borste trägt. Der Rüssel, mit dem die Fliege uns so oft belästigt, hat an der Spitze zwei fleischige Lippen, die zum Aufsaugen von Flüssigkeiten sehr geeignet sind. Der Körper besteht aus mehreren Ringen und ist mit Borsten besetzt, die unter dem Vergrößerungsglas wie krumme Pfriemen aussehen. An den Füßen sitzt ein Ballen, aus dem eine klebrige Feuchtigkeit schwitzt, mittels welcher sich die Fliege an Fenstern und Spiegeln festhalten kann. Das Summen, welches sie beim Fliegen hören lassen, entsteht durch schnelles Reiben der Flügelwurzeln in ihren Gelenkhöhlen.

Das Weibchen legt 60 bis 80 Eier in Mist und andern unsaubern Stellen. Nach 12 bis 14 Tagen entstehen aus denselben Maden, die sich nach 14 Tagen in ihrer eigenen Haut in eine braune, tonnenförmige Puppe verwandeln, aus der bei warmem Wetter nach 14 Tagen die Fliege hervorkommt. Da es in jedem Jahre vier Bruten giebt, so ist ihre Vermehrung außerordentlich groß.

Im Innern ihres Körpers hat die Fliege kein Knochengerüst und kein rothes Blut, sondern unzählige feine Adern und Nerven und darin einen weißlichen Saft.

8. Die Biene.

Der Kopf; der Vorderleib; der Hinterleib; die Flügel; die Beine; — der Stachel, die Stachel; das Härchen, die Härchen; das Wachs; die Wachsscheibe oder die Wabe, die Wachsscheiben oder die Waben; die Zelle, die Zellen; der Honig; der Bienenkorb, die Bienenkörbe; die Königin, die Königinnen.

Der Kopf der Biene, die Köpfe der Bienen u. s. w.

Eine Königin, viele Bienen, wenig Wachs u. s. w.

Die Biene hat einen Kopf, einen Vorder- und Hinterleib, vier Flügel und sechs Beine. Kopf, Vorderleib, Hinterleib und Beine sind mit feinen Härchen besetzt. Der Vorderleib der Biene besteht aus drei, der Hinterleib aus mehrern Ringen. Man sagt daher: Die Biene hat einen geringelten Leib. Die Biene hat eine schwarzbraune Farbe.

Die Bienen sind sehr fleißige Thierchen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind sie unaufhörlich beschäftigt, Wachs und Honig in die für sie aufgestellten Körbe zu tragen. Aus dem Wachs verfertigen sie ganz kleine sechsseitige Zellen, welche so schön, regelmäßig und künstlich eingerichtet sind, daß der Mensch sie wohl

bewundern, aber nicht nachmachen kann. Die zusammenhangenden Zellen bilden eine Wachsscheibe oder Wabe. Den Honig saugen die Bienen mit der Zunge aus den Blümchen. Zu Hause angekommen, geben sie denselben aus ihrem Munde wieder von sich und füllen mit ihm die schönen Honigzellen. Ist eine Zelle mit Honig gefüllt, so wird sie mit einem Wachsdeckel verschlossen, damit der Honig nicht herausfließt.

In einem Bienenkorbe sind viele Tausend Bienen, unter welchen sich eine Königin befindet. Der Königin sind die andern Bienen alle pünktlich gehorsam. Wenn sie ausfliegt, was aber nur beim Schwärmen der Bienen geschieht, dann schwärmen alle Bienen um sie her und fliegen ihr überall nach. Setzt sie sich dann irgendwo nieder, so hängen sich alle Bienen um sie herum zu einem großen Klumpen.

Es giebt Bienenstöcke, welche in einem Jahre wohl zwei bis drei Pfund Wachs und fünf und zwanzig bis dreißig Pfund Honig liefern. Esset ihr auch gerne Honig? — Wie schmeckt der Honig? — Die Bienen sind sehr nützliche Thierchen.

9. Vergleichung der Fliege mit der Biene.

Die Fliege ist kleiner als die Biene; also ist die Biene größer, als die Fliege. Die Biene hat vier Flügel, die Fliege nur zwei. Die Fliege hält sich meistens in der Stube und bei den Pferden und Kühen auf; die Biene aber wohnt in dem Bienenkorbe. Die Biene ist ein sehr nützliches, die Fliege ein sehr lästiges Thier.

Die Biene und die Fliege haben beide einen Kopf, einen Vorder- und einen Hinterleib und sechs Beine. Der Kopf, der Vorder- und Hinterleib sind sowohl bei der Fliege, als auch bei der Biene durch dünne Fäden verbunden. Beide haben einen geringelten Leib. Die Fliege und die Biene haben nicht, wie die Säugethiere und Vögel, ein Knochengerüst und rothes Blut in ihrem Körper, sondern nur einen weißen Saft. Die Biene ist ein **Insekt**; die Fliege ist auch ein Insekt. Insekt heißt Einschnittler oder Kerbthier. So heißen diese Thiere, weil es so aussieht, als wenn sie zwischen Kopf und Vorderleib, und zwischen Vorder- und Hinterleib eingeschnitten seien oder Einschnitte hätten.

Alle Thiere, welche, wie die Bienen und die Fliegen, kein Knochengerüst und kein rothes Blut, dagegen einen geringelten Leib und sechs oder mehr Füsse haben, sind **Insekten.** Einige Insekten haben Flügel — einige haben keine Flügel. Erstere heissen geflügelte Insekten — letztere heissen ungeflügelte Insekten.

Alle Insekten zusammen bilden auch eine **Klasse** von Thieren.

Welche von den genannten Hausthieren sind Insekten? — Welche sind keine Insekten? — Welche sind geflügelte Insekten? — Welche ungeflügelte? —

Wie viel Klassen von Thieren kennt ihr nun? — Wie heissen sie? — Was sind Säugethiere? — Was sind Vögel? — Was sind Insekten? —)*

10. Aufgaben.

1. Schreibet auf: 10 Namen von Säugethieren! — Dann 10 Namen von Vögeln! — Dann von Insekten so viele, als ihr kennt! Z. B. Säugethiere sind: das Pferd, das Schaf u. s. w. — U. s. w.

2. Schreibet die Namen aller Theile von der Kuh — vom Hunde — vom Huhn — vom Kanarienvogel — von der Fliege — von der Biene auf! — Z. B. Theile der Kuh sind: Der Kopf, die Hörner, die Augen u. s. w. — U. s. w.

3. Schreibet Namen von Dingen auf, welche der Kuh — dem Hunde — dem Huhne — dem Kanarienvogel — der Fliege — der Biene zur Nahrung dienen! Z. B. der Kuh dient zur Nahrung: das Gras, der Klee u. s. w. — U. s. w.

III. Beschreibung der Wohnung oder des Aufenthaltes dieser Thiere.

Wie der Mensch ein Haus haben muß, so müssen auch die Hausthiere ihre Wohnung haben. Viele Thiere sind dem Menschen so nützlich, daß er sie nicht entbehren kann. Deswegen versorgt er sie mit Nahrung und läßt sie in seinem Hause wohnen oder baut ihnen eine eigene Wohnung, welche Stall genannt wird. Solche Thiere heißen **Hausthiere**. Der Stall ist, wie das Haus, ein Gebäude. Einen Stall hat das Pferd, die Kuh, die Ziege, das Schaf, das Schwein, die Gans, die Ente u. s. w. Andere Thiere hält der Mensch sich zu seinem Vergnügen, z. B. den Kanarienvogel, den Buchfinken u. s. w. Diese haben zu ihrer Wohnung einen Vogelkorb oder Käfich. Einige Thiere dienen dem Menschen dazu, um ihn von lästigen, schädlichen Thieren zu befreien. So z. B. fängt die Katze die Mäuse und Ratten weg. Sie hält sich fast in allen Hausräumen auf. — Die Sperlinge und Schwalben fressen Fliegen und andere Insekten. Die Sperlinge und Schwalben halten sich gewöhnlich in der Nähe der Häuser auf und bauen ihre Nester in und an den Wänden derselben. Die Nester dienen den Vögeln auch zur Wohnung. — Die Mäuse und Ratten haben gewöhnlich einen verborgenen oder versteckten Aufenthalt in verschiedenen Hausräumen. — Die Hausgrille wohnt meistens in den Rissen des Feuerherdes und der Innenwände des Hauses. — Die Spinne hält sich gerne in den Winkeln und Ecken der Zimmer auf. Der Marder und der Iltiß erwürgen Hühner, Enten u. s. w. und fressen sie auf. Sie werden deswegen **Raubthiere** genannt und halten sich in der Nähe der Wohnungen der Menschen, in Steinhaufen, in altem Gemäuer, in Ställen und Scheunen auf.

---

*) (Siehe Anmerk. zum ersten Abschnitt, S. 4.)

IV. Der Mensch und die Hausthiere.

Die meisten Hausthiere gewähren uns Menschen gar vielen **Nutzen.** Sie geben uns Speise und Trank. Von ihnen erhalten wir Stoffe zur Kleidung und zu nützlichen Hausgeräthen. Einige, z. B. der Kanarienvogel, dienen uns durch ihren Gesang zum **Vergnügen.** Der liebe Gott hat die Hausthiere zu unserm Nutzen und Vergnügen erschaffen. Deswegen haben wir Menschen die Pflicht, für ihre Nahrung und Wohnung zu sorgen und sie freundlich zu behandeln. Wir dürfen sie nicht über ihre Kräfte anstrengen. Das müssen böse Menschen sein, welche die Hausthiere quälen.

„Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh: aber das Herz der Gottlosen ist grausam.“ (Spr. Sal. 12, 10.)

1. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete eine Kuh auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaume, bemerkte er, daß einige reife Kirschen auf demselben hingen; die glänzten ihm röthlich entgegen, und er bekam große Lust, sie zu pflücken. Da ließ er das Thier allein, und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon, brach durch die Hecke in den Garten und fraß Blumen und Kräuter nach ihrer Lust; anderes zertrat sie mit den Füßen. — Als der Knabe dies sah, wurde er sehr böse, sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff die Kuh und schlug sie sehr hart.

Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben, sah ihn ernst an und sprach: „Wer hat solche Schläge verdient: du oder das Thier, welches nicht weiß, was recht oder unrecht ist? Bist du nicht auch deinem Gelüste gefolgt, wie das Thier, das du hüten solltest? Und nun bestrafst du es so hart und vergissest deine eigene Schuld?! —

Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

2. Die Kuh, das Pferd, das Schaf und der Hund.

Eine Kuh, ein Pferd und ein Schaf standen auf einer Weide zusammen und stritten unter einander, welches dem Menschen nützlicher sei. Die Kuh sprach: Von mir hat er die süße Milch, den wohlschmeckenden Käse und die fette Butter. — Das Pferd: Ich ziehe den schweren Wagen des Herrn und eile mit leichtem Schritt dahin und trage den Reiter mit Windes Eile. — Das Schaf: Ich gehe nackt und bloß, damit mein Herr bekleidet sei. —

Da kam der Hund zu ihnen. Den blickten sie aber verächtlich von der Seite an, als wäre er ein gar unnützes Thier. Aber der Herr folgte alsbald hinten nach, rief dem Hunde im freundlichsten Tone, streichelte und liebkoste ihn. Da dies die Kuh und ihre

Gefährten sahen, murrten sie, und das Pferd nahm sich ein Herz zu fragen: Warum thust du also, Gebieter? Verdienen wir nicht mehr deine Liebe, als dieses unnütze Thier? — Aber der Herr streichelte seinen Hund noch zärtlicher und sprach: Nicht also: dieser hat mein einziges geliebtes Söhnchen kühn und treu aus den rauschenden Wasserfluthen gerettet, wie sollte ich nun seiner vergessen können? —

3. Das Schäfchen.

Das Schäfchen auf der Weide hat Wolle, weich wie Seide, um den Hals ein rothes Band, frißt Bröckchen aus der Kinder Hand; lieb Schäfchen, lieb Schäfchen! Hopps kann das Schäfchen springen; am Hals die Glöckchen klingen; die Mutter hing mit eigner Hand die Glöckchen an das rothe Band. Lieb Schäfchen, lieb Schäfchen! Blä, blä! schreit es vor Freude, thut niemand was zu Leide; es ist so sanft, es ist so fromm, ach laß dich streicheln, Schäfchen komm! Lieb Schäfchen, lieb Schäfchen!

4. Nachricht und Bitte.

Lieber Karl!

Mein Vater hat uns Kindern gestern ein sehr großes Vergnügen gemacht. Er kaufte uns nämlich zwei schöne Kaninchen. Mein Bruder und ich haben ihnen ein schönes Ställchen gebaut. Komme doch bald zu mir, damit ich Dir die lieben Thierchen zeigen kann.

Mülheim, den 20. Juli 1856. Dein Freund
Wilhelm Müller.

5. Von der Undankbarkeit.

In einer Stadt, weit von hier, hatten die Leute eine kleine Kirche gebaut, ein Thürmchen darauf gesetzt und eine Glocke darein gehängt. Das Kirchlein stand immer offen, und jeder konnte zu jeder Zeit hineingehen. Und mitten in dieser Kirche hing oben von der Decke herab ein Seil, das war an der Glocke im Thurm befestigt; und wenn man an dem Seile zog, dann läutete die Glocke. Durfte dann aber jeder läuten, der nur wollte? — That das nicht bloß der Küster? — Nein, jeder durfte läuten, der einen andern wegen Undankbarkeit zu verklagen hatte. Und wenn er so das Glöcklein der Undankbarkeit läutete, daß es hell durch die kleine Stadt ertönte und alle Leute es hörten: dann kamen mehrere der Ältesten in die Kirche und fragten den Kläger: „Was willst du?" Und dann ließen sie auch den verklagten Undankbaren kommen und straften ihn nach ihrer Weisheit mit Worten und Thaten, und nöthigten ihn mit Liebe, daß er sich bedankte, und wieder Gutes thäte dem, der ihm Gutes gethan hatte.

Nun wohnte aber auch in derselben Stadt ein reicher Mann, der hielt sich ein Reitpferd, und wenn er verreis'te, mußte ihn dasselbe immer tragen, den ganzen Tag lang und den folgenden auch wieder. Mit der Zeit wurde aber das treue Thier immer älter und immer

schwächer und blind und lahm, und konnte seinen Herrn nicht mehr tragen. Und was that nun der reiche Herr?

Behielt er dankbar das treue Thier bei sich im Stall und pflegte seiner, oder nicht? Nein, er behielt es nicht bei sich, sondern jagte es fort aus dem Stall auf die Straße und in den Busch. Und das arme, alte, kranke Thier mußte sein Futter selber suchen und konnte doch nicht sehen! Da fand es denn freilich oft gar nichts und mußte Hunger leiden und alle Nächte unter freiem Himmel zubringen, daß der kalte Thau auf seinen Leib fiel, und seine alten Knochen froren. Und am Tage schnupperte es humpelnd überall umher und suchte Futter. So kam es denn auch einmal in die Kirche der Undankbarkeit, die immer offen stand, und schnupperte drin umher und suchte Futter — und fühlte mit seinem Maul das Seil und zog und zog daran, und das Glöcklein auf dem Thurm fing an zu läuten. Sogleich kamen die Ältesten der Stadt von dem Rathhaus nach der Kirche, und was sahen sie? Das arme, lahme, blinde Pferd des reichen Mannes war am Läuten. „Ja, ja," sagten sie, „das Pferd hat Recht, am Glöcklein der Undankbarkeit zu ziehen!" und ließen den reichen Herrn kommen und sagten: „Siehe, du undankbarer Mann, da steht dein treues Pferd und verklagt dich! Du hast wirklich sehr undankbar an ihm gehandelt, darum rathen wir dir: Nimm es zu dir und gönne ihm die kurze Zeit noch, die es leben mag!" Da schämte sich der reiche Mann vor Gott und den Menschen, nahm das gute Thier mit sich in den Stall, und fütterte es, bis es starb.

6. Der Blinde.

Ein armer, blinder Mann lebte in großer Noth. Da band er sein Hündlein an einen Strick, und das Hündlein führte ihn auf sicheren Wegen zu den Menschen. Die hatten Mitleiden mit dem armen Manne und gaben ihm Brod. Der Mann theilte das Stücklein Brod mit seinem Hunde. Als der blinde Mann starb, trauerte das Hündlein und starb, vor Kummer, auf dem Grabe des Armen. —

7. Die blinde Ratte.

Unter allen Thieren, die sich in der Nähe des Menschen aufhalten, ist kaum eins so wenig beliebt, als die Ratte. Und doch haben die Ratten ihre guten Eigenschaften. Ein gelehrter Mann, welcher gewohnt war, Alles, was er sah, recht genau zu beobachten, erzählte uns folgende Geschichte:

„Ich befand mich nicht recht wohl, und blieb deshalb des Morgens eine Stunde länger im Bette als gewöhnlich, indem ich mich mit Lesen unterhielt. Auf einmal höre ich etwas in der Ecke meinem Bette gegenüber rascheln. Ich blicke hin und sehe eine junge Ratte und dann noch eine aus einem Loche hervorkommen. Erst schritten sie ganz vorsichtig weiter und sahen sich mit ihren glänzenden Augen

nach allen Seiten um. Als sie sich sicher glaubten, liefen sie in dem Zimmer umher und suchten, ob sie etwas Eßbares fänden. Es lagen wirklich Brod- und Weckkrumen umher, und ich erwartete, daß sie diese vor meinen Augen verzehren würden. Allein dies geschah nicht, vielmehr liefen sie eifrig in ihre Höhle zurück. Ich dachte anfangs, sie hätten mich bemerkt, und wären deshalb entflohen, allein auch hierin hatte ich mich getäuscht. Nach wenigen Augenblicken kamen sie wieder, aber nicht allein, sondern in Begleitung einer viel größeren und offenbar alten Ratte, welche sie durch Stoßen und Ziehen aus dem Loche und an den Platz brachten, wo die Krumen lagen. Ich wußte gar nicht, was dies bedeuten sollte, bis ich endlich bemerkte, daß die alte Ratte blind war. Denn ich sah, daß sie nach den Krumen hin tastete, bis sie eine erreichte, und da ihr auch das Laufen beschwerlich zu werden schien, so brachten ihr die Jungen die Bröckchen ganz in die Nähe, ohne selbst das Geringste davon zu fressen. Ich hätte gern von meinem Frühstück, das vor mir stand, noch etwas für die blinde Alte hinzugefügt, wenn ich nicht gefürchtet hätte, die brave Rattenfamilie zu verjagen. Allein ich war wahrhaft gerührt von der kindlichen Zärtlichkeit der jungen Thiere, welche mehr für ihre hülflose Mutter thaten, als viele Menschen.

8. Friederike und die Hühner.

Wenn Friederike auf den Hof kam, flatterten alle Hühner ängstlich umher, einige flogen aufs Dach, andere in ihren Stall. Anders war es aber, wenn die Mutter kam. Da freuten sich die Hühner, flogen herbei, umflatterten die Angekommene und gaben ihr Vergnügen durch lautes Gackern zu erkennen.

Woher kommt es doch nur, daß sich die thörichten Vögel so vor mir fürchten, dich aber so lieb haben? fragte einst Friederike. —

Das will ich dir sagen, antwortete die Mutter. Du, mein Kind, neckst die armen Thierchen immer, scheuchst sie umher und willst sie fangen. Das merken sich die Hühnchen und fliehen deshalb vor dir. Ich aber füttere sie, und da kommen sie gerne. Wenn du es mit den Hühnern auch gut meinst, sie nicht mehr ängstigest und ihnen bisweilen Futter giebst, so werden sie auch gegen dich zutraulich sein.

Das merkte sich Friederike und that, wie die Mutter gesagt hatte. Da flogen die Hühner nicht mehr vor ihr fort, sondern freuten sich ebenso, als wenn die Mutter kam.

Auch die Thiere lieben den, der es mit ihnen gut meint!

9. Von dem Hahn.

Der Hahn in seiner Tennen thut herzhaft einen Schrei, da kommen alle Hennen geschwind, geschwind herbei. Dann nennt er sie bei ihren Zunamen allzumal und führet sie spazieren hinunter

in das Thal. Führt sie zu einem frischen Labtrunk am Wiesenborn, giebt ihnen aufzutischen gar manches Gerstenkorn. Und daß auch nicht der Braten abgehe bei dem Schmaus, so ist er gleich berathen und geht aufs Jagen aus. Ein Käfer kommt gewackelt, schön dunkelgrün und roth, da wird nicht lang gefackelt; Herr Hahn, der schießt ihn todt. Und schlachtet mit dem Schnabel den Käfer, wie ein Kalb, und theilt ihn ohne Gabel in Stücke halb und halb. Dann ruft er alle Hennen mit „gluck, gluck, gluck!" zu Hauf', die wackeln und die rennen daher im schnellsten Lauf. Und nach dem Braten recken sie den gestreckten Hals und lecken ihn und schmecken ihn ohne Salz und Schmalz. Und wenn das Schnabuliren hierauf ein Ende hat, dann führt er sie mit ihren Küchlein zur Ruhestatt. Er aber vor dem Stalle singt noch ein „Kikriki" und rastet nicht, bis Alle auch eingeschlafen hie. Dann legt er auf die Seiten den zunderrothen Kamm, daß morgen er bei Zeiten den Bauer wecken kann.

10. Das Kanarienvögelchen.

Ein kleines Mädchen, Namens Karoline, hatte ein allerliebstes Kanarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis zum Abend und war sehr schön, goldgelb mit einem schwarzen Häubchen. Karoline gab ihm zu essen, Samen und kühlendes Kraut, zuweilen auch ein Stückchen Zucker und täglich frisches Wasser. Aber plötzlich begann das Vögelchen zu trauern, und eines Morgens, als Karoline ihm Wasser geben wollte, lag es todt im Käfich.

Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thier und weinte sehr. Die Mutter aber ging hin und kaufte ein anderes, was noch schöner an Farbe war, und eben so lieblich sang, wie jenes, und that es in den Käfich. Aber das Mädchen weinte noch lauter, als es das neue Vögelchen sah. Da wunderte sich die Mutter sehr und sprach: „Mein liebes Kind, warum weinst du noch? Deine Thränen werden das gestorbene Vögelchen nicht wieder ins Leben rufen, und hier hast du ja ein anderes, das nicht schlechter ist als jenes!"

Da sprach das Kind: „Ach liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das arme Thierchen gehandelt und nicht alles an ihm gethan, was ich sollte und konnte." — „Liebe Karoline," antwortete die Mutter, „du hast es ja liebevoll gepflegt!" — „Ach nein, erwiderte das Kind, „ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für das Vögelchen gabst, ihm nicht gebracht, sondern selbst gegessen." So sprach das Mädchen mit betrübtem Herzen.

Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens, sondern sagte: „Ach, wie mag erst dem undankbaren Kinde zu Muthe sein am Grabe seiner Eltern!"

11. Der todte Kanarienvogel.

Vögelein, ach da liegst du todt; suchst dir nie wieder ein Krüm-

chen Brod, siehst mich nicht an mit den Augen hell, hüpfst mir nicht auf die Schulter schnell, singest nun nie mehr mit solcher Lust! Bald sind die Kinder gekommen und haben das arme Ding in dem Garten begraben und drüber gepflanzt einen Rosenstrauch, der trug dann schöne Blüthen auch. Dort haben sie gar oft gesessen und den lieben Vogel nicht vergessen.

12. Das Schwalbennest.

Louise kam zur Mutter und sprach: „Mutter, komm, ich will dir etwas sehr Hübsches zeigen!"

„Was willst du mir zeigen?" fragte die Mutter.

„O, komm nur, du sollst es sehen!" antwortete das Kind, „es ist ganz allerliebst." — Die Mutter ging mit ihr.

Louise führte die Mutter an ein Fenster und sagte leise: „Blicke einmal in die Höhe!" Die Mutter that es und sah oben am Dache ein Schwalbennest, aus dessen Öffnung vier Schnäbelchen herausgestreckt waren und vier Paar Äuglein herausblickten.

„Nun gieb Acht!" rief das Kind.

Die Mutter gab Acht und sah eine Schwalbe eiligst herbeifliegen, die trug eine Fliege im Schnabel und legte sie schnell in das geöffnete Schnäbelchen des einen jungen Vogels, flog hinweg und kam wieder und nochmals und abermals. Und jedesmal brachte sie eine Fliege mit und legte sie der Reihe nach in einen der vier offenen Schnäbel. Nun waren alle vier gefüllt. Die Jungen zwitscherten fröhlich, und die alte Schwalbe flog hoch in die Luft und zwitscherte hell und lustig darein.

„Ist dies nicht niedlich zu sehen?" fragte das Kind.

„Ganz gewiß," sagte die Mutter, „es gefällt mir sehr. Es kommt mir gerade so vor, als wenn ihr, du und die Brüder und Schwestern, des Morgens oder Mittags um den Tisch her sitzet."

„Und du giebst uns Speise, liebe Mutter!" fiel Louise ein.

„Ja," fuhr die Mutter fort, „und ihr seid dann auch so fröhlich dabei, wie die Schwalben hier!"

„Es ist doch recht gut," sagte Louise, „daß die lieben Schwalben eine so gute Mutter haben, die ihnen Würmchen bringt, daß sie nicht verhungern, und die ihnen ein kleines Häuschen gebaut hat, in dem sie wohnen. Wer hat ihnen gesagt, daß sie das thun sollen?"

„Der liebe Gott hat es ihnen in ihr kleines Herz gegeben," sprach die Mutter. „Der liebe Gott will, daß es allen seinen Geschöpfen wohl ergehe, dem Menschen und der Schwalbe und jedem Thierchen."

„Das ist doch ein lieber, gütiger Gott!" sagte Louise.

13. Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es: pick! pick! Macht mir doch auf einen Augenblick. Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt, habe kein

Futter, erfriere bald. Liebe Leute, o laßt mich ein, will auch immer recht artig sein.

Sie ließen ihn ein in seiner Noth; er suchte sich manches Krümchen Brod, blieb fröhlich manche Woche da. Doch als die Sonne durchs Fenster sah, da saß er immer so traurig dort; sie machten ihm auf: husch war er fort!

14. Die Biene.

Da steht das kleine Bienenhaus, die Bienchen ziehen ein und aus, die kleinen muntern Leute. Sie fliegen nach den Blumen hin und suchen süßen Honig drin, mit rechter Lust und Freude!

Schmeckts ihnen gut, so summen sie, ists Blümchen leer, so brummen sie und fliegen fort im Jagen; und haben sie sich satt geleckt, dann wird noch Honig eingesteckt, so viel sie können tragen.

Sie schleppen ihn zu ihrem Haus und packen ihn dort eilig aus und ruhen eine Weile; dann putzen von den Flügelein den Staub sie ab gar fein und rein, und fliegen fort in Eile.

So geht es wohl den ganzen Tag, bis kühl der Abend kommen mag, es sind gar fleiß'ge Leute; und ist ihr Haus auch nur von Stroh, so sind sie dennoch immer froh, und summen stets voll Freude!

Sie machen kleine Fäßlein sich von weißem Wachs gar säuberlich, die sie voll Honig tragen; und kommt der rauhe Winter dann, so zapfen sie die Fäßlein an und trinken nach Behagen!

Doch wenn der Winter kaum vergeht, die Frühlingsluft erst linde weht, und Veilchen blühen wieder, — da kommt aus seinem kleinen Haus das Bienchen auch geschwind heraus, fliegt emsig auf und nieder!

15. Räthsel.

Es ist ein kleiner Soldat, der ein giftig Spießlein hat. Täglich zieht er mit Gesang ins Feld, nur im Winter bleibet er im Zelt. Er erobert ohne Zahl die schönsten Schlößlein zu Berg und Thal. Er dringt in deren Keller ein und trinkt daraus gar süßen Wein; schön und mit kunstgeübter Hand baut er sich Kammern Wand an Wand. Die Kammern füllt er dann mit süßem Most und sorgt im Sommer für des Winters Kost. Ach, wäre Jedermann so arbeitsam wie er, so gäb's im Lande keine Bettler mehr.

16. Die Spinne.

Nein, seht mir nur das Spinnlein an, wie's zarte Fäden spinnen kann! Was meint ihr, könnt ihr's auch so fein? Ich denk', ihr laßt die Probe sein. Mein Spinnlein macht's so zart und nett, wollt' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.

Gar lange Fäden zieht es aus! Spinnt eine Brück' ans Nachbars Haus, baut eine Straße in die Luft, die hängt euch gleich voll Reif

und Duft, baut einen Fußsteig neben dran, auf dem es Umweg sparen kann.

O Thierchen, wie du mich entzückt! Du bist so klein und so geschickt! Wer hat dich solche Kunst gelehrt? Er ist es, der uns Alle nährt, mit milden Händen Allen giebt und Alles sättigt, alle liebt.

Da kommt 'ne Fliege! Nein, wie dumm! Sie rennt fast das Gewebe um. Der hat sich selbst in Noth gebracht, der vorgethan und nachbedacht. Was dachtest du, da du's gethan? Was geh'n dich fremde Sachen an!

Und seht, das Spinnlein merkt den Gast und springt und hat ihn gleich erfaßt und denkt: Viel Arbeit hatt' ich heut, jetzt hat mich auch ein Fang erfreut. Ich aber sag: „Der Alle nährt, wenn's Zeit ist, hat es ihm bescheert."

17. Lieder.

Das treue Ross.

1. Ich habe mein Ross verloren,
Mein apfelgraues Ross.
Es war so treu im Leben,
Kein treu'res wird es geben
Im ganzen Zug und Tross.

2. Und als es wollte sterben,
Da blickt' es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen;
Ade, mein Reitersmann!

3. Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein;
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaums Schatten,
Da soll sein Denkmal sein!

Die Bienen.

1. Ein Liedlein will ich singen von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen durch bunte Blumenreih'n;
Vom Völklein in dem Grünen, des Zeidlers Nutz und Freud':
Ich singe von den Bienen, dem Bild der Christenheit.

2. Der Winter hält gefangen die Jungfrau-Innung zart,
Bis Frost und Schnee vergangen, bis Laub sich offenbart;
Und wenn die Weste stimmen nach linder Frühlingsart,
So machen sich die Immen auf ihre Blumenfahrt.

3. Statt Trommeln gilt ihr Summen; der Stachel ist ihr Schwert.
Ihr Hummen und ihr Brummen hat Niemand noch gefährd't.
Sie nehmen sonder Morden der schönsten Blumen Raub,
Und ihre Beut' ist worden der Blum' und Blüthen Staub.

4. Man sieht sie friedlich leben ohn' Eigennutz und Streit,
In steter Mühe schweben zur Lenz- und Winterzeit.
Sie pflegen einzutragen der Blumen Saft und Thau,
Und treiben mit Behagen gesammt den Zuckerbau.

Vierter Abschnitt.

Der Garten.

I. Namen der Dinge an und in dem Garten.

Die Thür,-en; die Hecke,-n; die Mauer,-n; das Gartenhäuschen,-; die Laube,-n; der Weg,-e; die Erde; das Beet,-e; der Obstbaum,-e; der Apfelbaum,-e; der Birnbaum,-e; der Kirschbaum,-e; der Pflaumenbaum,-e; der Aprikosenbaum,-e; der Pfirsichbaum,-e; der Nußbaum,-e; der Kastanienbaum,-e; der Mispelbaum,-e; das Spalier,-e; der Obststrauch,-er; der Johannisbeerstrauch,-er; der Stachelbeerstrauch,-er; der Himbeerstrauch,-er; der Weinstock,-e; der Buxbaum; die Erdbeere,-n; das Gemüse,-; die Kartoffel,-n; die Möhre,-n; die Rübe,-n; der Kohl; der Kopfkohl oder der Kappus; der Blumenkohl; der Wirsing oder der Savoyerkohl; die Kohlrübe oder der Kohlrabi,-; der Spinat, ; die Melde, ; der Salat,-e; der Kopf= oder Kropfsalat; der Feld= oder Rapunzelsalat; der Endiviensalat; die Erbse,-n; die Bohne,-n; der Lauch oder die Porre; der Knoblauch; der Schnittlauch; die Zwiebel,-n; der Sellerie; die Petersilie; der Kerbel; die Kresse; der Sauerampfer; der Meerrettig; die Gurke,-n; die Beta oder die Karotte,-n; das Radieschen; der Rettich,-e; die Blume,-n; die Rose,-n; die Georgine,-n; die Nelke,-n; das Veilchen-; die Levkoje,-n; der Goldlack oder die Stockviole,-n; die Akelei,-en; die Aurikel,-n; die Lilie,-n; die Tulpe,-n; die Aster,-n; die Sonnenblume,-n; das Maßliebchen,-; der Ritterspron; die Resede,-n; das Unkraut; das Schöllkraut; die Nessel,-n; die Quecke,-n; der Gundermann; der Gänsefuß; die Gänsedistel; das Bingelkraut; das Kreuzkraut; die Wolfsmilch; die Vogelmiere; der Giersch; der Gartenschierling oder die Hundspetersilie; der Maulwurf,-e; die Maus,-e; der Schmetterling,-e; der Engerling,-e; die Raupe,-n; die Blattlaus,-e; der Goldlaufkäfer,-; das Sonnenkäferlein oder das Gotteslämmchen,-; der Ohrenwurm,-er; der Regenwurm,-er; die Schnecke,-n; der Erdfloh,-e; die Ameise,-n; das Ungeziefer.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Der Apfelbaum.

Die Wurzel, der Stamm, die Rinde, die Äste und Zweige oder die Krone, die Blätter, die Blüthe, die Frucht.

Wurzel: Faserig, lang, kurz, stark, schwach, senkrecht, schräg.

Stamm: Holzig, hart, hoch, niedrig, dick, dünn, schlank, schief, gerade, krumm, rund, walzig, ästig.

Rinde: Braun, glatt, rauh, rissig.

Äste und Zweige: Zackig, gabelförmig, schräg, aufwärtsschräg, abwärtsschräg, gebogen, belaubt, kahl.

Blätter: Eirund oder eilänglich, gezähnt, zugespitzt, grün, welk, gelb, kahl, behaart oder filzig.

Blüthe: Weiß und rosenroth, fünfblätterig.

Frucht: Rundlich, eingedrückt, saftig, fleischig, reif, unreif, eßbar, süß, sauer.

Die Baumwurzel, die Baumwurzeln; der Baumstamm, die Baumstämme u. s. w. —

Die Wurzel des Baumes, die Wurzeln der Bäume; das Blatt des Baumes, des Buches — die Blätter der Bäume, der Bücher u. s. w.

Die faserige Wurzel, die faserigen Wurzeln u. s. w. —

Faserig, faseriger, am faserigsten; lang, länger, am längsten; kurz, kürzer, am kürzesten; stark, stärker, am stärksten u. s. w. —

Der Apfelbaum hat eine tief in die Erde gehende Pfahlwurzel und viele Seitenwurzeln. Aus der Wurzel kommt der Stamm hervor, der mit einer braunen Rinde bedeckt ist. Oben geht der Stamm in mehrere Äste auseinander, an welchen die Zweige sich befinden. Im Frühjahr treiben die Zweige viele Knospen. Aus den Knospen werden Blätter und Blüthen, und aus den Blüthen entstehen endlich die Früchte, welche Äpfel heißen. Die Äpfel sind rundlich und oben und unten etwas eingedrückt. Oben am Apfel befindet sich der Butz und unten der Stiel. In dem Apfel befindet sich der Griebs, in welchem die Apfelkerne oder Samen sitzen. Reife Äpfel sind eine angenehme und gesunde Speise. Sie schmecken entweder süß oder süßlich, sauer oder säuerlich. Man genießt sie roh oder auf verschiedene Weise zubereitet. Unreife Äpfel sind eine sehr ungesunde Speise. Die Blüthen sind röthlich weiß. Die Blätter des Apfelbaums sind eirund, vorne zugespitzt, am Rande gezähnt, auf der Oberfläche dunkelgrün und unten blaßgrün und behaart oder filzig.

Wie der Mensch Speise und Trank oder Nahrung zu sich nehmen muß, um zu leben und zu wachsen, so bedarf auch der Apfelbaum seiner Nahrung. Diese Nahrung bekommt er theils durch die Wurzel aus der Erde, und theils durch die Blätter aus der Luft. Die Wurzeln des Apfelbaums haben nämlich sehr viele, fadenähnliche Theile, welche Fasern oder Zasern heißen. Diese Zasern saugen Säfte aus der Erde, und theilen diese zunächst den dickern Theilen der Wurzel mit. Aus der Wurzel gehen diese Säfte in den Stamm und dann in die Äste, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte. Die Blätter des Apfelbaums sind mit Löcherchen versehen, welche so fein sind, daß man sie kaum sehen kann. Diese Löcherchen heißen Poren. Durch die Poren schwitzen die Blätter des Apfelbaums schädliche Säfte aus und saugen aus der Luft und aus den Regen- und Thautropfen Nahrung ein. Wenn die Blätter im Herbste welk geworden sind, fallen sie ab. Auf der Erde verfaulen sie und dienen dann als Dünger dem Apfelbaume wieder zur Nahrung. — Der Apfelbaum

lebt und nimmt Nahrung zu sich; aber er kann sich nicht — wie die Thiere — von einem Orte zum andern bewegen. Der Apfelbaum wächst aus der Erde und ist daher ein **Gewächs** oder eine **Pflanze**.

2. Der Stachelbeerstrauch.

Strauch: Mehrstämmig, klein, niedrig, fruchtbar, unfruchtbar.
Blätter: Dreilappig, gekerbt, grün, verwelkt, gelb, glänzend.
Frucht: Glatt, behaart, reif, unreif, rund, länglichrund.
Der Stachelbeerstrauch, die Stachelbeersträucher; das Rosenblatt, die Rosenblätter u. s. w.
Die Beere des Stachelbeerstrauches, die Beeren der Stachelbeersträucher u. s. w.
Der mehrstämmige Stachelbeerstrauch, die mehrstämmigen Stachelbeersträucher u. s. w.
Klein, kleiner, am kleinsten u. s. w.

Der Stachelbeerstrauch ist, wie der Apfelbaum, eine **Pflanze**. Der Stachelbeerstrauch hat dieselben Haupttheile, die auch der Apfelbaum hat: nur hat er nicht, wie der Apfelbaum, nur einen, sondern mehrere Stämme. Diese Stämme kommen aus der Wurzel und gehen nahe bei der Erde in mehrere Gabeln auseinander. An seinen Zweigen sitzen viele Stacheln. Wenn man die Früchte abnimmt, kann man sich an den Stacheln leicht verwunden. Die Blätter des Stachelbeerstrauches sind eingeschnitten und haben drei bis fünf Lappen; sie sind drei- bis fünflappig. Diese Lappen sind am Rande mit abgerundeten Zähnen versehen, zwischen welchen sich ungleich tiefe Einschnitte befinden. Man sagt darum: Der Rand ist gekerbt. Auf der Oberfläche sind die Blätter glatt, dunkelgrün und glänzend; auf der Unterfläche sind sie glatt, hellgrün und glänzend. Die Blüthen stehen auf kurzen Stielen. Sie sind weißlich. Die Beeren sind kugelig oder länglichrund. Sie sind entweder grün, gelb oder roth. Auf ihrer Oberfläche sind sie entweder kahl oder behaart. An der Spitze befinden sich verwelkte Theile der Blüthe. Sie enthalten einen süßlichen oder säuerlichen Saft und darin mehrere Samen. Die Stachelbeeren werden gewöhnlich roh genossen. Reife Stachelbeeren sind eine gesunde Speise.

3. Vergleichung des Apfelbaumes mit dem Stachelbeerstrauch.

Der Apfelbaum und der Stachelbeerstrauch leben und nehmen Nahrung zu sich, können sich aber nicht von einem Orte zum andern bewegen. Beide sind **Pflanzen**. Die Frucht des Apfelbaumes ist eßbar; die Frucht des Stachelbeerstrauches ist auch eßbar. Die Frucht von beiden heißt **Obst**.

Der Apfelbaum hat nur einen holzigen Stamm und heißt deswegen ein **Baum**; der Stachelbeerstrauch hat mehrere holzige Stämme und heißt daher ein **Strauch**. Die Blätter des Apfel-

baumes sind ganz und gezähnt; die Blätter des Stachelbeerstrauches aber sind drei= bis fünflappig und gekerbt. Die Früchte des Apfelbaumes heißen Äpfel; die Früchte des Stachelbeerstrauches hingegen heißen Beeren. Der Apfelbaum ist ein Obstbaum; der Stachelbeerstrauch ist ein Obststrauch.

Alle Dinge, welche leben und aus der Erde Nahrung zu sich nehmen, sich aber nicht von einem Orte zum andern bewegen können, sind **Pflanzen.**

Alle Pflanzen, welche nur **einen** holzigen Stamm haben, sind **Bäume.** Alle Pflanzen, welche **mehrere** holzige Stämme haben, sind **Sträucher.**

Alle Bäume zusammen bilden eine **Klasse** von Pflanzen. Alle Sträucher zusammen bilden auch eine **Klasse** von Pflanzen.

Welche von den Dingen in und an dem Garten sind Pflanzen? — Welche nicht? — Welche sind Bäume? — Welche nicht? — Welche sind Sträucher? — Welche nicht? — Welche sind Obstbäume? — Welche nicht? — Welche sind Obststräucher? — Welche nicht?

4. Der Regenwurm.

Röthlich, rund, walzenförmig, zugespitzt, lang, dünn, dick, weich, feucht, geringelt.

Der röthliche und dünne Regenwurm, die röthlichen und dünnen Regenwürmer u. s. w.

Welche von vorstehenden Eigenschaftswörtern lassen sich steigern? — Thue es! —

Wenn wir nach einem warmen Regen in den Garten kommen, dann sehen wir hier und da röthliche Thiere auf dem Boden herumkriechen. Das sind **Würmer** — und weil sie sich meist nur nach dem Regen sehen lassen, so nennt man sie Regenwürmer. — Der Regenwurm hat zwar einen langgestreckten Leib, ist aber im Übrigen doch etwas kurz weggekommen. So hat er z. B. keine Beine, keine Augen und keine Ohren. Selbst sein Maul ist so beschaffen, daß er weder Mandeln verspeisen, noch Nüsse knacken kann; was härter ist, als fette Erde und feine Würzelchen, das muß er stehen lassen, und wäre es noch so wohlschmeckend. Indeß weiß er sich doch in dieser Hinsicht zu helfen. Um sich nämlich zuweilen einen feinen Salat zu bereiten, zieht er einige schmale Blätter an den Stielen in sein Loch und läßt sie so weit daraus hervorragen, daß es aussieht, als hätte jemand den Scherz gemacht, Blätter zu pflanzen. Fangen nun diese Blätter in der Erde an zu faulen, so sind sie ihm gerade recht und werden mit Lust verzehrt. Während des Nagens zieht er sie immer tiefer hinein und sorgt auf diese Weise für die Zukunft.

Wenn wir den Regenwurm genau betrachten, so finden wir, daß sein Körper aus lauter Ringen besteht (154 bis 160). Im Innern seines Körpers hat der Regenwurm kein Knochengerüst, wie die

Säugethiere und Vögel, und da ihm auch Beine und Flügel fehlen, so kann er sich nur dadurch von einem Orte zum andern bewegen, daß er vermittels der Ringe seinen Körper zusammenzieht und wieder ausdehnt. Man sagt daher: Der Regenwurm kriecht. An dem Ende seines Körpers, wo die Ringe am stärksten sind, befindet sich der Kopf. Schneidet man einen Regenwurm quer durch, so lebt die vordere Hälfte fort, die hintere dagegen stirbt.

Von trockener Witterung ist der Regenwurm eben so wenig ein Freund, als von strenger Kälte; daher trifft man ihn im heißen Sommer 2—3, im Winter sogar bis zu 10 Fuß tief in der Erde. Die Vermehrung der Regenwürmer ist sehr stark und erfolgt durch Eier, die sie in Klümpchen legen.

5. Die Schnecke.

Schwarz, roth, dunkelroth, hellroth, braun, gelb, grau, rund, flach, groß, klebrig, schleimig.

Die rothe und schleimige Schnecke, die rothen und schleimigen Schnecken u. s. w.

Steigere diese Eigenschaftswörter! —

Kaum hat der Frühlingsregen den Boden befeuchtet, so kriechen allenthalben Schnecken umher. Hier wandern fingerlange Nachtschnecken, schwarz oder braun oder gelb, und lassen einen weißen Schleim hinter sich her. Dort kriechen kleine Schnecken mit gelben Häuschen und schwarzen Streifen. Woher mögen nur diese Schnecken ihr niedliches Häuschen haben? Laß dir's erzählen!

Die alte Schnecke legt viele, beinahe erbsengroße Eier an den feuchten Moosrasen. Die Sonne brütet die Eier aus, und aus jedem kriecht ein winziges Schnecklein mit einem kleinen Häuschen auf dem Rücken. Aber das Haus wird der Schnecke bald zu klein. Da streckt sie ihre zwei Augen bedächtig aus; sie stehen auf Stielen. Sie schaut nach Nahrung und kriecht zum saftigen Rasen. In ihrem Munde besitzt sie zwei kleine Zähne, damit beißt sie die kleinen Blätter ab und verzehrt sie. In ihrem Körper verwandeln sie sich in einen glänzenden Schleim, damit hält sie sich fest, wenn sie kriecht. Eben aus diesem Schleime baut sie sich ein neues größeres Häuslein, allmählich einen Ring nach dem andern, bis eine neue Windung fertig ist. Niemand sieht's dem gelb- und braungefleckten Schneckenhause an, daß es vom Gras und von den Blumen herstammt. So verwandelt sich auch Brod und Suppe in die festen Knochen unsers eigenen Körpers.

Das Haus vertritt bei der Schnecke die Stelle der Knochen. Sie ist an dasselbe angewachsen und kann es nicht verlassen. Wenn es Winter werden will, zieht sie sich ganz in ihr Haus zurück, macht aus Schleim eine Thür davor und schläft ein. Sie schläft, bis der Frühling sie weckt. Mitunter kommen aber auch wohl während des Winters Vögel und suchen die schlafende Schnecke auf. Sie zerschellen das Schneckenhaus an einem Stein und verzehren die Bewohnerin.

Ist die Schnecke alt geworden, so schließt sie ihre Thür wohl noch einmal, öffnet sie aber nicht wieder. Das Häuschen ist jetzt ihr Sarg, zu dem sie sich selber den Deckel bereitet. Hier verwest sie. Es fließt ein dunkles Wasser aus dem Gehäuse, das tröpfelt in die Erde. Die Wurzeln der Blumen trinken es, oder es verdunstet, steigt hinauf in die Wolken und fällt im Regen wieder herab auf den grünen Rasen. So wird die Schnecke wieder zur Blume. Ihr Häuschen dient kleinen Käfern zur Wohnung oder Kindern zum Spielzeug, bis es zerbricht und wieder zur Erde wird, davon es genommen ist.

6. Vergleichung der Regenwürmer mit den Schnecken.

Die Regenwürmer sind länger als die Schnecken; diese hingegen sind dicker, als jene. Die Schnecken haben Fühlhörner, welche den Regenwürmern fehlen. Die Regenwürmer leben in der Erde; die Schnecken halten sich gewöhnlich auf der Erde auf. Die Haut der Regenwürmer ist geringelt; das ist bei den Schnecken nicht der Fall.

Die Regenwürmer haben einen Kopf und einen länglichen Leib, die Schnecken ebenfalls. Die Regenwürmer und die Schnecken haben in ihrem Körper kein Knochengerüst; auch haben sie keine Beine und keine Flügel. Sie kriechen und heißen **Würmer**.

Alle Thiere, welche keine Knochen, keine Flügel und keine Füsse haben und kriechen, nennt man Würmer.

Alle Würmer zusammen bilden wieder eine Klasse von Thieren.

Welche Dinge in dem Garten sind Thiere? — Welche sind keine Thiere? — Welche von den genannten Thieren sind Würmer? — Welche sind keine Würmer? —

7. Der Maikäfer.

Braun, schwarz, roth, glänzend, gefleckt, hakig, geflügelt, gegliedert, unbeholfen, gefräßig, schädlich.

Der braune, geflügelte und gefräßige Maikäfer, die braunen, geflügelten und gefräßigen Maikäfer; der schwarze, geschliffene und warme Ofen, die schwarzen, geschliffenen und warmen Öfen u. s. w.

Steigere diese Eigenschaftswörter!

Der Maikäfer ist ein rechter Nimmersatt! Den ganzen Tag lang nagt er mit seinen gebogenen Freßzangen an den weichen, frischen Blättern der jungbelaubten Bäume. Mit seinen hakigen, gegliederten Füßen hängt er am Zweige, wie eine Klette. Er muß sich wohl festhalten, denn er ist sehr unbeholfen und plumpt leicht herunter, wenn man den Baum schüttelt. Wenn es viele Maikäfer giebt, so geht es unsern Obstbäumen gar schlimm. Diese haben wir eigentlich für uns gepflanzt, aber die Maikäfer thun, als wären sie nur ihretwegen da. Was sie an weichem Laube vorfinden, wird unbarmherzig abgefressen. Noch ehe acht Tage vergehen, stehen ganze Obstgärten entlaubt da. An eine gute Obsternte ist dann natürlich nicht zu denken. Das beste Mittel, die Maikäfer unschädlich zu machen,

besteht darin, daß man sie des Morgens, wenn sie vom Thaue erstarrt sind, von den Bäumen schüttelt und in Gruben mit heißem Wasser tödtet.

Haben die Maikäfer 8 bis 14 Tage herumgeschwärmt und Laub gefressen, so graben sich die Weibchen einige Zoll tief in die Erde, legen dort ihre Eier und sterben bald nachher. Nach 4 bis 6 Wochen schlüpfen aus diesen Eiern kleine, wurmartige Thierchen, die man Engerlinge nennt. Sie sind, wie die Maikäfer, äußerst gefräßig und nähren sich von zarten Wurzeln. Im Herbste gehen sie tiefer in die Erde und schlummern darin, bis die Frühlingssonne den Boden wieder erwärmt und die Pflanzen zum neuen Wachsthum antreibt. Mittlerweile haben sie ihr altes Röckchen, das ihnen zu enge geworden war, abgelegt und ein neues bekommen. Der verjüngte Engerling steigt nun wieder in die Höhe und fällt mit großer Begier über die Pflanzenwurzeln her. Die Gewächse leiden dadurch sehr und lassen traurig die Köpfe hangen, wenn der Regen lange auf sich warten läßt. Der Landmann ist darum den Engerlingen eben so wenig hold, wie der Gärtner den Maikäfern. Er vertilgt sie, wo er nur kann.

So treiben die Engerlinge ihr Wesen 3 bis 4 Jahre lang in der Erde. Alsdann streifen sie noch einmal ihre Haut ab; aber diesmal geht nicht ein Engerling daraus hervor, sondern eine Puppe. Nach 4 bis 8 Wochen wird auch diese neue Hülle wieder gesprengt, und es erscheint endlich der vollkommene Käfer. Allmählich arbeiten sich die Käfer nun in die Höhe, und wenn am Ende des April oder zu Anfang des Mai der Tisch für sie gedeckt ist, sind die Maikäfer wieder da, und die Kinder freuen sich über die brummenden Gäste.

Zu welcher euch bekannten Klasse von Thieren gehört der Maikäfer? —

8. Die Raupen.

Grün, braun, gelb, schwarz, gefleckt, gestreift, schön, häßlich, behaart, gefräßig, länglich, schädlich, unschädlich, verpuppt.

Die grüne, häßliche und schädliche Raupe, die grünen, häßlichen und schädlichen Raupen; das braune, große und starke Pferd, die braunen, großen und starken Pferde u. s. w.

Steigere diese Eigenschaftswörter!

Karl sah in einer Gartenhecke einen Nesselbusch, der ganz mit Raupen bedeckt war. Es waren lauter häßliche, schwarze Thiere mit stachlichten Rücken und grünen Streifen zwischen den Stacheln. „Soll ich die Raupen todt treten?" fragte Karl seinen Vater. „Nein," sagte der Vater; „denn wie du siehst, nähren sie sich von den Nesseln, sind also nicht schädlich. Wenn sie aber auf einem Kirschbaume säßen, dann dürftest du sie als schädliche Thiere todt treten. Nimm sie mit nach Hause und füttere sie." Freudig trug der Knabe die Raupen nach Hause, steckte sie mit den Nesseln in ein großes Glas und band ein Papier darüber. In das Papier stach er kleine Löcher, damit die Raupen nicht erstickten, und freute sich nun, wie die Raupen ein Blatt nach dem andern abfraßen. Am andern Tage nach dem

Frühstücke fragte der Vater: „Hast du denn deinen Raupen auch Frühstück gegeben?“ „O,“ sagte Karl, „die Raupen haben noch das ganze Glas voll Nesseln.“ „Aber, sieh sie an,“ sagte der Vater, „ob sie nicht ganz vertrocknet sind. Dürre Nesseln können die armen Thierchen doch nicht fressen. Du hast die Gäste eingenommen, nun ist es auch deine Pflicht, sie zu ernähren, denn sie selber können es doch nicht mehr.“ Da vergaß Karl seine Pfleglinge nicht mehr.

Am sechsten Tage wollte er ihnen wieder Futter geben, aber, o Wunder! da er das Papier wegnehmen wollte, hatten sich alle Raupen daran gehängt. Theils am Papiere, theils am Glase saßen sie mit den Hinterfüßen so fest, als wenn sie angeleimt wären. Besorglich fragte Karl seinen Vater: „Ach, was fehlt doch meinen Räupchen, lieber Vater? Ich habe sie doch alle Tage ordentlich gefüttert, und nun werden sie mir doch wohl sterben! „Sei ruhig,“ antwortete der Vater, „sie werden nicht sterben, sondern dir noch viele Freude machen. Laß sie nur ungestört hangen.“ Das that Karl und machte ganz behutsam das Glas wieder zu. Kaum war er am folgenden Morgen aus dem Bette, so lief er zu dem Glase, und sieh, da gab es schon wieder etwas Neues. Die Raupen waren verschwunden, und nun hingen lauter länglichrunde Püppchen da, mit einer kleinen Krone auf dem Kopfe. Sie lebten und bewegten sich hin und her. Karl machte große Augen, schlug die Hände zusammen und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Endlich rief er: „Vater, Vater! komm geschwind her und sieh, was aus meinen Raupen geworden ist!“ — „Habe ich es dir nicht gesagt,“ antwortete der Vater, „daß dir die Raupen noch viel Freude machen würden? Betrachte sie nur recht genau; sie haben ihre Häute abgestreift, die du hier hängen siehst, und haben sich verwandelt in Dinge, die man Puppen nennt. Laß sie nur ruhig hängen, und sieh alle Tage nach dem Glase. Vielleicht erblickst du bald einmal wieder etwas, was dir große Freude macht.“

Es traf richtig ein, nur währte es dem ungeduldigen Knaben zu lange. Schon waren einige Wochen vergangen, als Karl wieder einmal nach seinem Glase sah. Und was erblickte er? da war Alles voll schöner, bunter Schmetterlinge in dem Glase. „Ach sieh doch, liebster Vater,“ rief er, „was in meinem Glase ist!“ Lächelnd kam der Vater, und als sie nun beide genauer zusahen, erblickten sie ein neues Wunder. Ein Schmetterling, der in einer Puppe stak, drückte mit seinen zarten Füßchen die Puppe von einander und kroch heraus. Seine Flügel waren ganz klein und zusammengerollt. Er lief geschwind am Glase hinauf und hängte sich an das Papier. Seine Flügel wuchsen fast zusehends, und nach einer Viertelstunde hingen sie vollständig da. — So ging es nun den ganzen Vormittag. Immer ein Schmetterling nach dem andern kroch heraus. Nach Tische waren sie alle ausgekrochen. Jeder hatte vier Flügel und sechs lange Füße. Am Kopf waren zwei lange Fühler und zwei große Augen. Vorn

befand sich ein langer Rüssel. Kurz es war ein ganz anderes Thierchen, als eine Raupe.

„Nun kannst du dir noch eine Freude machen," sagte der Vater. „Nimm das Glas, trage es in den Garten und gieb den Schmetterlingen die Freiheit." Karl that es. Die Schmetterlinge flogen von Blume zu Blume und sogen mit ihren langen Rüssel den Saft heraus, wie die Bienen. Einige setzten sich und legten ihre Eier darauf, die so fest angeklebt waren, daß sie nicht abfallen konnten. „Aus diesen Eiern," sagte der Vater, „werden wieder kleine Raupen. Die fressen aber täglich von den Blättern und werden schon nach einigen Tagen so groß, daß sie nicht mehr Raum in ihrer Haut haben. Sie ziehen darum ihr Röckchen aus, aber darunter sitzt schon wieder das neue und größere Gewand. Die Haut legen sie wohl viermal ab, bis sie endlich die letzte Hülle abstreifen und eine Puppe werden."

Zu welcher euch bekannten Klasse von Thieren gehört der Schmetterling? —

Wie viel Klassen von Thieren habt ihr schon bei den Hausthieren kennen gelernt? — Wie viele im Garten? — Wie viel Klassen von Thieren kennt ihr also jetzt schon? — Zählet sie auf! — Was sind Säugethiere? — Was Vögel? — Was Insekten? — Was Würmer? —)*

9. Aufgaben.

1. Schreibet Namen von lebenden Dingen im Garten auf: 10 Thiernamen und 10 Pflanzennamen! — Dann 10 Namen von leblosen Dingen!
2. Zeichnet ein Blatt von einem Apfelbaum, von dem Stachelbeerstrauch! — Zeichnet einen Apfel, eine Stachelbeere!
3. Schreibet die Namen aller Theile vom Apfelbaum auf! — Dann die Namen aller Theile des Stachelbeerstrauches!
4. Wie kann der Hund sein? — Wie die Kuh? — Wie das Huhn? — Wie der Kanarienvogel? — Wie ist die Biene? — Wie ist die Stubenfliege? — Wie ist die Schnecke? — Wie der Regenwurm? — Schreibet das Gesagte auf! Der Hund kann sein: Groß, klein, alt u. s. w. u. s. w.
5. Wie kann der Apfelbaum sein? Der Apfelbaum kann sein: Dick, dünn, gerade u. s. w.

III. Beschreibung des Gartens.

Groß, klein, lang, kurz, breit, schmal, viereckig, schiefwinkelig, rechtwinkelig, stumpfwinkelig, spitzwinkelig, dreieckig, eingeschlossen, eingetheilt, naß, feucht, trocken, sonnig, schattig, hoch, niedrig, eben, abhängig, angenehm, schön, fruchtbar, unfruchtbar, gedüngt, umgegraben, besäet, bepflanzt, rein, nützlich.

Groß, größer, am größesten u. s. w.

Der große Garten, die größere Wiese, der größeste Acker; die großen Gärten, die größeren Wiesen, die größesten Äcker u. s. w.

Zu einem Hause gehört gewöhnlich auch ein Stück Land, welches dazu dient, Gemüse, Obst und Blumen darin zu ziehen. Das

*) (Siehe Anmerk. S. 41)

ist der **Garten.** Der Garten ist meistens von einer Hecke oder einer Mauer eingeschlossen. An demselben befindet sich auch eine Thür. Der Garten ist durch breite Wege in Felder und durch schmale Wege in Beete eingetheilt. Die breiten Wege sind oft zu beiden Seiten mit Buxbaum bepflanzt. Solche Wege bleiben immer schön gerade, und das sieht hübsch aus. Auf den Beeten wachsen viele Pflanzen, als: Bohnen, Erbsen, Möhren, Zwiebel, Salat u. s. w. In manchen Gärten befinden sich auch viele Obstbäume und Sträucher, welche eßbare Früchte oder Obst tragen. Viele Leute ziehen in ihrem Garten auch Blumen; diese dienen den Menschen zum Vergnügen. Wie erfreuen uns nicht die Blumen durch ihre herrlichen Farben und ihren angenehmen Geruch! Ist der Garten mit einer Mauer umgeben, so stehen an demselben oft Spaliere, d. h. an Geländern gezogene Bäumchen oder Sträucher, z. B. der Weinstock, das Pfirsichbäumchen u. s. w. Oft ist in dem Garten auch eine Laube von Weinstöcken oder andern Pflanzen. In derselben steht eine Bank und ein Tisch. Bei schönem Wetter ist es angenehm, sich in der Laube aufzuhalten. Reiche Leute haben in ihrem Garten wohl auch ein Häuschen, welches aus Holz und Stein gebaut ist und Gartenhäuschen genannt wird. Wird in einem Garten nur Gemüse gezogen, so heißt er ein Gemüse-Garten. Befinden sich nur Obstbäume in demselben, so ist er ein Obstbaumgarten. Ein Garten, worin nur Blumen gezogen werden, heißt Blumengarten. — Es giebt Leute, welche die Kunst erlernt haben, Gärten sehr schön anzulegen und künstlich einzurichten. Zeichnet sich ein Garten durch solche künstliche Anlagen aus, so ist er ein Kunstgarten, und der Mann, welcher ihn bearbeitet, heißt Kunstgärtner.

Gewöhnlich liegen mehrere Gärten nebeneinander; einer stößt oder grenzt an den andern. Ist der Garten mit einer Hecke oder einer Mauer umgeben, so bildet diese die **Grenze** desselben. Zwischen nicht eingefriedigten oder offenen Gärten befindet sich gewöhnlich eine Furche als Grenze.

IV. Der Mensch und der Garten.

„Ich möchte auch einen Garten haben! Aus demselben alle Tage wohlschmeckendes Gemüse und Obst essen und mich an den schönen Blumen ergötzen: das ist eine herrliche Freude," denkst du gewiß. Jawohl, ein Garten ist ein gar nützliches und herrliches Plätzchen. Der liebe Gott hat die Pflanzen erschaffen und der Erde im Garten die Kraft gegeben, daß sie aus ihr wachsen können. Aber ohne die Mühe und den Fleiß des Menschen bringt uns der Garten nur **Unkraut.** Sollen Gemüse, Blumen und andere Pflanzen wachsen und gedeihen, so muß der Mensch den Boden sorgfältig umgraben und düngen und den Samen hineinsäen. Gott giebt dann Sonnenschein und Regen und der Mensch jätet das Unkraut aus und reinigt die Pflanzen vom **Ungeziefer.** —

Wenn Kinder im Garten spielen, dürfen sie nicht auf die Beete treten. Sie dürfen das Obst nicht nehmen, wenn es die Eltern nicht haben wollen. Ohne Erlaubniß der Eltern dürfen sie auch die Blumen nicht abpflücken, damit die Eltern und die Geschwister und die andern Leute, die in den Garten kommen, sich über die Blumen freuen können. —

1. Die Apfelkerne.

Die kleine Marie hatte einen Apfel gespeis't und wollte so eben auch die Kerne desselben verzehren, als ihr älterer Bruder Fritz aus der Schule kam. „Schwester," sagte dieser, „wenn du wüßtest, was ich weiß, du äßest gewiß die Kerne nicht mit auf." — „Nun, was weißt du denn?" fragte Marie. — „Unser Lehrer," antwortete Fritz, „hat uns gesagt, wenn man Obstkerne im Herbste in die Erde säet, so kann aus jedem mit der Zeit ein Baum werden, der viele schöne Früchte trägt." — Das kam nun zwar dem Mädchen unbegreiflich vor, doch auf das Wort ihres Bruders beschloß sie, einen Versuch zu machen. Die Kinder gingen also miteinander in den Garten und säeten die Kerne in einem abgelegenen Winkel. Im folgenden Frühjahr hatten sie die Freude, junge Bäumchen hervorsprossen zu sehen; die kamen in wenig Jahren in die Höhe und wurden Stämmchen. Die Kinder hielten sie nun rein von Unkraut und banden sie an Stöcke, damit sie gerade wüchsen. Fritz lernte von einem Gärtner das Pfropfen und Okuliren, und verschaffte sich dann einige Pfropfreiser, um die wilden Stämme damit zu veredeln. Bald hatten die Geschwister die Freude, von den selbstgezogenen Bäumen die ersten Früchte zu pflücken, und da sie größer wurden, ernteten sie jährlich eine Menge des schönsten Obstes. Da sie einst auch dieses Segens sich freuten, sagte Fritz: „War es nicht gut, Schwester, daß du damals die Kerne nicht aufaßest?" — „Ja wohl," antwortete Marie, „aber noch besser war es doch, daß du in die Schule gingst und solche nützliche Sachen lerntest."

2. Das Liedlein vom Kirschbaum.

Zum Frühling sagt der liebe Gott: Geh, deck' dem Wurm auch seinen Tisch! Gleich treibt der Kirschbaum Laub an Laub, viel tausend Blätter, grün und frisch.

Das Würmchen ist im Ei erwacht, es schlief in seinem Winterhaus, es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf, und reibt die blöden Augen aus.

Und darauf hat's mit stillem Zahn an seinen Blätterchen genagt; es sagt: Man kann nicht weg davon! Was solch' Gemüs mir doch behagt! —

Und wieder sagt der liebe Gott: Deck' jetzt dem Bienchen seinen Tisch! Da treibt der Kirschbaum Blüth' an Blüth', viel tausend Blüthen, weiß und frisch.

Und's Bienchen sieht es in der Früh' im Morgenschein, und fliegt heran und denkt: Das wird mein Kaffee sein; was ist das kostbar Porzellan!

Wie sind die Täſſchen rein gespült! — Es streckt sein Züngelchen hinein, es trinkt und sagt: Wie schmeckt das süß! Da muß der Zucker wohlfeil sein! —

Zum Sommer sagt der liebe Gott: Geh, deck dem Spatz auch seinen Tisch! Da treibt der Kirschbaum Frucht an Frucht, viel tausend Kirschen, roth und frisch.

Und Spätzchen sagt: Ist's so gemeint? Ich setz' mich hin, ich hab' App'tit, das giebt mir Kraft in Mark und Bein, stärkt mir die Stimm' zu neuem Lied. —

Da sagt zum Herbst der liebe Gott: Räum' fort, sie haben abgespeis't! Drauf hat die Bergluft kühl geweht und's hat ein Bissel Reif geeis't.

Die Blätter werden gelb und roth, eins nach dem andern fällt schon ab, und was vom Boden stieg hinauf, zum Boden muß es auch herab.

Zum Winter sprach der liebe Gott: Geh, deck was übrig ist nur zu! Da streut der Winter Flocken drauf. Nun danket Gott und geht zur Ruh!

3. Zwei Räthsel.

1. Erst weiß, wie Schnee, dann grün, wie Gras, dann roth, wie Blut, und ißt man's nun, dann schmeckt es gut.

2. Es steht im Acker, hält sich grün und wacker, hat viele Häute, beißt alle Leute.

4. Das Rübsaatfeld.

„Was hast du in der Hand, Mütterchen?" fragte Rieckchen. „Es ist wohl eine Düte? Was ist in der Düte?"

Die Mutter öffnete sie ihr. Es waren kleine dunkelbraune Körner darin. —

„Kann man die Körner essen?" fragte sie weiter. „Schmecken sie süß?"

„Nein," antwortete die Mutter, „man kann sie nicht essen. Aber die Vögelchen picken sie gern, und wir bekommen auch Öl davon."

Rieckchen: Sollen die Vögelchen aus der Düte sie picken? Oder willst du Öl daraus machen?

Mutter: Die Vögelchen sollen diese Kerne nicht picken; ich will auch kein Öl daraus pressen. Gieb Acht, was ich damit machen werde.

Die Mutter ging in den Garten, und Rieckchen folgte ihr neugierig nach. — Dort nahm sie eine Hand voll Körner, und streute sie auf das Land; dann wieder eine Hand voll, bis die Düte leer war. Darauf nahm sie eine Harke und zog damit feine Erde über

die Körner. Verschwunden waren alle Körnchen. — Rieckchen schaute genau hin, aber sie konnte kein Körnchen mehr erblicken.

„Warum hast du die Körnchen begraben?“ fragte sie. „Nun können die Vögelchen sie nicht finden und aufpicken. Warum hast du die braunen Körnchen begraben?“

Mutter: Ich habe die braunen Körnchen freilich begraben; aber sie werden grün wieder hervorkommen und golden werden. Darauf werden sie verbleichen und sich bräunen.

Rieckchen: Heute Abend oder in dieser Nacht?

Mutter: Nein, warte ein wenig. Es wird alles eintreffen, was ich gesagt habe.

Es war im Herbst, und es regnete bald. Rieckchen mußte in der Stube bleiben, und klagte über das böse Wetter. — Aber als sie wieder in den Garten kam, war das Gartenstück grün; denn der liebe Gott hatte es mit seinem Regen befeuchtet. „Das sind die Körnchen!“ rief die Mutter. Und bald wurde das Feldchen noch grüner.

Aber nun wurde es kalt, und es fiel Schnee. Alles wurde weiß; auch das Gärtchen wurde weiß.

„Nun wird alles erfrieren,“ jammerte das Kind.

Mutter: Nein, es wird die Saat nicht erfrieren. Hat doch der liebe Gott ein Bettchen darauf gedeckt.

Rieckchen: Wo ist denn das Bettchen?

Mutter: Der Schnee ist das Bettchen, und er erwärmt die Saat.

Rieckchen: Der Schnee ist ja Eis; wie kann denn der Schnee ein Bettchen sein?

Mutter: Sind doch die Flocken so weich wie Federn, und sie schmiegen sich an die Pflanzen und beschützen sie vor dem kalten Winde. Kalt ist wohl der Schnee, aber noch kälter, noch viel kälter ist der Wind jetzt.

Rieckchen konnte bald darauf gar nicht mehr in den Garten gehen, denn es war strenger Winter. Sie blieb in der warmen Stube, sah aber oft durchs Fenster in den Garten. Dort hatte der liebe Gott noch lange seine Decke ausgebreitet, und die Pflänzchen blieben unter dem warmen Bettchen am Leben. Endlich schmolz der Schnee, und das Gartenstück stand noch in frischerm Grün als vorher.

Es kam der Frühling. Und immer dichter wurde das Grün, so daß man vor den breiten Blättern keine Erde mehr sehen konnte. Endlich schossen zarte Stengel empor, und auf einmal sah das ganze Feldchen goldgelb aus.

Da bat Rieckchen: „Mütterchen, laß uns in den Garten gehen. Die Körnchen sind nicht mehr braun, sie sehen auch nicht mehr grün aus, und die weiße Decke ist lange schon weg. Alles glänzt von lauter Golde.“

Und die Mutter ging mit ihr in den Garten.

Rieckchen: Was riecht so angenehm?

Mutter: Das Gold hier riecht so angenehm. Der liebe Gott hat das Land mit Regen besprengt und die Sonne darauf scheinen lassen. Darum duften die goldenen Blüthen wie wohlriechendes Wasser.

Viele Tage blühte die Saat mit ihrem goldenen Schimmer, und erfüllte mit starkem und doch angenehmem Geruch den ganzen Garten.

Endlich verwelkte das Gold und es wuchsen kleine Hülsen. In den Hülsen waren Körner. Die Körner und Hülsen sahen grün aus. Endlich wurden die Hülsen blaß und gelblich, fast wie das Stroh aussieht, und die Körnchen wurden braun. Diese sammelte die Mutter, aber es waren ihrer vielmal mehr als vorher. Sie bewahrte sie auf, nicht mehr in einer Düte, sondern in einem großen Sacke, der ganz voll wurde.

Mutter: Ist das nun nicht alles eingetroffen, was ich dir im vorigen Jahre gesagt habe? — Welche Farben hast du auf dem Gartenstücke gesehen? — Wie sahen die Körnchen aus?

Rieckchen: Sie sahen braun aus.

Mutter: Und wie die Pflänzchen und Stengel?

Rieckchen: Grün.

Mutter: Und wie das wärmende Bettchen?

Rieckchen: Weiß.

Mutter: Und wie die Blüthe?

Rieckchen: Gelb, wie das Gold.

Mutter: Und wie die Hülsen und Körnchen im Anfang?

Rieckchen: Grün, wie die Erbsenschoten und die unreifen Äpfel.

Mutter: Und wie die Hülsen zuletzt?

Rieckchen: Blaß und bleich, wie ein Greis.

Mutter: Und wie die Körnchen zuletzt?

Rieckchen: Wieder braun, wie der geröstete Kaffee.

Mutter: Was habe ich nur gethan?

Rieckchen: Du hast nur die Körnchen ausgestreut und mit lockerer Erde bedeckt.

„Aber der liebe Gott," setzte die Mutter hinzu, „hat das Feld grün gemacht und mit Schnee wunderbarlich erwärmt, und die Saat blühen und reifen lassen. Denn der Herr läßt durch Regen und Sonnenschein alle Pflanzen erquicken; er läßt alles wachsen und gedeihen." —

5. Das Veilchen.

Die kleine Marie war mit ihrem Vater und ihrer Mutter im Garten und sagte: „Warum hat man doch das Veilchen so lieb? Es wird in vielen schönen Liedern besungen; und sobald es aufblüht, sucht ein jeder darnach und freut sich, wenn er eines gefunden." — Also redete Marie zu ihrer Mutter.

„Siehe," antwortete die Mutter, „es ist die erste Gabe des Frühlings nach dem kalten Winter. Man freuet sich des Guten und des Schönen am meisten, wenn man es lange entbehrt hat."

„Und man empfängt es mit größerem Danke," sagte der Vater, „weil der Frühling das Blümchen so schnell und frühe giebt. Wer schnell das Gute vollbringt, beweiset, daß er es gerne thut, und vermehret die Dankbarkeit. Und diese versüßet die Freude."

„Nennt man das Veilchen," fragte Marie, „nicht auch das Blümchen der Bescheidenheit?"

„Den Namen verdient es wohl," antwortete die Mutter. „Denn es wächst im Verborgenen auf niederem Gesträuch, und doch blühet und duftet es so schön, als irgend eine der andern Blumen."

„Und man schätzet," sagte der Vater, „und suchet es nicht minder und freuet sich, wenn man es gefunden hat."

6. Erinnerung und Bitte.

Beste Freundin!

Du hast mir im vorigen Sommer versprochen, mir von Deinem Astern- und Levkojen-Samen geben zu wollen. Da nun die Zeit kommt, wo man säen muß, so bitte ich Dich, Dein Versprechen zu erfüllen. Die Überbringerin dieses Briefes geht morgen wieder zurück, und mit derselben könntest Du den Samen mir schicken.

Kettwig, den 3. Mai 1856.

Ich grüße Dich recht herzlich und bin
Deine aufrichtige Freundin
Josephine Heller.

7. Die weiße Lilie.

Was die Lilie predigt.

In dem gelobten Lande wächst diese schöne Gartenblume draußen auf dem Felde wild. Unter all' den vielen Blumen hat sie dem Heiland wohl am besten gefallen, denn er hat gesagt: „Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, als derselben eine." Drum ist die zarte Lilie auch meine Lieblingsblume, und wenn ich sie sehe, so denke ich: „Der die Lilien also kleidet und die Vögelein speiset spät und früh, sollte der an mich nicht denken; bin ich nicht viel mehr, denn sie!" So zeiget mir die Lilie Gottes Güte, sie predigt mir aber auch durch ihre fleckenlose Reinheit, daß ich rein halten soll mein Gewand, daß ich rein halten soll mein Herz vom Schmutz der Sünde. Wenn ich sie so anschaue, dann bitte ich Gott den Herrn: „Möchte meine Seele fleckenlos und rein, frei von jedem Fehle, ganz ihr ähnlich sein!" Die weiße Lilie ist die Blume der Unschuld, die Blume der Engel. Und wenn der Maler in einem schönen Bild uns zeigt, wie der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Geburt des Herrn verkündigt, so giebt er dem Engel einen Lilienstengel in die Hand. „Lilienstengel, zu einem Strauße bist du nicht geschaffen; dich tragen nur in Händen Gottes Engel."

8. „Sehet die Lilien auf dem Felde!“

Du schöne Lilie auf dem Feld, wer hat in solcher Pracht dich vor die Augen hingestellt, wer dich so schön gemacht? Wie trägst du ein so weißes Kleid, mit gold'nem Staub besä't, daß Salomonis Herrlichkeit vor deiner nicht besteht! Gott hob dich aus der Erde Grund, hat liebend auf dich Acht; er sendet dir in stiller Stund' ein Eng'lein bei der Nacht. Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein und trocknet's in dem Wind. Und bleicht es in dem Sonnenschein und schmückt sein Blumenkind. Du schöne Lilie auf dem Feld, in aller deiner Pracht bist du zum Vorbild mir gestellt, zum Lehrer mir gemacht!

9. Der Mensch ist eine Blume.

Die Blume blühet und verblüht zu ihres Schöpfers Ruhme; wer heut noch ihre Schönheit sieht, ist morgen schon wie sie verblüht: — der Mensch ist eine Blume.

Und wie die Blume wieder blüht, wenn Gottes Auge nieder auf sie von seinem Himmel sieht; daß unter ihr die Erde glüht, so blüht der Mensch auch wieder!

10. Das Vogelnest.

Ei, du schlimmes Büblein du, laß die Vöglein doch in Ruh'! Schau! sie sind so schwach und klein, haben noch kein Federlein, zittern sehr und seh'n dich an; haben dir ja nichts gethan. Hörest du ihr Mütterlein, hörst du's hoch am Himmel schrei'n? Hörst du, wie es weint und klagt und's dem lieben Herrgott sagt? Büblein, leg' du auf der Stell' in das Nest die Vöglein schnell! Geh' dann gut und brav nach Haus, such' ein besser Spielzeug aus. Büblein, Büblein, folg' geschwind, wärest sonst ein böses Kind!

11. Vom Büblein und Käferlein.

Spann' dich Käfer nur an die dünne Schnur, einem solchen Schelm, was kann es schaden.

Doch ich thu' es nicht, leicht ein Füßlein bricht und bleibt hangen an dem langen Faden.

Laß dich lieber los, kannst im feuchten Moos und im kühlen Thau dich wieder baden.

12. Die zwei Schwestern.

Vater: Es waren einmal zwei Schwestern; die eine besaß ein Haus, die andere aber hatte keins. Eines Tages kam die arme Schwester, die ohne Haus war, zu der reichen und sagte: Liebe Schwester, du siehst, wie es regnet und wie der Wind scharf bläs't; laß mich ein wenig in deinem Hause trocken werden und warten, bis sich der Wind gelegt hat; ich will dir ein andermal wieder eine Gefälligkeit erzeigen. Thu' es, liebe Schwester!

Lida: Ach, das arme Mädchen, wie muß das in Wind und Wetter erfroren sein! Ich hätte es gleich aufgenommen.

Vater: Das that aber die reiche Schwester nicht, sondern sagte: Wie kannst du nur so einfältig sein und in mein Haus wollen, worin ich kaum selbst Platz habe! Such dir einen Winkel und ein Loch, wo du dich vor dem Regen und dem Winde schützen kannst.

Alle Kinder: O pfui, das unbarmherzige Mädchen! wie abscheulich! von dem wollen wir gar nichts wissen!

Vater: Höret nur noch ein Weilchen zu; vielleicht werdet ihr dem Mädchen wieder gut.

Lida: Nein, Vater, gewiß nicht! So ein böses Mädchen, das seine Schwester nicht einmal ins Haus aufnimmt, wie grausam muß das gegen andere arme Leute sein! Das giebt gewiß keinem ein Stückchen Brod.

Vater: Nein, das thut es auch nicht; es giebt keinem Menschen etwas, nicht einen Heller.

Emil: Und du willst, wir sollen diesem Mädchen gut sein? Vater, diesem unbarmherzigen Mädchen?!

Vater: Nun, so arg ist's nicht. Zwar steigt es den Landleuten in die Gärten und geht auf die Felder und maus't da, was ihm gefällt.

Laura: Es maus't auch? Das hat ja alle Laster! Dem kann man unmöglich gut sein.

Anton: Da geht es gewiß des Nachts aus und trägt das gestohlene Gut nach Hause: denn am Tage wird es sich doch vor den Leuten schämen!

Vater: Schämen? Es weiß gar nicht einmal, wie es das machen soll; das fällt ihm nicht ein. Es geht vielmehr am hellen, lichten Tage aus und bestiehlt die Felder und Gärten; ja, es ist so unverschämt, sich hinein zu schleichen und zu mausen, während die Leute auf dem Felde sind.

Emil: Das ist doch zu arg! Wird es denn nicht ertappt über seinen Diebereien?

Vater: O ja, zuweilen; doch sehr oft entwischt es.

Lida: Da muß es recht geschwind laufen können.

Vater: Ach nein, das kann es nicht; es geht sehr langsam, denn sein Fußwerk ist nicht gut beschaffen. Es schleicht sich gewöhnlich so fein um die Leute herum, daß es nicht bemerkt wird. Und weil es sich so leise fortbewegt und eben nicht groß ist, so gelingt es ihm oft, zu entwischen.

Laura: Aber wenn man es ertappt, Vater, wie geht's ihm dann?

Vater: Gewöhnlich sehr schlimm. Man wirft es in einen Graben oder Bach und überläßt es seinem Schicksale.

Emil: Da vergeht ihm gewiß das Stehlen!

Vater: Nein, da irrst du dich; dies hat es sich so angewöhnt, daß es nicht davon lassen kann. Es hilft kein anderes Mittel, um sich von ihm zu befreien, als der Tod.

Lida: Da lob ich mir die arme Schwester, die ist gewiß besser!

Vater: Nun, was das Stehlen anbetrifft, da giebt sie ihrer Schwester nichts nach. Beide gehen gemeinschaftlich auf Spitzbübereien aus und lassen sich's wohlschmecken in den Kohlgärten.

Emil: Das sollte sie nicht thun; denn nun bin ich ihr schon nicht mehr so gut. Aber die reiche Schwester ist wohl daran schuld?

Vater: Das kann man nun eben nicht sagen; sondern sie thut es aus freiem Willen.

Lida: Aber diese ist ja arm und jene reich: da ist ihr wohl eher zu vergeben.

Emil: Es ist doch unrecht, und sie sollte arbeiten, daß sie sich etwas verdiente.

Vater: Wenn sie nur etwas gelernt hätte und nicht so faul wäre, dann möchte es wohl angehen. Aber die eine ist so langsam und träge, wie die andere.

Laura: Die andere reiche Schwester sollte ihr doch helfen und ihr Vermögen mit ihr theilen!

Vater: Helfen? Womit soll sie ihr denn helfen? Sie hat ja kein Vermögen und ist blutarm.

Emil: Du sagtest ja, sie hätte ein Haus. Darin wohnen doch gewiß Leute zur Miethe, wie bei uns, und diese müssen dafür Geld bezahlen.

Vater: Das ist nicht so, mein Sohn; das Haus, welches sie besitzt, ist so klein, daß sie kaum selbst Platz darin hat.

Anton: So klein, wie das Nachtwächter-Häuschen?

Vater: Noch viel kleiner und enger.

Lida: Dann hat es wohl nur ein Fenster?

Vater: Es hat gar kein Fenster und nur eine Thür.

Lida: Kein Fenster? — Ja, dann kann sie auch nicht darin sehen, wenn sie arbeiten wollte. Im Dunkeln kann man doch keine Nähnadel einfädeln.

Vater: Um das Arbeiten bekümmert sie sich auch nicht, und nähen kann sie gar nicht; von einer Nähnadel und dergleichen weiß sie nichts.

Laura: Nun, die ist doch recht dumm! Was macht sie aber den ganzen Tag?

Vater: Sie genießt die freie Luft während eines langsamen Spazierganges und sieht immer zu, ob sie nicht etwas für ihren Magen findet.

Lida: Das muß sie doch erst kochen?

Vater: Wo denkst du hin? Vom Kochen hat sie in ihrem Leben nichts gehört noch gesehen; sie ißt alles, wie sie es findet, und übrigens hat sie weder Küche noch Ofen, weder Topf noch Löffel, und was sonst dazu gehört, um kochen zu können; denn das Häuschen ist viel zu klein.

Emil: Das muß ein sonderbares Häuschen sein! Es wird doch wohl größer sein, als unsere Hundehütte?

Vater: Weit gefehlt! Es ist noch lange nicht so groß.

Laura: Wie kann denn darin ein Mädchen wohnen?

Vater: Und doch wohnt das kleine Wesen darin und trägt es überall mit sich herum.

Alle Kinder: Es trägt das Haus, das ganze Haus mit sich fort? Vater, das ist nicht möglich!

Vater: Ja, es ist oft kaum so groß, wie ein Fingerhut; und verlassen kann es die Kleine nicht, denn es ist ihr angewachsen.

Emil: Es ist — es ist — soll ich es sagen, Vater?

Die Anderen: O, nun wissen wir's auch! Es ist die Schnecke mit ihrem Hause, und die arme Schwester ist die schwarze Schnecke, die kein Haus hat.

Vater: Hab ich's euch nicht gesagt, daß die reiche Schwester nicht so häßlich ist, als ihr dachtet?

Lida: Ja, wenn wir nur nicht immer an wirkliche Mädchen — ich meine, wie wir sind, gedacht hätten, wir hätten es eher errathen.

Fröhlich sprangen die Kinder fort, um der Mutter das neue Räthsel mitzutheilen.

13. Gottes Fürsorge.

In meinem Garten steht ein Kraut. Die Leute heißen es Reseda, und der Geruch seiner Blüthe übertrifft alle Würze. Dieses Kraut besucht im Hochsommer ein Schmetterling, weiß und mit etlichen Flecken auf seinen vier Flügeln. Der legt seine Eier meist unter die Blätter, je eins und eins fern von einander, daß sie nicht naß werden von Thau und Regen, und daß die Jungen einander die Nahrung nicht schmälern. Die Eier aber kleben mit dem offenen Ende am Blatt, und wenn nun das Junge darin aus seinem Schlafe erwacht und heraus will, findet es den Ausgang versperrt, aber nicht mit Eisen, Stein oder Holz, sondern nur mit seinem Futter, das ihm so gut schmeckt und mundet, wie unser einem Rosinen und Mandeln. Und wenn es sich durchgespeis't hat, steckt es sein Köpflein zwei- oder dreimal in die Höhe und weidet dann fort, bald zur Rechten und bald zur Linken, wie es will. Der Vater im Himmel macht es dem Würmlein, als schlösset ihr ein Knäblein oder Mägdlein in eine stille Kammer, von der die Thür ein großer Pfefferkuchen ist, und sprächet zu ihm: „Jetzt schlaf! — Und wenn du aufwachst und willst zu uns heraus in den Sonnenschein, so mußt du dich durch den Honigkuchen durchessen!“ So aber Gott für ein Würmlein also sorgt, das heute lebet und morgen vielleicht schon dem Sperling zur Speise dienet; sollte er das nicht vielmehr uns Kindern thun?

14. Das Würmchen.

Keinem Würmchen thu' ein Leid! Sieh', in seinem schlichten Kleid
hat's doch Gott im Himmel gern, sieht so freundlich drauf von fern;

führt es zu dem Grashalm hin, daß es ißt nach seinem Sinn; zeigt den Tropfen Thau ihm an, daß es satt sich trinken kann, giebt ihm Lust und Freudigkeit; liebes Kind, thu' ihm kein Leid!

15. Lieder.

Die Einkehr.

1. Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste,
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süsser Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus,
Und sangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süsser Ruh',
Auf weichen, grünen Matten,
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Beim Aussäen der Blumen.

1. Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' ins stille, kühle Grab,
In das Bett von Erde!
Erde streu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

2. Wüsstest du, was ich da thu',
Hättest Sprache du dazu,
Ach, du sprächst mit Weinen:
Nie seh' ich den Himmel mehr,
Nie den Garten um mich her,
Nie die Sonne scheinen!

3. Aber, Körnlein, habe Muth!
Sieh', du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen:
Blickst dann aus der Erd' hervor,
Blüh'st als eine Blum' empor,
Bist ganz neu geschaffen.

4. Ich auch sinke einst hinab,
So wie du, ins kühle Grab,
Mich auch deckt die Erde;
Aber herrlicher noch ruft
Aus der stillen, düstern Gruft
Mich des Schöpfers „Werde!"

Fünfter Abschnitt.

Das Dorf — die Stadt.

I. Namen der Dinge im Dorfe — in der Stadt.

Die Kirche, -n; die Schule, -n; das Haus, -er; das Pfarrhaus, -er; das Rathhaus, -er; das Posthaus, -er; der Gasthof, -e; das Wirthshaus, -er; die Apotheke, -n; das Gefängniß, -e; die Wach=

stube, -n; das Armenhaus, -er; das Waisenhaus, -er; das Brandspritzenhaus, -er; der Spielplatz, -e; der Marktplatz, -e; die Pumpe, -n; die Straße, -n; die Gasse, -n; die Straßenlaterne, -n; das Straßenpflaster, -; die Straßenrinne, -n; die Mauer, -n; das Thor, -e; der Weg, -e; der Steg, -e; die Brücke, -n; die Mühle, -n; der Garten, -; der Kirchhof, -e; — der Bürgermeister, -; der Pfarrer, -; der Küster, -; der Organist, -en; der Lehrer, -; das Kind, -er; der Arzt, -e; der Apotheker, -; der Kaufmann, die Kaufleute; der Metzger, -; der Bäcker, -; der Zimmermann, die Zimmerleute; der Schreiner, -; der Schmied, -e; der Schlosser, -; der Schneider, -; der Schuster, -; der Weber, -; der Uhrmacher, -; der Goldarbeiter, -; der Buchbinder, -; der Handwerker, -; der Ackersmann oder der Bauer, -n; der Tagelöhner, -; der Polizeidiener, -; der Nachtwächter, -.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Die Kirche.

Hoch, niedrig, groß, klein, lang, kurz, geräumig, kreuzförmig, grau, roth, weiß, schön, alt, baufällig, neu, fest, massiv, reinlich, geweißt, angestrichen, bemalt, bunt, ausgeschmückt, prächtig, herrlich, theuer.

Die Höhe, das Hohe; das Niedrige, die Niedrigkeit; die Größe, das Große u. s. w.

Die Höhe der Kirche, die Niedrigkeit der Kirche u. s. w.

Die Kirche ist hoch. Die Kirche ist hoch und lang. Die Kirche ist hoch, lang und breit. U. s. w.

Die hohe, lange und breite Kirche ist geräumig. Die hohen, langen und breiten Kirchen sind geräumig. U. s. w.

Die Kirche oder das Gotteshaus ist ein großes Gebäude. Von außen unterscheidet man daran die eigentliche Kirche und einen oder mehrere Thürme. Sie hat gewöhnlich hohe und dicke Mauern, große Bogenfenster, hohe Thürme und ein Schieferdach. Der Thurm ist viel höher, als die Kirche und läuft oben gewöhnlich in eine Spitze aus, die, wie ein Finger, nach oben zeigt, als wollte sie uns zurufen: „Suchet, was oben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet!“ — In dem Thurme hangen die Glocken. Die Glocken werden geläutet. Von dem Thurme her höre ich die Morgen-, Mittags- und Abendglocke. Sie heißt die Betglocke und erinnert uns an die Menschwerdung Christi. Darum beten wir alsdann den englischen Gruß: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft“ u. s. w. Vor dem Gottesdienste rufen uns die Glocken zur Kirche; aber oft verkünden sie uns auch, daß jemand gestorben ist oder begraben wird.

Oben auf der Spitze des Kirchthurms steht das Kreuz, das Zeichen des Christenthums, uns zur Erinnerung, daß Christus und

seine Lehre unser Erstes und Höchstes sein sollen. Der Hahn auf dem Kreuze, das Bild der Wachsamkeit, erinnert an die Worte Jesu auf dem Ölberge: „Wachet und betet!" — In dem Kirchthurme ist gewöhnlich eine Uhr angebracht, deren Schlag man weithin hören kann. Das Zifferblatt der Uhr befindet sich auf der Wand des Kirchthurmes. Auf dem Zifferblatt können wir sehen, wie viel Uhr oder wie spät es ist. Die Uhr ruft mit ihrem Schlage die Leute an ihre Arbeit und die Kinder in die Schule; aber sie ruft auch allen Menschen zu: „Benutze deine Zeit weise; denn wie die Stunden, so fließen auch die flüchtigen Jahre dahin, und du wandelst einen Weg, den du nie zurückkehren wirst."

Das Innere der Kirche ist nicht, wie das Haus, in viele kleine Räume eingetheilt, sondern besteht gewöhnlich nur aus einem oder drei Schiffen und dem Chore. Hat eine Kirche drei Schiffe, so ist das mittlere gewöhnlich höher gebaut, als die beiden andern. Jenes heißt alsdann das Haupt- oder Mittelschiff, diese die Seitenschiffe. Die Decke der Kirche bildet gewöhnlich ein Gewölbe. Das Gewölbe ruht auf den Seitenmauern, oder auf den Seitenmauern und den Pfeilern, welche in Reihen zwischen dem Hauptschiffe und Nebenschiffen stehen. Der Fußboden der Kirche ist gewöhnlich mit Steinplatten belegt.

Aus dem Hauptschiffe gelangt man über einige Stufen auf einen erhöhten Raum, welcher das Chor heißt. Neben dem Chore befindet sich die Sakristei oder Chorkammer, in welcher der Priester die kirchliche Kleidung an- und ablegt. Auf dem Chore steht der Hauptaltar. In den meisten Kirchen befinden sich auch noch zwei oder mehrere Neben- oder Seitenaltäre. Auf den Altären wird von dem Priester das heilige Meßopfer dargebracht. In der Mitte der Altäre, besonders aber des Hauptaltars, erhebt sich der Tabernakel, der Thron des im allerheiligsten Sakramente des Altars gegenwärtigen Heilandes. Hier wohnt er wahrhaft als Gottes- und Menschensohn unter uns; hier nimmt er unsere Gebete auf und erfüllet fort und fort, was er vor seiner Himmelfahrt verheißen hat: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." —

Außer den Altären befinden sich in der Kirche noch: ein Taufstein, eine Kanzel, Beichtstühle, eine Kommunionbank, eine Orgel, Bänke, Crucifixe, Heiligenbilder, Leuchter, Kerzen, Fahnen, Weihwassergefäße, Klingelbeutel und Opferstöcke

Beim Anblicke des Taufsteins magst du des Gelübdes gedenken, welches deine Pathen bei der heiligen Taufe für dich gethan: an Gott zu glauben, seinen heiligen Willen zu thun und die Sünde zu meiden. Die Kanzel ist die Stätte, wo von dem Priester Gottes Wort gepredigt wird, wo wir zum Guten ermahnt und vor dem Bösen, der Sünde, gewarnt werden. Der Beichtstuhl aber mahnt den Sünder, sich durch das Sakra-

ment der Buße mit Gott wieder zu versöhnen, damit er würdig hintreten könne zum Tische des Herrn, zum Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes, welches gewöhnlich an der Kommunionbank ausgetheilt wird. Wenn du größer geworden und hinreichend unterrichtet bist, wirst du dort auch deine erste heilige Kommunion empfangen. Bereite dich durch Aufmerksamkeit und Fleiß in der Christenlehre und durch gutes Betragen würdig dazu vor! —

Die Kirche ist nicht das Eigenthum eines einzelnen Menschen, sondern sie gehört vielen gemeinschaftlich. Diejenigen Menschen, welche dieselbe Kirche haben, bilden eine **kirchliche Gemeinde** oder eine **Pfarre.** Der Priester, welcher der kirchlichen Gemeinde vorgesetzt ist, heißt der **Pfarrer.**

In der Kirche versammelt sich die Kirchengemeinde zum gemeinsamen Gottesdienste. Besuche auch du, wie der zwölfjährige Jesus that, gern, und so oft du kannst, den schönen Gottesdienst!

2. Das Rathhaus.

Groß, klein, schön, häßlich, einstöckig, zweistöckig, mehrstöckig, viereckig, verziert, angestrichen, bemalt, weiß, gelb, roth, grau, grün, neu, alt, reparirt, stark, baufällig, massiv, theuer.

Das Kleine, die Kleinheit u. s. w.

Die Kleinheit des Rathhauses u. s. w.

Das Rathhaus ist neu. Das Rathhaus ist neu und angestrichen. U. s. w.

Das Rathhaus ist neu, angestrichen und schön. U. s. w.

Das neue, angestrichene und verzierte Rathhaus ist schön. Die neuen, angestrichenen und verzierten Rathhäuser sind schön. U. s. w.

Das Rathhaus ist gewöhnlich ein zwei- oder mehrstöckiges Gebäude. Es gehört allen Einwohnern des Dorfes oder der Stadt gemeinschaftlich. In dem Rathhause ist gewöhnlich ein großer Saal. In diesem Saale versammeln sich oft der Bürgermeister und die Gemeinderäthe, um sich über das Wohl der Gemeinde zu besprechen oder zu berathen. In dem Rathhause arbeitet der Bürgermeister und besorgt die Gemeindeangelegenheiten. Wer dem Bürgermeister etwas anzumelden oder ihn um etwas zu befragen hat, der geht zu ihm aufs Rathhaus. — In dem Rathhause ist gewöhnlich eine Stube, worin der Nachtwächter und die Gemeindewache sich des Nachts aufhalten. Diese Stube heißt deswegen Wachstube. Auch ist in demselben meist ein Gefängniß für Diebe und andere böse Menschen.

Das Rathhaus liegt gewöhnlich mitten in der Stadt am Marktplatze, und ist oft mit einem Thürmchen versehen.

3. Vergleichung der Kirche mit dem Rathhause.

Worin sind die Kirche und das Rathhaus sich ähnlich? — Nun sage mir die Unähnlichkeiten zwischen beiden! — Schreibet die Ähnlichkeiten und die Unähnlichkeiten auf! —

4. Der Marktplatz.

Rein, unrein, angenehm, besetzt, angefüllt, leer, schattig, groß, klein, viereckig, dreieckig, eben, bepflanzt.

Das Reine, die Reinlichkeit u. s. w.

Die Reinlichkeit des Marktplatzes u. s. w.

Der Marktplatz ist rein, eben und angenehm. U. s. w.

Der reine, ebene und angenehme Marktplatz ist besetzt. Die reinen, ebenen und angenehmen Marktplätze sind besetzt. U. s. w.

An einigen Tagen in der Woche sieht man in der Stadt einen Platz ganz mit Menschen angefüllt. Hier stehen Männer mit Körben voll Gemüse, und mit Säcken voll Kartoffeln. Da stehen Frauen, welche Butter und Eier in ihren Körben haben. Dort haben Metzger und Bäcker ihre Buden aufgeschlagen, auf welchen ihre Waaren liegen. Hier und da ruft einer den Vorübergehenden zu: „Kauft mir etwas ab!“ — er bietet seine Waaren feil, d. h. er will sie den Leuten für Geld abgeben; er will sie verkaufen. Die Leute fragen nun: „Was kostet das?“ — und wo für gute Waare kein höherer Preis gefordert wird, als sie werth ist, da ist sie preiswürdig oder billig, und da kaufen sie. Für schlechte Waare hohe Preise oder zu theuer mag niemand gern bezahlen; darum wollen die Käufer den Verkäufern vom Preise oft etwas abdingen — es wird abgezogen oder gehandelt. Wenn die Waare aber preiswürdig ist, dann sollte man auch nichts abziehen. — Der Platz, auf welchem die Käufer und Verkäufer sich versammeln, um zu kaufen und zu verkaufen, heißt der Marktplatz oder der Markt, und die Tage, an welchen in der Woche Markt gehalten wird, heißen Wochenmarkttage. Es ist sehr gut, daß ein Markt in der Stadt ist; denn manche Leute haben keinen Garten, in dem sie Gemüse ziehen, und keine Kühe, von denen sie Butter erhalten könnten. Diese gehen daher auf den Markt, wohin die Ackersleute und Gärtner ihren Überfluß gebracht haben, und kaufen sich das Nöthige. Auf dem Marktplatze wird auch an einem oder mehreren bestimmten Tagen im Jahre Jahrmarkt oder Kirmesmarkt gehalten.

Der Marktplatz kann groß oder klein, viereckig, dreieckig u. s. w. sein. In einer großen Stadt ist er groß; in einer kleinen Stadt ist er gewöhnlich nicht so groß. Rings um den Marktplatz stehen Häuser. Oft führt auch an einer oder an mehreren Seiten desselben eine Straße vorbei. In manchen Städten ist der Marktplatz mit Linden oder anderen schönen Bäumen umgeben; das sieht hübsch aus und gewährt den Leuten in der Hitze des Sommers angenehmen Schatten. Es giebt Städte, in denen sich mehrere Marktplätze befinden Auf dem einen wird nur Gemüse verkauft, und das ist der Gemüsemarkt, auf dem andern nur Getreide, und dieser heißt daher Getreide- oder Kornmarkt. Wer weiß nun, was ein Buttermarkt ist? — Was ist ein Viehmarkt? —

5. Die Straße.

Gerade, krumm, lang, breit, schmal, eng, gepflastert, ungepflastert, abgerundet, rein, schmutzig, kothig, naß, trocken, bewohnt, belebt, geräuschvoll, still, hell, beleuchtet, dunkel, finster.

Das Gerade, die Geradheit; das Krumme, die Krümmung, die Krummheit u. s. w.

Das Gerade der Straße; die Krümmung der Straße u. s. w.

Die Straße ist gerade, lang, breit und rein u. s. w.

Die gerade, lange, breite und reine Straße ist angenehm. Die geraden, langen, breiten und reinen Straßen sind angenehm. U. s. w.

Die Häuser in der Stadt stehen nicht unregelmäßig durcheinander, sondern sind in Reihen aufgebaut. Den Raum zwischen zwei gegenüberstehenden Häuser-Reihen nennt man eine Straße. Manche Straßen sind lang, manche kurz; einige sind breit, andere schmal. Sehr schmale Straßen nennt man Gassen. Die Straßen in der Stadt sind mit Steinen besetzt, welche dicht und fest nebeneinander und mit ihrem untern Ende in der Erde sitzen; diese heißen das Pflaster. Das Pflaster dient zur Zierde und auch dazu, damit Karren und Wagen die Straße nicht so leicht verderben können, wenn sie darüber fahren. In der Mitte ist die Straße höher, als an den Seiten; sie ist abgerundet. Der Regen und Schmutz kann nun besser in die an den Seiten angebrachten Straßen-Rinnen abfließen. Dicht an den Häusern vorbei zu beiden Seiten der Straße ist eine Erhöhung angebracht, die man Trottoir (spr. Trottoahr) oder Auftritt nennt. Auf diese Auftritte gehen die Leute den Wagen und Karren, deren manchmal viele schnell über die Straße fahren, aus dem Wege. In den Dörfern sind die Straßen gewöhnlich nicht gepflastert. Von der Straße geht man in die Häuser. In einer Stadt sind mehrere Straßen; man kann aus einer in die andere gehen; jede hat einen besonderen Namen. Nenne einige Straßen unserer Stadt! An welcher Straße liegt das Haus, in dem du wohnst? — Über welche Straße führt dich der Weg zur Schule? — Beim Hingange zur Schule, so wie auch auf dem Wege nach Hause, muß ein Schulkind sich immer ruhig und sittsam betragen. Nur ungesittete und schamlose Kinder lärmen oder zanken und schlagen sich sogar auf der Straße, und betrüben dadurch alle guten Menschen, die es sehen und hören. Kinder, die auch auf der Straße höflich und freundlich gegen Jedermann sind, sind überall wohl gelitten.

Gute Kinder halten sich des Abends, wenn es schon dunkel geworden ist, nicht mehr auf der Straße auf. Wo sollen sie alsdann sein? —

6. Vergleichung des Marktplatzes mit der Straße.

Gebet die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen beiden an! — Schreibet sie auf!*) —

*) (Siehe Anm. S. 41)

7. Aufgaben.

1. Wie kann ein Kind sein a) in der Schule? — b) im Hause? — c) auf der Straße? — d) in der Kirche? —

2. Wie soll ein Kind sein a) in der Schule? — b) im Hause? — c) auf der Straße? — d) in der Kirche? —

3. Sage mir gute Eigenschaften eines Menschen! — Nun böse! —

4. Wie kann ein Handwerker sein? —

1. Ein Kind kann sein a) in der Schule: Gehorsam, fleißig, wahrhaft, gefällig u. s. w.

Der Gehorsam, der Gehorsame; der Ungehorsam, der Ungehorsame; der Fleiß, der Fleißige u. s. w.

Das Kind ist gehorsam. Ist das Kind gehorsam? Kind, sei gehorsam! Wäre das Kind doch gehorsam! U. s. w.

(Ebenso die übrigen Aufgaben, zuerst mündlich, dann schriftlich.)

III. Beschreibung des Dorfes — der Stadt.

Groß, klein, schön, häßlich, schmutzig, alt, neu, still, öde, lebhaft, ruhig, unruhig, geräuschvoll, bewohnt, stark bewohnt, nicht stark bewohnt, volkreich, nicht volkreich, betriebsam, unbetriebsam, reich, arm, abgebrannt, zerstört, wieder aufgebaut.

Die Stille, das Öde; die Lebhaftigkeit, das Leben; die Ruhe u. s. w.

Die Stadt ist groß, schön und lebhaft. Ist die Stadt groß, schön und lebhaft? U. s. w.

Meine Eltern haben ein Haus, in dem ich wohne, und ich habe Kleidung, welche ich anziehe. Wenn ich leben und gesund bleiben will, so muß ich aber auch essen und trinken — ich muß Nahrung haben. Jeder Mensch bedarf der **Nahrung**, **Kleidung** und **Wohnung**. Nahrung, Kleidung und Wohnung sind die **Hauptbedürfnisse** des Menschen. Die Nahrung erhalten wir theils von den Thieren und theils von den Pflanzen. Der Bauer oder der Ackersmann zieht viele Pflanzen, als: Roggen, Weizen, Gerste und Kartoffeln; er zieht Kühe und Schweine auf, deren Fleisch wir essen. Der Ackersmann sorgt also für Dinge, die uns Nahrung geben. Er muß dazu große Flächen des Erdbodens haben, nämlich: viele Äcker, Wiesen und Triften oder Weiden. Daher können nicht viele Bauern nahe bei einander wohnen; ihre Wohnungen stehen gewöhnlich einzeln zwischen oder doch nahe bei ihren Ländereien. Neben einer Bauernwohnung stehen noch andere Gebäude, z. B. die Scheune, in welcher der Roggen, Weizen u. s. w. aufbewahrt und ausgedroschen werden. Neben der Scheune stehen oft noch die Ställe für Pferde, Kühe, Schweine u. s. w. Außerdem sieht man noch Schoppen und andere Nebengebäude, in denen verschiedene Ackergeräthe, als: die Karre, der Wagen, der Pflug, die Egge und andere Sachen aufbewahrt werden. Eine Bauernwohnung und die dazu gehörenden Gebäude und Ländereien heißen zusammen ein Bauernhof oder ein Bauerngut. Mehrere getrennt liegende Bauernhöfe nennt man eine **Bauerschaft** oder einen **Weiler**. Jeder Weiler hat gewöhnlich einen eigenen Na-

men. Die Bauernwohnungen sind aber oft auch nicht weit durch Äcker u. s. w. von einander getrennt, sondern liegen nahe oder dicht bei einander und weiter von ihren Ländereien entfernt. Eine Gesammtheit von Bauernwohnungen, welche nahe zusammen stehen, und bei denen sich dann auch gewöhnlich eine Kirche und eine Schule befindet, heißt ein **Dorf.** Jedes Dorf hat einen eigenen Namen. Außer den Bauern wohnen in einem Dorfe aber auch noch Handwerker, welche solche Dinge verfertigen, die der Bauer nicht entbehren kann, als: Kleidungsstücke, Haus- und Ackergeräthe. Daher findet man in Dörfern auch Schneider, Schuster, Schmiede, Zimmerleute, Faßbinder, Müller u. s. w. Man nennt die Bewohner der Weiler und Dörfer gewöhnlich Landleute oder Landbewohner.

In den Dörfern ist es meistens sehr stille. Nur das Muhen der Kühe, das Krähen der Hähne, das Bellen der Hunde, das Meckern der Ziegen und das Geklapper der Mühle nimmt man wahr. Wenn es Abend wird, verstummt auch dieses Getön, und bald tritt völlige Stille und Dunkelheit ein; denn Alle haben sich zur Ruhe begeben. Nur den treuen Haushund hört man zuweilen bellen. Hier und da brennt noch ein einsames, mattes Lämpchen an dem Lager irgend eines Kranken, dem ein mitleidiges Herz die unendlich lange Nacht abkürzen hilft, oder ihm das nöthige Labsal reicht. Des Morgens aber erhebt sich der Landmann oft schon vor dem Sonnen-Aufgang und geht neu gestärkt an seine ländlichen Arbeiten. Dann hört man den Ruf des Pferdeknechtes; die Stallmagd eilt mit einem großen Milchgefäße in den Stall oder auf die ferne Weide zu den Kühen, um sie zu melken; von den Tennen her erschallt der bald klingende, bald dumpfe Ton des Dreschflegels u. s. w.

Nicht alle Menschen wohnen auf Bauernhöfen, in Weilern oder in Dörfern. Vielen Menschen gefiel es nicht, weit von einander zu wohnen. Auch bedurften sie zu ihren Geschäften keiner so großen Bodenfläche, wie die Ackersleute. Sie wollten gern nahe zusammen wohnen und einen Nachbar in der Nähe haben, und bauten daher nach und nach Wohnung an Wohnung. Solche Orte, die meistens aus einer großen Anzahl von Häusern bestehen, heißen **Städte.** Es giebt große und kleine Städte. Die Städte haben auch, wie die Dörfer und Weiler, eigene Namen. Wie heißt unser Wohnort? — Ist er ein Weiler, ein Dorf oder eine Stadt? — Die Häuser in einer Stadt stehen dicht neben einander und meistens in geraden Reihen. Zwei sich einander gegenüberliegende Reihen bilden eine Straße oder eine Gasse. In den Häusern der Stadt wohnen außer dem Hauseigenthümer oft auch noch Miethsleute. Daher wohnen in den Städten auf kleinen Flächen viele Menschen, wohingegen in den Dörfern auf großen Flächen nur wenige Menschen wohnen.

Außer den gewöhnlichen Häusern giebt es in der Stadt Gebäude, welche den Stadtbewohnern gemeinschaftlich gehören. Solche Gebäude heißen öffentliche Gebäude. Zu ihnen gehören: die Kirche,

die Schule, das Rathhaus, das Armen- und Krankenhaus, das Brandspritzenhäuschen u. s. w. Auch die Straßen sind nicht Eigenthum eines einzelnen. Die meisten Brunnen und Pumpen sind ebenfalls öffentliche, so daß Jedermann Wasser daran holen darf. Für Reisende giebt es in der Stadt Gasthöfe und Wirthshäuser. Auch giebt es außer den Straßen noch große Marktplätze, auf welchen der Wochen- und Jahrmarkt abgehalten wird. — Noch ein Platz ist allen Dorf- und Stadtbewohnern gemein: das ist der Kirchhof oder der Gottesacker, auf welchem Alle, Groß und Klein, Jung und Alt, Reich und Arm begraben werden.

Die Bewohner der Städte sind Handwerker, Künstler, Kaufleute, Rentner und Beamte. Da giebt es: Bäcker, Bierbrauer, Metzger, Gärtner, Hutmacher, Kleidermacher, Leinweber, Schuhmacher, Barbiere, Drechsler, Gelbgießer, Blechschläger oder Klempner, Messerschmiede, Nagelschmiede, Sattler, Seiler, Schreiner, Zinngießer, Kupferschmiede, Maurer, Zimmerleute, Glaser, Tapezirer, Dachdecker und Schornsteinfeger; auch Künstler: Maler, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter u. s. w. Außerdem giebt es daselbst Gastwirthe, Buchhändler, Apotheker, Geistliche, Lehrer, Ärzte u. s. w.

In den Städten ist es nicht so stille, wie in den Dörfern, sondern gewöhnlich sehr lebhaft. Da sieht man auf der Straße viele Leute hin- und hergehen, bei einander plaudernd stehen bleiben, oder an einander grüßend vorbei gehen. Man hört den Ruf der Hausirer, die allerlei Waaren feil bieten, das Stampfen der Pferde, das Gerassel der Wagen, die Töne der Drehorgel, und von den Häusern her das Geräusch der verschiedenen Handwerke, die in denselben betrieben werden. Hier hört man eine Truppe Komödianten ihre Künste anpreisen; dort sieht man eine Menge Soldaten in Reihen vorbeimarschiren; da eilen die Kinder zur Schule und — dort begegnet man einem Zuge Trauernder, die einen geliebten Verwandten oder einen guten Freund zum Grabe begleiten, und vom hohen Kirchthurme vernimmt man das dumpfe, traurige Grabgeläute. —

Von dem Thurme schwer und bang
Tönt der Glocke Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Betend sprech' ich: Herr, erbarm dich sein!
Mir auch läutet einst das Glöckelein!

IV. Der Mensch und das Dorf — die Stadt (die bürgerliche und kirchliche Gemeinde).

Die Menschen haben zu ihrer Nahrung, Kleidung und Wohnung, so wie zu ihrer Bequemlichkeit und Annehmlichkeit viele Dinge nothwendig, die kein Mensch — auch keine Familie — sich alle selbst anfertigen kann. So kann z. B. der Schreiner keine Schuhe und Stiefel machen; dagegen versteht der Schuster es nicht, Tische

und Bänke zu verfertigen. Deshalb arbeitet der Schreiner für den Schuster, Schmied, Bäcker u. s. w., und diese arbeiten wieder für den Schreiner. Die Menschen arbeiten also einer für den andern: Einer bedarf des Andern. Die durch ihre Arbeiten gefertigten Waaren und die gezogenen Nahrungsmittel verkaufen die Menschen einander und kaufen nun für das erhaltene Geld wieder solche Waaren und Nahrungsmittel ein, welche sie sich nicht selbst machen oder ziehen können. Wenn eine Familie nur für sich leben und von keinen andern Menschen und Familien Hülfe und Arbeiten bekommen sollte, so würde sie gar Vieles entbehren müssen. Das haben die Menschen auch recht wohl gewußt und sich deshalb nahe neben einander angebaut, um so — in größerer Gesellschaft — sich besser einander helfen zu können. — Durch dieses Bedürfniß: in größerer Gesellschaft näher zusammen zu wohnen, sind nach und nach Dörfer und Städte entstanden.

Die Bewohner oder die **Bürger** eines Dorfes oder einer Stadt bilden zusammen eine **bürgerliche Gemeinde** (Kommüne), und der Mann, welcher zum Vorsteher der Gemeinde angestellt ist, heißt der **Bürgermeister.** In welcher Gemeinde wohnen wir? — Der Bürgermeister hat für gute Ordnung in der Gemeinde zu sorgen. Denn es giebt in jeder Gemeinde unordentliche und schlechte Leute, welche die Ordnung stören und Andern oft Schaden zufügen. In jeder Gemeinde giebt es daher **Gesetze**, die das **Leben,** die **Gesundheit** und das **Eigenthum** der Bürger schützen sollen. Alle diese Gesetze und Einrichtungen zusammen nennt man die **Polizei.** Jeder Gemeindebürger muß diesen Gesetzen gehorsam sein, und der Bürgermeister befiehlt dem Polizeidiener und dem Nachtwächter, darüber zu wachen, daß dieses geschieht; der Bürgermeister verwaltet die Polizei.

Wenn die Bürger einer Gemeinde recht zusammen halten, so können sie viel Gutes ausrichten. Nicht bloß bei einer Feuersbrunst können sie dann einander helfen, sondern sie können sich auch gar Vieles einrichten, was jede einzelne Familie nicht könnte. Sie bauen sich ihre Kirche und ihre Schule und versehen dieselbe mit Allem, was nöthig ist. Ihre Straßen sind des Abends beleuchtet, und Pumpen, Brandspitzen, Wege und Brücken sind in gutem Zustande. Die Armen werden auf Kosten der Gemeinde versorgt, und niemand braucht Noth zu leiden. Das Alles kostet aber viel Geld, und darum muß jeder Bürger der Gemeinde seinen Theil hierzu in die Gemeindekasse beisteuern; er muß **Gemeinde-** oder **Kommunalsteuer** bezahlen.

Jeder brave Bürger wünscht, daß es seiner Gemeinde wohlergehe. Wer das nicht bloß wünscht, sondern sich auch um das Wohl der Gemeinde bemüht und gerne seine Gemeindesteuer bezahlt, der hat Gemeinsinn. Gemeinsinn ist eine schöne Bürgertugend. Auch Kinder üben diese Tugend schon, wenn sie sich nicht nur scheuen, an öffentlichen Gebäuden, Plätzen, Straßen, Bäumen u. s. w. etwas zu ver-

derben, sondern auch das Verderben derselben verhüten, für die Erhaltung, Verbesserung und Verschönerung des Gemeindeeigenthums mitwirken.

Diejenigen Mitglieder der bürgerlichen Gemeinde, welche dieselbe Kirche haben, bilden eine **kirchliche Gemeinde** (Pfarre). Der **Pfarrer** ist der geistliche Vorsteher der Kirchengemeinde. Er bringt in der Kirche das heilige Meßopfer dar, verkündet in der Predigt Gottes Wort, spendet die heiligen Sakramente, unterrichtet die Kinder in der Christenlehre, besucht und tröstet die Kranken und begleitet die Verstorbenen zum Grabe und betet für sie, auf daß sie von ihren Sünden erlöset werden. Der Pfarrer hat für die Seelenbedürfnisse der Mitglieder seiner Gemeinde zu sorgen, und heißt darum auch Seelsorger. Größere Gemeinden haben außer dem Pfarrer noch einen oder mehrere Geistliche, welche Kapläne heißen. Sie sind des Pfarrers Mitarbeiter in der Seelsorge.

1. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden ein Lahmer auf der Straße finden. Sogleich hofft jener freudenvoll, daß ihn der andre leiten soll. „Dir," spricht der Lahme, „beizustehen? Ich armer Mann kann selbst nicht gehen. Doch scheint's, daß du zu einer Last noch sehr gesunde Schultern hast. Entschließe dich, mich fortzutragen, so will ich dir die Stege sagen. Dann wird dein starker Fuß mein Bein, mein helles Aug' das deine sein." Der Lahme hängt mit seinen Krücken sich auf des Blinden breiten Rücken. Vereint wirkt jetzo dieses Paar, was einzeln keinem möglich war.

2. Der Finger.

Die Finger zankten hin und her, wer doch der Wichtigste wohl wär'. „Still da, der Stärkste der bin ich! Ihr seid nichts nütze ohne mich! Mehr, als ihr vier, thu' ich allein! Drum muß ich Euer König sein!" So schrie der Daumen. Schon geringer erhob die Stimm' der Zeigefinger: „Die gröbsten und die feinsten Sachen kann ich allein am besten machen! Der Fleißigste und Tüchtigste bin ich, und drum der Wichtigste!" — Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte! Als Herr steh' ich in Eurer Mitte! Ich bin der Längste und der Größte und darum auch der Allerbeste!" — Da sagte der Goldfinger: „Seht, ich merke, daß ihr nichts versteht! Mich schmücken Gold und Edelstein; drum muß ich mehr, als ihr doch sein!" — Der kleine Finger stille schwieg und mischte nicht sich in den Krieg. Da riefen ihm die andern zu: „Sprich doch! Was nützest denn nur du?" — Er sprach: „Geschaffen hat mich Gott, wie euch — doch nicht zu eurem Spott! Der mich gebildet, wird auch wissen, wozu ich werde nützen müssen! er hat ja Alles in der Welt auf seinen rechten Platz gestellt! Wer thut und leistet, was er kann, was Gott will, der hat recht gethan!"

Die Andern hörten, was er sprach, und dachten wohl darüber nach; still überlegten sie es sich und sprachen dann einmüthiglich: „Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner! Du bist so gut, als unser einer!" —

3. Der Habenichts.

Vor vielen hundert Jahren lebte der *Ritter* Walter von *Habenichts*. Von diesem stammt die große Familie der Habenichtse ab, welche in der ganzen Welt zerstreut ist. Ganz nahe verwandt mit dieser Familie sind die *Taugenichtse*; mancher junge Habenichts wird ein alter Taugenichts, und mancher junge Taugenichts wird ein alter Habenichts. Hört nur einige Geschichten von den Habenichtsen.

Ein junger Habenichts von sieben Jahren erhielt, wie seine übrigen Geschwister, eine *Sparbüchse* zum Geschenk. Dabei versprach ihnen der Vater, so oft ein Kind unbefohlen etwas Nützliches im Hause *verrichte*, ihm einen Kreuzer zu geben. Mit diesen Kreuzern sollten sie die Sparbüchse füllen, und wenn Jahrmarkt wäre, dürfte sich jedes nach seinem *Belieben* etwas kaufen. Da waren die Kinder voll Freude und *Eifer*, jedes gab Acht, ob es nichts zu thun gebe, was den Eltern nützen könne. Das eine fand hier und da altes Eisen, sammelte es und brachte es dem Vater; das andere schüttelte die Maikäfer von den Bäumen, und warf sie in einen Topf und übergab ihn dem Vater, daß sie getödtet wurden. Ein Mädchen strickte noch einmal so viel an seinem Strumpf, als ihm aufgegeben war, ein anderes füllte die Gießkanne und begoß die Pflanzen im Garten und die Leinwand auf der Bleiche. Alle verdienten sich manchen Kreuzer; nur dem Habenichts wollte nichts einfallen, was er Nützliches thun könnte. Wenn er wirklich etwas anfing, so brachte er es nicht bis zu Ende. Endlich *erbarmte* sich doch einmal die Mutter über ihn, und schenkte ihm drei Kreuzer. Aber kaum hörte er diese in seiner Sparbüchse klappern, so machte er auch schon tausend *Anschläge*, das Geld auszugeben. Ehe der Jahrmarkt kam, hatte er den einen Kreuzer vernascht, für den zweiten steinerne Spielkügelchen gekauft, und diese sogleich verspielt, den dritten hatte er gar aus seiner löchernen Tasche verloren. Als der Markttag kam, und die andern sich schöne Waaren kauften, *hatte* er allein *nichts*. Er war und blieb sein Leben lang der *Habenichts*.

Ein alter Habenichts mußte betteln gehen, obgleich er früher Haus und Hof und Feld und Vieh besessen hatte, so gut wie irgend einer. Auch war ihm sein Haus nicht abgebrannt, sein Feld nicht *überschwemmt* worden, sein Vieh nicht an der *Viehseuche* gestorben; sondern der Herr Habenichts war auch ein *Taugenichts*. Er hatte nicht gearbeitet, sondern viel geschlafen, viel im Wirthshaus gesessen, viel gegessen, viel getrunken, viel gespielt. So war es gekommen, daß er einen Acker nach dem andern, ein Stück Vieh nach dem andern verkaufen mußte, und daß zuletzt sein Haus von dem Gericht *versteigert* wurde. Als er gar nichts mehr hatte, da wurde er ein Bettler, und durchzieht nun mit dem Stock und dem Bettelsack das Land. Allein oft muß der Habenichts Hunger leiden, weil die Leute sagen: „Du bist ja noch gesund und stark. Warum arbeitest du nicht?“ Aber das hilft nun nichts mehr; denn wer in seiner Jugend nicht

arbeiten und sparen gelernt hat, der lernt es im Alter nicht mehr. Darauf haben die Leute auch zwei Sprüchwörter gemacht. Das eine lautet: „Jung gewohnt, alt gethan, frühe fang das Gute an.“ Das andere heißt: „Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr.“

4. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde der schönsten Obstbäume umgeben. Im Frühling blüheten und dufteten die Bäume gar lieblich; im Herbste aber waren alle Zweiglein reichlich mit Äpfeln, Birnen und Zwetschen beladen. Auf ihren Ästen und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vögelein. Da fingen einige böse Buben an, die Nester der Vögel auszunehmen. Die Vögel zogen daher aus dem Orte nach und nach ganz hinweg. Man hörte an den schönen Frühlingsmorgen kein Vöglein mehr singen, und in den Gärten war es ganz still und traurig. Die schädlichen Baumraupen, die sonst von den Vögeln weggefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüthen ab. Die Bäume standen kahl da, wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überfluß hatten, bekamen nicht einmal mehr ein Äpfelchen zu sehen.

5. Die Sperlinge unter dem Hute.

Ein ziemlich großer Bauernjunge, Namens Michel, hatte Spatzen gefangen; und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in seinen Hut und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?“ Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: Was geht dich der Fremde an! ließ den Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: Hier müssen grobe Leute wohnen, und ließ den Michel weiter gehen. Jetzt begegnete diesem der Amtmann, den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel that es aber nicht, einmal, weil er die Spatzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener mit dem rothen Kragen, welcher hinter ihm herging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist?“ Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör' einmal, Michel, der Herr Amtmann möchte einmal sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh ihn ab!“ Der Michel aber zögerte immer noch und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und — brr — flogen die Spatzen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Amtmann lachen und alle Leute lachten mit. Der Michel aber hieß von der Stunde an Spatzenmichel, und wenn einer seinen Hut oder seine Kappe vor Fremden nicht abzieht, so sagt man noch heutigen Tages: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute.“

6. Einladung.

Lieber Freund Jakob!

Am nächsten Sonntag ist unsere Kirmes. Du weißt, daß dann bei uns großer Jahrmarkt ist. Meine Eltern haben mir erlaubt, Dich auf die Kirmes zu mir einzuladen. Komm also herüber! Auf unserm Marktplatze ist es heute schon sehr voll. Alt und Jung drängt sich da um die vielen Buden, welche man baut. Eine ist schon fertig, und vor ihr hängt ein großes leinenes Tuch, auf welchem viele fremde Thiere: Affen, Vögel u. s. w., gemalt sind. Aus dem Innern der Bude ertönt bald ein Krächzen oder Pfeifen, bald ein Brüllen oder Grunzen, und nun, mein lieber Jakob, wirst Du wissen, daß ich von einer Thierbude oder Menagerie (Menascherie) rede. Und so kleines Volk, wie wir, kann für 1 Sgr. all diese Herrlichkeiten besehen. Auch ist schon das schöne Karroussel (sprich: Karrussel) aufgestellt, welches im vorigen Jahre hier war. Wir werden also gewiß viel Vergnügen haben.

Es erwartet Dich Dein Freund
Essen, den 13. Oktober 1856. Otto Kraft.

7. Der blinde Geiger.

Ein armer Geiger wandert durchs Land, des Hündleins Schnur in zitternder Hand. Der Geiger ist alt und schwach und blind, es kennt den Armen ein jedes Kind.

Und wenn er vor den Thüren geigt, wird Alles traurig und horcht und schweigt; und wenn er von seinen Leiden singt, das Lied in die tiefste Seele dringt:

„Ich wandle in Nacht schon achtzig Jahr, mein Leben ein Leben voll Thränen war, ein Leben voll Angst und Hunger und Noth: o läg' ich im Grabe, o wär' ich todt!

O wär' ich bei dir Herr Jesus Christ, wo keine Nacht, kein Trübsal ist! O läg' ich im Grabe, o wär' ich todt! Wer reicht dem Geiger ein Stücklein Brod?"

So singt er, mein Kind, und wirst du ihn sehn, darfst du nicht spottend vorüber gehn. Leg' eine Gabe, freundlich und gut, dem blinden Geiger in seinen Hut!

8. Der Gotteskasten.

Es war einmal ein reicher und angesehener Mann, der hieß Benedictus, das heißt in deutscher Sprache: Gesegneter. Solchen Namen hatte er mit Recht; denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet. Er suchte die Menschen zu erfreuen, den Fremdling wie den Nachbar, besonders die Armen und Nothleidenden.

Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so ging er in seine Kammer und dachte: „Es sind viele Menschen, die keinen solchen Tag gehabt haben, und ich hätte wohl noch einmal so

viel Gäste einladen können, dann würde es mir doppelt so viel gekostet haben." Darum legte er von seinem Gelde so viel, als ihm die Mahlzeit gekostet hatte, in eine Lade und diese nannte er den Gotteskasten. Wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewesen war, so gab er einen reichlichen Beitrag zur Unterstützung der Unglücklichen. Dann sagte er bei sich selbst: „Mein Haus stehet noch, Gott hat es mir vor Feuer bewahrt!" und dann legte er wieder was in den Gotteskasten. Wenn er von Hagelschlag, von Wassernoth oder andern Unglücksfällen hörte, so gab er wieder und legte allemal in den Gotteskasten. Er kaufte wohl auch kostbaren Wein und schönes Geräthe, aber mäßig; mit diesem zierte er sein Haus, von dem Weine gab er auch den Kranken und legte jedesmal, wenn er etwas gekauft hatte, auch in den Gotteskasten. So that er sein ganzes Leben lang. Als er nun sterben wollte, da klagten die Armen, die Wittwen und Waisen und sagten: „Wer wird sich unser erbarmen, wenn Benedictus gestorben ist?" Er aber sprach: „Ein guter Vater sorget, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, seine Kinder haben, was ihnen nothwendig ist. So nehmet dort den Gotteskasten mit Allem, was darin ist. Er gehört den Armen, den Wittwen und Waisen; theilet davon aus und verwaltet ihn weise!" Darauf starb er, und man that, wie er gesagt hatte. So besteht der Gotteskasten als eine fromme Stiftung seit mehr als hundert Jahren, und das Andenken des Benedictus bleibt im Segen.

9. Räthsel.

Der es macht, der will es nicht; der es trägt, behält es nicht; der es kauft, gebraucht es nicht; der es hat, der weiß es nicht. — ? —

10. Der Kirchthurm.

‚O Kirchthurm! was stehst du nur immer so da
Und zeigest so ernsthaft nach oben?
Denn immer und immer, so oft ich dich sah
Hast du auch den Finger erhoben!"

„Lieb Kindlein! ich stehe als Wegweiser hier
Und zeige den Menschen hinieden
Die sicherste Straße, o glaube es mir,
Die einstens sie führet zum Frieden."

„Hinauf dort, wo zeiget mein Finger stets hin,
Soll'n alle die Menschen einst kommen;
Denn dort ist die Heimath, und Freude wohnt drin,
Doch nur für die Guten und Frommen."

„Dieß merke, mein Kindlein, so oft du mich siehst,
Und wandle den Weg, den ich zeige!
Dann gehst du, wenn immer die Straße du ziehst,
Einst ein zum himmlischen Reiche."

11. Die Kirche.

In des Ortes Mitte steht das liebe Gotteshaus; frommer Christen Sitte schmückt es einfach, lieblich aus.

Zu dem Kirchlein wallen Alt und Jung mit Kindessinn; es gehöret Allen; Reich' und Arme zieh'n dahin.

Ihr Beglückten kommet, tretet her vor euern Gott; was der Seele frommet, das und das allein ist Noth.

Ihr Bedrängten leget hier die Sorgen auf den Herrn; der uns schützt und pfleget, er, der Vater ist nicht fern.

Ihr Betagten weilet gern in diesem Heiligthum; unser Leben eilet; bringet hin es Gott zum Ruhm.

Du, o Jugend, ehre diesen theuern Vaterort; deine Seele nähre hier sich oft an Gottes Wort.

Kniee am Altare vor dem heil'gen Sakrament gerne, wo der wahre Gott sich opfert ohne End.

Kirchlein, nimm sie Alle, Reich und Arm in deinen Schooß; Gottes Lob erschalle laut in dir von Klein und Groß!

12. Der Sonntag.

Am Sonntage hört man nicht das Geklapper der Mühle, auch nicht den Hammerschlag des Schmiedes. Hobel und Säge werden nicht gebraucht; der Webstuhl steht verlassen, und aus dem hohen Schornsteine der Fabrik steigt nicht, wie sonst, die schwarze Rauchwolke auf. Die Werkstätten bleiben geschlossen. Einsam steht der Pflug. Man begegnet weder muntern Kindern, die mit Tafel und Buch zur Schule wandern, noch ernsten Bergleuten, die mit ihrer Lampe in die Grube gehen. Alle Arbeit ruht; denn Gott hat gesprochen:

„Sechs Tage sollst du arbeiten, aber am siebenten sollst du ruhen!"

Wenn am Sonntag Morgen die Glocken erschallen, dann eilt von allen Seiten rings umher die Gemeinde herbei: Männer und Frauen, Kinder und Greise, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige. Alle eilen zur Kirche, zum gemeinsamen Vaterhause. Alle sind reiner und schöner gekleidet, als an Werktagen; aber beim Eintritt in das Gotteshaus erinnert sie das Weihwasser, daß man auch mit reinem Herzen vor Gott erscheinen soll. Nach und nach füllt sich die Kirche und das Geläute hört auf. Aus der Sakristei tritt der Priester in kirchlicher Kleidung; vor ihm her schreiten die Meßdiener zum Altare: die heilige Messe beginnt. Jetzt ertönt die Orgel, und Gesang und Gebet steigen zum Himmel empor. Von der Kanzel herab verkündigt der Priester Gottes Wort. Er erklärt das vorgelesene Evangelium, welches uns von den schönen Lehren und liebevollen Thaten des Heilandes erzählt, oder er redet von Gott, von dessen Liebe zu den Menschen. Er ermahnet in ernsten

Und's Bienchen sieht es in der Früh' im Morgenschein, und fliegt heran und denkt: Das wird mein Kaffee sein; was ist das kostbar Porzellan!

Wie sind die Täss'chen rein gespült! — Es streckt sein Züngelchen hinein, es trinkt und sagt: Wie schmeckt das süß! Da muß der Zucker wohlfeil sein! —

Zum Sommer sagt der liebe Gott: Geh, deck dem Spatz auch seinen Tisch! Da treibt der Kirschbaum Frucht an Frucht, viel tausend Kirschen, roth und frisch.

Und Spätzchen sagt: Ist's so gemeint? Ich setz' mich hin, ich hab' App'tit, das giebt mir Kraft in Mark und Bein, stärkt mir die Stimm' zu neuem Lied. —

Da sagt zum Herbst der liebe Gott: Räum' fort, sie haben abgespeis't! Drauf hat die Bergluft kühl geweht und's hat ein Bissel Reif geeis't.

Die Blätter werden gelb und roth, eins nach dem andern fällt schon ab, und was vom Boden stieg hinauf, zum Boden muß es auch herab.

Zum Winter sprach der liebe Gott: Geh, deck was übrig ist nur zu! Da streut der Winter Flocken drauf. Nun danket Gott und geht zur Ruh!

3. Zwei Räthsel.

1. Erst weiß, wie Schnee, dann grün, wie Gras, dann roth, wie Blut, und ißt man's nun, dann schmeckt es gut.

2. Es steht im Acker, hält sich grün und wacker, hat viele Häute, beißt alle Leute.

4. Das Rübsaatfeld.

„Was hast du in der Hand, Mütterchen?“ fragte Rieckchen. „Es ist wohl eine Düte? Was ist in der Düte?“

Die Mutter öffnete sie ihr. Es waren kleine dunkelbraune Körner darin. —

„Kann man die Körner essen?“ fragte sie weiter. „Schmecken sie süß?“

„Nein,“ antwortete die Mutter, „man kann sie nicht essen. Aber die Vögelchen picken sie gern, und wir bekommen auch Öl davon.“

Rieckchen: Sollen die Vögelchen aus der Düte sie picken? Oder willst du Öl daraus machen?

Mutter: Die Vögelchen sollen diese Kerne nicht picken; ich will auch kein Öl daraus pressen. Gieb Acht, was ich damit machen werde.

Die Mutter ging in den Garten, und Rieckchen folgte ihr neugierig nach. — Dort nahm sie eine Hand voll Körner, und streute sie auf das Land; dann wieder eine Hand voll, bis die Düte leer war. Darauf nahm sie eine Harke und zog damit feine Erde über

die Körner. Verschwunden waren alle Körnchen. — Rieckchen schaute genau hin, aber sie konnte kein Körnchen mehr erblicken.

„Warum hast du die Körnchen begraben?" fragte sie. „Nun können die Vögelchen sie nicht finden und aufpicken. Warum hast du die braunen Körnchen begraben?"

Mutter: Ich habe die braunen Körnchen freilich begraben; aber sie werden grün wieder hervorkommen und golden werden. Darauf werden sie verbleichen und sich bräunen.

Rieckchen: Heute Abend oder in dieser Nacht?

Mutter: Nein, warte ein wenig. Es wird alles eintreffen, was ich gesagt habe.

Es war im Herbst, und es regnete bald. Rieckchen mußte in der Stube bleiben, und klagte über das böse Wetter. — Aber als sie wieder in den Garten kam, war das Gartenstück grün; denn der liebe Gott hatte es mit seinem Regen befeuchtet. „Das sind die Körnchen!" rief die Mutter. Und bald wurde das Feldchen noch grüner.

Aber nun wurde es kalt, und es fiel Schnee. Alles wurde weiß; auch das Gärtchen wurde weiß.

„Nun wird alles erfrieren," jammerte das Kind.

Mutter: Nein, es wird die Saat nicht erfrieren. Hat doch der liebe Gott ein Bettchen darauf gedeckt.

Rieckchen: Wo ist denn das Bettchen?

Mutter: Der Schnee ist das Bettchen, und er erwärmt die Saat.

Rieckchen: Der Schnee ist ja Eis; wie kann denn der Schnee ein Bettchen sein?

Mutter: Sind doch die Flocken so weich wie Federn, und sie schmiegen sich an die Pflanzen und beschützen sie vor dem kalten Winde. Kalt ist wohl der Schnee, aber noch kälter, noch viel kälter ist der Wind jetzt.

Rieckchen konnte bald darauf gar nicht mehr in den Garten gehen, denn es war strenger Winter. Sie blieb in der warmen Stube, sah aber oft durchs Fenster in den Garten. Dort hatte der liebe Gott noch lange seine Decke ausgebreitet, und die Pflänzchen blieben unter dem warmen Bettchen am Leben. Endlich schmolz der Schnee, und das Gartenstück stand noch in frischerm Grün als vorher.

Es kam der Frühling. Und immer dichter wurde das Grün, so daß man vor den breiten Blättern keine Erde mehr sehen konnte. Endlich schossen zarte Stengel empor, und auf einmal sah das ganze Feldchen goldgelb aus.

Da bat Rieckchen: „Mütterchen, laß uns in den Garten gehen. Die Körnchen sind nicht mehr braun, sie sehen auch nicht mehr grün aus, und die weiße Decke ist lange schon weg. Alles glänzt von lauter Golde."

Und die Mutter ging mit ihr in den Garten.

Rieckchen: Was riecht so angenehm?

Mutter: Das Gold hier riecht so angenehm. Der liebe Gott hat das Land mit Regen besprengt und die Sonne darauf scheinen lassen. Darum duften die goldenen Blüthen wie wohlriechendes Wasser.

Viele Tage blühte die Saat mit ihrem goldenen Schimmer, und erfüllte mit starkem und doch angenehmem Geruch den ganzen Garten.

Endlich verwelkte das Gold und es wuchsen kleine Hülsen. In den Hülsen waren Körner. Die Körner und Hülsen sahen grün aus. Endlich wurden die Hülsen blaß und gelblich, fast wie das Stroh aussieht, und die Körnchen wurden braun. Diese sammelte die Mutter, aber es waren ihrer vielmal mehr als vorher. Sie bewahrte sie auf, nicht mehr in einer Düte, sondern in einem großen Sacke, der ganz voll wurde.

Mutter: Ist das nun nicht alles eingetroffen, was ich dir im vorigen Jahre gesagt habe? — Welche Farben hast du auf dem Gartenstücke gesehen? — Wie sahen die Körnchen aus?

Rieckchen: Sie sahen braun aus.

Mutter: Und wie die Pflänzchen und Stengel?

Rieckchen: Grün.

Mutter: Und wie das wärmende Bettchen?

Rieckchen: Weiß.

Mutter: Und wie die Blüthe?

Rieckchen: Gelb, wie das Gold.

Mutter: Und wie die Hülsen und Körnchen im Anfang?

Rieckchen: Grün, wie die Erbsenschoten und die unreifen Äpfel.

Mutter: Und wie die Hülsen zuletzt?

Rieckchen: Blaß und bleich, wie ein Greis.

Mutter: Und wie die Körnchen zuletzt?

Rieckchen: Wieder braun, wie der geröstete Kaffee.

Mutter: Was habe ich nur gethan?

Rieckchen: Du hast nur die Körnchen ausgestreut und mit lockerer Erde bedeckt.

„Aber der liebe Gott," setzte die Mutter hinzu, „hat das Feld grün gemacht und mit Schnee wunderbarlich erwärmt, und die Saat blühen und reifen lassen. Denn der Herr läßt durch Regen und Sonnenschein alle Pflanzen erquicken; er läßt alles wachsen und gedeihen." —

5. Das Veilchen.

Die kleine Marie war mit ihrem Vater und ihrer Mutter im Garten und sagte: „Warum hat man doch das Veilchen so lieb? Es wird in vielen schönen Liedern besungen; und sobald es aufblüht, sucht ein jeder darnach und freut sich, wenn er eines gefunden." — Also redete Marie zu ihrer Mutter.

„Siehe," antwortete die Mutter, „es ist die erste Gabe des Frühlings nach dem kalten Winter. Man freuet sich des Guten und des Schönen am meisten, wenn man es lange entbehrt hat."

„Und man empfängt es mit größerem Danke," sagte der Vater, „weil der Frühling das Blümchen so schnell und frühe giebt. Wer schnell das Gute vollbringt, beweiset, daß er es gerne thut, und vermehret die Dankbarkeit. Und diese versüßet die Freude."

„Nennt man das Veilchen," fragte Marie, „nicht auch das Blümchen der Bescheidenheit?"

„Den Namen verdient es wohl," antwortete die Mutter. „Denn es wächst im Verborgenen auf niederem Gesträuch, und doch blühet und duftet es so schön, als irgend eine der andern Blumen."

„Und man schätzet," sagte der Vater, „und suchet es nicht minder und freuet sich, wenn man es gefunden hat."

6. Erinnerung und Bitte.

Beste Freundin!

Du hast mir im vorigen Sommer versprochen, mir von Deinem Astern- und Levkojen-Samen geben zu wollen. Da nun die Zeit kommt, wo man säen muß, so bitte ich Dich, Dein Versprechen zu erfüllen. Die Überbringerin dieses Briefes geht morgen wieder zurück, und mit derselben könntest Du den Samen mir schicken.

Kettwig, den 3. Mai 1856.

Ich grüße Dich recht herzlich und bin
Deine aufrichtige Freundin
Josephine Heller.

7. Die weiße Lilie.

Was die Lilie predigt.

In dem gelobten Lande wächst diese schöne Gartenblume draußen auf dem Felde wild. Unter all' den vielen Blumen hat sie dem Heiland wohl am besten gefallen, denn er hat gesagt: „Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist, als derselben eine." Drum ist die zarte Lilie auch meine Lieblingsblume, und wenn ich sie sehe, so denke ich: „Der die Lilien also kleidet und die Vögelein speiset spät und früh, sollte der an mich nicht denken; bin ich nicht viel mehr, denn sie!" So zeiget mir die Lilie Gottes Güte, sie predigt mir aber auch durch ihre fleckenlose Reinheit, daß ich rein halten soll mein Gewand, daß ich rein halten soll mein Herz vom Schmutz der Sünde. Wenn ich sie so anschaue, dann bitte ich Gott den Herrn: „Möchte meine Seele fleckenlos und rein, frei von jedem Fehle, ganz ihr ähnlich sein!" Die weiße Lilie ist die Blume der Unschuld, die Blume der Engel. Und wenn der Maler in einem schönen Bild uns zeigt, wie der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Geburt des Herrn verkündigt, so giebt er dem Engel einen Lilienstengel in die Hand. „Lilienstengel, zu einem Strauße bist du nicht geschaffen; dich tragen nur in Händen Gottes Engel."

8. „Sehet die Lilien auf dem Felde!“

Du schöne Lilie auf dem Feld, wer hat in solcher Pracht dich vor die Augen hingestellt, wer dich so schön gemacht? Wie trägst du ein so weißes Kleid, mit gold'nem Staub besä't, daß Salomonis Herrlichkeit vor deiner nicht besteht! Gott hob dich aus der Erde Grund, hat liebend auf dich Acht; er sendet dir in stiller Stund' ein Eng'lein bei der Nacht. Das wäscht dein Kleid mit Thau so rein und trocknet's in dem Wind. Und bleicht es in dem Sonnenschein und schmückt sein Blumenkind. Du schöne Lilie auf dem Feld, in aller deiner Pracht bist du zum Vorbild mir gestellt, zum Lehrer mir gemacht!

9. Der Mensch ist eine Blume.

Die Blume blühet und verblüht zu ihres Schöpfers Ruhme; wer heut noch ihre Schönheit sieht, ist morgen schon wie sie verblüht: — der Mensch ist eine Blume.

Und wie die Blume wieder blüht, wenn Gottes Auge nieder auf sie von seinem Himmel sieht; daß unter ihr die Erde glüht, so blüht der Mensch auch wieder!

10. Das Vogelnest.

Ei, du schlimmes Büblein du, laß die Vöglein doch in Ruh'! Schau! sie sind so schwach und klein, haben noch kein Federlein, zittern sehr und seh'n dich an; haben dir ja nichts gethan. Hörest du ihr Mütterlein, hörst du's hoch am Himmel schrei'n? Hörst du, wie es weint und klagt und's dem lieben Herrgott sagt? Büblein, leg' du auf der Stell' in das Nest die Vöglein schnell! Geh' dann gut und brav nach Haus, such' ein besser Spielzeug aus. Büblein, Büblein, folg' geschwind, wärest sonst ein böses Kind!

11. Vom Büblein und Käferlein.

Spann' dich Käfer nur an die dünne Schnur, einem solchen Schelm, was kann es schaden.

Doch ich thu' es nicht, leicht ein Füßlein bricht und bleibt hangen an dem langen Faden.

Laß dich lieber los, kannst im feuchten Moos und im kühlen Thau dich wieder baden.

12. Die zwei Schwestern.

Vater: Es waren einmal zwei Schwestern; die eine besaß ein Haus, die andere aber hatte keins. Eines Tages kam die arme Schwester, die ohne Haus war, zu der reichen und sagte: Liebe Schwester, du siehst, wie es regnet und wie der Wind scharf bläs't; laß mich ein wenig in deinem Hause trocken werden und warten, bis sich der Wind gelegt hat; ich will dir ein andermal wieder eine Gefälligkeit erzeigen. Thu' es, liebe Schwester!

Lida: Ach, das arme Mädchen, wie muß das in Wind und Wetter erfroren sein! Ich hätte es gleich aufgenommen.

Vater: Das that aber die reiche Schwester nicht, sondern sagte: Wie kannst du nur so einfältig sein und in mein Haus wollen, worin ich kaum selbst Platz habe! Such dir einen Winkel und ein Loch, wo du dich vor dem Regen und dem Winde schützen kannst.

Alle Kinder: O pfui, das unbarmherzige Mädchen! wie abscheulich! von dem wollen wir gar nichts wissen!

Vater: Höret nur noch ein Weilchen zu; vielleicht werdet ihr dem Mädchen wieder gut.

Lida: Nein, Vater, gewiß nicht! So ein böses Mädchen, das seine Schwester nicht einmal ins Haus aufnimmt, wie grausam muß das gegen andere arme Leute sein! Das giebt gewiß keinem ein Stückchen Brod.

Vater: Nein, das thut es auch nicht; es giebt keinem Menschen etwas, nicht einen Heller.

Emil: Und du willst, wir sollen diesem Mädchen gut sein? Vater, diesem unbarmherzigen Mädchen?!

Vater: Nun, so arg ist's nicht. Zwar steigt es den Landleuten in die Gärten und geht auf die Felder und maus't da, was ihm gefällt.

Laura: Es maus't auch? Das hat ja alle Laster! Dem kann man unmöglich gut sein.

Anton: Da geht es gewiß des Nachts aus und trägt das gestohlene Gut nach Hause: denn am Tage wird es sich doch vor den Leuten schämen!

Vater: Schämen? Es weiß gar nicht einmal, wie es das machen soll; das fällt ihm nicht ein. Es geht vielmehr am hellen, lichten Tage aus und bestiehlt die Felder und Gärten; ja, es ist so unverschämt, sich hinein zu schleichen und zu mausen, während die Leute auf dem Felde sind.

Emil: Das ist doch zu arg! Wird es denn nicht ertappt über seinen Diebereien?

Vater: O ja, zuweilen; doch sehr oft entwischt es.

Lida: Da muß es recht geschwind laufen können.

Vater: Ach nein, das kann es nicht; es geht sehr langsam, denn sein Fußwerk ist nicht gut beschaffen. Es schleicht sich gewöhnlich so fein um die Leute herum, daß es nicht bemerkt wird. Und weil es sich so leise fortbewegt und eben nicht groß ist, so gelingt es ihm oft, zu entwischen.

Laura: Aber wenn man es ertappt, Vater, wie geht's ihm dann?

Vater: Gewöhnlich sehr schlimm. Man wirft es in einen Graben oder Bach und überläßt es seinem Schicksale.

Emil: Da vergeht ihm gewiß das Stehlen!

Vater: Nein, da irrst du dich; dies hat es sich so angewöhnt, daß es nicht davon lassen kann. Es hilft kein anderes Mittel, um sich von ihm zu befreien, als der Tod.

Lida: Da lob ich mir die arme Schwester, die ist gewiß besser!

Vater: Nun, was das Stehlen anbetrifft, da giebt sie ihrer Schwester nichts nach. Beide gehen gemeinschaftlich auf Spitzbübereien aus und lassen sich's wohlschmecken in den Kohlgärten.

Emil: Das sollte sie nicht thun; denn nun bin ich ihr schon nicht mehr so gut. Aber die reiche Schwester ist wohl daran schuld?

Vater: Das kann man nun eben nicht sagen; sondern sie thut es aus freiem Willen.

Lida: Aber diese ist ja arm und jene reich: da ist ihr wohl eher zu vergeben.

Emil: Es ist doch unrecht, und sie sollte arbeiten, daß sie sich etwas verdiente.

Vater: Wenn sie nur etwas gelernt hätte und nicht so faul wäre, dann möchte es wohl angehen. Aber die eine ist so langsam und träge, wie die andere.

Laura: Die andere reiche Schwester sollte ihr doch helfen und ihr Vermögen mit ihr theilen!

Vater: Helfen? Womit soll sie ihr denn helfen? Sie hat ja kein Vermögen und ist blutarm.

Emil: Du sagtest ja, sie hätte ein Haus. Darin wohnen doch gewiß Leute zur Miethe, wie bei uns, und diese müssen dafür Geld bezahlen.

Vater: Das ist nicht so, mein Sohn; das Haus, welches sie besitzt, ist so klein, daß sie kaum selbst Platz darin hat.

Anton: So klein, wie das Nachtwächter-Häuschen?

Vater: Noch viel kleiner und enger.

Lida: Dann hat es wohl nur ein Fenster?

Vater: Es hat gar kein Fenster und nur eine Thür.

Lida: Kein Fenster? — Ja, dann kann sie auch nicht darin sehen, wenn sie arbeiten wollte. Im Dunkeln kann man doch keine Nähnadel einfädeln.

Vater: Um das Arbeiten bekümmert sie sich auch nicht, und nähen kann sie gar nicht; von einer Nähnadel und dergleichen weiß sie nichts.

Laura: Nun, die ist doch recht dumm! Was macht sie aber den ganzen Tag?

Vater: Sie genießt die freie Luft während eines langsamen Spazierganges und sieht immer zu, ob sie nicht etwas für ihren Magen findet.

Lida: Das muß sie doch erst kochen?

Vater: Wo denkst du hin? Vom Kochen hat sie in ihrem Leben nichts gehört noch gesehen; sie ißt alles, wie sie es findet, und übrigens hat sie weder Küche noch Ofen, weder Topf noch Löffel, und was sonst dazu gehört, um kochen zu können; denn das Häuschen ist viel zu klein.

Emil: Das muß ein sonderbares Häuschen sein! Es wird doch wohl größer sein, als unsere Hundehütte?

Vater: Weit gefehlt! Es ist noch lange nicht so groß.

Laura: Wie kann denn darin ein Mädchen wohnen?

Vater: Und doch wohnt das kleine Wesen darin und trägt es überall mit sich herum.

Alle Kinder: Es trägt das Haus, das ganze Haus mit sich fort? Vater, das ist nicht möglich!

Vater: Ja, es ist oft kaum so groß, wie ein Fingerhut; und verlassen kann es die Kleine nicht, denn es ist ihr angewachsen.

Emil: Es ist — es ist — soll ich es sagen, Vater?

Die Anderen: O, nun wissen wir's auch! Es ist die Schnecke mit ihrem Hause, und die arme Schwester ist die schwarze Schnecke, die kein Haus hat.

Vater: Hab ich's euch nicht gesagt, daß die reiche Schwester nicht so häßlich ist, als ihr dachtet?

Lida: Ja, wenn wir nur nicht immer an wirkliche Mädchen — ich meine, wie wir sind, gedacht hätten, wir hätten es eher errathen.

Fröhlich sprangen die Kinder fort, um der Mutter das neue Räthsel mitzutheilen.

13. Gottes Fürsorge.

In meinem Garten steht ein Kraut. Die Leute heißen es Reseda, und der Geruch seiner Blüthe übertrifft alle Würze. Dieses Kraut besucht im Hochsommer ein Schmetterling, weiß und mit etlichen Flecken auf seinen vier Flügeln. Der legt seine Eier meist unter die Blätter, je eins und eins fern von einander, daß sie nicht naß werden von Thau und Regen, und daß die Jungen einander die Nahrung nicht schmälern. Die Eier aber kleben mit dem offenen Ende am Blatt, und wenn nun das Junge darin aus seinem Schlafe erwacht und heraus will, findet es den Ausgang versperrt, aber nicht mit Eisen, Stein oder Holz, sondern nur mit seinem Futter, das ihm so gut schmeckt und mundet, wie unser einem Rosinen und Mandeln. Und wenn es sich durchgespeis't hat, steckt es sein Köpflein zwei- oder dreimal in die Höhe und weidet dann fort, bald zur Rechten und bald zur Linken, wie es will. Der Vater im Himmel macht es dem Würmlein, als schlösset ihr ein Knäblein oder Mägdlein in eine stille Kammer, von der die Thür ein großer Pfefferkuchen ist, und sprächet zu ihm: „Jetzt schlaf! — Und wenn du aufwachst und willst zu uns heraus in den Sonnenschein, so mußt du dich durch den Honigkuchen durchessen!" So aber Gott für ein Würmlein also sorgt, das heute lebet und morgen vielleicht schon dem Sperling zur Speise dienet; sollte er das nicht vielmehr uns Kindern thun?

14. Das Würmchen.

Keinem Würmchen thu' ein Leid! Sieh', in seinem schlichten Kleid hat's doch Gott im Himmel gern, sieht so freundlich drauf von fern;

führt es zu dem Grashalm hin, daß es ißt nach seinem Sinn; zeigt den Tropfen Thau ihm an, daß es satt sich trinken kann, giebt ihm Lust und Freudigkeit; liebes Kind, thu' ihm kein Leid!

15. Lieder.

Die Einkehr.

1. Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste,
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süsser Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus,
Und sangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süsser Ruh',
Auf weichen, grünen Matten,
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Beim Aussäen der Blumen.

1. Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' ins stille, kühle Grab,
In das Bett von Erde!
Erde streu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

2. Wüsstest du, was ich da thu',
Hättest Sprache du dazu,
Ach, du sprächst mit Weinen:
Nie seh' ich den Himmel mehr,
Nie den Garten um mich her,
Nie die Sonne scheinen!

3. Aber, Körnlein, habe Muth!
Sieh', du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen:
Blickst dann aus der Erd' hervor,
Blüh'st als eine Blum' empor,
Bist ganz neu geschaffen.

4. Ich auch sinke einst hinab,
So wie du, ins kühle Grab,
Mich auch deckt die Erde;
Aber herrlicher noch ruft
Aus der stillen, düstern Gruft
Mich des Schöpfers „Werde!"

Fünfter Abschnitt.

Das Dorf — die Stadt.

I. Namen der Dinge im Dorfe — in der Stadt.

Die Kirche, -n; die Schule, -n; das Haus, -er; das Pfarrhaus, -er; das Rathhaus, -er; das Posthaus, -er; der Gasthof, -e; das Wirthshaus, -er; die Apotheke, -n; das Gefängniß, -e; die Wach-

stube, -n; das Armenhaus, -er; das Waisenhaus, -er; das Brandspritzenhaus, -er; der Spielplatz, -e; der Marktplatz, -e; die Pumpe, -n; die Straße, -n; die Gasse, -n; die Straßenlaterne, -n; das Straßenpflaster, -; die Straßenrinne, -n; die Mauer, -n; das Thor, -e; der Weg, -e; der Steg, -e; die Brücke, -n; die Mühle, -n; der Garten, -; der Kirchhof, -e; — der Bürgermeister, -; der Pfarrer, -; der Küster, -; der Organist, -en; der Lehrer, -; das Kind, -er; der Arzt, -e; der Apotheker, -; der Kaufmann, die Kaufleute; der Metzger, -; der Bäcker, -; der Zimmermann, die Zimmerleute; der Schreiner, -; der Schmied, -e; der Schlosser, -; der Schneider, -; der Schuster, -; der Weber, -; der Uhrmacher, -; der Goldarbeiter, -; der Buchbinder, -; der Handwerker, -; der Ackersmann oder der Bauer, -n; der Tagelöhner, -; der Polizeidiener, -; der Nachtwächter, -.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Die Kirche.

Hoch, niedrig, groß, klein, lang, kurz, geräumig, kreuzförmig, grau, roth, weiß, schön, alt, baufällig, neu, fest, massiv, reinlich, geweißt, angestrichen, bemalt, bunt, ausgeschmückt, prächtig, herrlich, theuer.

Die Höhe, das Hohe; das Niedrige, die Niedrigkeit; die Größe, das Große u. s. w.

Die Höhe der Kirche, die Niedrigkeit der Kirche u. s. w.

Die Kirche ist hoch. Die Kirche ist hoch und lang. Die Kirche ist hoch, lang und breit. U. s. w.

Die hohe, lange und breite Kirche ist geräumig. Die hohen, langen und breiten Kirchen sind geräumig. U. s. w.

Die Kirche oder das Gotteshaus ist ein großes Gebäude. Von außen unterscheidet man daran die eigentliche Kirche und einen oder mehrere Thürme. Sie hat gewöhnlich hohe und dicke Mauern, große Bogenfenster, hohe Thürme und ein Schieferdach. Der Thurm ist viel höher, als die Kirche und läuft oben gewöhnlich in eine Spitze aus, die, wie ein Finger, nach oben zeigt, als wollte sie uns zurufen: „Suchet, was oben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet!“ — In dem Thurme hangen die Glocken. Die Glocken werden geläutet. Von dem Thurme her höre ich die Morgen-, Mittags- und Abendglocke. Sie heißt die Betglocke und erinnert uns an die Menschwerdung Christi. Darum beten wir alsdann den englischen Gruß: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft“ u. s. w. Vor dem Gottesdienste rufen uns die Glocken zur Kirche; aber oft verkünden sie uns auch, daß jemand gestorben ist oder begraben wird.

Oben auf der Spitze des Kirchthurms steht das Kreuz, das Zeichen des Christenthums, uns zur Erinnerung, daß Christus und

seine Lehre unser Erstes und Höchstes sein sollen. Der Hahn auf dem Kreuze, das Bild der Wachsamkeit, erinnert an die Worte Jesu auf dem Ölberge: „Wachet und betet!“ — In dem Kirchthurme ist gewöhnlich eine Uhr angebracht, deren Schlag man weithin hören kann. Das Zifferblatt der Uhr befindet sich auf der Wand des Kirchthurmes. Auf dem Zifferblatt können wir sehen, wie viel Uhr oder wie spät es ist. Die Uhr ruft mit ihrem Schlage die Leute an ihre Arbeit und die Kinder in die Schule; aber sie ruft auch allen Menschen zu: „Benutze deine Zeit weise; denn wie die Stunden, so fließen auch die flüchtigen Jahre dahin, und du wandelst einen Weg, den du nie zurückkehren wirst.“

Das Innere der Kirche ist nicht, wie das Haus, in viele kleine Räume eingetheilt, sondern besteht gewöhnlich nur aus einem oder drei Schiffen und dem Chore. Hat eine Kirche drei Schiffe, so ist das mittlere gewöhnlich höher gebaut, als die beiden andern. Jenes heißt alsdann das Haupt- oder Mittelschiff, diese die Seitenschiffe. Die Decke der Kirche bildet gewöhnlich ein Gewölbe. Das Gewölbe ruht auf den Seitenmauern, oder auf den Seitenmauern und den Pfeilern, welche in Reihen zwischen dem Hauptschiffe und Nebenschiffen stehen. Der Fußboden der Kirche ist gewöhnlich mit Steinplatten belegt.

Aus dem Hauptschiffe gelangt man über einige Stufen auf einen erhöhten Raum, welcher das Chor heißt. Neben dem Chore befindet sich die Sakristei oder Chorkammer, in welcher der Priester die kirchliche Kleidung an- und ablegt. Auf dem Chore steht der Hauptaltar. In den meisten Kirchen befinden sich auch noch zwei oder mehrere Neben- oder Seitenaltäre. Auf den Altären wird von dem Priester das heilige Meßopfer dargebracht. In der Mitte der Altäre, besonders aber des Hauptaltars, erhebt sich der Tabernakel, der Thron des im allerheiligsten Sakramente des Altars gegenwärtigen Heilandes. Hier wohnt er wahrhaft als Gottes- und Menschensohn unter uns; hier nimmt er unsere Gebete auf und erfüllet fort und fort, was er vor seiner Himmelfahrt verheißen hat: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ —

Außer den Altären befinden sich in der Kirche noch: ein Taufstein, eine Kanzel, Beichtstühle, eine Kommunionbank, eine Orgel, Bänke, Crucifixe, Heiligenbilder, Leuchter, Kerzen, Fahnen, Weihwassergefäße, Klingelbeutel und Opferstöcke

Beim Anblicke des Taufsteins magst du des Gelübdes gedenken, welches deine Pathen bei der heiligen Taufe für dich gethan: an Gott zu glauben, seinen heiligen Willen zu thun und die Sünde zu meiden. Die Kanzel ist die Stätte, wo von dem Priester Gottes Wort gepredigt wird, wo wir zum Guten ermahnt und vor dem Bösen, der Sünde, gewarnt werden. Der Beichtstuhl aber mahnt den Sünder, sich durch das Sakra-

ment der Buße mit Gott wieder zu versöhnen, damit er würdig hintreten könne zum Tische des Herrn, zum Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes, welches gewöhnlich an der Kommunionbank ausgetheilt wird. Wenn du größer geworden und hinreichend unterrichtet bist, wirst du dort auch deine erste heilige Kommunion empfangen. Bereite dich durch Aufmerksamkeit und Fleiß in der Christenlehre und durch gutes Betragen würdig dazu vor! —

Die Kirche ist nicht das Eigenthum eines einzelnen Menschen, sondern sie gehört vielen gemeinschaftlich. Diejenigen Menschen, welche dieselbe Kirche haben, bilden eine **kirchliche Gemeinde** oder eine **Pfarre.** Der Priester, welcher der kirchlichen Gemeinde vorgesetzt ist, heißt der **Pfarrer.**

In der Kirche versammelt sich die Kirchengemeinde zum gemeinsamen Gottesdienste. Besuche auch du, wie der zwölfjährige Jesus that, gern, und so oft du kannst, den schönen Gottesdienst!

2. Das Rathhaus.

Groß, klein, schön, häßlich, einstöckig, zweistöckig, mehrstöckig, viereckig, verziert, angestrichen, bemalt, weiß, gelb, roth, grau, grün, neu, alt, reparirt, stark, baufällig, massiv, theuer.

Das Kleine, die Kleinheit u. s. w.

Die Kleinheit des Rathhauses u. s. w.

Das Rathhaus ist neu. Das Rathhaus ist neu und angestrichen. U. s. w.

Das Rathhaus ist neu, angestrichen und schön. U. s. w.

Das neue, angestrichene und verzierte Rathhaus ist schön. Die neuen, angestrichenen und verzierten Rathhäuser sind schön. U. s. w.

Das Rathhaus ist gewöhnlich ein zwei- oder mehrstöckiges Gebäude. Es gehört allen Einwohnern des Dorfes oder der Stadt gemeinschaftlich. In dem Rathhause ist gewöhnlich ein großer Saal. In diesem Saale versammeln sich oft der Bürgermeister und die Gemeinderäthe, um sich über das Wohl der Gemeinde zu besprechen oder zu berathen. In dem Rathhause arbeitet der Bürgermeister und besorgt die Gemeindeangelegenheiten. Wer dem Bürgermeister etwas anzumelden oder ihn um etwas zu befragen hat, der geht zu ihm aufs Rathhaus. — In dem Rathhause ist gewöhnlich eine Stube, worin der Nachtwächter und die Gemeindewache sich des Nachts aufhalten. Diese Stube heißt deswegen Wachstube. Auch ist in demselben meist ein Gefängniß für Diebe und andere böse Menschen.

Das Rathhaus liegt gewöhnlich mitten in der Stadt am Marktplatze, und ist oft mit einem Thürmchen versehen.

3. Vergleichung der Kirche mit dem Rathhause.

Worin sind die Kirche und das Rathhaus sich ähnlich? — Nun sage mir die Unähnlichkeiten zwischen beiden! — Schreibet die Ähnlichkeiten und die Unähnlichkeiten auf! —

4. Der Marktplatz.

Rein, unrein, angenehm, besetzt, angefüllt, leer, schattig, groß, klein, viereckig, dreieckig, eben, bepflanzt.

Das Reine, die Reinlichkeit u. s. w.

Die Reinlichkeit des Marktplatzes u. s. w.

Der Marktplatz ist rein, eben und angenehm. U. s. w.

Der reine, ebene und angenehme Marktplatz ist besetzt. Die reinen, ebenen und angenehmen Marktplätze sind besetzt. U. s. w.

An einigen Tagen in der Woche sieht man in der Stadt einen Platz ganz mit Menschen angefüllt. Hier stehen Männer mit Körben voll Gemüse, und mit Säcken voll Kartoffeln. Da stehen Frauen, welche Butter und Eier in ihren Körben haben. Dort haben Metzger und Bäcker ihre Buden aufgeschlagen, auf welchen ihre Waaren liegen. Hier und da ruft einer den Vorübergehenden zu: „Kauft mir etwas ab!" — er bietet seine Waaren feil, d. h. er will sie den Leuten für Geld abgeben; er will sie verkaufen. Die Leute fragen nun: „Was kostet das?" — und wo für gute Waare kein höherer Preis gefordert wird, als sie werth ist, da ist sie preiswürdig oder billig, und da kaufen sie. Für schlechte Waare hohe Preise oder zu theuer mag niemand gern bezahlen; darum wollen die Käufer den Verkäufern vom Preise oft etwas abdingen — es wird abgezogen oder gehandelt. Wenn die Waare aber preiswürdig ist, dann sollte man auch nichts abziehen. — Der Platz, auf welchem die Käufer und Verkäufer sich versammeln, um zu kaufen und zu verkaufen, heißt der Marktplatz oder der Markt, und die Tage, an welchen in der Woche Markt gehalten wird, heißen Wochenmarkttage. Es ist sehr gut, daß ein Markt in der Stadt ist; denn manche Leute haben keinen Garten, in dem sie Gemüse ziehen, und keine Kühe, von denen sie Butter erhalten könnten. Diese gehen daher auf den Markt, wohin die Ackersleute und Gärtner ihren Überfluß gebracht haben, und kaufen sich das Nöthige. Auf dem Marktplatze wird auch an einem oder mehreren bestimmten Tagen im Jahre Jahrmarkt oder Kirmesmarkt gehalten.

Der Marktplatz kann groß oder klein, viereckig, dreieckig u. s. w. sein. In einer großen Stadt ist er groß; in einer kleinen Stadt ist er gewöhnlich nicht so groß. Rings um den Marktplatz stehen Häuser. Oft führt auch an einer oder an mehreren Seiten desselben eine Straße vorbei. In manchen Städten ist der Marktplatz mit Linden oder anderen schönen Bäumen umgeben; das sieht hübsch aus und gewährt den Leuten in der Hitze des Sommers angenehmen Schatten. Es giebt Städte, in denen sich mehrere Marktplätze befinden Auf dem einen wird nur Gemüse verkauft, und das ist der Gemüsemarkt, auf dem andern nur Getreide, und dieser heißt daher Getreide- oder Kornmarkt. Wer weiß nun, was ein Buttermarkt ist? — Was ist ein Viehmarkt? —

5. Die Straße.

Gerade, krumm, lang, breit, schmal, eng, gepflastert, ungepflastert, abgerundet, rein, schmutzig, kothig, naß, trocken, bewohnt, belebt, geräuschvoll, still, hell, beleuchtet, dunkel, finster.

Das Gerade, die Geradheit; das Krumme, die Krümmung, die Krummheit u. s. w.

Das Gerade der Straße; die Krümmung der Straße u. s. w.

Die Straße ist gerade, lang, breit und rein u. s. w.

Die gerade, lange, breite und reine Straße ist angenehm. Die geraden, langen, breiten und reinen Straßen sind angenehm. U. s. w.

Die Häuser in der Stadt stehen nicht unregelmäßig durcheinander, sondern sind in Reihen aufgebaut. Den Raum zwischen zwei gegenüberstehenden Häuser-Reihen nennt man eine Straße. Manche Straßen sind lang, manche kurz; einige sind breit, andere schmal. Sehr schmale Straßen nennt man Gassen. Die Straßen in der Stadt sind mit Steinen besetzt, welche dicht und fest nebeneinander und mit ihrem untern Ende in der Erde sitzen; diese heißen das Pflaster. Das Pflaster dient zur Zierde und auch dazu, damit Karren und Wagen die Straße nicht so leicht verderben können, wenn sie darüber fahren. In der Mitte ist die Straße höher, als an den Seiten; sie ist abgerundet. Der Regen und Schmutz kann nun besser in die an den Seiten angebrachten Straßen-Rinnen abfließen. Dicht an den Häusern vorbei zu beiden Seiten der Straße ist eine Erhöhung angebracht, die man Trottoir (spr. Trottoahr) oder Auftritt nennt. Auf diese Auftritte gehen die Leute den Wagen und Karren, deren manchmal viele schnell über die Straße fahren, aus dem Wege. In den Dörfern sind die Straßen gewöhnlich nicht gepflastert. Von der Straße geht man in die Häuser. In einer Stadt sind mehrere Straßen; man kann aus einer in die andere gehen; jede hat einen besonderen Namen. Nenne einige Straßen unserer Stadt! An welcher Straße liegt das Haus, in dem du wohnst? — Über welche Straße führt dich der Weg zur Schule? — Beim Hingange zur Schule, so wie auch auf dem Wege nach Hause, muß ein Schulkind sich immer ruhig und sittsam betragen. Nur ungesittete und schamlose Kinder lärmen oder zanken und schlagen sich sogar auf der Straße, und betrüben dadurch alle guten Menschen, die es sehen und hören. Kinder, die auch auf der Straße höflich und freundlich gegen Jedermann sind, sind überall wohl gelitten.

Gute Kinder halten sich des Abends, wenn es schon dunkel geworden ist, nicht mehr auf der Straße auf. Wo sollen sie alsdann sein? —

6. Vergleichung des Marktplatzes mit der Straße.

Gebet die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen beiden an! — Schreibet sie auf! *) —

*) (Siehe Anm. S. 47)

7. Aufgaben.

1. Wie kann ein Kind sein a) in der Schule? — b) im Hause? — c) auf der Straße? — d) in der Kirche? —
2. Wie soll ein Kind sein a) in der Schule? — b) im Hause? — c) auf der Straße? — d) in der Kirche? —
3. Sage mir gute Eigenschaften eines Menschen! — Nun böse! —
4. Wie kann ein Handwerker sein? —

1. Ein Kind kann sein a) in der Schule: Gehorsam, fleißig, wahrhaft, gefällig u. s. w.

Der Gehorsam, der Gehorsame; der Ungehorsam, der Ungehorsame; der Fleiß, der Fleißige u. s. w.

Das Kind ist gehorsam. Ist das Kind gehorsam? Kind, sei gehorsam! Wäre das Kind doch gehorsam! U. s. w.

(Ebenso die übrigen Aufgaben, zuerst mündlich, dann schriftlich.)

III. Beschreibung des Dorfes — der Stadt.

Groß, klein, schön, häßlich, schmutzig, alt, neu, still, öde, lebhaft, ruhig, unruhig, geräuschvoll, bewohnt, stark bewohnt, nicht stark bewohnt, volkreich, nicht volkreich, betriebsam, unbetriebsam, reich, arm, abgebrannt, zerstört, wieder aufgebaut.

Die Stille, das Öde; die Lebhaftigkeit, das Leben; die Ruhe u. s. w.

Die Stadt ist groß, schön und lebhaft. Ist die Stadt groß, schön und lebhaft? U. s. w.

Meine Eltern haben ein Haus, in dem ich wohne, und ich habe Kleidung, welche ich anziehe. Wenn ich leben und gesund bleiben will, so muß ich aber auch essen und trinken — ich muß Nahrung haben. Jeder Mensch bedarf der **Nahrung**, **Kleidung** und **Wohnung**. Nahrung, Kleidung und Wohnung sind die **Hauptbedürfnisse** des Menschen. Die Nahrung erhalten wir theils von den Thieren und theils von den Pflanzen. Der Bauer oder der Ackersmann zieht viele Pflanzen, als: Roggen, Weizen, Gerste und Kartoffeln; er zieht Kühe und Schweine auf, deren Fleisch wir essen. Der Ackersmann sorgt also für Dinge, die uns Nahrung geben. Er muß dazu große Flächen des Erdbodens haben, nämlich: viele Äcker, Wiesen und Triften oder Weiden. Daher können nicht viele Bauern nahe bei einander wohnen; ihre Wohnungen stehen gewöhnlich einzeln zwischen oder doch nahe bei ihren Ländereien. Neben einer Bauernwohnung stehen noch andere Gebäude, z. B. die Scheune, in welcher der Roggen, Weizen u. s. w. aufbewahrt und ausgedroschen werden. Neben der Scheune stehen oft noch die Ställe für Pferde, Kühe, Schweine u. s. w. Außerdem sieht man noch Schoppen und andere Nebengebäude, in denen verschiedene Ackergeräthe, als: die Karre, der Wagen, der Pflug, die Egge und andere Sachen aufbewahrt werden. Eine Bauernwohnung und die dazu gehörenden Gebäude und Ländereien heißen zusammen ein Bauernhof oder ein Bauerngut. Mehrere getrennt liegende Bauernhöfe nennt man eine **Bauerschaft** oder einen **Weiler**. Jeder Weiler hat gewöhnlich einen eigenen Na-

men. Die Bauernwohnungen sind aber oft auch nicht weit durch Äcker u. s. w. von einander getrennt, sondern liegen nahe oder dicht bei einander und weiter von ihren Ländereien entfernt. Eine Gesammtheit von Bauernwohnungen, welche nahe zusammen stehen, und bei denen sich dann auch gewöhnlich eine Kirche und eine Schule befindet, heißt ein **Dorf**. Jedes Dorf hat einen eigenen Namen. Außer den Bauern wohnen in einem Dorfe aber auch noch Handwerker, welche solche Dinge verfertigen, die der Bauer nicht entbehren kann, als: Kleidungsstücke, Haus- und Ackergeräthe. Daher findet man in Dörfern auch Schneider, Schuster, Schmiede, Zimmerleute, Faßbinder, Müller u. s. w. Man nennt die Bewohner der Weiler und Dörfer gewöhnlich Landleute oder Landbewohner.

In den Dörfern ist es meistens sehr stille. Nur das Muhen der Kühe, das Krähen der Hähne, das Bellen der Hunde, das Meckern der Ziegen und das Geklapper der Mühle nimmt man wahr. Wenn es Abend wird, verstummt auch dieses Getön, und bald tritt völlige Stille und Dunkelheit ein; denn Alle haben sich zur Ruhe begeben. Nur den treuen Haushund hört man zuweilen bellen. Hier und da brennt noch ein einsames, mattes Lämpchen an dem Lager irgend eines Kranken, dem ein mitleidiges Herz die unendlich lange Nacht abkürzen hilft, oder ihm das nöthige Labsal reicht. Des Morgens aber erhebt sich der Landmann oft schon vor dem Sonnen-Aufgang und geht neu gestärkt an seine ländlichen Arbeiten. Dann hört man den Ruf des Pferdeknechtes; die Stallmagd eilt mit einem großen Milchgefäße in den Stall oder auf die ferne Weide zu den Kühen, um sie zu melken; von den Tennen her erschallt der bald klingende, bald dumpfe Ton des Dreschflegels u. s. w.

Nicht alle Menschen wohnen auf Bauernhöfen, in Weilern oder in Dörfern. Vielen Menschen gefiel es nicht, weit von einander zu wohnen. Auch bedurften sie zu ihren Geschäften keiner so großen Bodenfläche, wie die Ackersleute. Sie wollten gern nahe zusammen wohnen und einen Nachbar in der Nähe haben, und bauten daher nach und nach Wohnung an Wohnung. Solche Orte, die meistens aus einer großen Anzahl von Häusern bestehen, heißen **Städte**. Es giebt große und kleine Städte. Die Städte haben auch, wie die Dörfer und Weiler, eigene Namen. Wie heißt unser Wohnort? — Ist er ein Weiler, ein Dorf oder eine Stadt? — Die Häuser in einer Stadt stehen dicht neben einander und meistens in geraden Reihen. Zwei sich einander gegenüberliegende Reihen bilden eine Straße oder eine Gasse. In den Häusern der Stadt wohnen außer dem Hauseigenthümer oft auch noch Miethsleute. Daher wohnen in den Städten auf kleinen Flächen viele Menschen, wohingegen in den Dörfern auf großen Flächen nur wenige Menschen wohnen.

Außer den gewöhnlichen Häusern giebt es in der Stadt Gebäude, welche den Stadtbewohnern gemeinschaftlich gehören. Solche Gebäude heißen öffentliche Gebäude. Zu ihnen gehören: die Kirche,

die Schule, das Rathhaus, das Armen- und Krankenhaus, das Brandspritzenhäuschen u. s. w. Auch die Straßen sind nicht Eigenthum eines einzelnen. Die meisten Brunnen und Pumpen sind ebenfalls öffentliche, so daß Jedermann Wasser daran holen darf. Für Reisende giebt es in der Stadt Gasthöfe und Wirthshäuser. Auch giebt es außer den Straßen noch große Marktplätze, auf welchen der Wochen- und Jahrmarkt abgehalten wird. — Noch ein Platz ist allen Dorf- und Stadtbewohnern gemein: das ist der Kirchhof oder der Gottesacker, auf welchem Alle, Groß und Klein, Jung und Alt, Reich und Arm begraben werden.

Die Bewohner der Städte sind Handwerker, Künstler, Kaufleute, Rentner und Beamte. Da giebt es: Bäcker, Bierbrauer, Metzger, Gärtner, Hutmacher, Kleidermacher, Leinweber, Schuhmacher, Barbiere, Drechsler, Gelbgießer, Blechschläger oder Klempner, Messerschmiede, Nagelschmiede, Sattler, Seiler, Schreiner, Zinngießer, Kupferschmiede, Maurer, Zimmerleute, Glaser, Tapezirer, Dachdecker und Schornsteinfeger; auch Künstler: Maler, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter u. s. w. Außerdem giebt es daselbst Gastwirthe, Buchhändler, Apotheker, Geistliche, Lehrer, Ärzte u. s. w.

In den Städten ist es nicht so stille, wie in den Dörfern, sondern gewöhnlich sehr lebhaft. Da sieht man auf der Straße viele Leute hin- und hergehen, bei einander plaudernd stehen bleiben, oder an einander grüßend vorbei gehen. Man hört den Ruf der Hausirer, die allerlei Waaren feil bieten, das Stampfen der Pferde, das Gerassel der Wagen, die Töne der Drehorgel, und von den Häusern her das Geräusch der verschiedenen Handwerke, die in denselben betrieben werden. Hier hört man eine Truppe Komödianten ihre Künste anpreisen; dort sieht man eine Menge Soldaten in Reihen vorbeimarschiren; da eilen die Kinder zur Schule und — dort begegnet man einem Zuge Trauernder, die einen geliebten Verwandten oder einen guten Freund zum Grabe begleiten, und vom hohen Kirchthurme vernimmt man das dumpfe, traurige Grabgeläute. —

Von dem Thurme schwer und bang
Tönt der Glocke Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Betend sprech' ich: Herr, erbarm dich sein!
Mir auch läutet einst das Glöckelein!

IV. Der Mensch und das Dorf — die Stadt (die bürgerliche und kirchliche Gemeinde).

Die Menschen haben zu ihrer Nahrung, Kleidung und Wohnung, so wie zu ihrer Bequemlichkeit und Annehmlichkeit viele Dinge nothwendig, die kein Mensch — auch keine Familie — sich alle selbst anfertigen kann. So kann z. B. der Schreiner keine Schuhe und Stiefel machen; dagegen versteht der Schuster es nicht, Tische

und Bänke zu verfertigen. Deshalb arbeitet der Schreiner für den Schuster, Schmied, Bäcker u. s. w., und diese arbeiten wieder für den Schreiner. Die Menschen arbeiten also einer für den andern: Einer bedarf des Andern. Die durch ihre Arbeiten gefertigten Waaren und die gezogenen Nahrungsmittel verkaufen die Menschen einander und kaufen nun für das erhaltene Geld wieder solche Waaren und Nahrungsmittel ein, welche sie sich nicht selbst machen oder ziehen können. Wenn eine Familie nur für sich leben und von keinen andern Menschen und Familien Hülfe und Arbeiten bekommen sollte, so würde sie gar Vieles entbehren müssen. Das haben die Menschen auch recht wohl gewußt und sich deshalb nahe neben einander angebaut, um so — in größerer Gesellschaft — sich besser einander helfen zu können. — Durch dieses Bedürfniß: in größerer Gesellschaft näher zusammen zu wohnen, sind nach und nach Dörfer und Städte entstanden.

Die Bewohner oder die **Bürger** eines Dorfes oder einer Stadt bilden zusammen eine **bürgerliche Gemeinde** (Kommüne), und der Mann, welcher zum Vorsteher der Gemeinde angestellt ist, heißt der **Bürgermeister.** In welcher Gemeinde wohnen wir? — Der Bürgermeister hat für gute Ordnung in der Gemeinde zu sorgen. Denn es giebt in jeder Gemeinde unordentliche und schlechte Leute, welche die Ordnung stören und Andern oft Schaden zufügen. In jeder Gemeinde giebt es daher **Gesetze,** die das **Leben,** die **Gesundheit** und das **Eigenthum** der Bürger schützen sollen. Alle diese Gesetze und Einrichtungen zusammen nennt man die **Polizei.** Jeder Gemeindebürger muß diesen Gesetzen gehorsam sein, und der Bürgermeister befiehlt dem Polizeidiener und dem Nachtwächter, darüber zu wachen, daß dieses geschieht; der Bürgermeister verwaltet die Polizei.

Wenn die Bürger einer Gemeinde recht zusammen halten, so können sie viel Gutes ausrichten. Nicht bloß bei einer Feuersbrunst können sie dann einander helfen, sondern sie können sich auch gar Vieles einrichten, was jede einzelne Familie nicht könnte. Sie bauen sich ihre Kirche und ihre Schule und versehen dieselbe mit Allem, was nöthig ist. Ihre Straßen sind des Abends beleuchtet, und Pumpen, Brandspitzen, Wege und Brücken sind in gutem Zustande. Die Armen werden auf Kosten der Gemeinde versorgt, und niemand braucht Noth zu leiden. Das Alles kostet aber viel Geld, und darum muß jeder Bürger der Gemeinde seinen Theil hierzu in die Gemeindekasse beisteuern; er muß **Gemeinde-** oder **Kommunalsteuer** bezahlen.

Jeder brave Bürger wünscht, daß es seiner Gemeinde wohlergehe. Wer das nicht bloß wünscht, sondern sich auch um das Wohl der Gemeinde bemüht und gerne seine Gemeindesteuer bezahlt, der hat Gemeinsinn. Gemeinsinn ist eine schöne Bürgertugend. Auch Kinder üben diese Tugend schon, wenn sie sich nicht nur scheuen, an öffentlichen Gebäuden, Plätzen, Straßen, Bäumen u. s. w. etwas zu ver-

derben, sondern auch das Verderben derselben verhüten, für die Erhaltung, Verbesserung und Verschönerung des Gemeindeeigenthums mitwirken.

Diejenigen Mitglieder der bürgerlichen Gemeinde, welche dieselbe Kirche haben, bilden eine **kirchliche Gemeinde** (Pfarre). Der **Pfarrer** ist der geistliche Vorsteher der Kirchengemeinde. Er bringt in der Kirche das heilige Meßopfer dar, verkündet in der Predigt Gottes Wort, spendet die heiligen Sakramente, unterrichtet die Kinder in der Christenlehre, besucht und tröstet die Kranken und begleitet die Verstorbenen zum Grabe und betet für sie, auf daß sie von ihren Sünden erlöset werden. Der Pfarrer hat für die Seelenbedürfnisse der Mitglieder seiner Gemeinde zu sorgen, und heißt darum auch Seelsorger. Größere Gemeinden haben außer dem Pfarrer noch einen oder mehrere Geistliche, welche Kapläne heißen. Sie sind des Pfarrers Mitarbeiter in der Seelsorge.

1. Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden ein Lahmer auf der Straße finden. Sogleich hofft jener freudenvoll, daß ihn der andre leiten soll. „Dir," spricht der Lahme, „beizustehen? Ich armer Mann kann selbst nicht gehen. Doch scheint's, daß du zu einer Last noch sehr gesunde Schultern hast. Entschließe dich, mich fortzutragen, so will ich dir die Stege sagen. Dann wird dein starker Fuß mein Bein, mein helles Aug' das deine sein." Der Lahme hängt mit seinen Krücken sich auf des Blinden breiten Rücken. Vereint wirkt jetzo dieses Paar, was einzeln keinem möglich war.

2. Der Finger.

Die Finger zankten hin und her, wer doch der Wichtigste wohl wär'. „Still da, der Stärkste der bin ich! Ihr seid nichts nütze ohne mich! Mehr, als ihr vier, thu' ich allein! Drum muß ich Euer König sein!" So schrie der Daumen. Schon geringer erhob die Stimm' der Zeigefinger: „Die gröbsten und die feinsten Sachen kann ich allein am besten machen! Der Fleißigste und Tüchtigste bin ich, und drum der Wichtigste!" — Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte! Als Herr steh' ich in Eurer Mitte! Ich bin der Längste und der Größte und darum auch der Allerbeste!" — Da sagte der Goldfinger: „Seht, ich merke, daß ihr nichts versteht! Mich schmücken Gold und Edelstein; drum muß ich mehr, als ihr doch sein!" — Der kleine Finger stille schwieg und mischte nicht sich in den Krieg. Da riefen ihm die andern zu: „Sprich doch! Was nützest denn nur du?" — Er sprach: „Geschaffen hat mich Gott, wie euch — doch nicht zu eurem Spott! Der mich gebildet, wird auch wissen, wozu ich werde nützen müssen! er hat ja Alles in der Welt auf seinen rechten Platz gestellt! Wer thut und leistet, was er kann, was Gott will, der hat recht gethan!"

Die Andern hörten, was er sprach, und dachten wohl darüber nach; still überlegten sie es sich und sprachen dann einmüthiglich: „Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner! Du bist so gut, als unser einer!" —

3. Der Habenichts.

Vor vielen hundert Jahren lebte der Ritter Walter von Habenichts. Von diesem stammt die große Familie der Habenichtse ab, welche in der ganzen Welt zerstreut ist. Ganz nahe verwandt mit dieser Familie sind die Taugenichtse; mancher junge Habenichts wird ein alter Taugenichts, und mancher junge Taugenichts wird ein alter Habenichts. Hört nur einige Geschichten von den Habenichtsen.

Ein junger Habenichts von sieben Jahren erhielt, wie seine übrigen Geschwister, eine Sparbüchse zum Geschenk. Dabei versprach ihnen der Vater, so oft ein Kind unbefohlen etwas Nützliches im Hause verrichte, ihm einen Kreuzer zu geben. Mit diesen Kreuzern sollten sie die Sparbüchse füllen, und wenn Jahrmarkt wäre, dürfte sich jedes nach seinem Belieben etwas kaufen. Da waren die Kinder voll Freude und Eifer, jedes gab Acht, ob es nichts zu thun gebe, was den Eltern nützen könne. Das eine fand hier und da altes Eisen, sammelte es und brachte es dem Vater; das andere schüttelte die Maikäfer von den Bäumen, und warf sie in einen Topf und übergab ihn dem Vater, daß sie getödtet wurden. Ein Mädchen strickte noch einmal so viel an seinem Strumpf, als ihm aufgegeben war, ein anderes füllte die Gießkanne und begoß die Pflanzen im Garten und die Leinwand auf der Bleiche. Alle verdienten sich manchen Kreuzer; nur dem Habenichts wollte nichts einfallen, was er Nützliches thun könnte. Wenn er wirklich etwas anfing, so brachte er es nicht bis zu Ende. Endlich erbarmte sich doch einmal die Mutter über ihn, und schenkte ihm drei Kreuzer. Aber kaum hörte er diese in seiner Sparbüchse klappern, so machte er auch schon tausend Anschläge, das Geld auszugeben. Ehe der Jahrmarkt kam, hatte er den einen Kreuzer vernascht, für den zweiten steinerne Spielkügelchen gekauft, und diese sogleich verspielt, den dritten hatte er gar aus seiner löchernen Tasche verloren. Als der Markttag kam, und die andern sich schöne Waaren kauften, hatte er allein nichts. Er war und blieb sein Leben lang der Habenichts.

Ein alter Habenichts mußte betteln gehen, obgleich er früher Haus und Hof und Feld und Vieh besessen hatte, so gut wie irgend einer. Auch war ihm sein Haus nicht abgebrannt, sein Feld nicht überschwemmt worden, sein Vieh nicht an der Viehseuche gestorben; sondern der Herr Habenichts war auch ein Taugenichts. Er hatte nicht gearbeitet, sondern viel geschlafen, viel im Wirthshaus gesessen, viel gegessen, viel getrunken, viel gespielt. So war es gekommen, daß er einen Acker nach dem andern, ein Stück Vieh nach dem andern verkaufen mußte, und daß zuletzt sein Haus von dem Gericht versteigert wurde. Als er gar nichts mehr hatte, da wurde er ein Bettler, und durchzieht nun mit dem Stock und dem Bettelsack das Land. Allein oft muß der Habenichts Hunger leiden, weil die Leute sagen: „Du bist ja noch gesund und stark. Warum arbeitest du nicht?“ Aber das hilft nun nichts mehr; denn wer in seiner Jugend nicht

arbeiten und sparen gelernt hat, der lernt es im Alter nicht mehr. Darauf haben die Leute auch zwei Sprüchwörter gemacht. Das eine lautet: „Jung gewohnt, alt gethan, frühe fang das Gute an.“ Das andere heißt: „Was Hänschen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr.“

4. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde der schönsten Obstbäume umgeben. Im Frühling blüheten und dufteten die Bäume gar lieblich; im Herbste aber waren alle Zweiglein reichlich mit Äpfeln, Birnen und Zwetschen beladen. Auf ihren Ästen und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vögelein. Da fingen einige böse Buben an, die Nester der Vögel auszunehmen. Die Vögel zogen daher aus dem Orte nach und nach ganz hinweg. Man hörte an den schönen Frühlingsmorgen kein Vöglein mehr singen, und in den Gärten war es ganz still und traurig. Die schädlichen Baumraupen, die sonst von den Vögeln weggefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüthen ab. Die Bäume standen kahl da, wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überfluß hatten, bekamen nicht einmal mehr ein Äpfelchen zu sehen.

5. Die Sperlinge unter dem Hute.

Ein ziemlich großer Bauernjunge, Namens Michel, hatte Spatzen gefangen; und weil er nicht wußte, wohin damit, so that er sie in seinen Hut und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?“ Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: Was geht dich der Fremde an! ließ den Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: Hier müssen grobe Leute wohnen, und ließ den Michel weiter gehen. Jetzt begegnete diesem der Amtmann, den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel that es aber nicht, einmal, weil er die Spatzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener mit dem rothen Kragen, welcher hinter ihm herging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist?“ Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör' einmal, Michel, der Herr Amtmann möchte einmal sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh ihn ab!“ Der Michel aber zögerte immer noch und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und — brr — flogen die Spatzen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Amtmann lachen und alle Leute lachten mit. Der Michel aber hieß von der Stunde an Spatzenmichel, und wenn einer seinen Hut oder seine Kappe vor Fremden nicht abzieht, so sagt man noch heutigen Tages: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute.“

6. Einladung.

Lieber Freund Jakob!

Am nächsten Sonntag ist unsere Kirmes. Du weißt, daß dann bei uns großer Jahrmarkt ist. Meine Eltern haben mir erlaubt, Dich auf die Kirmes zu mir einzuladen. Komm also herüber! Auf unserm Marktplatze ist es heute schon sehr voll. Alt und Jung drängt sich da um die vielen Buden, welche man baut. Eine ist schon fertig, und vor ihr hängt ein großes leinenes Tuch, auf welchem viele fremde Thiere: Affen, Vögel u. s. w., gemalt sind. Aus dem Innern der Bude ertönt bald ein Krächzen oder Pfeifen, bald ein Brüllen oder Grunzen, und nun, mein lieber Jakob, wirst Du wissen, daß ich von einer Thierbude oder Menagerie (Menascherie) rede. Und so kleines Volk, wie wir, kann für 1 Sgr. all diese Herrlichkeiten besehen. Auch ist schon das schöne Karroussel (sprich: Karrussel) aufgestellt, welches im vorigen Jahre hier war. Wir werden also gewiß viel Vergnügen haben.

Es erwartet Dich Dein Freund
Essen, den 13. Oktober 1856. Otto Kraft.

7. Der blinde Geiger.

Ein armer Geiger wandert durchs Land, des Hündleins Schnur in zitternder Hand. Der Geiger ist alt und schwach und blind, es kennt den Armen ein jedes Kind.

Und wenn er vor den Thüren geigt, wird Alles traurig und horcht und schweigt; und wenn er von seinen Leiden singt, das Lied in die tiefste Seele dringt:

„Ich wandle in Nacht schon achtzig Jahr, mein Leben ein Leben voll Thränen war, ein Leben voll Angst und Hunger und Noth: o läg' ich im Grabe, o wär' ich todt!

O wär' ich bei dir Herr Jesus Christ, wo keine Nacht, kein Trübsal ist! O läg' ich im Grabe, o wär' ich todt! Wer reicht dem Geiger ein Stücklein Brod?"

So singt er, mein Kind, und wirst du ihn sehn, darfst du nicht spottend vorüber gehn. Leg' eine Gabe, freundlich und gut, dem blinden Geiger in seinen Hut!

8. Der Gotteskasten.

Es war einmal ein reicher und angesehener Mann, der hieß Benedictus, das heißt in deutscher Sprache: Gesegneter. Solchen Namen hatte er mit Recht; denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet. Er suchte die Menschen zu erfreuen, den Fremdling wie den Nachbar, besonders die Armen und Nothleidenden.

Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so ging er in seine Kammer und dachte: „Es sind viele Menschen, die keinen solchen Tag gehabt haben, und ich hätte wohl noch einmal so

viel Gäste einladen können, dann würde es mir doppelt so viel gekostet haben.“ Darum legte er von seinem Gelde so viel, als ihm die Mahlzeit gekostet hatte, in eine Lade und diese nannte er den Gotteskasten. Wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewesen war, so gab er einen reichlichen Beitrag zur Unterstützung der Unglücklichen. Dann sagte er bei sich selbst: „Mein Haus stehet noch, Gott hat es mir vor Feuer bewahrt!“ und dann legte er wieder was in den Gotteskasten. Wenn er von Hagelschlag, von Wassernoth oder andern Unglücksfällen hörte, so gab er wieder und legte allemal in den Gotteskasten. Er kaufte wohl auch kostbaren Wein und schönes Geräthe, aber mäßig; mit diesem zierte er sein Haus, von dem Weine gab er auch den Kranken und legte jedesmal, wenn er etwas gekauft hatte, auch in den Gotteskasten. So that er sein ganzes Leben lang. Als er nun sterben wollte, da klagten die Armen, die Wittwen und Waisen und sagten: „Wer wird sich unser erbarmen, wenn Benedictus gestorben ist?“ Er aber sprach: „Ein guter Vater sorget, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, seine Kinder haben, was ihnen nothwendig ist. So nehmet dort den Gotteskasten mit Allem, was darin ist. Er gehört den Armen, den Wittwen und Waisen; theilet davon aus und verwaltet ihn weise!“ Darauf starb er, und man that, wie er gesagt hatte. So besteht der Gotteskasten als eine fromme Stiftung seit mehr als hundert Jahren, und das Andenken des Benedictus bleibt im Segen.

9. Räthsel.

Der es macht, der will es nicht; der es trägt, behält es nicht; der es kauft, gebraucht es nicht; der es hat, der weiß es nicht. — ? —

10. Der Kirchthurm.

„O Kirchthurm! was stehst du nur immer so da
Und zeigest so ernsthaft nach oben?
Denn immer und immer, so oft ich dich sah
Hast du auch den Finger erhoben!“

„Lieb Kindlein! ich stehe als Wegweiser hier
Und zeige den Menschen hinieden
Die sicherste Straße, o glaube es mir,
Die einstens sie führet zum Frieden.“

„Hinauf dort, wo zeiget mein Finger stets hin,
Soll'n alle die Menschen einst kommen;
Denn dort ist die Heimath, und Freude wohnt drin,
Doch nur für die Guten und Frommen.“

„Dieß merke, mein Kindlein, so oft du mich siehst,
Und wandle den Weg, den ich zeige!
Dann gehst du, wenn immer die Straße du ziehst,
Einst ein zum himmlischen Reiche.“

11. Die Kirche.

In des Ortes Mitte steht das liebe Gotteshaus; frommer Christen Sitte schmückt es einfach, lieblich aus.

Zu dem Kirchlein wallen Alt und Jung mit Kindessinn; es gehöret Allen; Reich' und Arme zieh'n dahin.

Ihr Beglückten kommet, tretet her vor euern Gott; was der Seele frommet, das und das allein ist Noth.

Ihr Bedrängten leget hier die Sorgen auf den Herrn; der uns schützt und pfleget, er, der Vater ist nicht fern.

Ihr Betagten weilet gern in diesem Heiligthum; unser Leben eilet; bringet hin es Gott zum Ruhm.

Du, o Jugend, ehre diesen theuern Vaterort; deine Seele nähre hier sich oft an Gottes Wort.

Kniee am Altare vor dem heil'gen Sakrament gerne, wo der wahre Gott sich opfert ohne End.

Kirchlein, nimm sie Alle, Reich und Arm in deinen Schooß; Gottes Lob erschalle laut in dir von Klein und Groß!

12. Der Sonntag.

Am Sonntage hört man nicht das Geklapper der Mühle, auch nicht den Hammerschlag des Schmiedes. Hobel und Säge werden nicht gebraucht; der Webstuhl steht verlassen, und aus dem hohen Schornsteine der Fabrik steigt nicht, wie sonst, die schwarze Rauchwolke auf. Die Werkstätten bleiben geschlossen. Einsam steht der Pflug. Man begegnet weder muntern Kindern, die mit Tafel und Buch zur Schule wandern, noch ernsten Bergleuten, die mit ihrer Lampe in die Grube gehen. Alle Arbeit ruht; denn Gott hat gesprochen:

„Sechs Tage sollst du arbeiten, aber am siebenten sollst du ruhen!"

Wenn am Sonntag Morgen die Glocken erschallen, dann eilt von allen Seiten rings umher die Gemeinde herbei: Männer und Frauen, Kinder und Greise, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige. Alle eilen zur Kirche, zum gemeinsamen Vaterhause. Alle sind reiner und schöner gekleidet, als an Werktagen; aber beim Eintritt in das Gotteshaus erinnert sie das Weihwasser, daß man auch mit reinem Herzen vor Gott erscheinen soll. Nach und nach füllt sich die Kirche und das Geläute hört auf. Aus der Sakristei tritt der Priester in kirchlicher Kleidung; vor ihm her schreiten die Meßdiener zum Altare: die heilige Messe beginnt. Jetzt ertönt die Orgel, und Gesang und Gebet steigen zum Himmel empor. Von der Kanzel herab verkündigt der Priester Gottes Wort. Er erklärt das vorgelesene Evangelium, welches uns von den schönen Lehren und liebevollen Thaten des Heilandes erzählt, oder er redet von Gott, von dessen Liebe zu den Menschen. Er ermahnet in ernsten

Worten, Gott und den Nächsten zu lieben, die Sünde zu meiden und das Gute zu thun, damit wir nach unserm Tode in den Himmel kommen.

Nach der Predigt geht der Priester abermals an den Altar. Die Gemeinde singt und betet wieder. Dann klingt die Schelle; denn der wichtigste Theil der heiligen Messe, die Wandlung, beginnt. Alle knieen nieder; tiefe Stille herrscht. Der Priester beugt das Knie und hebt die heilige Hostie in die Höhe, eben so den Kelch. Alle knieen, senken das Haupt, schlagen an die Brust und beten den gegenwärtigen Heiland an, eingedenk der Worte, die Jesus bei Einsetzung des heiligen Opfermahles zu seinen Jüngern sprach: „Das ist mein Leib .... das ist mein Blut ....“ Bete auch du den Heiland an! Was du betest, hört er; er weiß, was du denkst. Bitte ihn, daß er dich vor dem Bösen bewahre und dich fromm und selig mache. Bete auch für deine Eltern, Seelsorger und Lehrer, für die Kranken und die Verstorbenen, bete für alle Menschen!

Nach der Wandlung wird wieder gebetet und gesungen, bis der Priester das heilige Meßopfer beendigt hat. Alsdann segnet er die Gemeinde, und Alle verlassen, belehrt und erbaut, das Gotteshaus.

„Du sollst an allen Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht hören!“

Am Sonntagnachmittage hält der Priester Christenlehre, verbunden mit Gottesdienst. Wer muß daran Theil nehmen? — Wenn der Nachmittagsgottesdienst zu Ende ist, dann gehen, bei schönem Wetter, viele Leute spazieren. Manche besuchen einen Nachbar, einen guten Freund oder einen Bekannten, der krank darnieder liegt. Die Kinder spielen oder lesen in einem guten Buche, üben sich im Schreiben, Zeichnen u. s. w. Bei Allem aber, was du am Sonntage thust, vergiß nur nicht, daß Gott geboten hat:

„Gedenke, daß du den Sabbat heiligst!“

Außer den Sonntagen feiern wir im Laufe des Jahres aber auch noch verschiedene kirchliche Festtage. Die Hauptfeste des Kirchenjahres sind: das Weihnachtsfest — das Osterfest — das Pfingstfest. Das Weihnachtsfest erinnert uns an die Geburt des Heilandes, das Osterfest an seine glorreiche Auferstehung aus dem Grabe, und das Pfingstfest an die Sendung des heil. Geistes.

„Du sollst die angeordneten Feiertage halten!“ —

13. Advent.

Die Blume fällt, das Gras verdorrt, doch ewig fest bleibt Gottes Wort. Der Herr ist treu, es kommt sein Reich; ihr Völker, hört's und tröstet euch!

Die Stimme ruft, die Wüste schallt: „Macht eb'nes Feld aus

Berg und Wald! Steht auf und schafft die Wege rein; was krumm ist, soll gerade sein!"

Das Heil ist nah, erfüllt die Zeit, es kommt der Herr der Herrlichkeit. Seht euren Gott! Er kommt mit Macht, sein Arm ist stark, hold seine Pracht.

Der König ist's, der wie ein Hirt die Heerde sehn und weiden wird; die Lämmlein hebt er auf den Schooß und macht die Mutter sorgenlos.

Die Wüste thaut, es blüht der Wald, aus Thal und Höh'n die Botschaft schallt: „Den Menschen Heil und Fried' und Freud', dem Herrn Lobpreis in Ewigkeit!"

14. Weihnachten.

(Luk. 2.)

Es begab sich aber in diesen Tagen, daß ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, daß das ganze Land aufgeschrieben würde. Alle gingen nun hin, sich aufschreiben zu lassen, ein jeglicher in seine Stadt. Es ging aber auch Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa, zur Stadt Davids, die Bethlehem heißt, auf daß er sich aufschreiben ließe mit Maria, seinem vermählten Weibe. Und als sie daselbst waren, gebar sie ihren erstgebornen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn es war kein Platz für sie in der Herberge.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde, die hielten zur Nachtzeit Wache bei ihren Heerden. Und sieh, ein Engel des Herrn stand bei ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie; und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen:

Fürchtet euch nicht; denn sieh, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke soll zu Theil werden, denn heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Und dies soll euch das Zeichen sein: Ihr werdet ein Kindlein finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Krippe liegt. Und alsbald war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, die Gott lobten und sprachen:

Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden Friede den Menschen, die guten Willens sind.

15. Anbetung des Heilandes in der Krippe.

O Freude, o Jubel, der Heiland ist da, nach welchem die Menschheit Jahrtausende sah, das Kindlein, das Gott uns vom Himmel geschenkt, damit es die Herzen zum Himmel uns lenkt.

O, lasset im Geist uns, mit kindlichem Sinn nach Bethlehem eilen, zur Krippe doch hin, um hier mit den redlichen Hirten zu schau'n das göttliche Kindlein in Lieb' und Vertrau'n!

Wir beugen mit ihnen voll Ehrfurcht die Knie, erheben die Hände und danken wie sie und wollen mit ihnen die Herzen ihm weih'n, um selig, wie diese, bei Jesus zu sein.

Wir beten: „Du liebes, du göttliches Kind, was leidest du Alles für unsere Sünd', ach, hier in der Krippe schon Armuth und Noth, am Kreuze dereinst gar den bitteren Tod!"

„Was geben wir Kinder, was schenken wir dir, du bestes und liebstes der Kinder! dafür? Nichts willst du von Schätzen und Freuden der Welt: ein Herz nur voll Unschuld ist's, was dir gefällt."

„Nimm unsere Herzen zum Opfer denn hin! wir geben sie ganz dir mit freudigem Sinn: o mache sie heilig und selig wie deins, und laß sie auf ewig mit deinem sein — Eins!"

16. Charfreitag.

(Matth. 27. Mark. 15. Luk. 23. Joh. 19.)

Da nahmen die Kriegsknechte Jesum und führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten. Und er trug sein Kreuz selbst. Es wurden aber noch zwei Andere, die Missethäter waren, hinausgeführt, um mit ihm gekreuzigt zu werden. Und als sie an den Ort gekommen, der Golgatha oder Schädelstätte heißt, da gaben sie ihm Wein zu trinken mit Myrrhen vermischt. Er kostete davon, wollte ihn aber nicht trinken. Alsdann kreuzigten sie ihn daselbst und die beiden Missethäter mit ihm, den einen zur Rechten, den andern zur Linken, Jesum aber in der Mitte. Jesus aber sprach:

Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Es war aber an dem Orte, wo Jesus gekreuzigt worden, ein Garten, und in demselben ein neues Grab, in welches noch niemand war gelegt worden. Joseph hatte es sich aushauen lassen in einen Felsen. Dahin legte er den Leichnam Jesu, wälzte einen großen Stein vor die Thüre des Grabes und ging davon.

17. Der gekreuzigte Heiland.

Du starbst, unschuld'ges Gotteslamm! den bittern Tod am Kreuzesstamm, gabst für die Schuld der ganzen Welt dein heil'ges Blut als Lösegeld.

Wie danket dir, Herr Jesus Christ! der auch für mich gestorben ist, für alle Liebe, allen Schmerz am würdigsten mein Herz?

Ich biet' dir, was ich geben kann, mich selbst zum Dankesopfer an, ich will nur dir, nur dir allein im Leben und im Tode sein.

Dein heil'ges Wort bewahre ich, dein heil'ges Beispiel leite mich; auch trag' ich, Herr! dir freudig nach mein Kreuz bis zu dem Sterbetag.

Dann darf in meiner letzten Noth ich hoffen, daß durch deinen Tod vor dir ich im Gericht besteh', mit dir ins ew'ge Leben geh'!

18. Ostern

(Matth. 28. Mark. 16. Luk. 24. Joh. 20.)

Als aber der Sabbat vorüber war, kauften Maria Magdalena und die andere Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Specereien, daß sie hingingen und Jesum salbten. Und sie kamen zum Grabe in aller Frühe, und sprachen zu einander: „Wer wird uns den Stein vom Grabe wegwälzen?“

Aber sieh, es entstand ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz, und sein Gewand weiß, wie der Schnee. Die Wächter des Grabes aber bebten aus Furcht vor ihm und waren wie todt. Und der Engel hob an und sprach zu den Frauen:

Fürchtet euch nicht; ich weiß, ihr suchet Jesum von Nazareth, der ist gekreuziget worden. Warum suchet ihr den Lebenden bei den Todten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet und sehet den Ort, wo man den Herrn hingelegt hatte, und gehet eilends hin und saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er auferstanden ist.

Und sie gingen eilends mit Furcht und großer Freude von dem Grabe hinweg, und liefen, um es seinen Jüngern zu verkünden.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er gestorben ist.“ (Joh. 11, 25.)

19. Zu Ostern.

Ist denn der liebe Heiland todt? Und ist er gar begraben? O, hört's, wir dürfen keine Noth um seinetwillen haben! Heut ist das liebe Osterfest, wo lebend er das Grab verläßt.

Sterb' ich nun auch, wer weiß, wie bald? und nimmt der Tod mein Leben, mein Heiland hat noch mehr Gewalt, der wird mir's wiedergeben, der weckt mich aus der Grabesnacht und führt mich in des Himmels Pracht.

20. Pfingsten.

(Apostelg. 2.)

Und als der Tag des Pfingstfestes herangekommen, waren seine Jünger alle beisammen an demselben Orte. Und plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen wie eines herankommenden gewaltigen Sturmes und erfüllte das ganze Haus, darin sie saßen. Und es zeigten sich ihnen vertheilte Zungen wie von Feuer und ließen sich nieder auf einen jeglichen von ihnen; und sie wurden alle erfüllet mit dem heiligen Geiste, und begannen zu reden

in mancherlei Sprachen, so wie der heilige Geist ihnen zu reden eingab.

21. Pfingstlied.

O heil'ger Geist, dich lad' ich ein, stets meines Herzens Gast zu sein! Nach deinem Willen bild' es um und mach's zu deinem Heiligthum!

Ich wäre gern ein Gotteskind, das, wie an Alter, auch gewinnt an Weisheit und Vollkommenheit, zum Heil für Zeit und Ewigkeit.

Von aller Sünde wasch' mich rein und gieß' mir jede Tugend ein, daß ich erfülle den Beruf, wozu mich Gottes Lieb erschuf.

Gieb Licht mir bei Unwissenheit! gieb Trost in aller Traurigkeit! gieb Hülf' bei jeglicher Gefahr! gieb deine Gnad' mir immerdar!

Mach' mich im Glauben stark und fest, daß mich die Hoffnung nie verläßt und meine Liebe sich vermehrt, bis ich einst bin des Himmels werth.

Ja, heil'ger Geist, ich bitte dich, belebe mich und heil'ge mich und führe durch dies Pilgerland zum Vater mich an deiner Hand.

22. An den Festtagen der heil. Mutter Gottes.

O Mutter, mit dem Himmelskinde, das jedes Leiden uns versüßt und uns erlöſ't von Tod und Sünde, sei, milde Jungfrau, uns gegrüßt!

Sieh huldvoll aus des Himmels Freuden auf uns herab mit Mutterblick, die wir im Thal der Thränen leiden, uns sehnen nach des Himmels Glück.

Bitt', daß nach deinem schönen Bilde stets heilig unser Wandel sei, voll Unschuld, Demuth, Sanftmuth, Milde, in Allem Gottes Willen treu.

Dann schau'n wir selig dich einst droben bei Jesus, deinem lieben Sohn, und er, der dich so hoch erhoben, reicht dann auch uns die Siegeskron'!

23. Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!
Sie sind so hell vom Angesicht,
Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht,
Sie haben Augen, gar blau und klar,
Und ewige Blumen im goldigen Haar
Und ihre raschen Flügelein,
Die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
Schweben die Englein in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
So leis, als der Mond zieht über die Welt,
So leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
So leis, als der Duft durch die Lüfte fließt,

So leis, als vom Baume weht ein Blatt,
So leis, wie das Licht über Land und Stadt: —
So leis und lind
Fliegen die Englein, mein liebes Kind.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Noth,
Da bringen sie in das Haus ihm Brot,
Wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
Da nehmen des Kindleins sie in Acht,
Und wo in Gefahren ein Guter schwebt,
Wo jemand weinet, jemand bebt,
Dahin geschwind
Gehen die Englein, mein liebes Kind!

Und willst du, mein Kind, die Englein seh'n —
Das kann auf der Erde wohl nicht gescheh'n;
Doch wenn du hier lebest fromm und rein,
Wird stets ein Engel um dich sein,
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Du nicht mehr erwachst zum Tageslicht,
Dann wirst du ihn schau'n: er winkt dir still,
Dann folg' ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
Wirst du dann selber ein Engel sein!

24. Der Schutzengel.

Der Heiland im Himmel, der hat um sich her
Der heiligen Engel viel Tausend und mehr.
Er sendet stets Einen zu freundlicher Hut
Zu jeglichem Kinde, das artig und gut.
Doch stellt sich unartig und trotzig das Kind,
Entflieget der Engel zum Himmel geschwind.

25. Das Glöcklein.

Glöcklein! hell vom Thürmlein da, rufst du allen fern und nah, daß sie Morgens früh aufstehn, beten und zur Arbeit gehn.

Wieder hör' ich, Glöcklein! dich, wenn der Mittag zeiget sich: „Kommt und nehmet Speis' und Trank und bringt Gott, dem Geber, Dank!"

Naht der Abend still heran, ist's zu spät zum Wirken dann, rufst, liebes Glöcklein! du: „Leget betend euch zur Ruh!"

Kommt ein Sonntag, kommt ein Fest, mahnst du, Glöcklein: „Nicht vergeßt, Gott zu heil'gen euer Herz, hebt's in Andacht himmelwärts!"

Muß ich von der Erde ab, gehst du, Glöcklein! mit ans Grab, weckst in jeder guten Brust Trauer und doch Hoffnungslust.

Liebes, süßes Glöcklein du, willig hör' ich stets dir zu, daß dereinst dein letzter Schlag mir den Himmel öffnen mag!

26. Ave Maria.

1. Die Nacht entflieht,
Der Morgen glüht
Und malet purpurn Berg und Thal:
Da sei gegrüßt, viel tausendmal,
O Mutter unsers Herrn,
Du schönster Morgenstern!
Das Glöcklein geht,
Auf, zum Gebet!
Ave Maria!

2. Des Mittags Glanz
Erfüllet ganz
Die schöne Erde weit umher:
Da sei gegrüßet immer mehr,
O Mutter Gottes, rein,
Wie nie der Sonne Schein! —
Das Glöcklein geht,
Auf, zum Gebet!
Ave Maria!

3. Der Abend sinkt,
Ein Sternlein blinkt,
Dann zahllos viele allzumal:
So sei gegrüßet ohne Zahl,
O Mutter, die da wacht
Für uns in dunkler Nacht! —
Das Glöcklein geht,
Auf, zum Gebet!
Ave Maria!

27. Gebete und Lieder.

Gottes Hut.

1. Treuer Hirte deiner Schafe,
Wächter in der finstern Nacht,
Decke mich mit deinem Schlafe,
Habe gnädig auf mich Acht!

2. Hüte all' die lieben Meinen,
Gegen Kummer und Gefahr;
Hüte jedem Kind die Seinen,
Heute Nacht und immerdar!

3. Hüte Kranke auch und Arme,
Lind're, Vater, ihre Noth;
Sende morgen nach dem Harme
Ihnen wieder Kraft und Brod!

4. Hüte, Vater, all' die Deinen·
Auch die Thierlein nimm in Hut.
Schütze Häuser, Ställe, Scheunen
Vor des Feuers wilder Wuth!

Jesus der Kinderfreund.

1. Jesus ruft, der Kinderfreund: „Lasst die Kinder zu mir kommen!" Jesus hat auch mich gemeint — ja, mein Heiland, ich will kommen!

2. Kommen will ich, ja, ich will mir dein Himmelreich erwählen; täglich, stündlich, froh und still mich zu deinen Kindern zählen.

3. Was du heissest, will ich thun, täglich, stündlich, allerwegen; Heiland, lass die Hände ruh'n auch auf mir mit deinem Segen!

Sonntagslied.

1. So feierlich und stille, als heute nah und fern, sei's auch in meinem Herzen am schönen Tag des Herrn!

2. Es tönen hell die Glocken, sie tönen nah und fern, und wollen Alle laden ins hohe Haus des Herrn.

3. O solchem freud'gen Rufe, wer folgte dem nicht gern? Wer nähme Gnad' und Liebe nicht gern von seinem Herrn?

4. Und sieh'! der Glaube leitet, wie einst der Weisen Stern, das Herz auf sich'rem Pfade hinauf zu seinem Herrn.

5. Da sind ihm alle Lüste, der Erden Schmerzen fern! Es lebt in solcher Stille allein in seinem Herrn!

Die Weihnachtszeit.

1. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ward geboren:
Freue, freue dich, Christenheit!

2. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit.
Christ ist erschienen,
Uns zu versühnen:
Freue, freue dich, Christenheit

3. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere
Jauchzen dir Ehre;
Freue, freue dich, Christenheit

Die Osterzeit.

1. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden:
Freue, freue dich, Christenheit!

2. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Tod ist bezwungen,
Leben errungen:
Freue, freue dich, Christenheit!

3. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Kraft ist gegeben;
Lasst uns ihm leben
Freue, freue dich, Christenheit!

Die Pfingstenzeit.

1. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ, unser Meister,
Heiligt die Geister,
Freue, freue dich, Christenheit!

2. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Führ', Geist der Gnade,
Uns deine Pfade!
Freue, freue dich, Christenheit!

3. O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Uns, die Erlösten,
Geist, willst du trösten,
Freue, freue dich, Christenheit!

Sechster Abschnitt.

Das Feld.

I. Namen der Dinge im Felde.

Der Weg, -e; der Fußweg, -e; die Landstraße (Chaussee), -n; der Baum, -e; der Graben, -; das Grundstück, -e; der Acker, -; die Erde, -n; der Grund, -e; der Boden; der Lehm; der Sand; der Stein, -e; die Grenze, -n; der Grenzstein, -e; der Rain, -e; die Furche, -n; der Roggen; der Weizen; die Gerste; der Hafer (das Getreide); der Buchweizen; die Felderbse, -n; die Kartoffel, -n; die Möhre, -n; die Rübe, -n; der Kappes; der Flachs; der Hanf; der Sommerrübsamen; der Winterrübsamen oder der Raps; der Klee; die Wicke, -n; die Runkelrübe, -n; der Ackerspark; die Kamille, -n; der Mohn oder die Klatschrose, -n; der Rainfarrn oder das Wurmkraut; die Schafgarbe; der Löwenzahn; der Thimian; die Münze; die Quecke, -n; die Distel, -n; die Brennnessel, -n; die taube Nessel oder die Bienensaug; die Kornblume oder die Kornflockenblume, -n; die Winde, -n; der Ampfer; die Hirtentasche; der Knöterich; der Gänsefuß; die Gänsedistel, -n; der Hederich; das Gras, -er; der Taumellolch oder das Tollkorn; der Hase, -n; die Feldmaus, -e; das Wiesel, -; das Reb- oder Feldhuhn, -er; die Wachtel, -n; die Lerche, -n; der Spatz, -en; die Krähe, -n; die Dohle, -n; der Schmetterling, -e; die Biene, -n; die Wespe, -n; die Hummel, -n; die Hornisse, -n; der Roßkäfer, -; der Engerling, -e; die Ackerschnecke, -n.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Die Kartoffelstaude.

Weich, saftig, krautartig, ästig, behaart, groß, klein, niedrig, gefiedert, ganzrandig, eirund, kurz, runzelig, wohlschmeckend, nahrhaft, mehlig, gesund, ungesund, faul, roth, blau, weiß.

Das Weichsein, die Weichheit; der Saft, das Saftige u. s. w.

Das Weichsein der Butter; der Saft der Traube u. s. w.

Die Stengel der Kartoffelstaude sind weich und saftig. Die Blüthe der Kartoffelstaude ist roth, blau oder weiß. U. s. w.

Sind die Stengel der Kartoffelstaude weich und saftig? U. s. w.

Die Kartoffelstaude wächst im Garten und im Felde. Sie hat keine holzige Stämme, sondern mehrere w e i c h e und s a f t i g e S t e n g e l. Sie ist deswegen weder ein Baum, noch ein S t r a u c h, sondern man nennt sie ein **Kraut.** Ihre Wurzel besteht aus langen F a s e r n, an denen viele K n o l l e n wachsen, welche K a r t o f f e l n heißen. Die Kartoffeln sind verschieden an G r ö ß e, G e s t a l t und F a r b e. Die

Stengel sind ästig, hin= und hergebogen, eckig und fein behaart An dem Hauptblattstiel sitzen zu beiden Seiten an kurzen Stielchen große und kleine Blätter. Ein Blatt befindet sich an der Spitze des Hauptblattstiels. Der Hauptblattstiel mit den daran sitzenden Blättern heißt ein gefiedertes Blatt; die Blätter selbst heißen Fiederblätter. Diese haben an ihrem Rande keine Zähne und keine Einschnitte, und werden deswegen ganzrandig genannt. Sie sind eirund, kurz zugespitzt und auf der Ober= und Unterfläche runzelig. Die Blüthe ist entweder roth, blau oder weiß. Die Kartoffelstaude liefert uns in ihrer Frucht, den Kartoffeln, eine wohlschmeckende und nahrhafte Speise. Die Kartoffeln werden auf verschiedene Weise zubereitet. Durch das Kochen werden sie weich und mehlig. Ehe man sie ißt oder genießt, werden sie geschält. Die Kartoffeln werden im Frühling gepflanzt und im Herbste ausgegraben und in den Keller gebracht, wo sie im Winter vor dem Froste geschützt sind. Gefrorene Kartoffeln sind eine sehr ungesunde Speise.

2. Die Brennnessel.

Einfach, ästig, aufrechtstehend, gefurcht, viereckig, abgerundet, röthlich, grün, gegenüberstehend, grobsägezähnig, länglichrund, herzförmig, zugespitzt, dunkelgrün, hellgrün, quirlförmig, borstig, steif, borstenartig, niedrig, hohl, scharf, brennend, hoch, jung, zart, lästig, schädlich.

Der Ast, das Ästige; das Aufrechtstehende, die Aufrichtung u. s. w.

Die Äste des Baumes; die Aufrichtung des Gebäudes u. s. w.

Die dünnen Äste der Brennnessel sind schwach. Die langen und schwachen Stengel der Brennnessel sind schwankend. U. s. w.

Sind die dünnen Äste der Brennnessel schwach? U. s. w.

Die Brennnessel verkriecht sich gern in die Winkel des Gartens und in die Gebüsche, an Hecken, Rainen und Schutthaufen, und nimmt nur da überhand, wo die gehörige Aufsicht fehlt. Schon ihr Aussehen ist bedrohlich. Dunkelgrün und düster schaut sie drein, und wenn alle Blumen ihre Blüthen duftend entfalten, hangen höchstens zottige, graugrüne Trauben an ihr, ohne allen Schmuck und ohne allen Geruch. Keine Beere reift, wenn die Nessel verblüht; kein Korn erzeugt sich auf ihr, womit ein Vögelein seine Jungen füttern könnte. Und wehe dir, falls du ihr unvorsichtig nahest, sie nur leise berührst! Wenn die Kinder hinausgehen an die grüne Hecke, um Veilchen zu suchen oder purpurne Erdbeeren, so brennt die böse Nessel die Suchenden an Händen und Gesicht; rothe Bläschen entstehen auf der Haut, und der heftige Schmerz will oft Tage lang nicht vergehen. Welches sind denn aber die furchtbaren Waffen dieses Bösewichts? Die großen Zähne an den herzförmigen, zugespitzten Blättern sind es nicht, so bedrohlich sie auch aussehen. Feine Haare bedecken die ganze Oberhaut der Nessel. Jedes Haar ist innen hohl und oben scharf gespitzt. Gleich Dolchen starren Tausende solcher Waffen nach allen Seiten, die aber wegen ihrer Kleinheit kaum bemerkbar sind. Doch diese Spitzen sind das Schlimmste nicht; denn

wenn uns der Rosenzweig, die Brombeer-Ranke oder der Weißdorn ritzen, so sticht es zwar, doch ist der Schmerz auch bald vorbei. Jedes Haar der Nessel ist angefüllt mit einem scharfsauern Giftsafte. Der dringt mit der Spitze des Haares in die Wunde, die feine Spitze bricht leicht ab, da sie sehr spröde ist, und jener Saft erzeugt nun den heftigen Schmerz.

Voll Abscheu die Nessel betrachtend, fragst du jetzt: „Warum hat Gott dieses lästige Unkraut denn geschaffen?" Häufig wirst du in den Blättern der Nessel Löcher bemerken, und dann findest du auch meist an ihrer unteren Seite stachelige, schwarze Raupen, häßlich anzusehen, wie die Nessel selbst. Die fraßen die Löcher ein und schmaus'ten von den scharfen Blättern, ohne sich zu schaden; ja, sie mögen sogar kein anderes Futter haben und hungern sich zu Tode, wenn man ihnen anderes, als Nesselfutter, bietet. Sie werden von solcher Speise groß und dick, und nach wenig Wochen haben sie sich in Schmetterlinge verwandelt. Kein Pfauenspiegel, kein großer und kleiner Nesselfalter würde mit seiner wundervollen Farbenpracht im hellen Sonnenschein von Blume zu Blume flattern und so Kinder und Erwachsene ergötzen, wenn nicht die Nesseln die Raupen dieser schönen Schmetterlinge genährt hätten.

Die jungen Nesselblätter sind nicht bloß den Raupen ein willkommenes Futter; im Frühjahr suchen fleißige Bauernmädchen, mit Handschuhen an den Händen, die Nesseln körbevoll zusammen, zerstampfen sie daheim und mischen sie mit Kleie zu einer vortrefflichen Speise für die jungen Gänschen. Diese werden von solcher Kost bald groß und stark und liefern die Gänsebraten und die weichen Bettfedern. Es hat die Nessel zu dem saftigen Braten und zu dem schönen Bett auch redlich mitgeholfen. Ja, zur Zeit der Hungersnoth, wenn Kartoffeln und Getreide schlecht gerathen waren, griffen arme Leute schon oft zur Nessel und bereiteten aus ihr ein Gemüse, das dem Kohl ähnlich schmecken soll.

Was meinst du nun zur Nessel? Ist sie dir noch der schlimme Bösewicht? — Sie, welche die Raupen nährt und Gänsen, Kühen und Menschen sich zur Speise bietet, sie giebt dir einen Fingerzeig, daß manches Ding, das anfangs dir schlimm erscheint, doch im Grunde gut ist, und daß du darum nicht vorschnell etwas tadelst, weil es seine Tugend nicht zur Schau trägt.

3. Vergleichung der Kartoffelstaude mit der Brennnessel.

Die Brennnessel brennt; das thut die Kartoffelstaude nicht. Die Kartoffelstaude liefert uns die nährenden Kartoffeln, und wird darum im Garten und auf dem Felde angebaut. Die Nessel wächst an Hecken, Rainen und Schutthaufen ohne Anbau und schadet den andern Pflanzen; sie ist ein Unkraut. Die Kartoffelstaude ist eine Pflanze,

die Brennnessel ist auch eine Pflanze. Die Kartoffelstaude hat weiche, saftige Stengel, die Brennnessel ebenfalls. Beide sind **Kräuter.**

Alle Pflanzen, welche weiche, saftige Stengel haben, sind Kräuter.

Alle Kräuter zusammen bilden wieder eine Klasse von Pflanzen.

Welche von den Pflanzen im Felde sind auch Kräuter? — Welche nicht? — Welche Pflanzen im Garten sind Kräuter? — Welche nicht? —

Wie viel Klassen von Pflanzen kennt ihr jetzt? — Wie heissen sie? — Was sind Bäume? — Was sind Sträucher? — Was sind Kräuter? —

4. Der Roggen.

Faserig, hohl, rund, kahl, glatt, knotig, dünn, stengelumfassend, schmal, bandförmig, nebeneinanderliegend, kahnförmig, lang, grünlich, gelb, weich, hart, groß, grau, reif, unreif, trocken.

Die Faser, das Faserige; das Hohle, die Höhle u. s. w.

Die Faser der Wurzel; das Hohle des Halmes u. s. w.

Die Fasern der Wurzel sind fein. Die Knoten des Halmes sind hart. U. s. w.

Sind die Fasern der Wurzeln fein? U. s. w.

Aus der faserigen Wurzel dieser Pflanze erhebt sich nicht, wie bei den Kräutern, ein Stengel, sondern ein Halm. Der Halm ist hohl, rund, kahl und glatt und hat mehrere Absätze oder Knoten; er ist knotig. Die Knoten machen, daß der Halm besser aufrecht stehen kann. Nun wird er von Wind und Wetter nicht so leicht geknickt und zu Boden geworfen. Oben an jedem Knoten entspringt ein dünnes Blättchen, welches am Anfange den Halm ganz umfaßt; es ist stengelumfassend. Weiter nach oben aber theilt es sich und trennt sich unterhalb des folgenden Knotens vom Halme, indem es sich abwärts biegt. Die Blätter sehen aus, wie schmale Bänder; sie sind bandförmig.

Oben auf dem Halme befindet sich die Ähre. Auf beiden Seiten derselben bemerkt man zwei nebeneinanderliegende Reihen kleiner, kurzgestielter Blättchen, Spreublättchen genannt, von denen je zwei und zwei auf einander liegen. Die äußeren Blättchen haben die Form eines Schiffchens oder Kahns; sie sind kahnförmig. Sie endigen in langen, dünnen Fäden, die man Grannen nennt. Bald treten zwischen diesen Grannen kleine, grünliche Fasern hervor; das ist die Blüthe. Sie fällt nach einiger Zeit ab, und zwischen den Spreublättchen entstehen jetzt Körner. Anfangs sind diese noch weich, und man kann sie nicht sehen; nach und nach aber werden sie hart und groß, bis sie endlich zwischen den Blättchen grau hervorgucken. Der Roggen ist dann reif. Er wird gemäht, eingefahren und ge-

droschen. Die Körner werden zu Mehl gemahlen, und wir können nun Brod daraus backen. Dieses Brod heißt Schwarzbrod. Aus der Frucht des Roggens wird auch Branntwein bereitet. Der Branntwein ist ein der Gesundheit sehr schädliches Getränk. Mancher trinkt ihn im Übermaß und wird ein Säufer. Er macht sich und seine Familie unglücklich; er wird dumm und krank, ein Gespött der bösen Buben, und bringt seine Frau und Kinder an den Bettelstab. So verkehrt der Mensch den Segen Gottes in Unsegen. Mancher Säufer hat anfangs nur wenig getrunken und ist doch nach und nach ein Säufer geworden.

Wenn die Frucht des Roggens reif ist, stirbt der Halm und die Wurzel desselben ab. Er muß deshalb jedes Jahr neu gesäet werden. Man sagt deshalb: Der Roggen ist eine einjährige Pflanze.

5. Die Gerste.

Faserig, kurz, knotig, weich, stengelumfassend, bandförmig, gerippt, umschlossen, verwachsen, steif, aufgerichtet, lang, fein, scharf, nützlich, geschält, nahrhaft, gesund, wohlschmeckend.

Das Kurze, die Kürze; das Knotige, der Knoten u. s. w.

Die Kürze des Halmes; die Knoten des Halmes u. s. w.

Der Halm der Gerste ist kurz und weich. Die Rippen der Blättchen sind fein. U. s. w.

Ist der Halm der Gerste kurz und weich? U. s. w.

Die Gerste besteht aus der Wurzel, dem Halme und der Ähre. Den Halm umfassen bandförmige, gerippte Blättchen. Oben schwankt die Ähre mit 2, 4 oder 6 Zeilen Körnern. Jedes Korn ist von einem Spelze dicht umschlossen und mit ihm verwachsen. Lange, steife Grannen umstehen die Ähre, als wollten sie mit ihren scharfgezähnten Rändern die Körner in ihrem Hause beschützen.

Beim Dreschen springen die Körner aus den Ähren und gehen auf Reisen. Einige kommen auf den Hühnerhof. Mit Freudengeschrei eilen Hühner, Enten und Gänse herbei, ein Taubenschwarm flattert vom Schlage herzu, und auch der schelmische Sperling hüpft aus dem leeren Schwalbenneste schlau heran. Alle erfreuen sich an den Körnchen. Andere Körner kommen zur Mühle, werden dort geschält und kommen als Graupen in den Kaufladen und von dort in die Küche, wo die Mutter wohlschmeckende Suppen daraus bereitet.

Die meiste Gerste aber kommt zum Bierbrauer. Dieser läßt sie in Wasser aufquellen und dann keimen. Sobald die Keimchen aber einen halben Finger lang herausgeschossen sind, dörrt er sie schnell und verwehrt ihnen so das Weiterwachsen. Nun bringt er sie zur Mühle und läßt sie grob zermahlen. So erhält er das Malz. Dieses thut er in eine Braupfanne und kocht es mit Wasser. Den süßen Saft läßt er abfließen und vermischt ihn mit Hopfen, bringt dann Hefe hinzu und läßt die Flüssigkeit gähren. Viele Männer

sind nun geschäftig, das fertige Bier in Fässer zu füllen und in den kühlen Keller zu schaffen. Nun ist das klare Bier den Menschen ein erquickendes nahrhaftes Getränk.

6. Vergleichung des Roggens mit der Gerste.

Der Halm des Roggens ist lang und hart, der der Gerste ist kurz und weich. Die Körner des Roggens sitzen frei zwischen den Spreublättchen; die Körner der Gerste aber sind mit denselben verwachsen. Die Grannen des Roggens sind kürzer und schmäler, als die der Gerste. Die Roggenkörner werden meistens zu Mehl gemahlen, und daraus wird Brod gebacken. Aus der Gerste hingegen bereitet man gewöhnlich Graupen und Malz.

Der Roggen ist eine sehr nützliche, einjährige Pflanze, die Gerste auch. Beide haben auf dem Halme eine Ähre, worin die Fruchtkörner sich befinden. Diese sitzen beim Roggen zwischen Spreublättchen, bei der Gerste ebenfalls. An den äußern Spreublättchen des Roggens sitzen die Grannen, an denen der Gerste auch. Der Roggen hat einen hohlen Halm, welcher mit Knoten versehen ist; eben so ist es bei der Gerste. —

Diejenigen Pflanzen, welche, wie der Roggen und die Gerste, einen hohlen, knotigen Halm haben, heissen nicht Kräuter, sondern **Gräser.** Alle Gräser, welche man wegen ihrer Körner anbaut, nennt man **Getreide.**

Alle Gräser zusammen bilden wieder eine **Klasse** von Pflanzen.

Welche von den übrigen Pflanzen im Felde sind auch Gräser? — Welche nicht? — Welche sind Getreide? — Welche sind kein Getreide? —

Wie viel Klassen von Pflanzen habt ihr im Garten kennen gelernt? Wie viel Pflanzenklassen kennt ihr also jetzt schon? — Wie heissen sie? —)*

7. Aufgaben.

1 Schreibet Namen auf von Kräutern im Felde — von Gräsern — und bildet über jedes Wort einen Satz, in dem ihr saget, wie sie sind! — z. B. Kräuter im Felde sind: Die Kartoffelstauben, der Klee u. s. w. u. s. w. Die Kartoffelstaude ist grün. U. s. w.

2. Schreibet Namen auf von einjährigen Pflanzen, welche im Garten oder auf dem Felde wachsen! — Dann Namen von ausdauernden Pflanzen! Bildet über jedes Wort einen Satz, worin ihr von der Pflanze sagt, wie sie ist!

3. Schreibet Namen auf von Säugethieren, die im Felde sind — von Vögeln — von Insekten — von Würmern, und bildet über jedes Wort einen Satz, worin ihr zwei oder drei Eigenschaften angebet!

4. Wie kann ein Weg sein? —

---

*) (S. Anm. S. 4!).

III. Beschreibung des Feldes.

Groß, klein, lang, kurz, schmal, breit, eben, uneben, offen, eingetheilt, lehmig, sandig, steinig, fett, mager, gedüngt, gepflügt, besäet, bepflanzt, trocken, feucht, naß, kalt, warm, weich, fruchtbar, unfruchtbar, nützlich, schön, bewachsen, herrlich, angenehm, kahl, todt, gefroren.

Die Größe, das Große; das Kleine, die Kleinheit u. s. w.

Das Feld ist groß, gepflügt und besäet. Das große, gepflügte und besäete Feld ist trocken. Die großen, gepflügten und besäeten Felder sind trocken u. s. w. —

Das **Feld** ist das außerhalb der Stadt und des Dorfes liegende offene Land, welches dazu dient, auf demselben Getreide und andere Pflanzen zur Nahrung für Menschen und Thiere zu ziehen. Es ist durch Wege, Pfade, Gräben und Furchen in verschiedene Äcker eingetheilt. Die Wege, Pfade, Gräben und Furchen bilden die **Grenzen** zwischen den einzelnen Äckern. An den Enden der Furchen stehen darum auch gewöhnlich Grenzsteine. Die Äcker gehören verschiedenen Bewohnern der Gemeinde. Die Erde oder der Boden des Feldes kann lehmig, sandig, steinig, fett oder mager sein. Das Feld kann wenige oder viele Früchte hervorbringen, und hiernach giebt es fruchtbare und unfruchtbare Felder. Soll das Feld Früchte tragen, so muß der Ackersmann dasselbe durch Pflügen, Eggen und Walzen vom Unkraute reinigen, es demnächst düngen, dann wieder pflügen, und endlich besäen. Einzelne Äcker besäet er mit **Getreide:** Roggen, Weizen, Gerste oder Hafer, welche den Menschen und Thieren zur Nahrung dienen. Andere werden mit Winterrübsamen oder Raps besäet, aus dem das nützliche Öl bereitet wird. Wieder andere besäet er mit Flachs, welcher uns die Leinwand giebt, und aus dieser werden Hemden und andere Kleidungsstücke verfertigt. Auf einige Äcker werden die nützlichen Kartoffeln gepflanzt, auf andere die **Futterkräuter** für das Vieh gesäet, als: Klee, Wicken, Ackerspark u. s. w. Wie herrlich ist im Sommer das Feld! Welche Pracht, welche Mannigfaltigkeit zeigt sich da überall, wohin unser Auge nur blickt. Hier ragen die schlanken Halme des Getreides empor; dort blüht der Raps in gelber und der Flachs in blauer Farbe. Die Kartoffelpflanze erfreut unser Auge mit ihren weißen, blauen oder rothen Blüthen.

Zwischen dem Getreide und den übrigen Feldfrüchten sehen wir im Sommer aber auch noch viele andere Pflanzen, welche der Ackersmann nicht gesäet oder gepflanzt hat. Sie pflanzen sich durch Samen und Wurzeln selbst fort. Einige derselben haben die Kraft in sich, kranke Menschen gesund zu machen, und werden deswegen **Arzeneipflanzen** genannt, z. B. die Camille. Nur wenige Pflanzen giebt es im Felde, deren Genuß dem Menschen schädlich ist. Diese heißen **Giftpflanzen.** Unter dem Getreide findet man z. B. häufig den Taumellolch. Auch der schwarze Nachtschatten wird bisweilen auf Äckern, Misthaufen, an Hecken u. s. w. angetroffen. Die meisten

Giftpflanzen wachsen aber nicht im Felde und Garten, sondern in Wäldern und Wiesen und auf Schutthaufen.

Einige Kräuter wachsen so zahlreich zwischen den angebauten Pflanzen, daß sie diesen schädlich sind. Sie müssen ausgerottet werden und machen dadurch dem Ackersmann viele Last. Diese lästigen Kräuter sind: Die Quecke, die Distel, der Hederich u. s. w. Sie heißen **Unkraut**.

Im Sommer reift das Getreide. Wenn es reif ist, wird es mit der Sichel abgemähet oder mit der Sense abgeschnitten, und der Bauer fährt es nach Hause in seine Scheune. Im Herbste werden die Kartoffeln ausgemacht und in den Keller gebracht. Hat der Landmann nun alle Feldfrüchte glücklich in Scheune und Keller gebracht, so vergißt er auch nicht, dem lieben Gott, der dem Felde zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein gab, für diesen reichen Segen zu danken. Er feiert alsdann das Erntefest.

Nun ist das Feld nicht mehr so schön als im Sommer. Es ist kahl und todt, und der rauhe Wind weht über die Stoppeln. Hier und da nur pflügt ein Bauer oder säet Roggen und Weizen für das künftige Jahr.

IV. Der Mensch und das Feld.

Viele Menschen, besonders die Bewohner der Städte: die Kaufleute, Handwerker u. s. w., besitzen gewöhnlich kein Stück Feld, und können sich also die zu ihrer Nahrung und Kleidung nöthigen Pflanzen und Feldfrüchte nicht selbst ziehen. Deswegen bringt der Ackersmann das Getreide und viele andere Feld-Erzeugnisse, welche er zu seiner eigenen Haushaltung nicht gebraucht, nach der Stadt. Hier kaufen die Bewohner der Stadt ihm dieselben ab, und für das gelös'te Geld kauft sich der Landmann bei den Schmieden und andern Handwerkern allerlei Acker- und Hausgeräthe, so wie bei den Krämern verschiedene Waaren ein, welche er zur Nahrung und Kleidung nicht entbehren kann.

Wenn im Sommer schlechte Witterung das Gedeihen der Feldfrüchte hindert, oder Hagelschlag die Ernte zerstört, so sieht es traurig im Felde aus. Dann entsteht Theuerung und die Menschen kommen in Noth. Gerathen aber die Feldfrüchte gut, so freut sich der Mensch beim Anblick dieses reichen Segens. Alle Menschen haben dann zu leben. Sie können ruhig dem Winter entgegen sehen und danken Gott für Alles, was er ihnen auf dem Felde so reichlich wachsen ließ. Das Feld ist also für die Menschen eine sehr große Wohlthat.

Wenn Kinder in das Feld gehen, um da zu arbeiten oder zu spielen und sich zu freuen, so dürfen sie nicht über die besäeten und bepflanzten Äcker laufen. Sie dürfen keine Ähren abpflücken und über-

haupt keine Feldfrüchte verderben. Das müssen böse Kinder sein, die im Felde aus Muthwillen Schaden anrichten, die Gaben Gottes verderben, statt ihm dafür zu danken.

1. Das Brod.

Es war ein heißer Sommer. Tag für Tag stieg die Sonne am wolkenlosen Himmel empor. Die Bächlein versiegten; die Flüsse schlichen kümmerlich im seichten Bette dahin; die Blumen am Ufer hingen traurig ihre Blüthenköpfchen, und die Kornähren im Felde schmachteten nach kühler Labung. Der Landmann aber ging kummervoll durch die bleichenden Saaten und flehete, gen Himmel blickend, also: „Siehe, lieber Gott, ich habe gethan, was ich thun konnte, habe im Frühjahr gepflügt und gesäet und die keimende Saat gehütet und mit aller Sorgfalt. Du hast sie bewahret vor bösen Wettern, und die Menschen freuten sich der gesegneten Fluren. Sei du uns nun auch ferner gnädig. Unser täglich Brod gieb uns heute!" Das hörte der liebe Gott und erbarmte sich der bekümmerten Menschheit. Bald thürmten schwere Wolken sich auf, und ein erquickender Regen tränkte die Flur. Da wurden die Menschen wieder froh. Die Blumen hoben ihre Häupter; das Korn rauschte in goldenen Wogen, und fröhlich plätscherten die Gewässer in ihren Ufern. Bald klang die Sense des Schnitters und das Lied der Schnitterinnen durch das Feld. Kornbeladene Wagen schwankten heim. Dann ertönte der Drescherschlag auf der Tenne, und die Ernte war noch kaum beendet, so brachte der Müller schon schönes weißes Mehl ins Haus. Das wurde gesäuert, geknetet und zum Bäcker geschickt, und den andern Tag erhielt das Büblein, das hungernd aus der Schule kam, ein großes Stück vom neuen Brode. Die Mutter aber faltete die Hände und betete: „Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine milde Hand auf und segnest Alles, was lebt, mit Wohlgefallen."

2. Die Ernte.

Der liebe Gott mit milder Hand bedeckt mit Segen rings das Land; schon steht die Saat in voller Pracht, ein Zeuge seiner Güt' und Macht.

Nun ernte, Mensch, was du gesä't, sei froh und sprich ein fromm Gebet, und gieb von dem, was dir verlieh'n, auch deinen armen Brüdern hin.

So streust du neue Saaten aus, und ew'ger Segen blüht daraus; dann wird dein Herz voll Sonnenschein, ein Erntefest dein Leben sein.

3. Räthsel.

Vom Felde kommts in die Scheune, vom Flegel dann zwischen zwei Steine, aus dem Wasser endlich in große Gluth, dem Hungrigen schmeckt es all'zeit gut.

4. Die Ährenleserin.

Kommt, Kinder, hinaus in das herbstliche Feld! Es blinken die Sicheln, die Ähre fällt. Gott sendet Segen hernieder! Wie stehen die Garben so freundlich umher! Es schwanket zur Scheune der Wagen so schwer; es schallen so fröhliche Lieder.

Aber schwer gebeugt von Sorgen, aus der Armuth niederm Haus wandelt, mit dem frühen Morgen, Mutter Anne traurig aus. Und sie sammelt unter Zähren, mühsam mit dem Töchterlein, von zurückgelassenen Ähren sich geringen Vorrath ein. Doch da schwebt die heitre Sonne glänzend aus des Morgens Thor, und in frommer Andacht Wonne hebt die Frau den Blick empor:

„Der die Welt so schön bereitet,
Der die Sonn' umstrahlt mit Licht,
Der des Waldes Thiere weidet,
Vater! du verläßt mich nicht!"

5. Der reiche Thor.

(Lukas 12, 16—21.)

Jesus sagte ihnen ein Gleichniß und sprach: Eines reichen Mannes Acker trug reichliche Früchte.

Da dachte er bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Denn ich habe keinen Raum, wo ich meine Früchte zusammenbringen könnte.

Und er sprach: Das will ich thun: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen; daselbst will ich Alles, was mir gewachsen, und meine Güter zusammenbringen.

Dann will ich zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre; ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl sein!

Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?

So geht es dem, der sich Schätze sammelt und nicht reich ist bei Gott.

6. Der gute Mäher.

Früh ging ein Mäher mähen im Feld den reifen Klee, da schnitt er mit der Sense hart an ein Nest, o weh! — Drin lagen sieben Vöglein, die lagen nackt und bloß, o könntet ihr schon fliegen, und wäret ihr schon groß! — Dem Mäher that's so wehe; er sann wohl her und hin — da kam dem guten Mäher noch Hoffnung in den Sinn. Er mähte nun bedächtlich weit um die Stelle her und trug den Klee von dannen und störte da nicht mehr. Die alten Vögel flogen nun wacker ab und zu; sie fütterten die Kinder in ungestörter Ruh. Bald wuchsen ihre Flügel, sie flogen froh davon; der Mäher aber fühlte im Herzen süßen Lohn.

7. Die Lerche.

Kleine Lerche, hoch da droben hör' ich dich den Schöpfer loben, und ich muß, ich muß gesteh'n, dein Gesang ist doch sehr schön. Ach, wenn ich nur Flügel hätte, flög' ich auch zu dir empor, denn dort oben Gott zu loben in der Engel schönem Chor, muß die größte Wonne sein; o wie schön stimmt' ich mit ein!

8. Der Wachtelschlag.

Horche, wie schallt's dort so lieblich hervor? „Fürchte Gott, fürchte Gott!" ruft mir die Wachtel ins Ohr. Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt, mahnt sie den Horcher am Saatengefild: „Liebe Gott, liebe Gott!" er ist so gütig und mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag: „Lobe Gott, lobe Gott!" der zu belohnen vermag. Siehst du die herrlichen Früchte im Feld? sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt! „Danke Gott, danke Gott!" der dich ernährt und erhält.

Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur: „Bitte Gott, bitte Gott!" und er verschonet die Flur. Machen die künftigen Tage dich bang, tröstet dich wieder der Wachtel Gesang; „Traue Gott! traue Gott!" lautet ihr lieblicher Klang.

9. Das Flachsfeld.

„Wir wollen auf das Feld gehen," sagte die Mutter, „und den Flachs besehen!" Es war Sonntag und die Mutter war aus der Kirche gekommen. Gustav und Minchen sprangen an ihre Hand und liebkoseten die Mutter; denn sie gingen gern ins Freie, und am liebsten mit ihr.

„Ei, wie schön steht der Flachs!" rief die Mutter, als sie dort ankamen. „Der letzte Regen hat ihn schön gehoben!"

Es war ein großes Feld, so grün, wie eine Wiese. Doch das Grün sah sanfter aus als ein Grashalm. Es stand Halm an Halm, und hier und da zeigten sich kleine, zarte Knospen. Aber es war noch kein einziges Blüthchen aufgebrochen.

Am folgenden Morgen führte die Mutter sie wieder hin, und siehe, das Feld war herrlich geschmückt. Es sah blau aus, so lieblich und fein, wie der klare Himmel. In der Ferne schien es ganz blau, aber in der Nähe erblickte man die grünen Halme und Blättchen. Das Blau war sanft und that auf dem Grün dem Auge sehr wohl.

„Wie freundlich ist der liebe Gott! Er ergötzet uns mit mancherlei Anmuth! Er giebt uns nicht blos den Flachs und schenkt uns das Linnen, sondern er erquicket uns auch heute mit einem lieblichen Anblicke." Und die Mutter riß einen Halm mit den Blüthen und der Wurzel heraus, und die Kinder eilten herbei; denn sie wollte ihnen das Blümchen in der Nähe zeigen. Es hatte jedes fünf Blättchen, viel weicher als Sammt und dünner als ein Mohnblatt. In der Tiefe war es dunkler und zart geadert und etwas vertieft,

wie ein Kelch. Und in der Tiefe waren kleine Fasern, mit zartem Staube bedeckt. Die Mutter kehrte das Blümchen um, und es sah unten nicht so hell aus, sondern die Farbe war bleicher, und es glänzte weniger. Unten waren fünf kleine grüne Blätter, auf welche die Blüthe sich stützte, und jedes blaue Blättchen hatte unter sich ein grünes Stühlchen. Minchen lösete mit einer Nadel die grünen Stützen ab, und die Blüthe — sank zusammen und verlor ihre Gestalt; denn der grüne Kelch hatte sie zusammen gehalten.

„Seht her! An diesem Blüthchen ist Vieles zu schauen: da die Blättchen der Blüthe, hier die fünf Stühlchen darunter, und inwendig die Fäserchen mit dem Staube! Als du die grünen Stühlchen darunter wegnahmst, fiel die Blüthe zusammen, und wenn wir den Staub von allen Blüthen abwischen wollten, so würde kein Same entstehen. Der liebe Gott hat die Blüthe aufbrechen lassen; er hat sie so herrlich geschmückt, und Alles daran ist nöthig zum Gedeihen."

„Wer sollte es wohl errathen, daß von dem blauen Felde unsere weiße Leinwand käme! Grün ist das Hälmchen und hat doch an sich die Fasern des silberweißen Flachses. Blau ist das Blümchen und doch entwickeln sich später in der Tiefe die braunen Körner des Leines. Die Fasern in der Blüthe sind zwar weißlich, aber sie geben uns nicht die weiße Leinwand, sondern nur den lichtbraunen Samen. Der liebe Gott thut das Wunder, und wir Alle können es nicht begreifen."

„Das braune Körnchen keimt mit weißlichen Wurzeln in der Erde, und wenn der Keim hervorschießt, färbt er sich grünlich, und hernach glänzt oben am Halme das blaue Blüthchen. Das schließt sich endlich und wird wieder ein grüner Knoten. Auch dieser verbleicht und wird gelblich. Alles verwelkt zuletzt. Die Blüthe verschwindet und das Hälmchen wird ein verdorrtes Blatt. Doch es verbirgt in sich die Leinwand, welche so weiß gebleicht werden kann, daß sie das Auge fast blendet mit ihrem schneeigen Schimmer. — Wie wundervoll wechseln doch die Farben auf Gottes Gebot!"

Und Gustav war aufmerksam gewesen und rief: „Grün, blau, gelblich, braun und weiß!"

„So wechselt auch die Größe," fügte die Mutter hinzu. „Klein war das Körnchen, noch kleiner der Keim. Er schießt empor und wird viel hundert Mal größer als der Same. Selbst während des Blühens wird er länger."

„So klein zuerst," rief Minchen und wies auf das Knöpfchen ihrer Nadel, „und dann so lang wie ich."

„Und eben so," sagte die Mutter, „wechselt auch die Gestalt. Wie ein kleines Ei ist das Körnchen; der Halm steigt wie eine Nadel empor, und das Blüthchen gleicht einem einfachen Röschen, nur ist es viel kleiner. Und eine kleine Kugel ist der Knoten, in welchem der Same liegt. Die Blätter sind schmale Streifen. Sie laufen oben spitz zu. Aus dem Samen kann man wohl Öl pressen, aber keinen

Faden zur Leinwand ziehen. — Der Staub an der Blüthe läßt sich wohl abwischen, aber wir können keine Samenkörnchen daraus formen. Aus dem trockenen Halme läßt sich kein Saft mehr drücken, und er scheint ganz verächtlich, und doch schließt er in sich den köstlichen Flachs!"

Und die Kinder fragten: „Wie keimt denn das Körnchen? Wie kann denn ein Halm aus der Erde davon emporsteigen? Wie macht denn Gott die Blüthe auf und schließt den Knoten? Und wie bildet er denn im Halme die Fasern und im Knoten die Körnchen? Kann man da nicht zusehen, so wie wir wohl dem Zimmermann und dem Goldschmied zugesehen haben?"

Diese Fragen folgten rasch hintereinander von Gustav und Minchen; aber die Mutter bedauerte, daß sie nichts davon wisse. „Denn der liebe Gott," sagte sie, „läßt uns nur ein klein wenig in seine Werkstätte blicken, und kein Mensch, weder Vater, noch Mutter, noch Lehrer, hat es je ganz begriffen."

10. Nachricht und Bitte.

Liebe Franziska!

Heute Morgen bin ich mit meiner Mutter und meinem Bruder Gustav im Felde gewesen. Da haben wir unsern Flachs besehen. O, wie schön blau der blüht! Es ist eine Freude, ihn zu sehen. Mein Bruder und ich haben aber auch eine Menge Kornflockenblumen gepflückt. Besuche mich diesen Nachmittag; dann wollen wir schöne Kränze aus denselben machen.

Borbeck, den 15. Juli 1856. Deine Freundin
Karoline Baum.

11. Das Kind und die Kornblume.

Kind.

Ha, liebes Blümlein, du schon hier?
Wart', näher kommen muß ich dir,
Möcht' gar zu gern dich pflücken.

Kornblume.

Lieb' Kind, komm' mir doch nicht zu nah';
Denn wiss', umsonst steh' ich nicht da.
Es wogt des Landmanns Ährenfeld,
Und Hoffnung ihm die Seele schwellt.
Nun lehrt mein Blau ihn fest vertrauen
Und gläubig ihn gen Himmel schauen.
Drum brich mich nicht, du müßtest dich schämen,
Du würdest ihm ja die Hoffnung nehmen
Der Halme, die dein Fuß zerknickt.

Da blieb das Kind von ferne stehen,
Doch nach dem Blümchen mußt es sehen;
Dann hob es seinen Blick nach oben,
Dacht' an den guten Vater droben.

12. Der Blumenengel.

Ein Kind wollt' Blumen pflücken geh'n des Morgens früh im Thaue; und tausend Blümlein bunt und schön entblühten auf der Aue; Lenz war es rings und Sonnenschein, und alle Blümlein groß und klein standen da in süßer Freude.

Und als das Kindlein tritt ins Feld, die Blümlein werden munter, und jedes gleich sein Köpfchen hält hinaufwärts und hinunter, wohin des Kindleins Händchen langt; und jedes Blümlein sehr verlangt, in seiner Hand zu sterben.

Da plötzlich tritt ein Engel weiß gar freundlich zwischen Beide und spricht: „Gegrüßt, der Jugend Preis! und Blümlein auf der Heide! Voll Himmelslust und Himmelsschein, von innen und von außen rein, Blumen schön und fromme Kinder!

„Willkommen, Veilchen, still und zart! willkommen Lilie, reine! und du von Königinnenart und Königin alleine, du Rose, hohes Purpurroth — euch Holden alle segne Gott, wie er dies Kindlein segnet!" —

Er drauf das Kindlein freundlich küßt, und küßt die Blumen schöne; dann rauscht er, wie er kommen ist, dahin wie Saitentöne. Das Kindlein blickt ihm brünstig nach, und lauscht den Worten, die er sprach, und ruft: „Ach, komm doch wieder!"

Und als er doch nicht wieder kommt, so geht es traurig weiter, und nichts die heißen Thränen hemmt, die fallen auf die Kräuter und auf die Blumen rings umher. Dem Kindlein wird das Herz so schwer und will ihm fast zerbrechen.

Da, siehe, wie ein Himmelsschein, fällt ihm ein Glanz entgegen: es schießt ein helles Kränzelein herab als Himmelssegen und fällt dem Kindlein in den Schooß, ihm wird das Herz in Freuden groß wohl ob dem lieben Kränzel.

Und diesen Kranz von Engelhand das Kindlein hat getragen, so lang es ging im Erdenland, in Nächten und an Tagen; das Kränzlein schön von Himmelsart hat weiß und rein das Kind bewahrt und ihm das Herz behütet.

So oft nun Kinder Blumen seh'n, sie soll'n des Engels denken, daß ihnen auch er wolle schön ein solches Kränzlein schenken. Mit Erdenblumen spielt der Wind, doch Blumen, die vom Himmel sind, die blühen unvergänglich.

13. Gebet und Lieder.

Beim Säen.

Diesen Samen segne, Gott, dass er ruh' in dieser Erde,
Dass er keim' und unser Brod unter deiner Aufsicht werde!
Wenig streuen wir nur hin, reichlich wirst du's wiedergeben;
Für den herrlichen Gewinn soll sich froher Dank erheben.
Dieses hoffen wir, o Gott! Liebreich merk' auf uns're Bitte:
„Gieb uns unser täglich Brod," gieb es uns in uns're Hütte,
Gnädig gieb es immerhin, Gott, so lange wir hier leben;
Und lass uns mit frommem Sinn stets nach allem Guten streben!

Zur Saatzeit.

1. Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land,
Doch Wachsthum und Gedeihen steht in des Höchsten Hand.
Er sendet Thau und Regen, und Sonn- und Mondenschein;
Von ihm kommt aller Segen, von unserm Gott allein.

2. Was nah ist und was ferne, von Gott kommt Alles her,
Der Strohhalm und die Sterne, das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Busch und Blätter, und Korn und Obst von ihm,
Das schöne Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm.

3. Er lässt die Sonn' aufgehen, er stellt des Mondes Lauf,
Er lässt die Winde wehen, und thut die Wolken auf.
Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns frisch und roth,
Er giebt dem Viehe Weide und seinen Menschen Brod.

Zu 1—3. Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn; drum dankt ihm, dankt! Drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!

Hirtenlied.

1. Frei von Sorgen
Treibt der Hirt am Morgen
Seine Heerd' ins Feld.
Wenn die Vögel singen,
Und die Schäfchen springen,
Sing ich: Gott erhält
Gnädig, prächtig,
Gütig, mächtig,
Seine liebe Welt.

2. Grüne Wälder,
Korn- und Weizenfelder,
Milder Sonnenschein,
Sanfte Mondenhelle,
Reine Silberquelle,
Blumen, Obst und Wein!
Gottes Willen
Zu erfüllen
Soll uns Freude sein!

3. Thau und Regen
Schütten reichen Segen
Über Thal und Höh'n.
Laue, sanfte Winde
Kühlen uns gelinde,
Wenn sie spielend weh'n,
Schwüle Hitze
Dämpfen Blitze,
Prächtig anzuseh'n.

4. O wie mächtig,
Gnädig, gütig, prächtig
Ist der Herr der Welt,
Welcher seine Erde,
König, Hirt und Heerde,
Liebet und erhält!
Lasst uns singen,
Ehre bringen
Gott, dem Herrn der Welt!

Siebenter Abschnitt.

Der Wald und die Wiese.

I. Namen der Dinge in Wald und Wiese.

Die Eiche, die Buche, die Tanne oder die Fichte, die Kiefer oder die Föhre, der Lärchenbaum, die Esche, die Pappel, die Espe, die Birke, die Erle oder die Else, die Hainbuche, die Ulme, die Weide; der Haselnußstrauch, der Brombeerstrauch, der Himbeerstrauch, der Wachholderstrauch, der Hollunderstrauch, der Heidel- oder Waldbeerstrauch, die Stechpalme, der Schlehendorn, der Weißdorn, der Kreuz-

dorn, das Geisblatt, der Epheu, der Ginster, das Heidekraut; die Erdbeere, der Waldmeister, das Farrenkraut, das Labkraut, der Storchschnabel, die wilde Balsamine oder das Springkraut oder das Kräutlein Rührmichnichtan, das Weidenröslein, die Klette, das Maiblümchen, das Veilchen, der rothe Fingerhut, der gefleckte Schierling, der kletternde Nachtschatten, das Bilsenkraut, die Tollkirsche, der Stechapfel; das Moos, der Pilz oder der Schwamm; das Gras, das Schilf oder das Rohr, die Segge oder das Riedgras, die Binse, der Schachtelhalm; der Klee, das Gänseblümchen oder die Masliebe, der Ehrenpreis, das Vergißmeinnicht, der Löwenzahn, der Hahnenfuß, die Dotterblume, der Wegerich, die Malve, die Bärenklaue, die Brennnessel, der Kalmus; — der Hirsch, das Reh, der Hase, das Kaninchen, der Fuchs, der Dachs, das Eichhörnchen, das wilde Schwein, der Wolf, der Igel, die Ratte, die Maus; die Nachtigall, der Gimpel oder Blutfink, der Buchfink, der Stieglitz oder der Distelfink, der Hänfling, die Amsel, das Rothkehlchen, das Rothschwänzchen, die Bachstelze, die Grasmücke, die Kohlmeise, der Zaunkönig, der Goldammer, der Specht, der Kukuk, die Taube, die Schnepfe, der Rabe, die Krähe, die Elster, der Eichhäher, der Staar, die Drossel, die Wachholderdrossel oder der Krametsvogel, der Kiebitz, der Habicht, der Sperber, der Reiher, der Storch, die Eule; der Frosch, die Kröte, die Eidechse, die Blindschleiche; der Maikäfer, der Schmetterling, die Raupe, der Hirschkäfer, der Todtengräber, das Johanniswürmchen, die Heuschrecke, die Fliege, die Mücke, die Biene, die Bremse, die Hummel, die Wespe, die Hornisse, die Spinne, die Ameise; der Regenwurm, die Schnecke.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Die Eiche.

Wachsen, blühen, sich beblättern oder belauben, sich entblättern oder entlauben, tragen, welken, verdorren, beschatten, sich beugen, brechen, nutzen, schaden, stehen, fallen, krachen.

Das Wachsen, das Wachsthum, der Wuchs; das Blühen, die Blüthe, die Blume u. s. w.

Das Wachsen des Baumes, das Wachsthum der Pflanze, der Wuchs des Mannes u. s. w.

Die Eiche ist hoch. Die Eichen sind hoch. Ist die Eiche hoch? Sind die Eichen hoch? U. s. w.

Die Eiche ist ein Waldbaum. Die Eichen sind Waldbäume. Ist die Eiche ein Waldbaum? Sind die Eichen Waldbäume? U. s. w.

Die Eiche wächst. Die Eichen wachsen. Wächst die Eiche? Wachsen die Eichen? U. s. w.

Die Eiche ist ein großer **Baum**. Die Eiche wächst im Walde und heißt daher ein **Waldbaum**. Sie hat sehr starke Wurzeln, welche sich in der Erde weit verbreiten. Ihr Stamm ist hoch und dick. An dem Stamme sitzen viele krumme Äste. An den Ästen sitzen die Zweige, und an diesen die Blätter, Blüthen und

Früchte. Die Blüthen der Eiche sind Kätzchen. Die Früchte sind eirund und sitzen mit dem untern Ende in einem Näpfchen. Sie heißen Eicheln. Die Rinde ist rauh, dick und rissig. Die Blätter der Eiche nennt man gewöhnlich Eichenlaub. Die Blätter sind glatt und am Rande gebogen ausgeschnitten; sie sind buchtig. Die Eiche ist ein sehr nützlicher Baum. Man gebraucht ihr Holz zum Bauen der Häuser, der Mühlen und Schiffe. Aus dem Eichenholz werden Karren- und Wagenräder und viele andere Acker- und Hausgeräthe verfertigt. Die Rinde wird, wenn sie abgeschält, getrocknet und gemahlen ist, Lohe genannt und dient zur Zubereitung des Leders oder zum Gerben. Mit den Eicheln werden die Schweine gemästet.

Ihr habt wohl schon eine große Eiche gesehen und euch gewundert, daß sie so dick und groß geworden ist. Wo sie steht, da wurde vielleicht vor hundert oder mehr Jahren eine Eichel in den Boden gelegt. Aus der Eichel ist der Baum mit seinem hohen Stamme, seinen vielen Ästen und Zweigen hervorgewachsen. Anfangs war er so klein, daß man ihn ohne Mühe mit der Hand hätte ausreißen können. Durch seine Wurzeln zog er Nahrung aus der Erde, Thau und Regen tränkten ihn, und so wuchs er allmählich empor. Jetzt ist er vielleicht hundert Fuß hoch; seinen Stamm kannst du mit beiden Armen nicht umfassen, und die ausgebreiteten Äste beschatten mit ihren belaubten Zweigen einen großen Platz. Mit seinen starken Wurzeln ist der Eichbaum in der Erde so fest gewurzelt, daß der starke Wind seine Zweige wohl durcheinander peitschen, ihn selbst aber nicht ausreißen, nicht entwurzeln kann. Der Mensch aber, welcher die Eichel in den Boden gelegt hat, ist nun schon lange todt. —

2. Die Tanne.

Wachsen, ausschwitzen, kleben, geben, tragen, stehen, beschatten, welken, verdorren, brechen, festwurzeln, sich entwurzeln, umfallen, nutzen, brennen.

Das Ausschwitzen, der Schweiß; das Kleben, das Klebrige, die Klebrigkeit u. s. w.

Das Ausschwitzen der Tanne, der Schweiß der Menschen, die Klebrigkeit des Peches u. s. w.

Die Tanne ist schlank. Die Tannen sind schlank. Ist die Tanne schlank? Sind die Tannen schlank? U. s. w.

Die Tanne ist ein Baum. Die Tannen sind Bäume. Ist die Tanne ein Baum? Sind die Tannen Bäume? U. s. w.

Die Tanne schwitzt aus. Die Tannen schwitzen aus. Schwitzt die Tanne aus? Schwitzen die Tannen aus? U. s. w.

Die Tanne ist ein schlanker und schöner **Waldbaum**, der hundert bis hundert achtzig Fuß hoch werden kann. Sie hat statt der Blätter Nadeln und bleibt während des ganzen Jahres grün. Ihre Rinde ist bräunlich oder grau, rauh und zerrissen; sie ist klebrig, weil sie Harz ausschwitzt. Aus diesem Harz wird Terpentin, Geigenharz oder Kolophonium, Theer und schwarzes Pech oder Schiffspech bereitet. Die untern Äste sind ziemlich lang und stehen gewöhn-

lich quirlförmig um den Stamm. Nach oben hin werden sie immer kürzer, so daß die Krone oben in eine regelmäßige Spitze endigt. Man sagt daher: Die Tannen haben eine pyramidenförmige Krone. Die Nadeln der Tanne sind steif, einen halben bis einen Zoll lang und kurz zugespitzt; sie können stechen. Der Same dieses Baumes steckt in Tannenzapfen, welche fünf bis acht Zoll lang, walzig und schuppig sind. Das Tannenholz ist uns sehr nützlich. Die Stämmchen der jungen Tannen werden zu Bohnenstangen und Zaunstöcken benutzt. Aus den Stämmen der alten und dicken Tannen werden Balken und Bretter geschnitten. Jene dienen zum Bauen der Häuser, und diese zum Belegen der Fußböden und Speicher. Schreiner und Zimmerleute machen aus dem Tannenholze Tische, Stühle, Schränke und Bänke. Das Tannenholz ist auch ein gutes Brennmaterial.

3. Vergleichung der Eiche mit der Tanne.

Die Eiche ist ein Baum, die Tanne auch. Die Eiche und die Tanne sind **Waldbäume.** Sowohl von der Eiche, als von der Tanne erhalten wir Bauholz.

Die Eiche trägt Blätter und ist daher ein **Laubholz;** die Tanne dagegen trägt Nadeln und wird deswegen ein **Nadelholz** genannt. Die Tanne ist auch im Winter grün; die Eiche aber verliert im Herbste ihre Blätter.

Welche von den Bäumen und Sträuchern im Walde sind Laubhölzer? — Welche sind Nadelhölzer? —

4. Die Moose.

Grünen, wachsen, stehen; kriechen, bedecken, erwärmen, schützen, nützen.
Das Grüne, das Grün; das Wachsen; das Stehen, der Stand u. s. w.
Das Grüne des Mooses, das Grün der Bäume u. s. w.

Das Moos ist klein. Die Moose sind klein. Ist das Moos klein? Sind die Moose klein? U. s. w.

Das Moos ist eine Pflanze. Diese Moose sind Pflanzen. Ist das Moos eine Pflanze? Sind die Moose Pflanzen? U. s. w.

Das Moos grünt. Die Moose grünen. Grünt das Moos? Grünen die Moose? U. s. w.

Unten am Waldesboden lebt ein winziges Geschlecht, bescheiden und harmlos: das **Moos.** Seine Pflänzchen sind die Zwerge der Pflanzenwelt. Die größten davon sind nicht viel länger als ein Finger. Viele sind nicht größer als ein Nadelknopf. Wie zierlich überziehen sie den Grund des Waldes. Hier bilden sie dichte Polster von dunkelgrüner Farbe; dort stehen andere in hellgrünem Gewande. Mehr als hundert verschiedene Arten von Moosen leben still in Wald und Sumpf, an Stämmen und Felsenwänden, an Mauern und Dächern.

Wie schwach ist doch solch ein kleines Pflänzchen! Sein Stengel ist von zart und schön geformten Blättchen dicht umhüllt und kaum so stark, wie ein Zwirnfaden. Der Fußtritt eines Vögleins wirft es

um, ja ein Käfer, der vorbeiläuft, stößt das einzeln stehende zu Boden. Darum hat der liebe Gott es auch stets in Gesellschaft wachsen lassen. Tausend und aber tausend solcher Pflänzchen stehen nahe beisammen. Diese kleinen Zwerglein richten in Gesellschaft gar Manches aus. Wenn im rauhen Herbst die Bäume ihre gelben Blätter verlieren, dann ist das Moos am schönsten und wächst am besten. Es fängt die Eicheln und die Nüsse der Buchen und Haseln auf und umhüllt sie weich und warm. Die tausend Käfer des Sommers suchen sich Verstecke zum Schutze vor dem rauhen Herbstwind. Sie kriechen hinein ins weiche, warme Lager von Moos und schlafen darin den ganzen, langen Winter hindurch. Hier liegen runde Häufchen Spinneneier, dort ähnliche von Schmetterlingen. Hier hat sich eine Bärenraupe ihr Winterlager ausgesucht, dort ruht zusammengerollt eine Blindschleiche.

Jetzt thaut der Schnee. Die Tropfen eilen hurtig nach dem Bache. „Halt!“ ruft das Moos den Flüchtigen zu und hält mit seinen hundert Ärmchen ihrer viele fest. „Ich habe viele Kinder,“ sagt es, „die brauchen Morgentrank!“ Das Moos reicht jedem von ihnen sein Tröpfchen: der Eichel, der Haselnuß, den Samenkörnchen von der Flockenblume und vom Vergißmeinnicht. Sie wachen auf und trinken und keimen, und das Moos schützt die zarten Sprossen vor dem kalten Märzhauch. Sobald es aber wärmer wird, kommen die Pflänzchen überall hervor, die Käfer kriechen heraus, die Schnecken schlüpfen ans Tageslicht, und aus den Puppen kommen schöne Schmetterlinge.

Aus fernen Ländern kehren Rothkehlchen und Nachtigallen wieder und beginnen ihre Nester zu bauen. Sie tragen Reischen in den neubelebten Busch und flechten sie in einander. Nun fehlt es noch an einem weichen Bettchen für die Eier und die künftigen jungen Vöglein. Da fliegen die Alten zum weichen Moos und bitten um seine Hülfe. Gutwillig giebt es seine Pflänzchen her, damit die Vögel ihre Nester damit ausfüttern können Bald kommen auch das Häslein und das Reh und suchen ein sicheres und trauliches Versteck, wo sie die jungen Häschen und Rehe pflegen können. Für sie breitet sich das Moos als weicher Teppich aus, auf dem sie alle ein weiches Lager haben.

Als schöner, grüner Überzug bekleidet anderes Moos die Abhänge der Waldberge. Es bildet Ruhekissen und Sopha's und ladet die Kinder zur angenehmen Ruhe ein, wenn sie vom Erd- und Heidelbeersuchen ermüdet sind. Da pflücken sie das Moos und winden daheim zum Namenstag der Mutter Guirlanden und Kränze, die jahrelang grün bleiben.

Das kleine Moos lehrt den schwachen Menschen, sich freundlich an Andere anzuschließen, wenn er sich allein zu schwach fühlt. In Gemeinschaft mit Andern kann er dann viel Großes ausrichten, was dem Einzelnen nicht möglich wäre.

Alle Moose zusammen bilden auch eine Klasse von Pflanzen.

5. Die Pilze oder Schwämme.

Entstehen, emporschießen, wachsen, verfaulen, vergiften, tödten, auffangen, zünden.

Die Entstehung, das Entstehen; das Emporschießen, der Schuß u. s. w.

Die Entstehung des Pilzes, das Entstehen des Brandes u. s. w.

Der Schwamm ist giftig. Die Schwämme sind giftig. Ist der Schwamm giftig? Sind die Schwämme giftig? U. s. w.

Der Schwamm ist ein Gewächs. Die Schwämme sind Gewächse. Ist der Schwamm ein Gewächs? Sind die Schwämme Gewächse? U. s. w.

Der Schwamm entsteht. Die Schwämme entstehen. Entsteht der Schwamm? Entstehen die Schwämme? U. s. w.

Die **Pilze** oder **Schwämme** gehören auch zu den Pflanzen. Sie sind von den übrigen Pflanzen aber sehr verschieden, und bestehen aus einem fleischigen oder lederartigen Stoffe. Man kann an ihnen weder Blätter, noch Blüthen, noch Früchte bemerken, und das schöne Grün, welches wir an Bäumen, Sträuchern, Kräutern, Gräsern und Moosen wahrnehmen, fehlt ihnen ganz. Sie entstehen aus verfaulten Thier- und Pflanzenstoffen; denn überall, wo Pflanzen absterben und faulen, wo todte Thierkörper in Verwesung übergegangen sind, sieht man verschiedene Schwämme hervorwachsen. Manche von ihnen schießen in einem Tage zu ihrer vollkommenen Größe empor, und daher kommt das Sprüchwort: „Sie schießen, wie Pilze, aus der Erde.“ Viele Schwämme leben aber auch nur einige Tage und verfaulen alsdann wieder.

Es giebt sehr viele Arten Schwämme. Sie lieben alle den Schatten und die Feuchtigkeit.

Der Feuerschwamm wächst gewöhnlich an Buchen und Eichen. Wenn er wiederholt geklopft, in einer Lauge eingeweicht und getrocknet ist, fängt er die Feuerfunken auf. Er dient alsdann zum Anzünden und heißt deswegen Zunder.

Der Fliegenschwamm wächst in dunkeln Wäldern auf dem Boden. Er besteht aus einem Strunk und einem Hut. Der Hut ist blutroth oder röthlich und hat auf seiner Oberfläche häufig weiße Warzen. Der Fliegenschwamm ist sehr giftig und hat einen stinkenden Geruch. Wenn er zerschnitten in Milch gelegt wird, so tödtet er die Fliegen, sobald sie davon genießen. Man muß hiermit aber vorsichtig sein, weil auch Menschen davon sterben können.

Unter den übrigen Schwämmen giebt es einige, die man essen kann. Wer aber diese nicht kennt, der sollte gar keine essen, weil es sehr viele giftige Schwämme giebt. Diese haben einen ekeligen Geruch. Ihr Genuß kann Erbrechen und selbst den Tod herbeiführen.

Zu den Schwämmen gehört auch der Schimmel, welcher auf altem Brod, auf Käse und auf Kleister wächst.

Alle Schwämme zusammen bilden wieder eine **Klasse** von Pflanzen.

6. Vergleichung der Moose mit den Schwämmen.

Die Moose bestehen aus der Wurzel, dem Stengel und den Blättchen; die Schwämme haben eine Wurzel, einen Schaft und einen Hut oder Balg. Die Moose haben eine grüne Farbe; die Schwämme sind roth, weiß, grau oder braun. Einige Schwämme können vergiften, das können die Moose nicht.

Die Moose wachsen in düstern, feuchten Wäldern; die Schwämme auch. Die Moose sind Pflanzen; die Schwämme sind auch Pflanzen.

Alle Moose zusammen bilden eine **Klasse** von Pflanzen; alle Schwämme zusammen bilden auch eine **Klasse** von Pflanzen.

Wie viele Klassen von Pflanzen habt ihr schon im Garten kennen gelernt? — Wie viele im Felde? — Wie viele Klassen von Pflanzen habt ihr nun noch im Walde kennen gelernt? — Alle Pflanzen gehören zu einer dieser sechs Klassen. — Wie viele Pflanzenklassen giebt es also? — Wie heissen sie? — Welche Pflanzen heissen ***Bäume?*** *— Was sind* ***Sträucher!*** *— Was* ***Kräuter?*** *— Was* ***Gräser?*** *— Was* ***Moose?*** *— Was* ***Schwämme?***

Diese sechs Pflanzenklassen zusammen nennt man mit einem Worte das **Pflanzenreich.**

Schreibet Namen von allen euch bekannten Bäumen auf! — Welche von diesen Bäumen sind Obstbäume? — Welche sind Waldbäume? —

Schreibet Namen auf von allen euch bekannten Sträuchern! — Welche von den aufgeschriebenen Bäumen und Sträuchern sind Laubholzpflanzen? — Welche sind Nadelholzpflanzen? —

Schreibet Namen auf von Kräutern, die ihr kennt! — Welche von diesen Kräutern sind Gemüsepflanzen? — Welche sind Futterkräuter? — Welche sind Arzeneikräuter? — Welche sind Blumen? — Welche heissen Unkraut? — Welche sind Giftpflanzen?

Schreibet die Namen der Getreidegräser auf! — Welche Getreidegräser tragen Ähren? — Welche Rispen? —

7. Das Eichhörnchen.

Sitzen, hüpfen, festhalten, knabbern, knacken, klettern, springen, gucken, sammeln, liegen, schaden.

Das Sitzen, der Sitz, der Satz u. s. w.

Das Hüpfen des Eichhörnchens u. s. w.

Das Eichhörnchen ist munter. Die Eichhörnchen sind munter. Ist das Eichhörnchen munter? Sind die Eichhörnchen munter? U. s. w.

Das Eichhörnchen ist ein Thier. Die Eichhörnchen sind Thiere. Ist das Eichhörnchen ein Thier? Sind die Eichhörnchen Thiere? U. s. w.

Das Eichhörnchen sitzt. Die Eichhörnchen sitzen. Sitzt das Eichhörnchen? Sitzen die Eichhörnchen? U. s. w.

Das Eichhörnchen ist ein gar niedliches Thierchen und hat einen weichen, langhaarigen Pelz. Den trägt es Sommer und Winter hindurch, nur daß er im Sommer fuchsroth, im Winter

dagegen grau aussieht. Besonders possirlich ist es anzusehen, wenn das Thierchen auf seinen Hinterbeinen sitzt und in seinen Vorderpfoten einen Tannenzapfen hält. Da feilt es mit den vier scharfen Schneidezähnen, die es in seinem spitzen Schnäuzchen hat, emsig an demselben herum, schneidet eine Schuppe nach der andern ab und knabbert die Samenkörner, die hinter den Schuppen liegen. Dabei hält es den buschigen Schwanz, dessen Haare sorgfältig nach zwei Seiten gekämmt sind, zierlich gebogen wie ein S, in die Höhe und reckt die Hörnchen empor. Die spitzen Ohren sehen nämlich von Weitem wie Hörner aus, denn sie sind mit langen Haarbüscheln besetzt. Das Eichhörnchen kann tüchtig knacken: Eicheln, Buchenkerne, Haselnüsse, Kastanien. Es ist ein lebendiger Nußknacker. Dann ist es aber auch ein Meister im Klettern. Wie niedlich springt es von Ast zu Ast! Wie pfiffig guckt es dich mit seinen großen, muntern Augen an und streckt seinen ziemlich dicken Kopf hinter dem Baume hervor, wenn du etwa nach ihm werfen willst! Fängst du gar an, es zu jagen, so macht es oft zehn Fuß weite Sätze, von einer Baumspitze zur andern. Dabei breitet es seine Beine wagerecht aus und streckt seinen langen Schwanz gerade nach hinten, damit es sich den Sprung erleichtert.

Die Eichhörnchen leben verträglich beisammen. Aus Zweiglein, Moos und Heu bauen sie sich mehrere Nester in hohen Bäumen oder Astwinkeln. Diese Nester befinden sich auf verschiedenen Bäumen, sind oben bedeckt und haben nur einen ziemlich kleinen Eingang. Eins davon ist die Wohn- und Schlafstube. Die andern dienen als kleine Lusthäuschen oder Vorrathskammern; denn das Eichhörnchen sammelt gern Vorrath für den Winter. Bei starker Kälte, bei Regen und Stürmen liegt es ganz ruhig, oft mehre Tage lang, im warmen wohl verwahrten Stübchen.

Die Eichhörnchen haben viele Feinde. Ihr Hauptfeind ist der Baummarder. Er jagt sie von Baum zu Baum so lange, bis sie sich ihm vor Todesangst und Mattigkeit ergeben. Auch der Mensch verfolgt sie, denn sie richten an den jungen Sprößlingen im Forste und an den Baumfrüchten erheblichen Schaden an. Man fängt das Eichhörnchen auch wohl und hält es zum Vergnügen in einem Käfich gefangen. Jung gefangen, läßt es sich leicht zähmen.

Zu welcher Thierklasse gehört das Eichhörnchen? —

8. Der Kukuk.

Rufen, schreien, fliegen, hüpfen, fliehen, suchen, fressen, schlingen.

Das Rufen, der Ruf, der Rufer u. s. w.

Das Rufen des Kukuks u. s. w.

Der Kukuk ist grau. Die Kukuke sind grau. Ist der Kukuk grau? Sind die Kukuke grau? U. s. w.

Der Kukuk ist ein Vogel. Die Kukuke sind Vögel. Ist der Kukuk ein Vogel? Sind die Kukuke Vögel? U. s. w.

Der Kukuk ruft. Die Kukuke rufen. Ruft der Kukuk? Rufen die Kukuke? U. s. w

Schon im April stimmt der Kukuk seinen Frühlingsruf an. Was mag er doch alles zu zeigen haben, daß er immerfort uns zuruft: „Kukuk, Kukuk!"? — Der Eitle meint: „Sieh mich doch selbst an!" Aber wenn du sein Gesicht und seine Kleidung dir beschauen willst, so flieht er von Baum zu Baum, von Busch zu Busch und läßt sich nimmer nahen, denn er ist ein gar scheuer Vogel.

Endlich glückt es uns einmal, ihn näher zu beschauen. Er ist etwa so groß wie eine Taube, obenher und an der Seite einfach grau gefärbt. Brust und Bauch sind weiß, mit dunklen Querstreifen geschmückt. Der weiß gefleckte Schwanz ist länger, als der übrige Körper, und am Ende abgerundet. So hätte es denn der Kukuk gerade nicht nöthig, seiner Federn wegen so viel Rufens zu machen. Sie sind eben nicht bunt geziert; nur seine Füße sind goldgelb und mit vier Zehen versehen. Drei von diesen stehen nach vorn und eine nach hinten; doch kann er die eine auch so wenden, daß nach jeder Richtung hin zwei sind.

Nun, da wir ihn uns besehen, ruft er schon wieder: „Kukuk!" Wir sollen uns seine Wohnung auch beschauen. Draußen der grüne Wald ist sein Haus, jeder Baum ist ein Zimmer, jeder Busch ein Kämmerchen. Er ist ein rechter Geizhals, denn niemals nimmt er Besuche an. Sperlinge sitzen gern beisammen, Tauben schmausen in Gesellschaft und die Enten segeln mit einander über den Teich; der Kukuk aber ist am liebsten allein. Er betrachtet den Wald als sein Eigenthum. Hört er den Ruf eines andern Kukuks in der Nähe, so schreit er ihm erbos't zu: „Kukuk! Siehst du nicht, daß ich hier der Herr bin?" Dann giebt's einen hitzigen Kampf, daß die Federn umherfliegen. Der Schwächste muß endlich weichen und sich ein anderes Wäldchen aufsuchen.

Doch was speis't denn der Kukuk? Vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht frißt er Raupen und Käfer, Schmetterlinge und Fliegen. Denn sein Magen und sein Hunger sind groß, und die Insekten gar klein. Er frißt zur Strafe sie Alle, die ihm sein grünes Haus verderben.

Sobald im Frühling die Zugvögel aus fernen Ländern sich eingefunden haben, treibt der Kukuk und sein Weibchen ein wunderlich Spiel. Rothkehlchen, Grasmücken und andere Vögel bauen emsig ihre Nester. Der alte Kukuk aber baut kein Nest; er ist der einzige Vogel bei uns, der das nicht thut. Er ist ein Müßiggänger und mag nicht arbeiten. Wenn er die fertigen Nester der fleißigen Vöglein sieht, dann ruft er pfiffig: „Kukuk!" und sein Weibchen lacht dazu. Die Rothkehlchen und andere Waldsänger legen ihre kleinen Eier in die fertigen Nester und fliegen aus, um noch einen fetten Bissen zu nehmen, oder einen frischen Trunk zu thun, ehe sie sich niedersetzen, um zu brüten. „Kukuk!" ruft dann der Schelm seinem Weibchen zu. Das fliegt nun leise herbei, wirft so viele Eier aus dem Neste, bis Platz genug da ist, legt ein Kukuksei hinein, fliegt

fort und lacht über das Bubenstück. Rothkehlchen kommt zurück, sieht seine zerbrochenen Eier unten am Boden nicht, und denkt auch nicht daran, daß ein fremdes Ei im Neste liegt. Es sitzt und brütet emsig und freut sich im Voraus auf die niedlichen Jungen.

Die jungen Rothkehlchen schlüpfen aus den Eiern und der junge Kukuk auch. Die alten Rothkehlchen eilen nach Futter, um die offenen Schnäbel zu füllen. Doch der Kukuk ist der Größte und schlingt seinen kleinen Nestbrüdern die meisten Bissen hinweg. Und wenn er größer geworden ist, und ihm der Platz zu enge wird, wirft er sie gar unbarmherzig hinaus. Sind ihm endlich Federn und Flügel gewachsen, so schlüpft er aus dem Neste, hüpft von Zweig zu Zweig, und seine Pflegeeltern tragen ihm, trotz seiner Unart, emsig noch Futter zu, bis er sich selbst seine Nahrung suchen kann.

So müssen die kleinen Vögel des Waldes dem alten Kukuk die Kinder erziehen, ohne Dank dafür zu ernten.

Zu welcher Thierklasse gehört der Kukuk? —

Wie viele Thierklassen kennt ihr? — *Wie heisst die erste Klasse?* — *Wie die zweite?* — *Die dritte?* — *Die vierte?*

Welche von den Thieren im Walde sind Säugethiere? — *Welche sind Vögel?* — *Welche Insekten?* — *Welche Würmer?*

Schreibet die Namen von den euch bekannten Säugethieren auf, welche in Wald und Wiese leben! — *Welche von diesen Thieren wohnen auf der Erde?* — *Welche wohnen in Höhlen in der Erde?* —

Schreibet über jeden Namen dieser Thiere einen Satz, in welchem ihr von jedem Thiere aussagt, was es thut! —

Schreibet Namen auf von Vögeln in Wald und Wiese! — *Welche sind Singvögel?* — *Welche nicht?* — *Welche sind Raubvögel?* —

Schreibet über jeden Namen einen Satz auf, worin ihr von dem Vogel aussagt, wie er ist — was er ist, oder was er thut!

Schreibet Namen auf von Insekten, die im Wald oder in der Wiese sind! — *Dann von Würmern!* —

Schreibet über jeden Namen einen Satz! —

9. Aufgaben.

1. Was thut der Schreiner?
2. Was thut der Schmied?
3. Was thut der Schneider?
4. Was darf ein Handwerker nicht thun?

Der Schreiner kann:

Arbeiten, gehen, hobeln, sägen, meißeln, poliren, färben, anstreichen, beizen, leimen, messen, hauen, behauen, klopfen, zimmern, richten, schleifen, schneiden, schnitzen, bohren, nageln u. s. w.

Das Arbeiten, die Arbeit; das Gehen, der Gang; das Hobeln, der Hobel u. s. w

Was thut der Schreiner heute? — Was hat er gestern gethan? — Was wird er morgen thun? —

Haben, — sein, — werden.

Der Schreiner arbeitet. Die Schreiner arbeiten. Der Schreiner **hat** gearbeitet. Die Schreiner **haben** gearbeitet. Der Schreiner **wird** arbeiten. Die Schreiner **werden** arbeiten. — Der Schreiner geht. Die Schreiner gehen. Der Schreiner **ist** gegangen. Die Schreiner **sind** gegangen. Der Schreiner **wird** gehen. Die Schreiner **werden** gehen. U. s. w.

Arbeitet der Schreiner? Arbeiten die Schreiner? U. s. w.

(Ebenso die übrigen Aufgaben — zuerst mündlich, dann schriftlich.)

5. Was thut der Bauer?
6. Was thut die Mutter?

Der Bauer kann:

Pflügen, säen, eggen, mähen, binden, fahren, reiten, aufladen, abladen, anspannen, abspannen, füttern, streuen, reinigen, düngen, jäten, einfahren, dreschen, verkaufen.

Das Pflügen, der Pflug; das Säen, die Saat; das Mähen, der Mäher u. s. w.

Was pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **den Acker**. Der Bauer säet **den Samen**. U. s. w. Pflügt der Bauer **den Acker**? U. s. w.

Wo pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **auf dem Felde**. Der Bauer mähet **auf dem Acker**. Der Bauer fährt **über die Landstraße**. U. s. w. — Pflügt der Bauer **auf dem Felde**? U. s. w.

Wann pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **bei Tage**. Der Bauer säet **im Frühlinge**. Der Bauer egget **des Morgens**. U. s. w. — Pflügt der Bauer **bei Tage**? U. s. w.

Wie pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **gerade**. Der Bauer säet **schnell**. Der Bauer egget **schief**. U. s. w. — Pflügt der Bauer **gerade**? U. s. w.

(Ebenso die 6. Aufgabe mündlich und schriftlich.)

III. Beschreibung des Waldes und der Wiese.

Nicht überall sind Gärten oder Felder; große Bodenflächen sind auch mit Bäumen und Sträuchern besetzt. Das ist der **Wald**. Ein kleiner Wald heißt das **Gehölz** oder der **Busch**. Die Wälder gehören entweder verschiedenen Bewohnern der Gemeinde, oder sie sind das **gemeinschaftliche Eigenthum** aller Gemeindebürger (Gemeinde-Eigenthum). Die Bäume im Walde heißen **Waldbäume** und stehen nicht, wie im Garten, in geraden Reihen, sondern **unregelmäßig** durcheinander; denn sie haben sich meistens selbst gesäet. An manchen Stellen stehen sie so dicht bei einander, daß man durch das **Dickicht** nicht hindurch gehen kann. Die Waldbäume sind entweder **Laub-** oder **Nadelhölzer**. Die Sträucher und die untern Äste der Bäume werden bisweilen abgehauen, damit die Bäume desto besser wachsen können. Das abgehauene Holz wird als **Reisig** in **Bündel** gebunden, und diese Bündel heißen **Schanzen**. Sie dienen als Brennholz. Die Bäume bleiben stehen, bis sie hoch und dick genug sind. Dann werden sie umgehauen und zu Balken und Brettern zerschnitten, um als Bauholz u. s. w. benutzt zu werden. Es dauert aber oft über hundert Jahre, ehe ein Baum hierzu dick und hoch ge-

nug ist. Ja, es soll Eichen geben, die über tausend Jahre alt sind. Wenn die Holzhauer so einen Baum umhauen, dann giebt es ein gewaltiges Krachen und einen Fall, daß die Erde bebt. Die Äste der umgehauenen Bäume werden im Walde zu Brennholz zubereitet. Sie werden in 3 Fuß lange Klötze zersägt, und diese Klötze mit Keilen in Splitter oder Scheite gespalten. Nun werden die Scheite sorgfältig zwischen Pfählen aufgeschichtet, 6 Fuß lang, 6 Fuß hoch und 3 Fuß breit, und das ist eine Klafter Holz. Das Scheit- oder Klafterholz wird alsdann verkauft und zum Heizen der Backöfen u. s. w. benutzt. — Stehen in einem Walde nur Eichen, so ist er ein Eichenwald. Was ist nun ein Tannenwald? — Was ein Buchenwald? — U. s. w. — Unter den hohen Bäumen des Waldes stehen aber auch Sträucher oder Gesträuch aller Art: Haselnüsse, Himbeeren, Brombeeren und Waldbeeren, welche sich meistens selbst gesäet haben; und zwischen den Sträuchern wachsen wieder mancherlei Kräuter und Gräser, Moose und Schwämme.

In der Nähe des Waldes giebt es aber auch oft große Bodenflächen, welche nicht mit Bäumen und Sträuchern, sondern mit Gras und tausenderlei Blumen bewachsen sind. Das sind die **Wiesen.** Die Wiesen liegen gewöhnlich niedriger, als die Felder und Wälder, weil das Gras die Feuchtigkeit liebt. Oft wird deswegen auch das Wasser der Bäche und Flüsse in Rinnen über die Wiesen geleitet; sie werden bewässert. Dann rieselt das Wasser lispelnd durch das Gras und befeuchtet seine Wurzeln, und nun kann es noch einmal so gut wachsen. Es giebt auf der Wiese viele Arten Gräser. Sie haben ebenso, wie der Roggen und Weizen, einen hohlen, knotigen Halm und tragen auch, wie diese, ihren Samen in Ähren oder, wie der Hafer, in Rispen. Aber die Gräser in den Wiesen zieht man nicht wegen ihrer Frucht, sondern wegen ihrer Halme und Blätter, welche als Viehfutter benutzt werden. Sie heißen daher auch nicht Getreidegräser, sondern Futtergräser. Auch werden sie nicht, wie die Getreidegräser, alle Jahre neu gesäet, sondern sie pflanzen sich von selbst fort. Sie sind ausdauernde Pflanzen. — Im Frühling sproßt das Gras in den Wiesen hervor und wird immer höher und höher. Wenn es groß genug ist, wird es von dem Landmann abgeschnitten und auseinander gestreut, damit es trocken werde. Es heißt alsdann Heu und dient zum Futter für Pferde, Kühe, Schafe und Ziegen. — Das Gras in der Wiese wächst nun wieder, und gegen den Herbst wird es zum zweitenmale geschnitten. Das hiervon erhaltene Heu heißt Nachheu oder Grummet. Das Gras kann auch ungetrocknet oder grün als Viehfutter benutzt werden. Wiesen, auf welchen das Gras nicht abgeschnitten wird, und die dazu dienen, um die Kühe darauf zu treiben und zu weiden, heißen **Weiden** oder **Triften.**

Im Wald und in der Wiese halten sich sehr viele Thiere auf. Da giebt es Rehe, Hasen, Kaninchen und Füchse, welche man wilde Thiere oder kurz **Wild** nennt. Das Wild ist scheu, weil es von

Jägern oft verfolgt wird. Es flüchtet sich vor den Menschen: die Rehe und Hasen in das Dickicht, und die Kaninchen und Füchse in ihre Höhlen. Hirsche, Dachse, wilde Schweine und Wölfe sind selten in unsern Wäldern. Die Hirsche und wilden Schweine verderben oft die Feldfrüchte; die Füchse stehlen Hühner, Enten und Gänse, und der Wolf raubt Schafe, oder fällt wohl gar im Hunger den Menschen an. —

Der Wald ist aber besonders der Aufenthalt vieler Vögel. Diese heißen Waldvögel. Unter den Waldvögeln giebt es viele, welche schön singen können und deswegen Singvögel genannt werden. Zu diesen gehören: die Nachtigall, der Buchfink, der Distelfink u. s. w. Einige Vögel, z. B. der Habicht, ergreifen andere Thiere und fressen sie auf; sie heißen Raubvögel. Diejenigen, welche, wie die Krametsvögel, auf einige Zeit zu uns kommen, und dann wieder in andere Gegenden ziehen, heißen Zugvögel. Die Vögel haben in Bäumen und Sträuchern oder in Erdhöhlen ihre Nester, und lassen während des Sommers den ganzen Tag ihre Stimmen ertönen.

Im Walde laufen große und kleine Käfer munter durcheinander, und an Eidechsen und Blindschleichen fehlt es auch nicht. In der Wiese spielen bunte Schmetterlinge und flattern von einem Blümchen zum andern; die Frösche quaken durcheinander, und Alles ist munter und froh. Sobald aber der Herbst herangekommen, wird das Alles ganz anders. Die Laubhölzer verlieren nach und nach ihre Blätter; der Gesang der Vögel ist verstummt; die vielen Insekten haben sich zu ihrem Winterschlaf verkrochen; das Gras der Wiesen ist abgeschnitten, und Alles stille. Nur die Tannen und Fichten haben noch ihr schönes Grün behalten, und hier und da hört man den Holzhauer Holz hauen, oder sieht einen einsamen Hirten die Kühe oder Schafe hüten.

IV. Der Mensch und der Wald — die Wiese.

Wenn unser Auge im Freien nur Gärten und Felder sähe, so würde dieses Einerlei uns nicht gefallen. Aber da wechseln mit Feldern und Gärten hier und da Wiesen und Wälder ab und verschönern die Erde. Diese Abwechselung gefällt uns, und wir freuen uns bei ihrem Anblicke. Die Wälder und Wiesen gewähren Menschen und Thieren aber auch sehr großen Nutzen. Wenn die Heuernte gut geräth, dann ist der Landmann froh; denn er hat während des kalten Winters Futter für sein Vieh. Aus den Wäldern erhalten wir starke Eichen und prächtige Tannen, die zum Bauen der Wohnungen für Menschen und Thiere benutzt werden. Andere Bäume liefern das unentbehrliche Brennholz, um uns vor der Winterkälte zu schützen.

Weil die Wälder den Menschen großen Nutzen bringen, so sind die Menschen auch zu ihrer Erhaltung verpflichtet. Wollte man

bloß Holz abhauen, ohne neues anzupflanzen, so würden die Wälder immer lichter werden und zuletzt ganz verschwinden. Wer frevelhaft Bäume verdirbt, oder ohne Erlaubniß des Eigenthümers Holz aus einem Walde holt, der ist ein Holzdieb oder ein **Waldfrevler.** Gegen den Waldfrevel giebt es aber **Gesetze,** und die Leute, welche diese Gesetze übertreten, werden bestraft. Der Jäger, welcher die Aufsicht über den Wald (Forst) hat, heißt der **Förster.** Er giebt Acht, daß kein Waldfrevel geschehe und nichts gestohlen werde. Manche arme Leute haben freilich oft nichts zu brennen; denn das Holz ist theuer. Es wird ihnen daher wohl erlaubt, im Walde das dürre Holz aufzulesen, oder auch das trockene Laub zu holen, um dieses als Streu zu benutzen. Arme Kinder sammeln im Walde oft Haselnüsse und Waldbeeren, die sie in der Stadt verkaufen, und haben sich damit schon manchen Groschen verdient zur Anschaffung von neuen Kleidern und Schuhen. Die Stadtkinder können dieses Waldobst wohl essen; aber wo es wächst, das haben viele von ihnen noch nicht gesehen. Großes Vergnügen machen den Kindern die vielen, schönen Blumen, welche in Wald und Wiese wachsen. — Aber neben diesen Blumen wachsen auch **Giftpflanzen.** Wer diese nicht kennt und davon ißt, der kann sich damit vergiften. Es giebt Beispiele, daß Kinder, welche von den Beeren der Giftpflanzen gegessen hatten, sterben mußten. Doch auch die Giftpflanzen sind zu etwas Gutem bestimmt, indem der Apotheker aus ihnen viele **Arzeneien** bereitet, um kranke Menschen damit gesund zu machen.

Noch mehr aber, als alle Gewächse, gefallen den Kindern die vielen Thiere, welche im Walde und in der Wiese leben. Ja, zur Sommerzeit ist's in Wald und Wiese gar schön. Der Schatten der Bäume schützt uns gegen die brennende Sonnenhitze. Alles regt sich und bewegt sich. Kühle Lüftchen wehen, Bäume rauschen, Blätter säuseln, Eichhörnchen springen, Vögel singen, Tauben girren, Frösche quaken, Bienen summen, Schmetterlinge spielen, und Mücken tanzen. Alles ist munter und fröhlich im großen, grünen Hause, und der gute Mensch freut sich darüber und denkt:

O Gott, wie groß, wie gut bist du!
Wie schön ist deine Welt!
Hilf', daß ich dir zu Lieb' auch thu',
Was dir, o Herr, gefällt!

Das sind aber muthwillige, böse Knaben, welche die Thierlein, besonders die Vögel, in ihrer Freude stören, ihre Nester aufsuchen, und die Eier oder Jungen herausnehmen. Denn die Eier und Jungen nutzen ihnen nichts, und die armen Thiere werden gequält. Das aber sind wackere Knaben, welche bloß in den Wald gehen, um das muntere Hüpfen und Fliegen der Vögel zu sehen und ihren lieblichen Gesang zu hören, ohne ihnen ein Leid zuzufügen.

Jägern oft verfolgt wird. Es flüchtet sich vor den Menschen: die Rehe und Hasen in das Dickicht, und die Kaninchen und Füchse in ihre Höhlen. Hirsche, Dachse, wilde Schweine und Wölfe sind selten in unsern Wäldern. Die Hirsche und wilden Schweine verderben oft die Feldfrüchte; die Füchse stehlen Hühner, Enten und Gänse, und der Wolf raubt Schafe, oder fällt wohl gar im Hunger den Menschen an. —

Der Wald ist aber besonders der Aufenthalt vieler Vögel. Diese heißen Waldvögel. Unter den Waldvögeln giebt es viele, welche schön singen können und deswegen Singvögel genannt werden. Zu diesen gehören: die Nachtigall, der Buchfink, der Distelfink u. s. w. Einige Vögel, z. B. der Habicht, ergreifen andere Thiere und fressen sie auf; sie heißen Raubvögel. Diejenigen, welche, wie die Krametsvögel, auf einige Zeit zu uns kommen, und dann wieder in andere Gegenden ziehen, heißen Zugvögel. Die Vögel haben in Bäumen und Sträuchern oder in Erdhöhlen ihre Nester, und lassen während des Sommers den ganzen Tag ihre Stimmen ertönen.

Im Walde laufen große und kleine Käfer munter durcheinander, und an Eidechsen und Blindschleichen fehlt es auch nicht. In der Wiese spielen bunte Schmetterlinge und flattern von einem Blümchen zum andern; die Frösche quaken durcheinander, und Alles ist munter und froh. Sobald aber der Herbst herangekommen, wird das Alles ganz anders. Die Laubhölzer verlieren nach und nach ihre Blätter; der Gesang der Vögel ist verstummt; die vielen Insekten haben sich zu ihrem Winterschlaf verkrochen; das Gras der Wiesen ist abgeschnitten, und Alles stille. Nur die Tannen und Fichten haben noch ihr schönes Grün behalten, und hier und da hört man den Holzhauer Holz hauen, oder sieht einen einsamen Hirten die Kühe oder Schafe hüten.

IV. Der Mensch und der Wald — die Wiese.

Wenn unser Auge im Freien nur Gärten und Felder sähe, so würde dieses Einerlei uns nicht gefallen. Aber da wechseln mit Feldern und Gärten hier und da Wiesen und Wälder ab und verschönern die Erde. Diese Abwechselung gefällt uns, und wir freuen uns bei ihrem Anblicke. Die Wälder und Wiesen gewähren Menschen und Thieren aber auch sehr großen Nutzen. Wenn die Heuernte gut geräth, dann ist der Landmann froh; denn er hat während des kalten Winters Futter für sein Vieh. Aus den Wäldern erhalten wir starke Eichen und prächtige Tannen, die zum Bauen der Wohnungen für Menschen und Thiere benutzt werden. Andere Bäume liefern das unentbehrliche Brennholz, um uns vor der Winterkälte zu schützen.

Weil die Wälder den Menschen großen Nutzen bringen, so sind die Menschen auch zu ihrer Erhaltung verpflichtet. Wollte man

bloß Holz abhauen, ohne neues anzupflanzen, so würden die Wälder immer lichter werden und zuletzt ganz verschwinden. Wer frevelhaft Bäume verdirbt, oder ohne Erlaubniß des Eigenthümers Holz aus einem Walde holt, der ist ein Holzdieb oder ein **Waldfrevler.** Gegen den Waldfrevel giebt es aber **Gesetze,** und die Leute, welche diese Gesetze übertreten, werden bestraft. Der Jäger, welcher die Aufsicht über den Wald (Forst) hat, heißt der **Förster.** Er giebt Acht, daß kein Waldfrevel geschehe und nichts gestohlen werde. Manche arme Leute haben freilich oft nichts zu brennen; denn das Holz ist theuer. Es wird ihnen daher wohl erlaubt, im Walde das dürre Holz aufzulesen, oder auch das trockene Laub zu holen, um dieses als Streu zu benutzen. Arme Kinder sammeln im Walde oft Haselnüsse und Waldbeeren, die sie in der Stadt verkaufen, und haben sich damit schon manchen Groschen verdient zur Anschaffung von neuen Kleidern und Schuhen. Die Stadtkinder können dieses Waldobst wohl essen; aber wo es wächst, das haben viele von ihnen noch nicht gesehen. Großes Vergnügen machen den Kindern die vielen, schönen Blumen, welche in Wald und Wiese wachsen. — Aber neben diesen Blumen wachsen auch **Giftpflanzen.** Wer diese nicht kennt und davon ißt, der kann sich damit vergiften. Es giebt Beispiele, daß Kinder, welche von den Beeren der Giftpflanzen gegessen hatten, sterben mußten. Doch auch die Giftpflanzen sind zu etwas Gutem bestimmt, indem der Apotheker aus ihnen viele **Arzeneien** bereitet, um kranke Menschen damit gesund zu machen.

Noch mehr aber, als alle Gewächse, gefallen den Kindern die vielen Thiere, welche im Walde und in der Wiese leben. Ja, zur Sommerzeit ist's in Wald und Wiese gar schön. Der Schatten der Bäume schützt uns gegen die brennende Sonnenhitze. Alles regt sich und bewegt sich. Kühle Lüftchen wehen, Bäume rauschen, Blätter säuseln, Eichhörnchen springen, Vögel singen, Tauben girren, Frösche quaken, Bienen summen, Schmetterlinge spielen, und Mücken tanzen. Alles ist munter und fröhlich im großen, grünen Hause, und der gute Mensch freut sich darüber und denkt:

O Gott, wie groß, wie gut bist du!
Wie schön ist deine Welt!
Hilf', daß ich dir zu Lieb' auch thu',
Was dir, o Herr, gefällt!

Das sind aber muthwillige, böse Knaben, welche die Thierlein, besonders die Vögel, in ihrer Freude stören, ihre Nester aufsuchen, und die Eier oder Jungen herausnehmen. Denn die Eier und Jungen nutzen ihnen nichts, und die armen Thiere werden gequält. Das aber sind wackere Knaben, welche bloß in den Wald gehen, um das muntere Hüpfen und Fliegen der Vögel zu sehen und ihren lieblichen Gesang zu hören, ohne ihnen ein Leid zuzufügen.

1. Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt, die lauter grüne Häuser hat; die Häuser, die sind groß und klein, und wer nur will, der darf hinein. Die Straßen, die sind freilich krumm, sie führen hier und dort herum; doch stets gerade fortzugeh'n, wer findet das wohl allzuschön? Die Wege, die sind weit und breit mit bunten Blumen überstreut; das Pflaster, das ist sanft und weich, und seine Farb' den Häusern gleich. Es wohnen viele Leute dort, und alle lieben ihren Ort; ganz deutlich sieht man dies daraus, daß jeder singt in seinem Haus. Die Leute, die sind alle klein, denn es sind lauter Vögelein, und meine ganze grüne Stadt ist, was den Namen „—" sonst hat.

2. In den Wald!

Hinaus, hinaus zum grünen Wald, wo Alles singt und klingt, wo froh der Vögel Lied erschallt, daß es zum Himmel dringt!

Dort singet hell die Nachtigall, der Distelfink stimmt ein, die Drossel schlägt mit lautem Schlag, — das muß ein Jubel sein!

Und mit den Vög'lein singen wir in frischer Waldeslust, o, lieber Gott! zur Ehre dir ein Lied aus voller Brust.

3. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald, in gutem und schlechtem Wetter; das hat von unten bis oben nur Nadeln gehabt statt Blätter; die Nadeln, die haben gestochen, das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, niemand rührt mich an; dürft' ich wünschen, wie ich wollt', wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hatt' es goldene Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz; goldene Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward, ging der Räuber durch den Wald, mit großem Sack und langem Bart, der sieht die gold'nen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen: Die goldnen Blättlein dauern mich; ich muß mich vor den andern schämen, sie tragen so schönes Laub an sich; dürft' ich mir wünschen noch etwas, so wünscht ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hatt' es gläserne Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh; kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter, der fährt durch alle Bäume geschwind und kommt an die gläsernen Blätter, da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern: Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Bäume dauern mit ihrem grünen Laub; wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ist's aufgewacht; da hatt' es grüne Blätter fein. Das Bäumlein lacht und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter die alte Geiß gesprungen; sie sucht sich Gras und Kräuter für ihre Jungen; sie sieht das Laub und fragt nicht viel, sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer, es sprach nun zu sich selber: Ich begehre nun keine Blätter mehr, weder grüner, noch rother, noch gelber! Hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tadeln

Und traurig schlief das Bäumlein ein, und traurig ist es aufgewacht; da besieht es sich im Sonnenschein und lacht und lacht! Alle Bäume lachen's aus; das Bäumlein macht sich aber nichts d'raus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht, und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß Jedermann es sehen kann: geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.

Warum denn nicht?
Weil's sticht.

4. Das Kind und die Tanne.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, was bist du schlank und hoch! Man sieht den bunten Vogel kaum, der auf den Wipfel flog; vom Wipfel bis zur Wolke Saum scheint mir nur eine Spanne Raum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum! wie grün ist dir das Haar! So grün ist Gras und Laubfrosch kaum; auch bleibt das ganze Jahr, wie arg es stürmt und friert und schneit, unwandelbar dein Schmuck und Kleid.

O Tanne mein, o Tanne mein, wie ist dein Kopf so kraus. Voll Locken hängt es hübsch und fein, bis ganz nach oben aus, und weht einmal der Wind hinein, was muß das für ein Rauschen sein!

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie spitz ist dir das Blatt! Voll Nadeln hängt der weite Raum, geschliffen, scharf und glatt. Doch weiß ich schon, es hat nicht Noth, du stichst nicht kleine Kinder todt.

O Tanne mein, o Tanne mein, was hängt dir da so rund? Das muß ein hübsches Spielwerk sein, so glatt, so grün, so bunt! O lieber Baum, ich bitte sehr, wirf mir ein Dutzend Zapfen her!

O Tannenbaum, o Tannenbaum, du bist der Flügelmann! Drum stehst du an des Waldes Saum gar stattlich oben an. Dem andern Pack sitzt schief der Rock, es steht wie Krück und Ofenstock.

O Tanne schlank, o Tanne schön, komm mit, mein lieber Baum! Du sollst vor unsrer Thüre stehn, da ist ein freier Raum. Und wär' ein Schiff mit Segeln mein, so solltest du der Mastbaum sein!

5. Der Knabe im Walde.

Ein Knabe lief in den Wald. Da rief ihm der Eichbaum zu: „Komm, lagere dich in meinen Schatten!" Der Knabe antwortete freundlich: „Schönen Dank, wenn ich zurück komme, will ich es thun; jetzt bin ich noch nicht müde!" Darauf begegnete er der Maiblume, die sprach: „Komm, rieche meinen Duft!" Der Knabe ging hin, und weil sie so lieblich roch, sprach er: „Maiblümchen, ich will dich mitnehmen zu meiner Mutter." Und die Blume war es zufrieden. Nun erblickte er die rothe Erdbeere, die rief ihm auch zu: „Komm, pflücke mich, ich bin reif." Da antwortete der Knabe: „Erdbeerchen, dich will ich meiner Schwester mitnehmen." Und sie ließ sich gerne brechen. Zuletzt kam der Knabe zu der Tollkirsche, die rief ihm auch zu: „Komm, iß mich; gleicht nicht meine Frucht der Kirsche?" Der Knabe aber antwortete: „Ich will dich abbrechen und meinem Vater zeigen, der kennt dich besser als ich."

6. Mittheilung.

Duisburg, den 20. Juli 1856.

Lieber Albert!

Gestern Nachmittag haben wir keine Schule gehabt. Unser lieber Lehrer sagte am Vormittag: Kinder! ihr seid bisher immer fleißig und brav gewesen, und habt mir dadurch viele Freude gemacht. Ich will euch dafür auch eine Freude machen. Es ist schönes Wetter, und wir wollen diesen Nachmittag einmal spazieren gehen. O, wie freuten wir uns da! Punkt ein Uhr versammelten wir uns in der Schule, und nun ging es hinaus. Aber rathe einmal wohin!? In den Waldbeerenbusch. Das war eine Freude! Die Sonne schien so freundlich, und unter den grünen Bäumen haben wir uns die Waldbeeren gut schmecken lassen. Gegen 5 Uhr gingen wir wieder nach Hause und sangen unterwegs mehrere Lieder. Es war aber auch recht müde geworden

Dein

Joseph Fischer.

7. Gefunden.

Ich ging im Walde so für mich hin, und Nichts zu suchen, das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich ein Blümlein stehn, wie Sterne leuchtend, wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen, da sagt' es fein: „Soll ich zum Welken gebrochen sein?"

Ich grub's mit allen den Würzlein aus, zum Garten trug ich's, am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder am stillen Ort. Nun zweigt es immer und blüht so fort.

8. Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs ist ein gewaltiger Näscher und ein Dieb. Er stiehlt Tauben, Hühner und Enten. Aber er ist auch noch schadenfroh. Einmal schickte er seinen Bedienten zum Herrn Storch, und ließ ihn zum Mittagsessen einladen. Der Storch ließ eine Empfehlung sagen, und er werde sich mit Vergnügen einfinden. Weil nun der Storch dachte: „Der Fuchs ist ein reicher Herr, der wird gewiß etwas Gutes auftischen," so frühstückte er gar nicht, um desto besseren Appetit zum Mittagsessen mitzubringen. Aber was geschah? Als der Storch ankam, wurde er mit großer Höflichkeit und vielen Komplimenten empfangen und an die schön gedeckte Tafel geführt. Auch stand auf derselben wirklich sehr kostbare Krebssuppe und vortreffliche Rahmsauce, nebst süßem und mit Zimmet bestreutem Brei, aber alles dies nicht in Schüsseln, sondern auf ganz flachen Tellern. Auch war weder Fleisch, noch Brod, noch Löffel zu sehen. Das kam dem Storch kurios vor; denn mit seinem langen Schnabel und seiner kurzen Zunge konnte er weder etwas schlürfen, noch lecken. Jetzt fing der Fuchs an einzuladen und zu nöthigen, und hatte seinen Spaß an der Verlegenheit des hungrigen Storches, und um ihn noch mehr zu ärgern, nahm er selbst einen Teller nach dem andern vor sich, und schlürfte und leckte alles rein auf. Und dazwischen sagte er zu seinem Gaste: „Ei, ei, Herr Vetter, ist Ihnen denn gar nichts gefällig? Sie sind doch nicht blöde? Oder haben Sie etwa zu Hause schon etwas Besseres gespeis't? Machen Sie es doch wie ich, und greifen Sie zu." Der Storch, welcher wohl sah, daß er angeführt war, schwieg still, und ging nach Hause, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. —

Allein nach einigen Tagen schickte der Storch seinen Bedienten ebenfalls zu dem Herrn Fuchs und ließ diesen zum Abendessen bitten. Der Fuchs dachte: „Was für ein einfältiger Storch! der hat noch nicht einmal gemerkt, wie ich ihn zum Besten gehabt habe," und ließ eine Empfehlung sagen, und er wolle kommen. Als er nun in des Herrn Storchs Wohnung kam, fand er alles sehr schön eingerichtet. Der Tisch war zierlich gedeckt und aus der Küche roch es so gut, daß einem der Mund wässerte. „Gewiß, dachte er, hat der Storch Froschschenkel braten und Goldfische backen lassen, weil er weiß, daß das mein Leibgericht ist." Und er konnte die Zeit gar nicht erwarten, bis die Gerichte alle kämen. Endlich wurde aufgetragen. Allein da war kein Teller und keine Schüssel zu sehen. Alles war in Flaschen und Krüge mit engem Halse gesteckt. Da wurde es dem Fuchs sehr bedenklich, denn er sah, daß er mit seinem Kopf in diese Flaschen und Krüge nicht hinein könne, und daß es für ihn kein Mittel gebe, die guten Speisen herauszukriegen. Der Storch aber sprach: „Nun, Herr Vetter, langen Sie gefälligst zu! ich gebe es Ihnen gerne;" und zugleich steckte er seinen Schnabel in einen Krug, und holte sich ein Stück Gebratenes und Gebackenes nach dem andern

heraus, und man sah es ihm an, wie trefflich es ihm schmeckte. Der Fuchs aber hatte das Zusehen, und mußte hungrig und beschämt nach Hause gehen. Alle Leute aber, die davon hörten, lachten ihn aus, und sagten: „Es ist ihm recht geschehen. Warum hat er den Storch zuerst geneckt!"

9. Trau, schau, wem?

Ein Fuchs verkündete den Hühnern und Hähnen, die auf einem Baume saßen, einen ewigen Frieden, der wäre angestellt mit allen Thieren, also daß fürderhin Wolf und Schaf, Fuchs und Hühner ewige Freundschaft und Bündniß miteinander haben sollten. Damit hätte er gern die Henne vom Baume geschwatzt. Aber der Hahn sagte: „Das höre ich gern!" und reckte dabei den Kopf auf. Der Fuchs fragte: „Was siehst du?" Der Hahn antwortete: „Ich sehe einen Jäger mit Hunden von ferne." Der Fuchs sprach: „Da bleib ich nicht." Antwortet der Hahn: „Harre, so wollen wir auch mit dir hinab, wenn wir sehen, daß die Hunde mit dir Frieden haben." Der Fuchs sagte: „Ei, er möchte ihnen noch nicht verkündigt sein; ich fahre dahin."

10. Häschen.

Unterm Tannenbaum im Gras gravitätisch sitzt der Has, wichst den Bart und spitzt das Ohr, duckt sich nieder, guckt hervor, zupft und leckt sich, rupft und reckt sich, endlich macht er einen Sprung; hei, was bin ich für ein Jung', schneller noch als Hirsch und Reh spring ich auf und ab die Höh', wer ist's, der mich fangen kann? Tausend Hund' und hundert Mann, gleich will ich's mit ihnen wagen, soll mich keiner doch erjagen. Und der Graf auf seinem Schloß hat im ganzen Stall kein Roß und auch keinen Reitersknecht, der mir nachgaloppen möcht'. „Häslein, nimm dich doch in Acht, Hund und Jäger schleichen sacht! Eh' du's denkst, da zuckt es roth, und die Kugel schießt dich todt." Aber's Häslein hat sich jetzt wie ein Männlein hingesetzt, schaut nicht auf und schaut nicht um. — „Bst, wer kommt so still und stumm dort durch Busch und Dorn und Korn mit dem Stutz' und Pulverhorn? Hu! der Jäger ist es schon! Häslein, Häslein, spring davon, 's ist zu spät, es blitzt und pufft, und der Rauch steigt in die Luft, und das Häslein liegt, o weh! todtgeschossen in dem Klee."

11. Räthsel.

Ein Schaft und ein Rohr, ein Schloß liegt davor, ein Stock steckt daran, greift's ja nicht an! —

12. Der Knabe und das Eichhörnchen.

„Ich weiß, daß du gern Nüsse hast, so komm, Eichhörnchen, bei mir zu Gast!" Eichhörnchen spricht: „Das mag ich nicht! Denn käm' ich einmal in dein Haus, ich käme wohl nimmer wieder heraus." Der

Knabe spricht: „O, fürcht' dich nicht! Mit allem, was nur gut dir schmeckt, wird täglich dir der Tisch gedeckt!" Eichhörnchen spricht: „Das brauch' ich nicht! Gefangen sein bei Leckerbissen, davon will ich, mein Kind, nichts wissen! Viel lieber bleib' im Wald ich hier und such' die Nüsse selber mir; von Ast zu Aste hüpf' ich frisch und deck' im Freien mir den Tisch! Mehr, als ich brauche, find' ich noch, wenn ich nur suche spät und früh, und, was man selbst mit Fleiß und Müh' verdient, das schmeckt am besten doch."

13. Der Vogel und der Knabe.

Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann: O rühre mein kleines Nest nicht an! O sieh nicht mit deinen Blicken hin! Es liegen ja meine Kinder drin; die werden erschrecken und ängstlich schrei'n, wenn du schaust mit den großen Augen hinein.

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern; doch stand er behutsam still von fern. Da kam der arme Vogel zur Ruh', flog hin und deckte die Kleinen zu, und sah so freundlich den Knaben an: Hab' Dank, daß du ihnen kein Leid gethan.

14. Vorsicht.

Es stieg ein Büblein auf einen Baum, o so hoch, man sah es kaum. Schlüpfte von Ast zu Ästchen, hüpfte zum Vogelnestchen. Hei, da lacht' es. Ei, da kracht' es, plumps, da lag es drunten!

15. Der Wiederhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts von dem Wiederhalle. Einmal schrie er auf der Wiese: Ho, hopp! Sogleich rief's im nahen Wäldchen auch: Ho, hopp! Er rief hierauf verwundert: Wer bist du? und die Stimme rief auch: Wer bist du? Er schrie: Du bist ein dummer Junge! und — dummer Junge! hallte es aus dem Walde zurück. Georg ward ärgerlicher und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen, konnte aber niemanden finden. Hierauf lief er nach Hause und klagte es der Mutter, wie ein böser Bube sich im Walde versteckt und ihn geschimpft habe. Die Mutter sprach: Diesmal hast du dich selbst angeklagt. Du hast nichts vernommen, als den Wiederhall deiner eigenen Worte. Hättest du ein freundliches Wort in den Wald gerufen, so wäre dir auch ein freundliches Wort zurück gekommen.

So geht es auch im Leben. Das Betragen anderer gegen uns ist meistens nur der Wiederhall des unsrigen gegen sie. Begegnen wir den Leuten freundlich, so begegnen sie uns auch freundlich. Sind wir aber gegen sie unfreundlich, rauh und grob, so dürfen wir von ihnen nichts besseres erwarten.

Weißt du nun, was dir das Sprichwort sagen will:

Wie du hinein rufst in den Wald,
Die Stimme dir entgegen hallt? —

16. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank und fiel darüber in den Bach; das sah von oben eine Taube und brach ein Blättchen von der Laube, und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach und half sich glücklich aus dem Bach. In kurzer Zeit saß uns're Taube in Frieden wieder auf der Laube. Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt. Mein Bienchen kam, — pick! stach's ihn in die Hand; puff! ging der ganze Schuß daneben. Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben? —

17. Spinne und Fliege.

Spinne: Fliege, du Theure, ich bitte dich, besuch doch noch ein wenig mich! Ich will dir ein frohes Stündchen bereiten, dich reichlich bewirthen mit Süßigkeiten.

Fliege: Frau Spinne, da komm' ich sogleich zu dir, denn Süßigkeiten behagen mir.

Die Spinne ihrer List sich freut, die Fliege besucht sie ungescheut. Doch ach! kaum hat sie sich niedergesetzt, fühlt sie sich gefangen, geknebelt, verletzt; da seufzt sie: Du Böse, du hast gelogen. Ach, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

18. Gottes Fürsorge.

Es ist kein Mäuschen so jung und klein, es hat sein liebes Mütterlein; das bringt ihm manches Krümchen Brod, damit es nicht leidet Hunger und Noth. Es ist kein liebes Vögelein im Walde draußen so arm und klein, es hat sein warmes Federkleid; da thut ihm Regen und Schnee kein Leid. Es ist kein bunter Schmetterling, kein Würmchen im Sommer so gering, es findet ein Blümchen, es findet ein Blatt, davon es ißt, wird froh und satt. Und wer hat das alles so bedacht? Der liebe Gott, der alles macht und sieht auf alles väterlich, der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

19. Lieder.

Waldmännchen.

1. Es wollt' ein Knäblein in den Wald
Gar munter und geschwind;
Die Mutter sprach: Komm wieder bald
Und nasche nicht Beeren, mein Kind!

2. Da sprang das Knäblein fort und fort
Und trieb sein lust'ges Spiel,
Gedachte nicht der Mutter Wort
Und naschte der Beeren gar viel.

3. Und als die dunkle Nacht begann,
Da schlich es müd' nach Haus.
Die Mutter sprach: Was hast du gethan,
Du siehst ja so kümmerlich aus.

4. Das Knäblein sprach: Wie sollt' es sein?
Ich bin ja so frisch und gesund;
Waldmännchen hat Kirschen ohne Stein,
Die schmeckten so süss mir im Mund.

5. Da ward vor Schreck die Mutter bleich,
Und wandte hinweg ihr Gesicht;
Doch barg sie die Furcht und lächelte gleich:
Waldmännchen, Kind, giebt es ja nicht.

6. Nicht schlief die Mutter die ganze Nacht,
Wach hielt sie Kummer u. Harm;
Und als am Morgen der Tag erwacht',
Hielt todt sie den Knaben im Arm.

Des Kukuks Morgenruf.

(Canon.)

1. Erwacht von Schlaf und Träumen!
Der Kukuk hat geschrie'n!
Seht in des Berges Bäumen
Die Morgensonne glüh'n!

2. Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n!
Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n.

3. Kukuk! Kukuk! Kukuk!
Kukuk! Kukuk! Kukuk!

Im Freien.

1. Wie schön ist's im Freien,
Bei grünenden Maien,
Im Walde, wie schön!
Wie süss, sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höh'n!

2. Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da lässt man sich nieder,
Von Hasel und Flieder,
Mit Laubduft erfrischt.

3. Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter
Und Erdbeer'n im Geh'n,
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umweh'n.

Schützenlied.

1. Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg' und Thal
Kommt der Schütz gezogen,
Früh am Morgenstrahl.

2. Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih:
Durch Gebirg' und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht;
Das ist seine Beute,
Was da fleucht und kreucht.

Zu 1—3. La la la la la la la la la la la la la la la la la.

Der Abend.

1. Komm, stiller Abend, nieder,
Auf uns're kleine Flur!
Dir tönen uns're Lieder;
Wie schön bist du, Natur!

2. Schon steigt die Abendröthe
Herab ins kühle Thal;
Bald glänzt in sanfter Röthe
Der Sonne letzter Strahl.

3. Allüberall herrscht Schweigen,
Nur steigt aus unserm Chor,
Hier unter grünen Zweigen,
Ein Danklied noch empor.

4. Kommst, lieber Abend, wieder,
Auf uns're kleine Flur;
Dir tönen uns're Lieder,
Dir, Vater der Natur!

Achter Abschnitt.

Das Wasser.

I. Namen der Dinge an und in dem Wasser.

Der Baum, der Strauch, das Kraut, das Gras, das Moos, der Pilz; der Fischotter, die Wasserratte; der Storch, der Reiher, die wilde Ente, die Bachstelze; der Hecht, der Aal, der Barsch, die Forelle, der Karpfen, die Schleihe, der Lachs, der Fischlaich, das Goldfischchen; der Frosch, die Eidechse, die Kröte; der Krebs, die Wasserjungfer, die Mücke; der Blutegel, die Muschel, der Wurm; der Grund, der Stein, der Sand, der Schlamm, der Schaum, die Welle, der Strudel oder der Wirbel, das Eis, die Quelle, das Ufer, die Mündung, der Leinpfad, das Geländer, die Schlacht oder das Wehr, die Schleuse, die Waschbank, die Bleiche, der Damm, die Insel, die Furth, der Steg, die Brücke, die Fähre, das Fährhäuschen, der Kahn, der Nachen, das Schiff, das Kohlen-Magazin, die Mühle.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Der Hecht.

Verfolgen, rauben, fressen, angreifen, schnappen, beißen, verschlucken, sehen, zappeln, athmen, wachsen, laichen, leben, sterben.

Das Rauben, der Räuber, der Raub u. s. w.

Der Hecht verfolgt. Wen? — Den Fisch. Der Hecht verfolgt den Fisch. Die Hechte verfolgen die Fische. Der Hecht hat den Fisch verfolgt. Die Hechte haben die Fische verfolgt. Der Hecht wird den Fisch verfolgen. Die Hechte werden die Fische verfolgen. U. s. w.

Verfolgt der Hecht den Fisch? U. s. w.

Der Hecht hat einen langgestreckten, von der Seite etwas zusammengedrückten Leib und einen großen, oben plattgedrückten Kopf. Das Maul ist groß, und in demselben stecken viele spitze Zähne. Der Rücken und die Seiten sind graugrün, der Bauch gelblichweiß. An seinem Leibe hat er keine Füße und keine Flügel, sondern federartige Theile, welche Flossen heißen. Er hat zwei Brustflossen, zwei Bauchflossen, eine Rückenflosse, eine Afterflosse und eine ausgeschnittene Schwanzflosse. Mit diesen Flossen kann er, wie ein Schifflein, das Wasser leicht durchschneiden, und sehr schnell sich

fortbewegen. Die Brust- und Bauchflossen sind die Ruder, die Schwanzflosse ist das Steuer und die Rückenflosse das Segel. Gewiß habt ihr, wenn die Mutter den Hecht ausgenommen hat, auch wohl schon seine Luftblase gesehen. Wenn ihr sie zertretet, so knallt's. Das kommt von der Luft, die darin eingeschlossen ist. Diese Schwimmblase ist dem Hechte sehr nothwendig. Denn wenn er nach der Oberfläche des Wassers hin schwimmen will, so bläht er sie mit Luft auf, und dann wird sein Körper leichter. Will er aber auf den Grund des Wassers hinabfahren, so zieht er die Blase zusammen und leert sie aus. Die Menschen können nur kurze Zeit im Wasser untertauchen; sie müssen bald wieder Luft schöpfen, sonst ersticken sie. Das braucht der Hecht nicht. Er hat hinten am Kopfe zu beiden Seiten eine Öffnung, auf welcher hornartige Deckel liegen. Unter diesen Kiemendeckeln befinden sich die Kiemen. Das sind knochenartige Theile mit dunkelrothen Fleischfranzen. An diesen Kiemen fließt das Wasser vorbei und wieder hinaus, welches der Hecht mit dem Maule einschluckt. In dem aufgenommenen Wasser ist aber so viel Luft enthalten, als der Hecht nöthig hat, um leben und athmen zu können.

Der Hecht ist nicht mit Haaren bedeckt, wie die Säugethiere, auch nicht mit Federn, wie die Vögel. Auf seiner Haut liegen dünne, hornartige Blättchen, Schuppen, wie Dachziegel übereinander. Der Hecht fühlt sich kalt an; er hat im Innern seines Leibes rothes, kaltes Blut und statt der festen Knochen knorpelartige, spitzige Gräten. Der Hecht kann nur im Wasser leben; er ist ein **Fisch.**

Die Hechte pflanzen sich durch Eier fort, welche Fischlaich heißen. Hieraus entstehen kleine Fische, die den alten ganz gleichen. Sie wachsen schnell und können sehr alt und groß werden. Die Hechte sind gefräßige, muthige und schlaue **Raubfische;** denn sie fressen andere Fische und fallen sogar solche an, die so groß sind, wie sie selbst. Fehlen ihnen aber solche Leckerbissen, dann nehmen sie auch mit Wasserratten, Fröschen, Wasserinsekten und Aas fürlieb. Wegen ihres wohlschmeckenden, weißen Fleisches fängt man sie in Netzen und Ruthenkörben oder Reusen. Glückt es einem schlauen Hechte, den Nachstellungen der Fischer zu entgehen, so kann er ein hohes Alter erreichen. Man hat Hechte gefangen, die vier bis acht Fuß lang und dreißig bis vierzig Pfund schwer waren.

2. Der Frosch.

Leben, springen, hüpfen, schwimmen, quaken, sehen, sitzen, fressen, tauchen, laichen, sich blähen, sich verwandeln, sich verkriechen, erstarren, schlafen, erwachen, hervorkriechen.

Das Springen, der Springer, der Sprung u. s. w.

Der Frosch lebt im Wasser und auf dem Lande. Die Frösche leben im Wasser und auf dem Lande. Der Frosch hat im Wasser und auf

dem Lande gelebt. Die Frösche haben im Wasser und auf dem Lande gelebt. Der Frosch wird im Wasser und auf dem Lande leben. Die Frösche werden im Wasser und auf dem Lande leben. U. s. w.

Lebt der Frosch im Wasser und auf dem Lande? U. s. w.

In Sümpfen und Teichen lebt ein lustiges Völklein. Es sind die Frösche. Abends im Frühling und Sommer, wenn Alles sich zur Ruhe begiebt, ist großes Concert bei ihnen. Ein alter Wasserfrosch im grünen Frack mit drei gelben Näthen auf dem Rücken macht den Anfang. Er streckt die langen Beine von sich, hebt den dicken Kopf mit den großen, glänzenden Augen aus dem Wasser hervor und öffnet sein weites Maul zum Gesange. Und der ganze Chor der übrigen Sumpf-Musikanten stimmt ein. „Quoak, quoak, gäck, gäck, gäck!" so geht's in Einem fort, in hohen und tiefen Tönen, die ganze Nacht hindurch. Zwei dicke Schallblasen treten dabei dem Männchen an der Seite des Halses hervor und helfen den Schall verstärken. Das ist ein Ohrenschmaus! Dabei führen die Frösche lustige Tänze aus in ihrem grünen Wassersaale, erschnappen sich Mücken und Fliegen, die in ihre Nähe kommen, oder verzehren das Wasserkäferchen, das an dem Schilfblatte sitzt und schläft. Manchmal aber wird ihnen der Spaß recht verdorben. Der Müller kommt mit seinen Knechten. Bei Fackelschein werfen diese Netze in den Teich und fangen viele der lustigen Sänger und Tänzer. Dann hat Musik und Tanz ein Ende. Die Knechte tödten die gefangenen Frösche, schneiden ihnen die fetten Hinterschenkel ab und nehmen diese mit nach Hause, um sie zu braten und zu essen. Man läßt die Frösche nicht gern überhand nehmen, weil sie den Fischen die Nahrung wegfressen, auch wohl die ganz jungen Fischchen verzehren.

Morgens, wenn die Sonne warm scheint, guckt das Fröschlein aus dem Wasser zum blauen Himmel hinauf. „Ei, wie schön muß es draußen sein!" denkt es, und, hops! da sitzt es am Ufer. Es kommen Knaben daher und gehen nach der Schule. Das schlaue Fröschlein merkt nichts Gutes, und noch ehe der muthwillige Knabe den Stein nach ihm geschleudert hat, geht's plumps! und das Fröschlein duckt sich unters Wasser. Kaum sind die Knaben fort, sitzt es wieder am Ufer, und nun geht's in großen Sprüngen lustig vorwärts, hin zur grünen Au!

Kommt der Winter heran, so verkriechen sich die Frösche im Schlammgrunde und liegen hier starr und steif, wie todt, ohne zu essen und zu trinken bis zum Frühling. Sie träumen von Sonnenschein und schönen fetten Würmchen, während oben auf dem glatten Eisspiegel muntere Knaben Schlittschuh laufen.

Die Frösche pflanzen sich durch Eier fort, welche man Froschlaich nennt. Große Massen dieser schleimigen schwarzen Kügelchen liegen am Ufer und auf den Blättern der Wasserpflanzen. Sobald die warmen Sonnenstrahlen diese Eier einige Tage beschienen haben,

so schlüpfen kleine, geschwänzte Thierchen daraus hervor, die noch keine Füße haben. Das sind die dickköpfigen **Kaulquappen**. Es sieht gar niedlich aus, wenn diese Thierchen so schnell und munter nach allen Seiten im Wasser schwimmen. Nach einigen Wochen bekommen sie zuerst **Hinter-** und darnach **Vorderbeine**. Ihr Schwanz verschwindet allmählich; sie ziehen ihr schmutziges Röcklein aus, bekommen ein neues, schön grünes, und nun verlassen sie, als junge Frösche, das Wasser und lernen kriechen und hüpfen, höher und immer höher, bis sie die Fliege oder das Würmchen auf dem Vergißmeinnicht erhaschen. Diese ganze Verwandlung erfolgt binnen zwei Monaten.

Die Frösche fühlen sich kalt an. Sie haben in ihrem Körper ein Knochengerüst, rothes, kaltes Blut und können sowohl im Wasser, als auch auf dem Lande leben; sie heißen daher **Wasser-Landthiere** oder mit einem fremden Worte **Amphibien.**

3. Vergleichung des Hechtes mit dem Frosch.

Der Hecht und der Frosch sind Thiere; denn sie leben, nehmen Nahrung zu sich und können sich fortbewegen. Der Hecht kann schwimmen; der Frosch kann schwimmen, kriechen und hüpfen. Der Hecht hat in seinem Leibe Knochen oder Gräten und rothes, kaltes Blut; er kann nur im Wasser leben. Der Hecht ist ein **Fisch.** — Der Frosch hat in seinem Leibe ein Knochengerüst und, wie der Hecht, rothes, kaltes Blut, aber er kann sowohl im Wasser, als auf dem Lande leben. Der Frosch heißt darum ein Wasser-Landthier oder ein **Amphibium.**

Alle Thiere, welche, wie der Hecht, in ihrem Leibe Knochen oder Gräten und rothes, kaltes Blut haben, und nur im Wasser leben können, sind **Fische.** Alle Fische zusammen bilden auch eine **Klasse** von Thieren.

Alle Thiere, welche, wie der Frosch, ein Knochengerüst und rothes, kaltes Blut haben, und im Wasser und auf dem Lande leben können, sind **Amphibien.**

Alle Amphibien zusammen bilden auch eine **Klasse** von Thieren.

4. Der Krebs.

Sich verstecken, kriechen, krabbeln, schwimmen, kneipen oder klemmen, sich häuten.

Das Verstecken, das Versteck; das Kriechen, der Kriecher u. s. w.

Der Krebs versteckt sich bei Tage. Die Krebse verstecken sich bei Tage. Der Krebs hat sich bei Tage versteckt. Die Krebse haben sich bei Tage versteckt. Der Krebs wird sich bei Tage verstecken. Die Krebse werden sich bei Tage verstecken. U. s. w — U. s. w.

Der Krebs hat eine harte, hornartige, krustige Schale von grünlich-grauer Farbe. An ihm unterscheidet man den Kopf, den Vorder- und Hinterleib, auch Schwanz genannt, und die Beine. An dem nach vorn zugespitzten Kopf liegt der Mund mit den Freßwerkzeugen. An den Seiten des Kopfes liegen zwei große Augen. Vorn am Kopfe hat er zwei große und vier kleine Fühler. Der Vorderleib besteht aus fünf Ringen und an jedem Ringe sitzen zwei Beine. Die Vorderbeine sind größer als die andern und haben am Ende Zangen oder Scheeren, womit der Krebs kneipen oder klemmen kann.

Der Krebs wohnt am liebsten in Uferlöchern, die er sich selbst gräbt und so enge macht, daß er gerade hineinpaßt. Um bei Angriffen rückenfrei zu sein, begiebt er sich rückwärts in seine Höhle und verläßt sie gewöhnlich nur Nachts und bei Gewittern. Seine Nahrung besteht in mancherlei Pflanzen, Wasserthieren und Aas. Alle Jahre einmal, im August, werfen die Krebse ihre Schale ab, oder sie häuten sich. Dann bekommen sie eine neue, welche zuerst weich, aber nach fünf Tagen hart ist. Wenn den Krebsen die Scheeren, Fühler oder Füße abbrechen, so wachsen sie ihnen wieder nach.

Die Krebse können roh und gebraten gegessen werden. Eine Krebsen-Suppe gilt als Leckerei. Die Krebse schwimmen rückwärts, und darum sagt man von einem Schüler, der nichts lernt, oder das Gelernte wieder vergißt: „Der geht den Krebsgang."

Zu welcher Klasse von Thieren gehört der Krebs? —

5. Der Blutegel.

Saugen, aussaugen, entziehen, sich ansaugen, ablassen, abfallen, von sich geben, heilen, leben, sich nähren, schwimmen, kriechen, wachsen.

Das Saugen, der Sauger, der Saugnapf, der Säugling, die Säugung, das Säugethier; das Aussaugen, die Aussaugung, der Aussauger u. s. w.

Der Blutegel saugt langsam. Die Blutegel saugen langsam. Der Blutegel hat langsam gesogen. Die Blutegel haben langsam gesogen. Der Blutegel wird langsam saugen. Die Blutegel werden langsam saugen. U. s. w.

Der Blutegel saugt das Blut aus. Der Blutegel saugt an der kranken Stelle. Der Blutegel saugt jetzt. U. s. w Was? — Wo? — Wann? — Wie? —

Der Blutegel lebt in Teichen und andern stehenden Gewässern. Er wird drei bis fünf Zoll lang und hat einen flachrunden Körper. Sein Körper ist mit einer weichen, glatten und geringelten Haut überzogen. Die Haut hat eine braunschwarze oder braungrüne Farbe und ist der Länge nach mit sechs röthlichen, schwarzgefleckten Streifen versehen; unten ist sie grau und schwarz gefleckt. Kopf und Rumpf sind mit einander verwachsen. Am Vorder- und Hinterende hat der Blutegel eine rundliche Scheibe, den Saugnapf. Der kleinere von diesen ist der Mund, der aus zwei Lippen und drei Knorpelstückchen mit feinen Zähnchen besteht.

Die Blutegel haben weder Füße, noch Flossen. Sie schwimmen schlängelnd und kriechen spannenmessend, d. h. sie halten sich mit dem Mundnapf auf dem Boden fest und ziehen den Körper durch Zusammenziehung nach. Sie legen Eier, aus denen nach einiger Zeit die Jungen herauskriechen, welche den Alten ganz ähnlich sind. Ihre Nahrung besteht in Blut, das sie Fischen, Fröschen und andern Thieren aussaugen. Bei vielen Krankheiten der Menschen werden sie daher auch gebraucht, um den kranken Körpertheilen Blut zu entziehen. Man kann sie lange ohne Nahrung in einem Glase erhalten, wenn man sie nur mit frischem Wasser versorgt. Die Blutegel werden in den Apotheken gekauft. Sehr viele Menschen verdanken diesen kleinen, nützlichen Thierchen ihre Genesung von mancherlei Leiden und Krankheiten.

Zu welcher Klasse von Thieren gehört der Blutegel?

6. Vergleichung des Krebses mit dem Blutegel.

Worin sind der Krebs und Blutegel sich ähnlich und worin unähnlich? — Schreibet das Gefundene auf! —

Wie viel Klassen von Thieren habt ihr bei den Hausthieren kennen gelernt? — Wie viele im Garten? — Wie viele im Wasser? — Wie viel Thierklassen kennt ihr also jetzt? — Wie heissen sie? —

Nach der Vollkommenheit des Körperbaues der Thiere zählt man die Thierklassen gewöhnlich in folgender Ordnung auf: **1. Säugethiere, 2. Vögel, 3. Amphibien, 4. Fische, 5. Insekten** und **6. Würmer.**

Alle Thiere zusammen bilden das **Thierreich.**

Welche Thiere sind Säugethiere? — Welche sind Vögel? — Welche Amphibien? — Welche Fische? — Welche Insekten? — Welche Würmer? — Beantwortet diese Fragen schriftlich! —

Schreibet Namen auf von Säugethieren! — Schreibet Namen auf von Vögeln! — Dann von Amphibien! — Dann von Fischen! — Dann von Insekten — und dann von Würmern! — Schreibt über jeden dieser Namen einen Satz und saget von den Thieren, wie sie sind — was sie sind — und was sie thun! —

7. Aufgaben.

1. Was thut der Vater?

Geben, nehmen, vorlesen, schreiben, pflügen, drechseln, zimmern, mauern, hobeln, zuschneiden, nähen, hämmern, feilen, kaufen, bezahlen, leihen, schenken, sagen, befehlen, drohen.

Der Schreiner arbeitet. Die Schreiner arbeiten. Der Schreiner **hat** gearbeitet. Die Schreiner **haben** gearbeitet. Der Schreiner **wird** arbeiten. Die Schreiner **werden** arbeiten. — Der Schreiner geht. Die Schreiner gehen. Der Schreiner **ist** gegangen. Die Schreiner **sind** gegangen. Der Schreiner **wird** gehen. Die Schreiner **werden** gehen. U. s. w.

Arbeitet der Schreiner? Arbeiten die Schreiner? U. s. w.

(Ebenso die übrigen Aufgaben — zuerst mündlich, dann schriftlich.)

5. Was thut der Bauer?
6. Was thut die Mutter?

Der Bauer kann:

Pflügen, säen, eggen, mähen, binden, fahren, reiten, aufladen, abladen, anspannen, abspannen, füttern, streuen, reinigen, düngen, jäten, einfahren, dreschen, verkaufen.

Das Pflügen, der Pflug; das Säen, die Saat; das Mähen, der Mäher u. s. w.

Was pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **den Acker**. Der Bauer säet **den Samen**. U. s. w. Pflügt der Bauer **den Acker**? U. s. w.

Wo pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **auf dem Felde**. Der Bauer mähet **auf dem Acker**. Der Bauer fährt **über die Landstraße**. U. s. w. — Pflügt der Bauer **auf dem Felde**? U. s. w.

Wann pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **bei Tage**. Der Bauer säet **im Frühlinge**. Der Bauer egget **des Morgens**. U. s. w. — Pflügt der Bauer **bei Tage**? U. s. w.

Wie pflügt der Bauer?

Der Bauer pflügt **gerade**. Der Bauer säet **schnell**. Der Bauer egget **schief**. U. s. w. — Pflügt der Bauer **gerade**? U. s. w.

(Ebenso die 6. Aufgabe mündlich und schriftlich.)

III. Beschreibung des Waldes und der Wiese.

Nicht überall sind Gärten oder Felder; große Bodenflächen sind auch mit Bäumen und Sträuchern besetzt. Das ist der **Wald**. Ein kleiner Wald heißt das **Gehölz** oder der **Busch**. Die Wälder gehören entweder verschiedenen Bewohnern der Gemeinde, oder sie sind das **gemeinschaftliche Eigenthum** aller Gemeindebürger (Gemeinde-Eigenthum). Die Bäume im Walde heißen **Waldbäume** und stehen nicht, wie im Garten, in geraden Reihen, sondern **unregelmäßig** durcheinander; denn sie haben sich meistens selbst gesäet. An manchen Stellen stehen sie so dicht bei einander, daß man durch das **Dickicht** nicht hindurch gehen kann. Die Waldbäume sind entweder **Laub-** oder **Nadelhölzer**. Die Sträucher und die untern Äste der Bäume werden bisweilen abgehauen, damit die Bäume desto besser wachsen können. Das abgehauene Holz wird als **Reisig** in **Bündel** gebunden, und diese Bündel heißen **Schanzen**. Sie dienen als Brennholz. Die Bäume bleiben stehen, bis sie hoch und dick genug sind. Dann werden sie umgehauen und zu Balken und Brettern zerschnitten, um als Bauholz u. s. w. benutzt zu werden. Es dauert aber oft über hundert Jahre, ehe ein Baum hierzu dick und hoch ge-

nug ist. Ja, es soll Eichen geben, die über tausend Jahre alt sind. Wenn die Holzhauer so einen Baum umhauen, dann giebt es ein gewaltiges Krachen und einen Fall, daß die Erde bebt. Die Äste der umgehauenen Bäume werden im Walde zu Brennholz zubereitet. Sie werden in 3 Fuß lange Klötze zersägt, und diese Klötze mit Keilen in Splitter oder Scheite gespalten. Nun werden die Scheite sorgfältig zwischen Pfählen aufgeschichtet, 6 Fuß lang, 6 Fuß hoch und 3 Fuß breit, und das ist eine Klafter Holz. Das Scheit- oder Klafterholz wird alsdann verkauft und zum Heizen der Backöfen u. s. w. benutzt. — Stehen in einem Walde nur Eichen, so ist er ein Eichenwald. Was ist nun ein Tannenwald? — Was ein Buchenwald? — U. s. w. — Unter den hohen Bäumen des Waldes stehen aber auch Sträucher oder Gesträuch aller Art: Haselnüsse, Himbeeren, Brombeeren und Waldbeeren, welche sich meistens selbst gesäet haben; und zwischen den Sträuchern wachsen wieder mancherlei Kräuter und Gräser, Moose und Schwämme.

In der Nähe des Waldes giebt es aber auch oft große Bodenflächen, welche nicht mit Bäumen und Sträuchern, sondern mit Gras und tausenderlei Blumen bewachsen sind. Das sind die **Wiesen.** Die Wiesen liegen gewöhnlich niedriger, als die Felder und Wälder, weil das Gras die Feuchtigkeit liebt. Oft wird deswegen auch das Wasser der Bäche und Flüsse in Rinnen über die Wiesen geleitet; sie werden bewässert. Dann rieselt das Wasser lispelnd durch das Gras und befeuchtet seine Wurzeln, und nun kann es noch einmal so gut wachsen. Es giebt auf der Wiese viele Arten Gräser. Sie haben ebenso, wie der Roggen und Weizen, einen hohlen, knotigen Halm und tragen auch, wie diese, ihren Samen in Ähren oder, wie der Hafer, in Rispen. Aber die Gräser in den Wiesen zieht man nicht wegen ihrer Frucht, sondern wegen ihrer Halme und Blätter, welche als Viehfutter benutzt werden. Sie heißen daher auch nicht Getreidegräser, sondern Futtergräser. Auch werden sie nicht, wie die Getreidegräser, alle Jahre neu gesäet, sondern sie pflanzen sich von selbst fort. Sie sind ausdauernde Pflanzen. — Im Frühling sproßt das Gras in den Wiesen hervor und wird immer höher und höher. Wenn es groß genug ist, wird es von dem Landmann abgeschnitten und auseinander gestreut, damit es trocken werde. Es heißt alsdann Heu und dient zum Futter für Pferde, Kühe, Schafe und Ziegen. — Das Gras in der Wiese wächst nun wieder, und gegen den Herbst wird es zum zweitenmale geschnitten. Das hiervon erhaltene Heu heißt Nachheu oder Grummet. Das Gras kann auch ungetrocknet oder grün als Viehfutter benutzt werden. Wiesen, auf welchen das Gras nicht abgeschnitten wird, und die dazu dienen, um die Kühe darauf zu treiben und zu weiden, heißen **Weiden** oder **Triften.**

Im Wald und in der Wiese halten sich sehr viele Thiere auf. Da giebt es Rehe, Hasen, Kaninchen und Füchse, welche man wilde Thiere oder kurz **Wild** nennt. Das Wild ist scheu, weil es von

Jägern oft verfolgt wird. Es flüchtet sich vor den Menschen: die Rehe und Hasen in das Dickicht, und die Kaninchen und Füchse in ihre Höhlen. Hirsche, Dachse, wilde Schweine und Wölfe sind selten in unsern Wäldern. Die Hirsche und wilden Schweine verderben oft die Feldfrüchte; die Füchse stehlen Hühner, Enten und Gänse, und der Wolf raubt Schafe, oder fällt wohl gar im Hunger den Menschen an. —

Der Wald ist aber besonders der Aufenthalt vieler Vögel. Diese heißen Waldvögel. Unter den Waldvögeln giebt es viele, welche schön singen können und deswegen Singvögel genannt werden. Zu diesen gehören: die Nachtigall, der Buchfink, der Distelfink u. s. w. Einige Vögel, z. B. der Habicht, ergreifen andere Thiere und fressen sie auf; sie heißen Raubvögel. Diejenigen, welche, wie die Krametsvögel, auf einige Zeit zu uns kommen, und dann wieder in andere Gegenden ziehen, heißen Zugvögel. Die Vögel haben in Bäumen und Sträuchern oder in Erdhöhlen ihre Nester, und lassen während des Sommers den ganzen Tag ihre Stimmen ertönen.

Im Walde laufen große und kleine Käfer munter durcheinander, und an Eidechsen und Blindschleichen fehlt es auch nicht. In der Wiese spielen bunte Schmetterlinge und flattern von einem Blümchen zum andern; die Frösche quaken durcheinander, und Alles ist munter und froh. Sobald aber der Herbst herangekommen, wird das Alles ganz anders. Die Laubhölzer verlieren nach und nach ihre Blätter; der Gesang der Vögel ist verstummt; die vielen Insekten haben sich zu ihrem Winterschlaf verkrochen; das Gras der Wiesen ist abgeschnitten, und Alles stille. Nur die Tannen und Fichten haben noch ihr schönes Grün behalten, und hier und da hört man den Holzhauer Holz hauen, oder sieht einen einsamen Hirten die Kühe oder Schafe hüten.

IV. Der Mensch und der Wald — die Wiese.

Wenn unser Auge im Freien nur Gärten und Felder sähe, so würde dieses Einerlei uns nicht gefallen. Aber da wechseln mit Feldern und Gärten hier und da Wiesen und Wälder ab und verschönern die Erde. Diese Abwechselung gefällt uns, und wir freuen uns bei ihrem Anblicke. Die Wälder und Wiesen gewähren Menschen und Thieren aber auch sehr großen Nutzen. Wenn die Heuernte gut geräth, dann ist der Landmann froh; denn er hat während des kalten Winters Futter für sein Vieh. Aus den Wäldern erhalten wir starke Eichen und prächtige Tannen, die zum Bauen der Wohnungen für Menschen und Thiere benutzt werden. Andere Bäume liefern das unentbehrliche Brennholz, um uns vor der Winterkälte zu schützen.

Weil die Wälder den Menschen großen Nutzen bringen, so sind die Menschen auch zu ihrer Erhaltung verpflichtet. Wollte man

bloß Holz abhauen, ohne neues anzupflanzen, so würden die Wälder immer lichter werden und zuletzt ganz verschwinden. Wer frevelhaft Bäume verdirbt, oder ohne Erlaubniß des Eigenthümers Holz aus einem Walde holt, der ist ein Holzdieb oder ein **Waldfrevler.** Gegen den Waldfrevel giebt es aber **Gesetze,** und die Leute, welche diese Gesetze übertreten, werden bestraft. Der Jäger, welcher die Aufsicht über den Wald (Forst) hat, heißt der **Förster.** Er giebt Acht, daß kein Waldfrevel geschehe und nichts gestohlen werde. Manche arme Leute haben freilich oft nichts zu brennen; denn das Holz ist theuer. Es wird ihnen daher wohl erlaubt, im Walde das dürre Holz aufzulesen, oder auch das trockene Laub zu holen, um dieses als Streu zu benutzen. Arme Kinder sammeln im Walde oft Haselnüsse und Waldbeeren, die sie in der Stadt verkaufen, und haben sich damit schon manchen Groschen verdient zur Anschaffung von neuen Kleidern und Schuhen. Die Stadtkinder können dieses Waldobst wohl essen; aber wo es wächst, das haben viele von ihnen noch nicht gesehen. Großes Vergnügen machen den Kindern die vielen, schönen Blumen, welche in Wald und Wiese wachsen. — Aber neben diesen Blumen wachsen auch **Giftpflanzen.** Wer diese nicht kennt und davon ißt, der kann sich damit vergiften. Es giebt Beispiele, daß Kinder, welche von den Beeren der Giftpflanzen gegessen hatten, sterben mußten. Doch auch die Giftpflanzen sind zu etwas Gutem bestimmt, indem der Apotheker aus ihnen viele **Arzeneien** bereitet, um kranke Menschen damit gesund zu machen.

Noch mehr aber, als alle Gewächse, gefallen den Kindern die vielen Thiere, welche im Walde und in der Wiese leben. Ja, zur Sommerzeit ist's in Wald und Wiese gar schön. Der Schatten der Bäume schützt uns gegen die brennende Sonnenhitze. Alles regt sich und bewegt sich. Kühle Lüftchen wehen, Bäume rauschen, Blätter säuseln, Eichhörnchen springen, Vögel singen, Tauben girren, Frösche quaken, Bienen summen, Schmetterlinge spielen, und Mücken tanzen. Alles ist munter und fröhlich im großen, grünen Hause, und der gute Mensch freut sich darüber und denkt:

O Gott, wie groß, wie gut bist du!
Wie schön ist deine Welt!
Hilf', daß ich dir zu Lieb' auch thu',
Was dir, o Herr, gefällt!

Das sind aber muthwillige, böse Knaben, welche die Thierlein, besonders die Vögel, in ihrer Freude stören, ihre Nester aufsuchen, und die Eier oder Jungen herausnehmen. Denn die Eier und Jungen nutzen ihnen nichts, und die armen Thiere werden gequält. Das aber sind wackere Knaben, welche bloß in den Wald gehen, um das muntere Hüpfen und Fliegen der Vögel zu sehen und ihren lieblichen Gesang zu hören, ohne ihnen ein Leid zuzufügen.

1. Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt, die lauter grüne Häuser hat; die Häuser, die sind groß und klein, und wer nur will, der darf hinein. Die Straßen, die sind freilich krumm, sie führen hier und dort herum; doch stets gerade fortzugeh'n, wer findet das wohl allzuschön? Die Wege, die sind weit und breit mit bunten Blumen überstreut; das Pflaster, das ist sanft und weich, und seine Farb' den Häusern gleich. Es wohnen viele Leute dort, und alle lieben ihren Ort; ganz deutlich sieht man dies daraus, daß jeder singt in seinem Haus. Die Leute, die sind alle klein, denn es sind lauter Vögelein, und meine ganze grüne Stadt ist, was den Namen „—" sonst hat.

2. In den Wald!

Hinaus, hinaus zum grünen Wald, wo Alles singt und klingt, wo froh der Vögel Lied erschallt, daß es zum Himmel dringt!

Dort singet hell die Nachtigall, der Distelfink stimmt ein, die Drossel schlägt mit lautem Schlag, — das muß ein Jubel sein!

Und mit den Vög'lein singen wir in frischer Waldeslust, o, lieber Gott! zur Ehre dir ein Lied aus voller Brust.

3. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald, in gutem und schlechtem Wetter; das hat von unten bis oben nur Nadeln gehabt statt Blätter; die Nadeln, die haben gestochen, das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden haben schöne Blätter an, und ich habe nur Nadeln, niemand rührt mich an; dürft' ich wünschen, wie ich wollt', wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hatt' es goldene Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz; goldene Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward, ging der Räuber durch den Wald, mit großem Sack und langem Bart, der sieht die gold'nen Blätter bald; er steckt sie ein, geht eilends fort und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen: Die goldnen Blättlein dauern mich; ich muß mich vor den andern schämen, sie tragen so schönes Laub an sich; dürft' ich mir wünschen noch etwas, so wünscht ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein, und früh ist's wieder aufgewacht; da hatt' es gläserne Blätter fein, das war eine Pracht! Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh; kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind mit einem argen Wetter, der fährt durch alle Bäume geschwind und kommt an die gläsernen Blätter, da lagen die Blätter von Glase zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern: Mein Glas liegt in dem Staub, die andern Bäume dauern mit ihrem grünen Laub; wenn ich mir noch was wünschen soll, wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein, und wieder früh ist's aufgewacht; da hatt' es grüne Blätter fein. Das Bäumlein lacht und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch, daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter die alte Geiß gesprungen; sie sucht sich Gras und Kräuter für ihre Jungen; sie sieht das Laub und fragt nicht viel, sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer, es sprach nun zu sich selber: Ich begehre nun keine Blätter mehr, weder grüner, noch rother, noch gelber! Hätt' ich nur meine Nadeln, ich wollte sie nicht tadeln

Und traurig schlief das Bäumlein ein, und traurig ist es aufgewacht; da besieht es sich im Sonnenschein und lacht und lacht! Alle Bäume lachen's aus; das Bäumlein macht sich aber nichts d'raus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht, und warum denn seine Kameraden? Es hat bekommen in einer Nacht wieder alle seine Nadeln, daß Jedermann es sehen kann: geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.

Warum denn nicht?
Weil's sticht.

4. Das Kind und die Tanne.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, was bist du schlank und hoch! Man sieht den bunten Vogel kaum, der auf den Wipfel flog; vom Wipfel bis zur Wolke Saum scheint mir nur eine Spanne Raum.

O Tannenbaum, o Tannenbaum! wie grün ist dir das Haar! So grün ist Gras und Laubfrosch kaum; auch bleibt das ganze Jahr, wie arg es stürmt und friert und schneit, unwandelbar dein Schmuck und Kleid.

O Tanne mein, o Tanne mein, wie ist dein Kopf so kraus. Voll Locken hängt es hübsch und fein, bis ganz nach oben aus, und weht einmal der Wind hinein, was muß das für ein Rauschen sein!

O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie spitz ist dir das Blatt! Voll Nadeln hängt der weite Raum, geschliffen, scharf und glatt. Doch weiß ich schon, es hat nicht Noth, du stichst nicht kleine Kinder todt.

O Tanne mein, o Tanne mein, was hängt dir da so rund? Das muß ein hübsches Spielwerk sein, so glatt, so grün, so bunt! O lieber Baum, ich bitte sehr, wirf mir ein Dutzend Zapfen her!

O Tannenbaum, o Tannenbaum, du bist der Flügelmann! Drum stehst du an des Waldes Saum gar stattlich oben an. Dem andern Pack sitzt schief der Rock, es steht wie Krück und Ofenstock.

O Tanne schlank, o Tanne schön, komm mit, mein lieber Baum! Du sollst vor unsrer Thüre stehn, da ist ein freier Raum. Und wär' ein Schiff mit Segeln mein, so solltest du der Mastbaum sein!

5. Der Knabe im Walde.

Ein Knabe lief in den Wald. Da rief ihm der Eichbaum zu: „Komm, lagere dich in meinen Schatten!" Der Knabe antwortete freundlich: „Schönen Dank, wenn ich zurück komme, will ich es thun; jetzt bin ich noch nicht müde!" Darauf begegnete er der Maiblume, die sprach: „Komm, rieche meinen Duft!" Der Knabe ging hin, und weil sie so lieblich roch, sprach er: „Maiblümchen, ich will dich mitnehmen zu meiner Mutter." Und die Blume war es zufrieden. Nun erblickte er die rothe Erdbeere, die rief ihm auch zu: „Komm, pflücke mich, ich bin reif." Da antwortete der Knabe: „Erdbeerchen, dich will ich meiner Schwester mitnehmen." Und sie ließ sich gerne brechen. Zuletzt kam der Knabe zu der Tollkirsche, die rief ihm auch zu: „Komm, iß mich; gleicht nicht meine Frucht der Kirsche?" Der Knabe aber antwortete: „Ich will dich abbrechen und meinem Vater zeigen, der kennt dich besser als ich."

6. Mittheilung.

Duisburg, den 20. Juli 1856.

Lieber Albert!

Gestern Nachmittag haben wir keine Schule gehabt. Unser lieber Lehrer sagte am Vormittag: Kinder! ihr seid bisher immer fleißig und brav gewesen, und habt mir dadurch viele Freude gemacht. Ich will euch dafür auch eine Freude machen. Es ist schönes Wetter, und wir wollen diesen Nachmittag einmal spazieren gehen. O, wie freuten wir uns da! Punkt ein Uhr versammelten wir uns in der Schule, und nun ging es hinaus. Aber rathe einmal wohin!? In den Waldbeerenbusch. Das war eine Freude! Die Sonne schien so freundlich, und unter den grünen Bäumen haben wir uns die Waldbeeren gut schmecken lassen. Gegen 5 Uhr gingen wir wieder nach Hause und sangen unterwegs mehrere Lieder. Es war aber auch recht müde geworden

Dein

Joseph Fischer.

7. Gefunden.

Ich ging im Walde so für mich hin, und Nichts zu suchen, das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich ein Blümlein stehn, wie Sterne leuchtend, wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen, da sagt' es fein: „Soll ich zum Welken gebrochen sein?"

Ich grub's mit allen den Würzlein aus, zum Garten trug ich's, am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder am stillen Ort. Nun zweigt es immer und blüht so fort.

8. Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs ist ein gewaltiger Näscher und ein Dieb. Er stiehlt Tauben, Hühner und Enten. Aber er ist auch noch schadenfroh. Einmal schickte er seinen Bedienten zum Herrn Storch, und ließ ihn zum Mittagsessen einladen. Der Storch ließ eine Empfehlung sagen, und er werde sich mit Vergnügen einfinden. Weil nun der Storch dachte: „Der Fuchs ist ein reicher Herr, der wird gewiß etwas Gutes auftischen," so frühstückte er gar nicht, um desto besseren Appetit zum Mittagsessen mitzubringen. Aber was geschah? Als der Storch ankam, wurde er mit großer Höflichkeit und vielen Komplimenten empfangen und an die schön gedeckte Tafel geführt. Auch stand auf derselben wirklich sehr kostbare Krebssuppe und vortreffliche Rahmsauce, nebst süßem und mit Zimmet bestreutem Brei, aber alles dies nicht in Schüsseln, sondern auf ganz flachen Tellern. Auch war weder Fleisch, noch Brod, noch Löffel zu sehen. Das kam dem Storch kurios vor; denn mit seinem langen Schnabel und seiner kurzen Zunge konnte er weder etwas schlürfen, noch lecken. Jetzt fing der Fuchs an einzuladen und zu nöthigen, und hatte seinen Spaß an der Verlegenheit des hungrigen Storches, und um ihn noch mehr zu ärgern, nahm er selbst einen Teller nach dem andern vor sich, und schlürfte und leckte alles rein auf. Und dazwischen sagte er zu seinem Gaste: „Ei, ei, Herr Vetter, ist Ihnen denn gar nichts gefällig? Sie sind doch nicht blöde? Oder haben Sie etwa zu Hause schon etwas Besseres gespeis't? Machen Sie es doch wie ich, und greifen Sie zu." Der Storch, welcher wohl sah, daß er angeführt war, schwieg still, und ging nach Hause, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. —

Allein nach einigen Tagen schickte der Storch seinen Bedienten ebenfalls zu dem Herrn Fuchs und ließ diesen zum Abendessen bitten. Der Fuchs dachte: „Was für ein einfältiger Storch! der hat noch nicht einmal gemerkt, wie ich ihn zum Besten gehabt habe," und ließ eine Empfehlung sagen, und er wolle kommen. Als er nun in des Herrn Storchs Wohnung kam, fand er alles sehr schön eingerichtet. Der Tisch war zierlich gedeckt und aus der Küche roch es so gut, daß einem der Mund wässerte. „Gewiß, dachte er, hat der Storch Froschschenkel braten und Goldfische backen lassen, weil er weiß, daß das mein Leibgericht ist." Und er konnte die Zeit gar nicht erwarten, bis die Gerichte alle kämen. Endlich wurde aufgetragen. Allein da war kein Teller und keine Schüssel zu sehen. Alles war in Flaschen und Krüge mit engem Halse gesteckt. Da wurde es dem Fuchs sehr bedenklich, denn er sah, daß er mit seinem Kopf in diese Flaschen und Krüge nicht hinein könne, und daß es für ihn kein Mittel gebe, die guten Speisen herauszukriegen. Der Storch aber sprach: „Nun, Herr Vetter, langen Sie gefälligst zu! ich gebe es Ihnen gerne;" und zugleich steckte er seinen Schnabel in einen Krug, und holte sich ein Stück Gebratenes und Gebackenes nach dem andern

heraus, und man sah es ihm an, wie trefflich es ihm schmeckte. Der Fuchs aber hatte das Zusehen, und mußte hungrig und beschämt nach Hause gehen. Alle Leute aber, die davon hörten, lachten ihn aus, und sagten: „Es ist ihm recht geschehen. Warum hat er den Storch zuerst geneckt!"

9. Trau, schau, wem?

Ein Fuchs verkündete den Hühnern und Hähnen, die auf einem Baume saßen, einen ewigen Frieden, der wäre angestellt mit allen Thieren, also daß fürderhin Wolf und Schaf, Fuchs und Hühner ewige Freundschaft und Bündniß miteinander haben sollten. Damit hätte er gern die Henne vom Baume geschwatzt. Aber der Hahn sagte: „Das höre ich gern!" und reckte dabei den Kopf auf. Der Fuchs fragte: „Was siehst du?" Der Hahn antwortete: „Ich sehe einen Jäger mit Hunden von ferne." Der Fuchs sprach: „Da bleib ich nicht." Antwortet der Hahn: „Harre, so wollen wir auch mit dir hinab, wenn wir sehen, daß die Hunde mit dir Frieden haben." Der Fuchs sagte: „Ei, er möchte ihnen noch nicht verkündigt sein; ich fahre dahin."

10. Häschen.

Unterm Tannenbaum im Gras gravitätisch sitzt der Has, wichst den Bart und spitzt das Ohr, duckt sich nieder, guckt hervor, zupft und leckt sich, rupft und reckt sich, endlich macht er einen Sprung; hei, was bin ich für ein Jung', schneller noch als Hirsch und Reh spring ich auf und ab die Höh', wer ist's, der mich fangen kann? Tausend Hund' und hundert Mann, gleich will ich's mit ihnen wagen, soll mich keiner doch erjagen. Und der Graf auf seinem Schloß hat im ganzen Stall kein Roß und auch keinen Reitersknecht, der mir nachgaloppen möcht'. „Häslein, nimm dich doch in Acht, Hund und Jäger schleichen sacht! Eh' du's denkst, da zuckt es roth, und die Kugel schießt dich todt." Aber's Häslein hat sich jetzt wie ein Männlein hingesetzt, schaut nicht auf und schaut nicht um. — „Bst, wer kommt so still und stumm dort durch Busch und Dorn und Korn mit dem Stutz' und Pulverhorn? Hu! der Jäger ist es schon! Häslein, Häslein, spring davon, 's ist zu spät, es blitzt und pufft, und der Rauch steigt in die Luft, und das Häslein liegt, o weh! todtgeschossen in dem Klee."

11. Räthsel.

Ein Schaft und ein Rohr, ein Schloß liegt davor, ein Stock steckt daran, greift's ja nicht an! —

12. Der Knabe und das Eichhörnchen.

„Ich weiß, daß du gern Nüsse hast, so komm, Eichhörnchen, bei mir zu Gast!" Eichhörnchen spricht: „Das mag ich nicht! Denn käm' ich einmal in dein Haus, ich käme wohl nimmer wieder heraus." Der

Knabe spricht: „O, fürcht' dich nicht! Mit allem, was nur gut dir schmeckt, wird täglich dir der Tisch gedeckt!“ Eichhörnchen spricht: „Das brauch' ich nicht! Gefangen sein bei Leckerbissen, davon will ich, mein Kind, nichts wissen! Viel lieber bleib' im Wald ich hier und such' die Nüsse selber mir; von Ast zu Aste hüpf' ich frisch und deck' im Freien mir den Tisch! Mehr, als ich brauche, find' ich noch, wenn ich nur suche spät und früh, und, was man selbst mit Fleiß und Müh' verdient, das schmeckt am besten doch.“

13. Der Vogel und der Knabe.

Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann: O rühre mein kleines Nest nicht an! O sieh nicht mit deinen Blicken hin! Es liegen ja meine Kinder drin; die werden erschrecken und ängstlich schrei'n, wenn du schaust mit den großen Augen hinein.

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern; doch stand er behutsam still von fern. Da kam der arme Vogel zur Ruh', flog hin und deckte die Kleinen zu, und sah so freundlich den Knaben an: Hab' Dank, daß du ihnen kein Leid gethan.

14. Vorsicht.

Es stieg ein Büblein auf einen Baum, o so hoch, man sah es kaum. Schlüpfte von Ast zu Ästchen, hüpfte zum Vogelnestchen. Hei, da lacht' es. Ei, da kracht' es, plumps, da lag es drunten!

15. Der Wiederhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts von dem Wiederhalle. Einmal schrie er auf der Wiese: Ho, hopp! Sogleich rief's im nahen Wäldchen auch: Ho, hopp! Er rief hierauf verwundert: Wer bist du? und die Stimme rief auch: Wer bist du? Er schrie: Du bist ein dummer Junge! und — dummer Junge! hallte es aus dem Walde zurück. Georg ward ärgerlicher und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an ihm zu rächen, konnte aber niemanden finden. Hierauf lief er nach Hause und klagte es der Mutter, wie ein böser Bube sich im Walde versteckt und ihn geschimpft habe. Die Mutter sprach: Diesmal hast du dich selbst angeklagt. Du hast nichts vernommen, als den Wiederhall deiner eigenen Worte. Hättest du ein freundliches Wort in den Wald gerufen, so wäre dir auch ein freundliches Wort zurück gekommen.

So geht es auch im Leben. Das Betragen anderer gegen uns ist meistens nur der Wiederhall des uns'rigen gegen sie. Begegnen wir den Leuten freundlich, so begegnen sie uns auch freundlich. Sind wir aber gegen sie unfreundlich, rauh und grob, so dürfen wir von ihnen nichts besseres erwarten.

Weißt du nun, was dir das Sprichwort sagen will:

Wie du hinein rufst in den Wald,
Die Stimme dir entgegen hallt? —

16. Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank und fiel darüber in den Bach; das sah von oben eine Taube und brach ein Blättchen von der Laube, und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach und half sich glücklich aus dem Bach. In kurzer Zeit saß uns're Taube in Frieden wieder auf der Laube. Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt. Mein Bienchen kam, — pick! stach's ihn in die Hand; puff! ging der ganze Schuß daneben. Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben? —

17. Spinne und Fliege.

Spinne: Fliege, du Theure, ich bitte dich, besuch doch noch ein wenig mich! Ich will dir ein frohes Stündchen bereiten, dich reichlich bewirthen mit Süßigkeiten.

Fliege: Frau Spinne, da komm' ich sogleich zu dir, denn Süßigkeiten behagen mir.

Die Spinne ihrer List sich freut, die Fliege besucht sie ungescheut. Doch ach! kaum hat sie sich niedergesetzt, fühlt sie sich gefangen, geknebelt, verletzt; da seufzt sie: Du Böse, du hast gelogen. Ach, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

18. Gottes Fürsorge.

Es ist kein Mäuschen so jung und klein, es hat sein liebes Mütterlein; das bringt ihm manches Krümchen Brod, damit es nicht leidet Hunger und Noth. Es ist kein liebes Vögelein im Walde draußen so arm und klein, es hat sein warmes Federkleid; da thut ihm Regen und Schnee kein Leid. Es ist kein bunter Schmetterling, kein Würmchen im Sommer so gering, es findet ein Blümchen, es findet ein Blatt, davon es ißt, wird froh und satt. Und wer hat das alles so bedacht? Der liebe Gott, der alles macht und sieht auf alles väterlich, der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

19. Lieder.

Waldmännchen.

1. Es wollt' ein Knäblein in den Wald
Gar munter und geschwind;
Die Mutter sprach: Komm wieder bald
Und nasche nicht Beeren, mein Kind!

2. Da sprang das Knäblein fort und fort
Und trieb sein lust'ges Spiel,
Gedachte nicht der Mutter Wort
Und naschte der Beeren gar viel.

3. Und als die dunkle Nacht begann,
Da schlich es müd' nach Haus.
Die Mutter sprach: Was hast du gethan,
Du siehst ja so kümmerlich aus.

4. Das Knäblein sprach: Wie sollt' es sein?
Ich bin ja so frisch und gesund;
Waldmännchen hat Kirschen ohne Stein,
Die schmeckten so süss mir im Mund.

5. Da ward vor Schreck die Mutter bleich,
Und wandte hinweg ihr Gesicht;
Doch barg sie die Furcht und lächelte gleich:
Waldmännchen, Kind, giebt es ja nicht.

6. Nicht schlief die Mutter die ganze Nacht,
Wach hielt sie Kummer u. Harm;
Und als am Morgen der Tag erwacht',
Hielt todt sie den Knaben im Arm.

Des Kukuks Morgenruf.

(Canon.)

1. Erwacht von Schlaf und Träumen!
Der Kukuk hat geschrie'n!
Seht in des Berges Bäumen
Die Morgensonne glüh'n!

2. Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n!
Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n.

3. Kukuk! Kukuk! Kukuk!
Kukuk! Kukuk! Kukuk!

Im Freien.

1. Wie schön ist's im Freien,
Bei grünenden Maien,
Im Walde, wie schön!
Wie süss, sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höh'n!

2. Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da lässt man sich nieder,
Von Hasel und Flieder,
Mit Laubduft erfrischt.

3. Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter
Und Erdbeer'n im Geh'n,
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umweh'n.

Schützenlied.

1. Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg' und Thal
Kommt der Schütz gezogen,
Früh am Morgenstrahl.

2. Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih:
Durch Gebirg' und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht;
Das ist seine Beute,
Was da fleucht und kreucht.

Zu 1—3. La la la la la la la la la la la la la la la la.

Der Abend.

1. Komm, stiller Abend, nieder,
Auf uns're kleine Flur!
Dir tönen uns're Lieder;
Wie schön bist du, Natur!

2. Schon steigt die Abendröthe
Herab ins kühle Thal;
Bald glänzt in sanfter Röthe
Der Sonne letzter Strahl.

3. Allüberall herrscht Schweigen,
Nur steigt aus unserm Chor,
Hier unter grünen Zweigen,
Ein Danklied noch empor.

4. Kommst, lieber Abend, wieder,
Auf uns're kleine Flur;
Dir tönen uns're Lieder,
Dir, Vater der Natur!

Achter Abschnitt.

Das Wasser.

I. Namen der Dinge an und in dem Wasser.

Der Baum, der Strauch, das Kraut, das Gras, das Moos, der Pilz; der Fischotter, die Wasserratte; der Storch, der Reiher, die wilde Ente, die Bachstelze; der Hecht, der Aal, der Barsch, die Forelle, der Karpfen, die Schleihe, der Lachs, der Fischlaich, das Goldfischchen; der Frosch, die Eidechse, die Kröte; der Krebs, die Wasserjungfer, die Mücke; der Blutegel, die Muschel, der Wurm; der Grund, der Stein, der Sand, der Schlamm, der Schaum, die Welle, der Strudel oder der Wirbel, das Eis, die Quelle, das Ufer, die Mündung, der Leinpfad, das Geländer, die Schlacht oder das Wehr, die Schleuse, die Waschbank, die Bleiche, der Damm, die Insel, die Furth, der Steg, die Brücke, die Fähre, das Fährhäuschen, der Kahn, der Nachen, das Schiff, das Kohlen-Magazin, die Mühle.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Der Hecht.

Verfolgen, rauben, fressen, angreifen, schnappen, beißen, verschlucken, sehen, zappeln, athmen, wachsen, laichen, leben, sterben.

Das Rauben, der Räuber, der Raub u. s. w.

Der Hecht verfolgt. Wen? — Den Fisch. Der Hecht verfolgt den Fisch. Die Hechte verfolgen die Fische. Der Hecht hat den Fisch verfolgt. Die Hechte haben die Fische verfolgt. Der Hecht wird den Fisch verfolgen. Die Hechte werden die Fische verfolgen. U. s. w.

Verfolgt der Hecht den Fisch? U. s. w.

Der Hecht hat einen langgestreckten, von der Seite etwas zusammengedrückten Leib und einen großen, oben plattgedrückten Kopf. Das Maul ist groß, und in demselben stecken viele spitze Zähne. Der Rücken und die Seiten sind graugrün, der Bauch gelblichweiß. An seinem Leibe hat er keine Füße und keine Flügel, sondern federartige Theile, welche Flossen heißen. Er hat zwei Brustflossen, zwei Bauchflossen, eine Rückenflosse, eine Afterflosse und eine ausgeschnittene Schwanzflosse. Mit diesen Flossen kann er, wie ein Schifflein, das Wasser leicht durchschneiden, und sehr schnell sich

fortbewegen. Die Brust- und Bauchflossen sind die Ruder, die Schwanzflosse ist das Steuer und die Rückenflosse das Segel. Gewiß habt ihr, wenn die Mutter den Hecht ausgenommen hat, auch wohl schon seine Luftblase gesehen. Wenn ihr sie zertretet, so knallt's. Das kommt von der Luft, die darin eingeschlossen ist. Diese Schwimmblase ist dem Hechte sehr nothwendig. Denn wenn er nach der Oberfläche des Wassers hin schwimmen will, so bläht er sie mit Luft auf, und dann wird sein Körper leichter. Will er aber auf den Grund des Wassers hinabfahren, so zieht er die Blase zusammen und leert sie aus. Die Menschen können nur kurze Zeit im Wasser untertauchen; sie müssen bald wieder Luft schöpfen, sonst ersticken sie. Das braucht der Hecht nicht. Er hat hinten am Kopfe zu beiden Seiten eine Öffnung, auf welcher hornartige Deckel liegen. Unter diesen Kiemendeckeln befinden sich die Kiemen. Das sind knochenartige Theile mit dunkelrothen Fleischfranzen. An diesen Kiemen fließt das Wasser vorbei und wieder hinaus, welches der Hecht mit dem Maule einschluckt. In dem aufgenommenen Wasser ist aber so viel Luft enthalten, als der Hecht nöthig hat, um leben und athmen zu können.

Der Hecht ist nicht mit Haaren bedeckt, wie die Säugethiere, auch nicht mit Federn, wie die Vögel. Auf seiner Haut liegen dünne, hornartige Blättchen, Schuppen, wie Dachziegel übereinander. Der Hecht fühlt sich kalt an; er hat im Innern seines Leibes rothes, kaltes Blut und statt der festen Knochen knorpelartige, spitzige Gräten. Der Hecht kann nur im Wasser leben; er ist ein **Fisch.**

Die Hechte pflanzen sich durch Eier fort, welche Fischlaich heißen. Hieraus entstehen kleine Fische, die den alten ganz gleichen. Sie wachsen schnell und können sehr alt und groß werden. Die Hechte sind gefräßige, muthige und schlaue **Raubfische;** denn sie fressen andere Fische und fallen sogar solche an, die so groß sind, wie sie selbst. Fehlen ihnen aber solche Leckerbissen, dann nehmen sie auch mit Wasserratten, Fröschen, Wasserinsekten und Aas fürlieb. Wegen ihres wohlschmeckenden, weißen Fleisches fängt man sie in Netzen und Ruthenkörben oder Reusen. Glückt es einem schlauen Hechte, den Nachstellungen der Fischer zu entgehen, so kann er ein hohes Alter erreichen. Man hat Hechte gefangen, die vier bis acht Fuß lang und dreißig bis vierzig Pfund schwer waren.

2. Der Frosch.

Leben, springen, hüpfen, schwimmen, quaken, sehen, sitzen, fressen, tauchen, laichen, sich blähen, sich verwandeln, sich verkriechen, erstarren, schlafen, erwachen, hervorkriechen.

Das Springen, der Springer, der Sprung u. s. w.

Der Frosch lebt im Wasser und auf dem Lande. Die Frösche leben im Wasser und auf dem Lande. Der Frosch hat im Wasser und auf

dem Lande gelebt. Die Frösche haben im Wasser und auf dem Lande gelebt. Der Frosch wird im Wasser und auf dem Lande leben. Die Frösche werden im Wasser und auf dem Lande leben. U. s. w.

Lebt der Frosch im Wasser und auf dem Lande? U. s. w.

In Sümpfen und Teichen lebt ein lustiges Völklein. Es sind die Frösche. Abends im Frühling und Sommer, wenn Alles sich zur Ruhe begiebt, ist großes Concert bei ihnen. Ein alter Wasserfrosch im grünen Frack mit drei gelben Näthen auf dem Rücken macht den Anfang. Er streckt die langen Beine von sich, hebt den dicken Kopf mit den großen, glänzenden Augen aus dem Wasser hervor und öffnet sein weites Maul zum Gesange. Und der ganze Chor der übrigen Sumpf-Musikanten stimmt ein. „Quoak, quoak, gäck, gäck, gäck!" so geht's in Einem fort, in hohen und tiefen Tönen, die ganze Nacht hindurch. Zwei dicke Schallblasen treten dabei dem Männchen an der Seite des Halses hervor und helfen den Schall verstärken. Das ist ein Ohrenschmaus! Dabei führen die Frösche lustige Tänze aus in ihrem grünen Wassersaale, erschnappen sich Mücken und Fliegen, die in ihre Nähe kommen, oder verzehren das Wasserkäferchen, das an dem Schilfblatte sitzt und schläft. Manchmal aber wird ihnen der Spaß recht verdorben. Der Müller kommt mit seinen Knechten. Bei Fackelschein werfen diese Netze in den Teich und fangen viele der lustigen Sänger und Tänzer. Dann hat Musik und Tanz ein Ende. Die Knechte tödten die gefangenen Frösche, schneiden ihnen die fetten Hinterschenkel ab und nehmen diese mit nach Hause, um sie zu braten und zu essen. Man läßt die Frösche nicht gern überhand nehmen, weil sie den Fischen die Nahrung wegfressen, auch wohl die ganz jungen Fischchen verzehren.

Morgens, wenn die Sonne warm scheint, guckt das Fröschlein aus dem Wasser zum blauen Himmel hinauf. „Ei, wie schön muß es draußen sein!" denkt es, und, hops! da sitzt es am Ufer. Es kommen Knaben daher und gehen nach der Schule. Das schlaue Fröschlein merkt nichts Gutes, und noch ehe der muthwillige Knabe den Stein nach ihm geschleudert hat, geht's plumps! und das Fröschlein duckt sich unters Wasser. Kaum sind die Knaben fort, sitzt es wieder am Ufer, und nun geht's in großen Sprüngen lustig vorwärts, hin zur grünen Au!

Kommt der Winter heran, so verkriechen sich die Frösche im Schlammgrunde und liegen hier starr und steif, wie todt, ohne zu essen und zu trinken bis zum Frühling. Sie träumen von Sonnenschein und schönen fetten Würmchen, während oben auf dem glatten Eisspiegel muntere Knaben Schlittschuh laufen.

Die Frösche pflanzen sich durch Eier fort, welche man Froschlaich nennt. Große Massen dieser schleimigen schwarzen Kügelchen liegen am Ufer und auf den Blättern der Wasserpflanzen. Sobald die warmen Sonnenstrahlen diese Eier einige Tage beschienen haben,

so schlüpfen kleine, geschwänzte Thierchen daraus hervor, die noch keine Füße haben. Das sind die dickköpfigen Kaulquappen. Es sieht gar niedlich aus, wenn diese Thierchen so schnell und munter nach allen Seiten im Wasser schwimmen. Nach einigen Wochen bekommen sie zuerst Hinter- und darnach Vorderbeine. Ihr Schwanz verschwindet allmählich; sie ziehen ihr schmutziges Röcklein aus, bekommen ein neues, schön grünes, und nun verlassen sie, als junge Frösche, das Wasser und lernen kriechen und hüpfen, höher und immer höher, bis sie die Fliege oder das Würmchen auf dem Vergißmeinnicht erhaschen. Diese ganze Verwandlung erfolgt binnen zwei Monaten.

Die Frösche fühlen sich kalt an. Sie haben in ihrem Körper ein Knochengerüst, rothes, kaltes Blut und können sowohl im Wasser, als auch auf dem Lande leben; sie heißen daher **Wasser-Landthiere** oder mit einem fremden Worte **Amphibien.**

3. Vergleichung des Hechtes mit dem Frosch.

Der Hecht und der Frosch sind Thiere; denn sie leben, nehmen Nahrung zu sich und können sich fortbewegen. Der Hecht kann schwimmen; der Frosch kann schwimmen, kriechen und hüpfen. Der Hecht hat in seinem Leibe Knochen oder Gräten und rothes, kaltes Blut; er kann nur im Wasser leben. Der Hecht ist ein **Fisch.** — Der Frosch hat in seinem Leibe ein Knochengerüst und, wie der Hecht, rothes, kaltes Blut, aber er kann sowohl im Wasser, als auf dem Lande leben. Der Frosch heißt darum ein Wasser-Landthier oder ein **Amphibium.**

Alle Thiere, welche, wie der Hecht, in ihrem Leibe Knochen oder Gräten und rothes, kaltes Blut haben, und nur im Wasser leben können, sind **Fische.** Alle Fische zusammen bilden auch eine **Klasse** von Thieren.

Alle Thiere, welche, wie der Frosch, ein Knochengerüst und rothes, kaltes Blut haben, und im Wasser und auf dem Lande leben können, sind **Amphibien.**

Alle Amphibien zusammen bilden auch eine **Klasse** von Thieren.

4. Der Krebs.

Sich verstecken, kriechen, krabbeln, schwimmen, kneipen oder klemmen, sich häuten.

Das Verstecken, das Versteck; das Kriechen, der Kriecher u. s. w.

Der Krebs versteckt sich bei Tage. Die Krebse verstecken sich bei Tage. Der Krebs hat sich bei Tage versteckt. Die Krebse haben sich bei Tage versteckt. Der Krebs wird sich bei Tage verstecken. Die Krebse werden sich bei Tage verstecken. U. s. w — U. s. w.

Der Krebs hat eine harte, hornartige, krustige Schale von grünlich=grauer Farbe. An ihm unterscheidet man den Kopf, den Vorder= und Hinterleib, auch Schwanz genannt, und die Beine. An dem nach vorn zugespitzten Kopf liegt der Mund mit den Freßwerkzeugen. An den Seiten des Kopfes liegen zwei große Augen. Vorn am Kopfe hat er zwei große und vier kleine Fühler. Der Vorderleib besteht aus fünf Ringen und an jedem Ringe sitzen zwei Beine. Die Vorderbeine sind größer als die andern und haben am Ende Zangen oder Scheeren, womit der Krebs kneipen oder klemmen kann.

Der Krebs wohnt am liebsten in Uferlöchern, die er sich selbst gräbt und so enge macht, daß er gerade hineinpaßt. Um bei Angriffen rückenfrei zu sein, begiebt er sich rückwärts in seine Höhle und verläßt sie gewöhnlich nur Nachts und bei Gewittern. Seine Nahrung besteht in mancherlei Pflanzen, Wasserthieren und Aas. Alle Jahre einmal, im August, werfen die Krebse ihre Schale ab, oder sie häuten sich. Dann bekommen sie eine neue, welche zuerst weich, aber nach fünf Tagen hart ist. Wenn den Krebsen die Scheeren, Fühler oder Füße abbrechen, so wachsen sie ihnen wieder nach.

Die Krebse können roh und gebraten gegessen werden. Eine Krebsen=Suppe gilt als Leckerei. Die Krebse schwimmen rückwärts, und darum sagt man von einem Schüler, der nichts lernt, oder das Gelernte wieder vergißt: „Der geht den Krebsgang."

Zu welcher Klasse von Thieren gehört der Krebs? —

5. Der Blutegel.

Saugen, aussaugen, entziehen, sich ansaugen, ablassen, abfallen, von sich geben, heilen, leben, sich nähren, schwimmen, kriechen, wachsen.

Das Saugen, der Sauger, der Saugnapf, der Säugling, die Säugung, das Säugethier; das Aussaugen, die Aussaugung, der Aussauger u. s. w.

Der Blutegel saugt langsam. Die Blutegel saugen langsam. Der Blutegel hat langsam gesogen. Die Blutegel haben langsam gesogen. Der Blutegel wird langsam saugen. Die Blutegel werden langsam saugen. U. s. w.

Der Blutegel saugt das Blut aus. Der Blutegel saugt an der kranken Stelle. Der Blutegel saugt jetzt. U. s. w Was? — Wo? — Wann? — Wie? —

Der Blutegel lebt in Teichen und andern stehenden Gewässern. Er wird drei bis fünf Zoll lang und hat einen flachrunden Körper. Sein Körper ist mit einer weichen, glatten und geringelten Haut überzogen. Die Haut hat eine braunschwarze oder braungrüne Farbe und ist der Länge nach mit sechs röthlichen, schwarzgefleckten Streifen versehen; unten ist sie grau und schwarz gefleckt. Kopf und Rumpf sind mit einander verwachsen. Am Vorder= und Hinterende hat der Blutegel eine rundliche Scheibe, den Saugnapf. Der kleinere von diesen ist der Mund, der aus zwei Lippen und drei Knorpelstückchen mit feinen Zähnchen besteht.

Die Blutegel haben weder Füße, noch Flossen. Sie schwimmen schlängelnd und kriechen spannenmessend, d. h. sie halten sich mit dem Mundnapf auf dem Boden fest und ziehen den Körper durch Zusammenziehung nach. Sie legen Eier, aus denen nach einiger Zeit die Jungen herauskriechen, welche den Alten ganz ähnlich sind. Ihre Nahrung besteht in Blut, das sie Fischen, Fröschen und andern Thieren aussaugen. Bei vielen Krankheiten der Menschen werden sie daher auch gebraucht, um den kranken Körpertheilen Blut zu entziehen. Man kann sie lange ohne Nahrung in einem Glase erhalten, wenn man sie nur mit frischem Wasser versorgt. Die Blutegel werden in den Apotheken gekauft. Sehr viele Menschen verdanken diesen kleinen, nützlichen Thierchen ihre Genesung von mancherlei Leiden und Krankheiten.

Zu welcher Klasse von Thieren gehört der Blutegel?

6. Vergleichung des Krebses mit dem Blutegel.

Worin sind der Krebs und Blutegel sich ähnlich und worin unähnlich? — Schreibet das Gefundene auf! —

Wie viel Klassen von Thieren habt ihr bei den Hausthieren kennen gelernt? — Wie viele im Garten? — Wie viele im Wasser? — Wie viel Thierklassen kennt ihr also jetzt? — Wie heissen sie? —

Nach der Vollkommenheit des Körperbaues der Thiere zählt man die Thierklassen gewöhnlich in folgender Ordnung auf: **1. Säugethiere, 2. Vögel, 3. Amphibien, 4. Fische, 5. Insekten** und **6. Würmer.**

Alle Thiere zusammen bilden das **Thierreich.**

Welche Thiere sind Säugethiere? — Welche sind Vögel? — Welche Amphibien? — Welche Fische? — Welche Insekten? — Welche Würmer? — Beantwortet diese Fragen schriftlich! —

Schreibet Namen auf von Säugethieren! — Schreibet Namen auf von Vögeln! — Dann von Amphibien! — Dann von Fischen! — Dann von Insekten — und dann von Würmern! — Schreibt über jeden dieser Namen einen Satz und saget von den Thieren, wie sie sind — was sie sind — und was sie thun! —

7. Aufgaben.

1. Was thut der Vater?

Geben, nehmen, vorlesen, schreiben, pflügen, drechseln, zimmern, mauern, hobeln, zuschneiden, nähen, hämmern, feilen, kaufen, bezahlen, leihen, schenken, sagen, befehlen, drohen.

Das Geben, der Geber, die Gabe, das Gegebene u. s. w.

Der Vater giebt.

Was giebt der Vater?

Der Vater giebt den Apfel.

Wer bekommt oder empfängt den Apfel? Das Kind.

Aber, wem giebt der Vater den Apfel? Dem Kinde.

Der Vater giebt dem Kinde den Apfel. Die Väter geben den Kindern die Äpfel. Giebt der Vater dem Kinde den Apfel? Geben die Väter den Kindern die Äpfel? U. s. w. — Was? — Wem? —

2. Was thut der Lehrer?

Schreiben, sprechen, singen, beten, zeigen, lesen, rechnen, zeichnen, durchsehen, verbessern, fragen, aufgeben, erzählen, vorlesen, vorschreiben, lehren, ermahnen, drohen, strafen, Federn schneiden, versetzen, loben, hinaufsetzen, tadeln, heruntersetzen, aufrufen, entlassen.

Das Schreiben, der Schreiber, die Schrift, das Geschriebene, das Schreibpapier, der Schreibbuchstabe, das Schreibheft u. s. w.

Der Lehrer schreibt.

Kann nur der Lehrer schreiben? Nein, wir können es auch.

Ich	du	er, (sie, es;)
wir	ihr	sie.

Ich schreibe. Du schreibst. Er (sie, es) schreibt. Wir schreiben. Ihr schreibet. Sie schreiben.

Ich habe geschrieben. Du hast geschrieben. Er (sie, es) hat geschrieben. Wir haben geschrieben. Ihr habet geschrieben. Sie haben geschrieben.

Ich werde schreiben. Du wirst schreiben. Er (sie, es) wird schreiben. Wir werden schreiben. Ihr werdet schreiben. Sie werden schreiben. U. s. w.

Schreibe ich? Schreibst du? U. s. w.

3. Was schreibst du?

Ich schreibe einen Brief. Du schreibst einen Brief. Er (sie, es) schreibt einen Brief. Wir schreiben einen Brief. Ihr schreibet einen Brief. Sie schreiben einen Brief.

Ich habe einen Brief geschrieben. U. s. w.

Ich werde einen Brief schreiben. U. s. w. — U. s. w.

Schreibe ich einen Brief? Schreibst du einen Brief? U. s. w.

4. Wem schreibst du einen Brief?

Ich schreibe dem Vater einen Brief. Du schreibst der Mutter einen Brief. Er (sie, es) schreibt dem Bruder einen Brief. U. s. w.

Ich habe dem Vater einen Brief geschrieben. U. s. w.

Ich werde dem Vater einen Brief schreiben. U. s. w. — U. s. w.

Schreibe ich dem Vater einen Brief? Schreibst du dem Vater einen Brief? U. s. w.

III. Beschreibung des Wassers.

1.

Außer Gärten und Feldern, Wiesen und Wäldern finden wir auch auf der Erde viele kleine und große Vertiefungen, welche mit **Wasser** angefüllt sind. Das Wasser ist nicht fest, wie der Erdboden. Gießt ihr Wasser in ein Gefäß, so nimmt es die Gestalt des Gefäßes an, und wenn ihr Wasser auf das Pultblatt gießt, so fließt es von dem Pultblatte herunter. Man sagt deswegen: Das Wasser ist flüssig. Das Wasser geht leicht in sehr kleine Theile auseinander, welche Tropfen heißen, und daher sagt man: Das Wasser ist tropf-

bar. Reines Wasser ist klar, durchsichtig, geschmack- und farblos. In einige Dinge, z. B. in Leinwand und Tuch, dringt das Wasser hinein — es durchdringt sie; andere, z. B. den Lehm, durchdringt und erweicht es. Wenn man ein Stück Zucker in ein Glas Wasser legt, so sieht man bald darnach von dem Zucker nichts mehr im Glase. Das Wasser durchdringt den Zucker, erweicht ihn, und dann geht der Zucker in viele feine Theilchen auseinander. Man sagt darum: Das Wasser löſ't den Zucker auf. Das Wasser ist kühl oder kalt. Bringt man es aber in einem Geschirre über das Feuer, so nimmt es von dem Feuer Wärme an, und kann durch sie lauwarm, warm, heiß und siedend oder kochend werden. Die Wärme löſ't das Wasser in ganz feine Theilchen oder Bläschen auf, die man Dunst oder Dampf nennt. Beim Kochen sieht man diese Dünste oder Dämpfe gerade über dem Kochgeschirre emporkommen. Ebenso löſ't auch die Wärme der Sonne das Wasser auf der Erde in feine Dünste auf. Manchmal sehen wir diese Dünste des Abends im Freien aus dem Wasser aufsteigen. Die Dünste steigen in die Luft, werden zu Nebel und Wolken, und fallen als Regen, Schnee oder Hagel wieder auf die Erde herunter. Durch die Kälte gefriert das Wasser zu Eis, aber durch die Wärme thaut das Eis auf — es schmilzt wieder zu Wasser.

2.

Wenn das Wasser in einer Vertiefung auf der Erde von allen Seiten durch erhöheten Boden eingeschlossen ist, und daher auf derselben Stelle stehen bleiben muß, so heißt es ein stehendes Wasser. Die Oberfläche eines stehenden Wassers hat eine wasserrechte oder wagerechte Lage. Stehendes Wasser, welches sich bei Regenwetter in Feldern oder Wegen gebildet hat, das aber bei schönem Wetter bald wieder austrocknet, heißt eine **Pfütze**; ist das stehende Wasser aber so groß, daß es nicht austrocknet, so nennt man es entweder einen **Teich** oder einen **Landsee**. Ist eine große Bodenfläche nur seicht mit Wasser bedeckt, aber von ihm so erweicht, daß man leicht in den Boden einsinkt, so ist sie ein **Sumpf** oder ein **Morast**. Eine sumpfige oder morastige Gegend heißt ein **Bruch**.

Aber nicht alle Gewässer sind stillstehende; einige fließen unaufhörlich von einer Stelle zur andern. Diese heißen fließende Gewässer. Sie kommen aus der Erde hervor. Das Wasser, welches als Regen und Schnee herabfällt, sickert in die Erde, und da sammelt sich dann an manchen Stellen in der Erde eine solche Menge Wasser, daß es sich einen Ausweg sucht und wieder aus derselben hervor quillt. Die Stelle, wo dieses geschieht, heißt eine **Quelle** oder ein **Born**. Das Wasser fließt von der Quelle weg, und zwar immer von oben nach unten oder abwärts — von der höhern Bodenfläche nach einer niedern. Das aus einer großen Quelle abfließende Wasser bildet einen Wasserzug oder einen Wasserlauf, und dieser heißt

ein **Bach**. Der Bach kann aber die niedrigen Bodenflächen nicht immer auf geradem Wege finden, und darum macht er viele Biegungen und Krümmungen — er schlängelt sich. Auf seinem Laufe spült der Bach den Boden, über den er fließt, zum Theil mit sich fort — er gräbt sich eine Vertiefung, durch die er fließt. Diese Vertiefung heißt sein **Bett.** An seinen zwei Seiten ist er nun von erhöhetem Boden eingeschlossen, und das sind seine zwei **Ufer.** Wenn man sich mit dem Rücken nach der Quelle des Baches stellt, d. h. dahin, woher das Wasser kommt, und mit dem Angesicht dahin, wohin das Wasser fließt, so hat man rechts das **rechte** und links das **linke Ufer.** Gehen wir einem Bache weiter nach, so kommen wir endlich an eine Stelle, wo er sich in ein anderes Wasser ergießt oder darein mündet. Wo dieses geschieht, da ist seine **Mündung.** Mündet er in ein stillstehendes Wasser, so hört er auf zu fließen, da er nicht mehr tiefer gelangen kann. Oft ist aber auch quer durch das Bett eines Baches ein Wehr und daneben eine Schleuse angelegt. Das Wehr soll das Wasser hemmen, damit es sich in großer Menge ansammele. Das durch die Schleuse abfließende Wasser treibt alsdann die Räder von Mühlen und Fabriken. Ein kleines Bächlein ist im Stande, ein oberschlächtiges Mühlrad zu treiben; aber zum Umdrehen eines unterschlächtigen Rades ist schon sehr viel Wasser erforderlich. Wenn der Bach aber das Mühlrad rundgedreht hat, so fließt er unterhalb desselben unermüdet weiter. Endlich mündet er in einen andern Bach, und dieser wird nun durch das hinzugekommene Wasser in seinem fernern Laufe immer breiter und tiefer. Er heißt alsdann ein **Fluß.** Wenn ein kleiner Fluß in einen größern mündet, so heißt dieser der **Hauptfluß** und jener der **Nebenfluß.** Wenn ein solcher Hauptfluß nun aber in einen andern mündet, so wird er zum Nebenflusse, der andere aber zum Hauptflusse. —

Fließt auch ein Bach oder ein Fluß durch unsere Gemeinde? — Wie heißt der Bach? (der Fluß?) — Auf welchem Ufer dieses Baches (Flusses) liegt unsere Schule? — unser Wohnort? —

3.

Oft theilt sich ein Fluß in zwei Arme, so daß ein Theil des Wassers in dem einen Bette, ein anderer Theil in dem andern fließt. Kommt nun nachher das getheilte Wasser wieder zusammen, oder vereinigen sich die beiden Arme wieder zu einem Flusse; so ist das zwischen den Armen liegende, überall von Wasser eingeschlossene Land eine **Insel.** Sehr große Flüsse nennt man **Ströme.** Die Ströme münden in die See oder das **Meer** — ein gewaltig großes Wasser, von dem ihr noch mehr kennen lernen sollt, wenn ihr ein neues Lesebuch bekommt. Die Flüsse und Ströme haben ebenso, wie die Bäche, eine Quelle, ein Bett, zwei Ufer und eine Mündung. Zwischen der Quelle und der Mündung befindet sich der Lauf oder das **Gefälle.** In ebenen Gegenden haben die Bäche, Flüsse und Ströme ein

schwaches Gefälle und daher einen ruhigen Lauf; in bergigen Gegenden haben sie gewöhnlich ein starkes Gefälle und daher kommt es, daß sie hier plätschernd, brausend, rauschend und reißend dahin eilen. Sehr kleine Bäche, welche schnell fließen, lassen einen angenehmen Ton hören, welchen man Rieseln nennt. Fällt aber ein Bach oder ein Fluß in seinem Bette schäumend und brausend mit Ungestüm von einer Höhe jäh herab, so nennt man das einen **Wasserfall.** — Die Oberfläche der fließenden Gewässer hat keine wagerechte, sondern eine schiefe Lage.

Woraus erkennst du das?

4.

Über kleine Bäche kann man schreiten oder wenigstens springen, über die größern führt gewöhnlich ein Steg von einem Ufer zum andern, oder es sind Brücken darüber gebaut. Über große Flüsse sind nicht viele Brücken gebaut, weil diese sehr viel Geld kosten, und man muß daher gewöhnlich auf Nachen über sie hinüber fahren. Auf den großen Flüssen fahren aber auch Schiffe, welche nicht bloß Menschen, sondern auch allerhand Waaren von einem Orte zum andern bringen. Diese Schiffe werden entweder von Pferden gezogen oder vom Winde fortbewegt, indem dieser in die aufgespannten Segel bläs't. Am schnellsten aber fahren die Dampfschiffe, welche von Rädern getrieben werden, die der Dampf eines Wasserkessels umdreht.

Wenn der Wind nicht weht, ist die Oberfläche der Gewässer ruhig und so glatt wie ein Spiegel. In ihr spiegeln sich die Ufer mit den Bäumen und andern Dingen ab, und sie heißt darum der **Wasserspiegel.** Wenn aber ein starker Wind weht oder stürmt, dann entstehen auf dem Wasserspiegel Wellen oder **Wogen**, welche die Schiffe so furchtbar hin- und herschaukeln, daß sie manchmal an Felsen zerschmettern oder scheitern und dann zu Grunde gehen mit all den geladenen Waaren und mit all den Leuten auch, die sich nicht durch Schwimmen retten können.

Auf dem **Grunde** der Gewässer sieht man Steine, Kies und Schlamm; an ihren Ufern wachsen gern Weiden, Erlen, Sträucher, Gräser und Kräuter; auch Störche und Reiher halten sich an den Gewässern auf, und in ihnen wohnen Fische, Krebse und Würmer. — Nach starkem Regen und wenn der Schnee schmilzt, schwellen oft die Gewässer so hoch an, daß sie aus den Ufern treten, und die ganze Gegend überschwemmen. Solche Ueberschwemmungen richten gewöhnlich großen Schaden an, da sie Felder und Gärten austreiben und Häuser, Dörfer und Städte unter Wasser setzen. Ja, eine Wassersnoth ist schrecklicher, als eine Feuersbrunst. Aber es ist gut, daß die Überschwemmungen gewöhnlich nicht lange dauern; denn nach einigen Tagen treten die Bäche, Flüsse und Ströme wieder in ihr Bett zurück, und fließen ruhig weiter. —

Tröpflein muß zur Erde fallen,
Muß das zarte Blümchen netzen,

Muß mit Quellen weiter wallen,
Muß das Fischlein auch ergötzen,
Muß im Bach die Mühle schlagen,
Muß im Strom die Schiffe tragen.
Und wo wären dann die Meere,
Wenn nicht erst das Tröpflein wäre!

IV. Der Mensch und das Wasser.

Das Wasser ist eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Menschen. Denn ohne Wasser können die Pflanzen nicht wachsen, ohne Pflanzen die meisten Thiere nicht leben, und ohne Wasser, Pflanzen und Thiere würden die Menschen sich weder Speise noch Getränke verschaffen können. Das Wasser ist für die Thiere das einzige und für die Menschen das gesundeste Getränk. Auch im Bier, Kaffee und Thee ist Wasser, und sie würden ohne das Wasser gar nicht da sein. Das Wasser dient den Menschen zum Kochen verschiedener Speisen, zum Reinigen der Koch- und Eßgeschirre und zum Waschen und Bleichen der Kleidungsstücke. Mit Wasser reinigt der Mensch seinen Leib von allem Schmutze. Es ist das einzige Mittel zur Erhaltung der Reinlichkeit, und nichts ist für den Leib gesunder, erquickender und stärkender, als ihn mit frischem, kaltem Wasser zu waschen, oder sich in Bächen und Flüssen zu baden. Kinder dürfen aber nur im Beisein ihrer Eltern oder Geschwister baden, weil sie sonst leicht ertrinken können. — Mit Wasser bewässert der Mensch seine Wiesen — mit Wasser löscht er das Feuer, wenn es seine Habe zu verzehren droht — und Wasser ist es, welches seine Mühlen treibt und seine mit Waaren beladenen Schiffe trägt. Aus dem Wasser erhalten wir die Fische, welche uns zur Nahrung dienen. In Wasser lös't der Färber seine Farbestoffe auf, und der Maurer löscht mit Wasser den Kalk, um ihn zum Bauen der Häuser zu gebrauchen. Die meisten Handwerker würden ohne Wasser gar nicht arbeiten können.

Das Wasser gewährt den Menschen aber auch viel Vergnügen. Darum bauen sie ihre Wohnungen gern an die Ufer der Bäche und Flüsse. Eine Gegend, welche nur wenige oder gar keine Bäche, Flüsse oder Ströme hat, ist nicht so belebt und schön, als eine Gegend, wo deren viele sind. Welche Freude ist's, wenn wir mit Schlittstühlen oder Schlittschuhen auf dem glatten Eise dahin eilen! Wie herrlich schmeckt dem Durstigen ein Glas klares Quellwasser! Wie angenehm ist das Geriesel und Gemurmel eines Baches; wie schön ist der Anblick eines schnell dahin fahrenden, schwer beladenen Dampfschiffes; und wie lieblich und prächtig ist's, wenn bei Tage der blaue Himmel mit der Sonne, und des Nachts der Mond mit tausend Sternen sich in dem Wasserspiegel abspiegeln! —

Das Wasser kann den Menschen aber auch große Gefahr und Trübsal bringen. Wie viele Menschen haben schon bei Überschwemmungen ihre Habe verloren, und wie viele Eltern haben durch das Wasser den Tod ihres Kindes zu beweinen gehabt! Wie viele Leute

mögen auf gescheiterten Schiffen in ihrer Noth die Hände vergebens nach Hülfe ausgestreckt — aber in den Wogen des Meeres ihr Grab gefunden haben!

Wer goß das Wasser reichlich aus
In Quellen, Bächen, Seen?
Wer streut im Winter Flocken aus
Wer heißt die Winde wehen?
Wer führt die Wolken, tröpfelt Thau
Auf Wiesen, Gärten, Felder?
Alle Tropfen in den Bächen
Hör' ich rauschend zu mir sprechen:
Nur von Gott kommt Alles her,
Auch der Tropfen und das Meer! —

1. Das Bächlein.

Du Bächlein silberhell und klar, du eilst vorüber immerdar, am Ufer steh ich, sinn und sinn: „Wo kommst du her? Wo gehst du hin?“ „Ich komme aus dunkler Felsen Schooß; mein Lauf geht über Blum' und Moos; auf meinem Spiegel schwebt so mild des blauen Himmels freundlich Bild. Drum hab ich frohen Kindersinn; es treibt mich fort, weiß nicht wohin. Der mich gerufen aus dem Stein, der, denk ich, wird mein Führer sein.“

2. Des Wassers Rundreise.

Blumen sprachen zu der Welle: „O du eiliger Geselle, eile doch nicht von der Stelle!“ Doch die Welle sagt dawider: „Ich muß in die Lande nieder, weithin auf des Stromes Pfaden, mich im Meere jung zu baden; aber dann will ich vom Blauen wieder auf euch niederthauen.“

3. Der Steg.

Ein Bächlein fließt das Thal entlang, 's Kind möcht hinüber, es wird ihm bang. Es möchte sich drüben die Blümchen besehn und kann doch nicht über das Wasser hingehn. Zum Gehen führt über das Wasser kein Weg, da kommt gleich der Zimmermann, bauet den Steg. Von hüben nach drüben 's Kind gehen nun kann, hab' Dank, du geschickter Zimmermann!

4. Die beiden Ziegenböcke.

Es waren einmal zwei Geißböcke, die hatten starke Hörner und lange Bärte, aber wenig Hirn in dem Kopfe. Diese begegneten sich auf einem Wege mitten über einem tiefen Wasser. Da sprach der eine: „Geh mir aus dem Wege, oder ich stoße dich.“ Der andere aber antwortete: „Wenn du stößest, so stoße ich wieder, und ich gehe nicht aus dem Wege.“ Und so geriethen die beiden eigensinnigen und hartnäckigen Böcke an einander, streckten die Köpfe vorwärts, und preßten die Hörner so an einander, als wenn es Mauersteine wären. Ich glaube, sie waren sich gleich an Stärke; denn es konnte

keiner den andern zurückdrücken. Aber daran hatten sie nicht gedacht, daß man auch ausgleiten kann. Und doch geschah es so. Die Köpfe streiften neben einander her, und der eine Bock purzelte auf der rechten Seite, der andere auf der linken Seite des Steges hinunter und tief in das Wasser hinein. Zum Glück konnten sie schwimmen, und kamen nach vieler Anstrengung, aber wohl durchnäßt und mit steifem Nacken an das Ufer. Sie hätten zwar gern noch einmal angefangen, allein der Muth war ihnen doch vergangen; auch ärgerten sie sich über das Gelächter der Leute, welche zugesehen hatten. Und wenn sie wieder an einen schmalen Steg kamen, so sahen sie sich erst um, ob nicht schon jemand darauf ginge, und warteten lieber, bis der Steg leer war.

5. Fischlein.

Fischlein! Fischlein! du armer Wicht, schnappe nur ja nach der Angel nicht! Geht dir so schnell zum Halse hinein, reißt dich blutig und macht dir Pein. Siehst du nicht sitzen den Knaben dort? Fischlein, geschwinde schwimme fort!

Fischlein mocht' es wohl besser wissen, schaute nur nach dem fetten Bissen, meinte, der Knabe mit seiner Schnur wäre hier so zum Scherze nur. Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu — nun zappelst du, armes Fischlein du!

6. Einladung.

Mein lieber Theodor!

Nächsten Samstag Nachmittag wird unser Teich abgelassen. Das wird eine Freude werden! Deshalb bitte ich Dich: Komme doch Samstag gegen ein Uhr zu mir, damit Du dem Fischen beiwohnen kannst. Ein größeres Vergnügen hast Du gewiß noch nie gehabt! Ist's nicht zu kalt, so gehen wir auch mit in den Teich. Alte Kleider für Dich will ich schon besorgen.

Es freut sich recht sehr auf Deine Ankunft

N. den 20. August 1856.

Dein

Heinrich Müller.

7. Antwort auf den vorigen Brief.

Bester Heinrich!

Ich habe mich über Deinen Brief sehr gefreut. Meine Eltern haben mir auch gerne Erlaubniß gegeben, dem Fischen beiwohnen zu dürfen. Ich werde also am Samstag Nachmittag zeitig bei Dir eintreffen. Wenn nur das Wetter recht schön bleibt! Es dankt Dir recht herzlich für Deine freundliche Einladung und grüßt Dich

N. den 21. August 1856.

Dein

Theodor Acker

8. Schwimmlust.

Könnt ich schwimmen, wie's Fischlein klein, schwimmen wollt' ich ins Wasser hinein, schwimmen auf den tiefsten Grund, machen die Wunder der Tiefe kund.

9. Das beste Getränk.

Der beste Wein für Kinder, der weiße ist's fürwahr, der aus der Felsenquelle so lustig fließt und klar. Er fließt durch grüne Auen, ihn trinken Hirsch und Reh und Lerch' und Nachtigallen, er macht den Kopf nicht weh. Und ist er gut für Kinder, der klare, weiße Wein, mich dünkt, er muß nicht minder auch gut für Große sein.

10. Die Quelle und der Wanderer.

Ein Wanderer kam im heißesten Sommer zu einer frischen Quelle. Er war stark und lange gegangen; der Schweiß stand auf seiner Stirne; seine Zunge war vor Durst fast vertrocknet. Da sah er dies silberhelle Wasser, glaubte hier neue Kräfte zu sammeln und trank. Aber die große, zu schnell abwechselnde Kälte wirkte schädlich auf ihn, und er sank zu Boden. — „Ach, schändliches Gift!" rief er, „wer hätte unter einem so reizenden Anschein eine solche Bosheit vermuthet?" „Ich ein Gift?" sprach die Quelle. „Wahrlich, du verleumdest mich. — Sieh, die Flur rings umher grünt und lebt durch mich. Von mir tränken sich die Heerden. Tausende deiner Brüder fanden hier Erfrischung und Labetrunk. Nur Übermaß und Unvorsichtigkeit von deiner Seite machten den Genuß dir schädlich. Ich bin schuldlos an deinen Schmerzen; selbst an deinem Tode — wenn er erfolgen sollte — würde ich's sein."

11. Das Büblein auf dem Eise.

Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht am Weiher und spricht zu sich ganz leis: „Ich will es einmal wagen, das Eis muß doch nun tragen. Wer weiß?"

Das Büblein stampft und hacket mit seinem Stiefelein. Das Eis auf einmal knacket, und krach, schon brichts hinein. Das Büblein platscht und krabbelt als wie ein Krebs und zappelt mit Arm und Bein.

„O helft, ich muß versinken in lauter Eis und Schnee, o helft, ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See!" — Wär nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen, o weh!

Der packt es bei dem Schopfe und zieht es dann heraus, vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wassermaus. Das Büblein hat getropfet, der Vater hat geklopfet es aus zu Haus.

12. Die drei Goldfischchen.

Ein guter Mann hatte einst drei Goldfischchen, die niedlichsten, kleinen Fische von der Welt. Er hatte sie in einen klaren Teich

gesetzt und hatte großes Wohlgefallen an ihnen. Oft setzte er sich am Ufer hin und brockte Semmelkrumen ins Wasser, und da kamen denn die niedlichen Fischchen und ließen sich's wohl schmecken. Dann rief er ihnen beständig zu: „Fischchen, Fischchen! nehmt euch ja in Acht vor zweierlei, wenn ihr immer so glücklich leben wollt, als ihr jetzt lebet. Geht nie durchs Gitter in den großen Teich, der neben diesem kleinen ist; auch schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin."

Aber die Fischchen verstanden ihn nicht. Da dachte der gute Mann: „Ich will's ihnen wohl verständlich machen!" und stellte sich neben das Gitter. Wenn dann eines von ihnen kam und durchschwimmen wollte, so plätscherte er mit einem Stöckchen im Wasser, daß das Fischchen davor erschrak und zurückschwamm. Eben dasselbe that er auch, wenn eines von ihnen oben aufs Wasser kam, damit es wieder hinunter auf den Grund ginge. Nun dachte er, werden sie mich wohl verstanden haben, und ging nach Hause.

Da kamen die drei niedlichen Goldfischchen zusammen und schüttelten die Köpfchen und konnten nicht begreifen, warum der gute Mann nicht haben wollte, daß sie oben auf dem Wasser und durchs Gitter in den großen Teich schwimmen sollten.

„Geht er doch selbst da oben," sagte das eine, „warum sollten wir nicht auch ein bischen höher kommen dürfen?"

„Und warum sollten wir eingesperrt sein?" sagte das zweite. „Was kann es uns schaden, wenn wir zuweilen in den großen Teich gehen?"

„Es ist gewiß ein harter Mann," sagte das erste wieder, „der uns nicht lieb hat und nicht gern will, daß wir uns freuen sollen."

„Ich werde mich nicht an ihn kehren," setzte das zweite hinzu. „Ich will sogleich einen kleinen Streifzug in den großen Teich vornehmen."

„Und ich," rief das erste wieder, „will unterdeß ein wenig oben auf dem Wassern der Sonne spielen."

Das dritte Goldfischchen allein war klug genug, zu denken: Der gute Mann muß doch wohl seine Ursache haben, warum er uns das verboten hat. Daß er uns liebt und uns gern Freude gönnt, ist gewiß. Warum käme er sonst so oft und gäbe uns Semmelkrümchen und freute sich so, wenn wir sie aufessen? Nein, er ist gewiß nicht hart, und ich will thun, was er haben will, ungeachtet ich nicht weiß, warum er es so will. — Das gute Fischchen blieb also auf dem Grunde.

Die anderen aber thaten, was sie gesagt hatten. Das eine schwamm durchs Gitter in den großen Teich, und das andere spielte oben auf dem Wasser im Sonnenschein und beide lachten ihren Bruder aus, daß er es nicht eben so gut haben wollte.

Aber was geschah? Das erste war kaum in dem großen Teiche angekommen, so sprang ein Hecht auf dasselbe los und verschlang es.

Das andere, das sich auf der Oberfläche des Wassers belustigte, bemerkte ein Raubvogel, schoß auf dasselbe herab, fing es und fraß es auf. Nur das kluge und folgsame Goldfischchen blieb übrig.

Der gute Mann freute sich über seine Folgsamkeit und brachte ihm alle Tage das beste Futter.

So lebte es immer recht vergnügt und erreichte ein hohes Alter.

13. Die Wasserrose.

Es spielte ein Knäblein im blumigen Klee, am grünenden Walde, am bläulichen See. Und sieh, in den Binsen des Ufers da lacht die schönste Seerose in goldener Pracht. Mein Knäblein, das watet mit frevelndem Muth, die Blume zu pflücken, hinein in die Fluth. Halt! rief ihm die Mutter mit warnendem Mund, o bleibe zurücke, sonst gehst du zu Grund. Das Knäblein verachtet ihr Warnen und Fleh'n: Ei, ruft es, es wird mir so leicht nichts gescheh'n! Schon pflückt es die Blume, da sinkt es hinab, und findet im Wasser ein schauerlich Grab. Die Mutter erhebet ein Jammergeschrei. Es laufen die Kinder des Dorfes herbei. O, ruft sie, o ehret der Eltern Gebot! Nicht Folgen bringt Kindern Verderben und Tod.

14. Lieder.

Morgenlied im Frühlinge.

1. Wie reizend, wie wonnig
Ist Alles umher!
Am Hügel wie sonnig,
Wie schattig am Wehr!
Dort spiegeln sich Erlen
Im blauen Krystall',
Hier wiegen sich Schmerlen
Im tosenden Fall.

2. Wie grünet die Aue
So lieblich und mild!
Wie pranget im Thaue
Das Blumengefild!
Schon kleidet die Beere
Sich würzig im Roth;
Schon schwillet die Ähre
Des Segens zu Brod.

3. Der Birkenbusch wanket
Am flüsternden Hain;
Die Brombeer' umranket
Das Felsengestein.
Die Bienen besummen
Die Matten entlang,
Die Frösche verstummen
Vom Lerchengesang.

4. Wie wonnig ist alles!
Wie Alles so hehr!
Das Rauschen des Falles!
Der Schatten am Wehr!
Allüberall bieten
Sich Freuden uns an,
Zu schmücken hienieden
Die irdische Bahn.

Das arme Mädchen und der reiche Herr.

1. An einem Fluss, der rauschend schoss,
Ein armes Mädchen sass;
Aus ihren blauen Äuglein floss
Manch Thränchen in das Gras.

2. Sie wand aus Blümchen einen Strauss
Und warf ihn in den Strom.
„Ach, guter Vater!“ — rief sie aus —
„Ach, lieber Bruder! komm!“

3. Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

4. „Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinest du so früh?
Sag' deiner Thränen Ursach' mir,
Kann ich, so heb' ich sie.“

5. „Ach, lieber Herr!“ sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
„Du siehst ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

6. Denn sieh'! dort jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

7. Der wilde Strom riss ihn dahin,
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da fasst der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

8. Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Rasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab."

9. „Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein.
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm, so fein."

10. Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann,
Zog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schön're an.

11. Sie ass an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt. —
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That!

Neunter Abschnitt.

Die Erde.

I. Namen der Dinge in der Erde.

Die Garten-, Acker- oder Dammerde, die Kieselerde oder der Sand, der Lehm, der Mergel, der Thon; der Quarz oder der Kieselstein, der Feuerstein, der Sandstein, der Kalkstein, der Marmor, der Tuffstein, der Granit, der Schiefer, die Kreide, der Rothstein oder der Röthel, der Diamant; das Eisen, das Kupfer, das Blei, das Zinn, der Zink, das Quecksilber, das Silber, das Gold, der Arsenik; das Kochsalz, das Glaubersalz, das Bittersalz, der Alaun, der Salpeter; die Steinkohle, die Braunkohle, der Torf, der Schwefel; der Schacht, der Stollen, das Bergwerk.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Der Kalkstein.

Fest, hart, spröde, krystallisirt, nicht krystallisirt, schwer, unschmelzbar, auflösbar, unauflösbar, leblos.

Das Feste, die Festigkeit; das Harte, die Härte u. s. w.

Der Kalkstein ist hart. Die Kalksteine sind hart. Der Kalkstein war hart. Die Kalksteine waren hart. Der Kalkstein wird hart sein. Die Kalksteine werden hart sein. U. s. w.

Ist der Kalkstein hart? Sind die Kalksteine hart? War der Kalkstein hart? Waren die Kalksteine hart? Wird der Kalkstein hart sein? Werden die Kalksteine hart sein? U. s. w.

Der Kalkstein wird in der Erde in großen Blöcken und Lagern oder Felsen gefunden. Die Leute, welche ihn herausgraben und brechen, heißen Steinbrecher, und der Ort, wo dies geschieht, heißt ein Kalksteinbruch. Wenn man den Kalkstein in ein Gefäß legt, so nimmt er nicht, wie das Wasser, die Form des Gefäßes an, sondern er behält seine vorige Gestalt. Man sagt daher auch nicht: Der Kalkstein ist flüssig, wie das Wasser, sondern er ist fest. Wenn man mit den Fingern auf den Kalkstein drückt, so kann man ihm dadurch auch nicht, wie z. B. dem weichen Wachs, eine andere Gestalt geben; und darum sagt man: Der Kalkstein ist hart. Mit dem Hammer kann man ihn leicht zerschlagen; er ist spröde. Es giebt Kalksteine, welche schöne, glatte, mit geraden Kanten begrenzte Flächen haben*); sie sind krystallisirte Kalksteine. Die meisten Kalksteine haben aber keine ebenen Flächen mit geraden Kanten und sind daher nicht krystallisirte. Wenn man den Kalkstein auf die Hand nimmt, so fühlt man, daß er auf diese drückt; und darum sagt man: Der Kalkstein ist schwer, oder er hat Schwere. Ein Kalkstein ist schwerer, als ein gleich großes Stück Eis, oder eine gleich große Masse Wasser.

Der Kalkstein wird in einem großen Feuerofen gebrannt. Durch das Feuer wird er aber nicht flüssig, wie das Blei, denn er ist unschmelzbar. Er verändert sich bloß im Feuer, und wenn man ihn nun mit Wasser befeuchtet, so siedet und zischt er, und fällt endlich zu einem trockenen weißen Kalkmehl auseinander. Gießt man mehr Wasser hinzu, so entsteht eine weiße Flüssigkeit oder ein Kalkbrei, gelöschter Kalk genannt. Der gelöschte Kalk wird gewöhnlich in eine Grube gethan, welche darum Kalkgrube heißt. Der Maurer macht nun aus dem gelöschten Kalk, aus Sand und Wasser einen Brei, welcher Mörtel heißt. Wozu wird der Mörtel gebraucht? — Legt man ein Stückchen von einem gebrannten Kalksteine in ein Glas Wasser, so lös't es sich in dem Wasser auf; das thut ein Stück von einem ungebrannten Kalkstein nicht. Man sagt daher: Der gebrannte Kalkstein ist auflösbar, der ungebrannte ist nicht auflösbar.

Die Farbe des Kalksteines ist gewöhnlich weiß, grau oder gelb. Es giebt aber auch feine Kalksteine, die man schön glatt machen oder glätten kann, und diese nennt man Marmor. In manchen Kirchen ist der Taufstein aus solchem Marmorstein verfertigt.

Der Kalkstein wächst nicht, wie die Pflanzen; er blüht nicht und trägt keine Früchte, wie diese; er fühlt weder Freude noch Schmerz, wie die Thiere: er hat kein Leben, wie die Thiere und Pflanzen. Man sagt daher: Der Kalkstein ist ein **lebloser Erdstoff** oder ein **Mineral**.

---

*) Flächen, Kanten, Ecken müssen vorher von den Schülern an einem Würfel, einem Dreieck — an einem Lineal, der Tafel, an Buchheckern u. s. w. angeschaut und erkannt sein.

2. Der Tuffstein.

Feuerfest, unauflösbar, porös, locker, lockerer, am lockersten, dicht, dichter, am dichtesten, hart, härter, am härtesten, weich, weicher, am weichesten.

Das Feuerfeste, die Feuerfestigkeit; das Unauflösbare, die Unauflösbarkeit u. s. w.

Der Tuffstein ist feuerfest. Die Tuffsteine sind feuerfest. Der Tuffstein war feuerfest. Die Tuffsteine waren feuerfest. Der Tuffstein wird feuerfest sein. Die Tuffsteine werden feuerfest sein. U. s. w.

Ist der Tuffstein feuerfest? U. s. w. — U. s. w.

Der Tuffstein wird ebenfalls aus der Erde gegraben. Er ist auch ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral**, und besteht aus Thon, Kalk und Sand. Seine Farbe ist schmutziggelb oder grau. Man gebrauchte ihn früher meistens als Baustein zu großen Gebäuden. Ihr habt ihn wohl schon an alten Kirchthürmen gesehen. Er wird jetzt gewöhnlich in eigenen Mühlen zu Mehl gemahlen und heißt alsdann Traß. Wenn dieser Traß mit Kalk, Sand und Wasser vermischt wird, so entsteht daraus ein Mörtel, aus dem man in der Erde, an Kellern u. s. w. wasserdichte Mauern bauen kann. Legt man den Tuffstein in das Feuer, so wird er glühend; er geht aber nicht, wie die Steinkohle, in Rauch und Flamme auf; denn er ist unverbrennbar oder feuerfest. Gießt man Wasser auf den Tuffstein, so sieht man nach einem Augenblicke nichts mehr von dem Wasser. Der Tuffstein hat nämlich viele leere Zwischenräume oder Poren, und in diese Poren ist das Wasser hineingedrungen. Darum sagt man: Der Tuffstein ist porös. Einige Tuffsteine haben so große Poren, daß man sie, wie an einem Schwamme, sehen kann; man sagt von ihnen: Sie sind locker. An andern aber sind die Poren so klein, daß man sie nicht mit den Augen wahrnehmen kann; diese sind dicht. Der Tuffstein ist leichter, als ein eben so großes Stück Kalkstein. Reibt man mit einem Kalkstein über den Tuffstein, so ritzt der Kalkstein den Tuffstein, aber umgekehrt ritzt nicht der Tuffstein den Kalkstein. Der Kalkstein ist also härter, als der Tuffstein, und dieser ist weicher, als jener.

3. Vergleichung des Kalksteins mit dem Tuffstein.

Der Tuffstein ist locker; der Kalkstein aber ist dicht, und daher kommt es, daß der Kalkstein schwerer, als ein gleich großer Tuffstein, dieser hingegen leichter ist, als jener. Der gebrannte Kalkstein löſ't sich im Wasser auf; das thut der Tuffstein nicht. Wenn aus Tuffstein Mörtel bereitet werden soll, so muß er zuvor gemahlen werden; den Kalkstein hingegen muß man vorher brennen und mit Wasser löschen. Der Kalkstein und der Tuffstein können sich nicht, wie die Thiere, von einem Orte zum andern bewegen; auch haben sie kein Leben, wie die Thiere und Pflanzen. Beide heißen darum leblose Erdstoffe oder **Mineralien**.

Der ungebrannte Kalkstein und der Tuffstein sind fest und hart;

im Wasser lösen sie sich nicht auf, und im Feuer verbrennen sie nicht. Beide sind **Steine.**

Alle Dinge in der Erde, welche, wie der Kalk- und Tuffstein, fest, hart, unauflösbar und feuerfest sind, heissen **Steine.**

Alle Steine zusammen bilden eine **Klasse** von Mineralien.

Welche von den Dingen in der Erde sind Steine? — Welche sind keine Steine? —

4. Das Eisen.

Schmelzbar, biegsam, elastisch, ausdehnbar, schwer, fest, hart, vererzt, gediegen, glänzend, unddurchsichtig.

Das Schmelzbare, die Schmelzbarkeit u. s. w.

Das Eisen ist schwer schmelzbar. Das Eisen war schwer schmelzbar. Das Eisen wird schwer schmelzbar sein. U. s. w.

Ist das Eisen schwer schmelzbar? U. s. w. — U. s. w.

Das Eisen wird in Eisenbergwerken aus der Erde gegraben. Die Leute, welche sich hiermit beschäftigen, heißen Bergleute. Das Eisen wird sehr selten rein oder gediegen angetroffen, sondern ist gewöhnlich mit andern Erdstoffen vermischt und heißt dann Eisenerz. Aus diesem Erz wird das Eisen in großen Öfen durch ein gewaltiges Feuer ausgeschmolzen. Es wird dann entweder zu Gußeisen in allerlei Formen gegossen, und so erhalten wir Öfen, Töpfe u. s. w., oder es wird zu großen Stäben verarbeitet, und heißt alsdann Stab- oder Stangeneisen. Das Stab- oder Stangeneisen ist hart; aber der Schmied kann es durch Feuern und Hämmern noch viel härter machen. Es wird dann Stahl genannt. Nur das heftigste Feuer bringt das Eisen zum Schmelzen; es schmilzt nicht so schnell, wie das Blei; denn es ist schwer schmelzbar. Ein Stück Eisen ist wohl sieben bis achtmal so schwer, als eine gleich große Masse Wasser, und daher kommt es, daß es im Wasser so schnell untersinkt. Glühendes Eisen läßt sich durch Hämmern biegen, strecken und breitschlagen; es ist biegsam und ausdehnbar. Die aus Eisen verfertigten Messerklingen, Dräthe, Federn u. s. w. lassen sich biegen und springen darauf wieder in ihre vorige Gestalt zurück. Man sagt daher: Das Eisen ist elastisch. Wenn man das Eisen schleift und glättet oder polirt, so bekommt es einen starken Glanz; es ist dann glänzend, aber undurchsichtig. Wenn man das Eisen in Wasser oder ins Feuchte legt, so verändert es sich, und es entsteht auf ihm ein rother, pulverartiger Rost; es rostet. Das Wasser, welches in der Erde über Eisenlager fließt, setzt Rost ab, wenn es hervorquillt. Dieser Rost färbt den Boden, worüber das Wasser fließt, gelb. Solches Eisenwasser wird zum Trinken und Baden gegen verschiedene Krankheiten gebraucht.

Das Eisen ist uns sehr nützlich. Die Schmiede und Schlosser verfertigen daraus Messer, Beile, Sägen, Nägel, Wagenräder, Ketten, Schlösser, Schlüssel und viele andere nützliche Sachen. Ohne Eisen könnten wir keine Häuser und Schiffe bauen u. s. w.

Das Eisen ist auch ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral.**

5. Das Kochsalz.

Auflösbar, krystallisirt, fest, hart, spröde, glänzend, durchsichtig, durchscheinend, salzig.

Das Auflösbare, die Auflösbarkeit u. s. w.

Das Salz ist auflösbar. Das Salz war auflösbar. Das Salz wird auflösbar sein. U. s. w. — U. s. w.

In manchen Gegenden findet man in der Erde mächtige Lager und Felsen, die aus festen Salzstücken bestehen; das ist das Steinsalz. Das Salz löſ't sich im Wasser auf. Das Wasser schmeckt dann salzig und heißt Salzwasser. Solches Salzwasser findet man in manchen Quellen, und hieraus wird unser gewöhnliches Küchen- oder Kochsalz bereitet. Man bringt nämlich das Wasser in eine große Pfanne, wohl so groß, wie unsere Schulstube. Nun heizt man unter der Pfanne so lange, bis das Wasser verdunstet ist. Dann bleibt zuletzt in der Pfanne das Salz zurück. Die Stelle, wo dieses geschieht, heißt ein Salzwerk oder eine Saline. Das Kochsalz bildet gewöhnlich viereckige Täfelchen oder Würfel, welche krystallisirt sind. Es ist fest, nicht sehr hart, spröde, glänzend und durchscheinend. Seine Farbe ist weiß. Wenn man das Salz ins Feuer wirft, so verknistert es.

Das Kochsalz wird in Säcke und Fässer gefüllt und überall hinversandt, wo Menschen wohnen. Es wird beim Kochen in die Speisen gethan, und macht diese schmackhafter. Es würzet die Speisen und heißt daher ein Gewürz. Streut man das Kochsalz auf frisches Fleisch, so löſ't es sich in der Feuchtigkeit des Fleisches auf, und bringt in die Poren desselben hinein. Nun verhindert es die Verwesung des Fleisches, und dieses Fleisch wird dann gesalzenes oder Pökel-Fleisch genannt.

Auch das Kochsalz ist ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral**.

6. Vergleichung des Eisens mit dem Kochsalz.

Das Eisen ist den Menschen sehr nützlich, das Kochsalz auch. Das Eisen ist fest und hart; das Kochsalz ist ebenfalls fest und hart. Beide sind leblose Erdstoffe oder **Mineralien**.

Das Kochsalz ist gewöhnlich krystallisirt, das Eisen nicht. Das Eisen rostet im Wasser; das Kochsalz hingegen löſ't sich im Wasser auf. Das Kochsalz bringt auf der Zunge einen salzigen Geschmack hervor, das Eisen nicht.

Das Eisen ist fest und hart, und läßt sich im Feuer schmelzen; das Kochsalz ist auch fest und hart, läßt sich aber im Feuer weder schmelzen noch verbrennen.

Alle Mineralien, welche, wie das Eisen, fest, hart, und im Feuer schmelzbar sind, heissen **Metalle.** Alle Mineralien hingegen, welche, wie das Kochsalz, im Feuer nicht verbrennen, aber im Wasser sich leicht auflösen lassen, und auf der Zunge einen salzigen Geschmack hervorbringen, heissen **Salze.**

Alle Metalle zusammen bilden eine **Klasse** von Mineralien. Alle Salze zusammen bilden auch eine **Klasse** von Mineralien.

Welche von den genannten Dingen in der Erde sind Metalle? — Welche sind keine Metalle? — Welche sind Salze? — Welche nicht? —

Wie viel Klassen von Mineralien kennt ihr jetzt? — Wie heissen sie? — Welche Mineralien nennt man Steine? — Welche heissen Metalle? — Welche heissen Salze? —

7. Der Sand.

Unverbrennbar, unauflösbar, locker, weich, weiß, grau, röthlich, gelb, körnig.

Das Unverbrennbare, die Unverbrennbarkeit u. s. w.

Der Sand ist unverbrennbar. Der Sand war unverbrennbar. Der Sand wird unverbrennbar sein. U. s. w.

Ist der Sand unverbrennbar? U. s. w. — U. s. w.

Der Sand hat ein weiße, graue, röthliche oder gelbe Farbe. Er fühlt sich scharf und rauh an; denn er besteht aus lauter Quarz- oder Kieselkörnern. Die Körner haben eine verschiedene Größe, von der Dicke einer Erbse bis zur äußersten Feinheit. Der weiße und sehr feine Sand ist schön, und wird als Streusand auf beschriebenem Papier und in den Zimmern gebraucht. Auch benutzt man ihn zum Scheuern der kupfernen und zinnernen Küchengeschirre. Der etwas grobe Sand wird beim Formen der Ziegelsteine und zur Zubereitung des Mörtels gebraucht. Sehr grober Sand heißt Kies, und diesen benutzt man beim Pflastern der Straßen.

Wenn der Sand trocken ist, hangen seine Theile nicht zusammen. Auch wenn man den Sand mit Wasser anfeuchtet, hangen seine Theile noch so lose zusammen, daß man ihn nicht zu einem Klumpen ballen kann. Wenn der Boden nur aus Sand besteht, so heißt er Sandboden. Dieser ist sehr locker und trocknet schnell aus. Deswegen können Pflanzen auf ihm nicht so gut wachsen, als wenn er mit Lehm oder Dammerde vermischt ist.

Im Feuer ist der Sand weder schmelzbar noch verbrennbar, und im Wasser läßt er sich nicht auflösen. Er ist ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral**.

8. Die Steinkohle.

Verbrennbar, hart, spröde, dicht, schwarz, glänzend.

Das Verbrennbare, die Verbrennbarkeit, das Verbrannte u. s. w.

Die Steinkohle ist verbrennbar. Die Steinkohlen sind verbrennbar. Die Steinkohle war verbrennbar. Die Steinkohlen waren verbrennbar. Die Steinkohle wird verbrennbar sein. Die Steinkohlen werden verbrennbar sein. U. s. w.

Ist die Steinkohle verbrennbar? U. s. w. — U. s. w.

Die Steinkohlen sind schwarz und haben einen fettartigen Glanz. Sie sind entweder dicke Stücke und heißen Brocken, oder

sie sind klein zerstückelt — schrötig bis pulverig — und werden alsdann **Grus** genannt. Die Brocken sind hart, lassen sich aber leicht zerschlagen; sie sind sehr **spröde**. Gießt man einige Tropfen Wasser auf einen solchen Brocken, so zieht das Wasser nur sehr langsam hinein; denn die Steinkohlen sind sehr **dicht**. Im Feuer **entwickeln** sie schwarzen Rauch und gehen in Flammen auf; sie sind **verbrennbar**. Die Gluth eines Kohlenfeuers ist viel heftiger, als die des brennenden Holzes. Die Steinkohlen sind daher ein sehr gutes Brennmaterial und dienen vorzüglich zu Schmiedearbeiten, zum Schmelzen der Erze, zum Brennen der Ziegelsteine und der Dachziegel, zum Betriebe der Dampfmaschinen und zur Heizung der Stuben. — In den Steinkohlen findet man oft **Abdrücke** von Pflanzen und Thieren. —

Die Steinkohlen werden in verschiedenen Gegenden in der Erde gefunden. An manchen Orten liegen sie nicht tief im Boden und sind da leicht zu **gewinnen**. Oft liegen sie aber auch in großen Lagern tief in der Erde unter und zwischen schweren **Felsen**. Sie werden dann von Bergleuten mit großer Mühe und Gefahr beim Scheine eines Lämpchens in der Erde losgehauen und an das Tageslicht gebracht oder **gefördert**. Der Ort, wo dieses geschieht, heißt ein **Kohlenbergwerk** oder eine **Kohlengrube** oder eine **Zeche**. Geht der Eingang in eine Zeche senkrecht in die Erde hinein, so heißt er ein **Schacht**; geht er aber wagerecht oder schräge in einen Berg hinein, so nennt man ihn einen **Stollen**.

Die Steinkohlen gehören auch zu den **leblosen Erdstoffen** und sind also ein **Mineral**.

9. Vergleichung des Sandes mit der Steinkohle.

Der Sand ist ein **Mineral**; die Steinkohle ist auch ein Mineral. Der Sand hat eine weiße, graue, röthliche oder gelbe Farbe; die Steinkohle hingegen ist schwarz. Der Sand ist **unauflösbar** und **unverbrennbar**; die Steinkohle ist **auch unauflösbar**, **aber verbrennbar**.

Alle Mineralien, welche, wie der Sand, im Wasser unauflösbar und im Feuer unverbrennbar sind, nennt man **erdige Mineralien.**

Alle Mineralien hingegen, welche, wie die Steinkohle, im Wasser unauflösbar, im Feuer aber verbrennbar sind, heissen **brennbare Mineralien**.

Alle erdigen Mineralien bilden eine **Klasse** von Mineralien. Alle brennbaren Mineralien bilden auch eine **Klasse** von Mineralien.

Wasfürein Mineral ist also der Sand? — Wasfürein Mineral ist die Steinkohle? — Welche von den Dingen in der Erde sind erdige Mineralien? — Welche sind brennbare Mineralien?

Wie viel Klassen von Mineralien kennt ihr jetzt? — Wie heissen sie? — Welche Mineralien heissen **Steine?** *— Welche heissen* **Metalle?** *— Welche* **Salze?** *— Welche heissen* **erdige Mineralien?** *— Welche heissen* **brennbare Mineralien?** *—*

Alle Mineralien gehören zu einer dieser fünf Klassen und man nennt sie zusammen das **Mineralreich.**

Wie nannten wir die sechs Thierklassen mit einem Worte? — Wie die sechs Pflanzenklassen? — Wie viel Reiche kennt ihr also jetzt? — Wie heissen sie? — Was sind Thiere? — Was sind Pflanzen? — Was sind Mineralien? —

Wir haben nun schon sehr viele Dinge kennen gelernt. Alle diese Dinge können wir sehen und fühlen; alle nehmen einen Raum ein. Jedes Ding, das einen Raum einnimmt, heisst ein **Körper.** Einige von den kennen gelernten Dingen, z. B. das Haus, die Kirche, der Tisch, der Rock, das Buch sind durch die Hände der Menschen entstanden; die Menschen haben sie durch ihre **Kunst** hervorgebracht. Alle Dinge, welche durch die Kunst der Menschen entstanden oder hervorgebracht sind, nennt man deswegen **Kunstdinge** oder **Kunstkörper,** oder mit einem fremden Worte **Kunst-Produkte.** — Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich sind aber nicht durch die Kunst der Menschen hervorgebracht; sondern sie sind von **Gott** erschaffen. Alles von Gott Erschaffene nennt man mit einem Worte die **Natur.** Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich heissen darum die drei **Naturreiche.** Thiere, Pflanzen und Mineralien sind also keine Kunstkörper, sondern **Naturkörper** oder **Naturprodukte.** —

Was ist ein Körper? — Was ist ein Kunstkörper? — Was ist ein Naturkörper? —

Nennt jetzt jeder einen lebenden Körper! — Nun einen leblosen! — Nennt grosse Körper! Jetzt kleine! — Nennt krystallisirte Körper! Jetzt nicht krystallisirte! — Nennt sichtbar poröse oder lockere Körper! Nun nicht sichtbar poröse oder dichte Körper! — Nennt durchsichtige Körper! Undurchsichtige! — Nennt flüssige Körper! Jetzt feste! — Harte! Nun weiche! — Nun im Wasser untersinkende oder schwere Körper! Jetzt im Wasser schwimmende oder leichte Körper! — Nennt biegsame Körper! Nennt elastische! Nun spröde! — Schmelzbare! Unschmelzbare! — Ausdehnbare! Unausdehnbare! — Auflösbare! Unauflösbare! — Verbrennbare! Unverbrennbare! —

Schreibt die Namen von diesen Körpern auf und sagt in Sätzen von jedem aus, wie er ist, was er ist und was er thut oder was mit ihm gethan wird! —

Welche Körper nennt man lockere Körper? — Welche nennt man dichte Körper? — Welche nennt man durchsichtige? — Welche undurchsichtige? — Welche flüssige? — Welche feste? — Welche harte? — Weiche? — Welche schwere? — Welche leichte? — Welche biegsame? — Elastische? — Spröde? — Welche ausdehnbare? — Unausdehnbare? — Auflösbare? —

Unauflösbare? — Schmelzbare? — Unschmelzbare? — Welche sind verbrennbare? — Welche unverbrennbare Körper? — Nun beantwortet diese Fragen schriftlich! —

10. Aufgaben.

1. Was thut der Hund?

Bellen, heulen, wedeln, kriechen, sich niederlegen, aufstehen, springen, laufen, sich hären, lechzen, gehorchen, wachen, bewachen, naschen, fangen, tanzen, beißen, schmeicheln, lecken, apportiren.

Das Bellen, das Gebell; das Heulen, der Heuler, das Geheul u. s. w.

Der Hund bellt. Die Hunde bellen. Bellt der Hund? Bellen die Hunde? Hund, belle! Hunde, bellet! Bellte doch der Hund! Bellten doch die Hunde! U. s. w.

2. Was thut der Baum?
3. Was thut der Vogel?
4. Was thut der Schüler?

Der Baum kann:

Wachsen, blühen, sich beblättern, sich entblättern, tragen, welken, verdorren, sich biegen, brechen, nützen, schaden, sich festwurzeln, sich entwurzeln.

Das Wachsen u. s. w.

Der Baum wächst. Die Bäume wachsen. Ich meinte, der Baum wüchse. Ich glaubte, die Bäume wüchsen. Der Baum wüchse, wenn es regnete. Die Bäume wüchsen, wenn es regnete. Baum, wachse! Bäume, wachset! Wüchse doch der Baum! Wüchsen doch die Bäume! U. s. w.

(Ebenso die dritte und vierte Aufgabe — mündlich und schriftlich.)

III. Beschreibung der Erde.

Die **Erde** ist nicht überall so eben, wie die Oberfläche des Wassers im Teiche, oder wie die Dreschtenne in der Scheune; sie ist vielmehr an einigen Stellen hoch, an andern tief. Da, wo die Erde weder große Erhöhungen noch Vertiefungen hat, ist sie flach oder eben. Sie heißt dann eine **Ebene**, oder auch flaches, plattes Land. Erhöhungen und Vertiefungen aber machen die Erde uneben. Ist die Erhöhung nur wenig über die Umgegend erhaben, so nennt man sie einen **Hügel** oder eine **Anhöhe.** Erhebt sich aber die Erde an einer Stelle sehr hoch, so heißt das ein **Berg.** Den untersten Theil eines Berges nennt man den Fuß desselben, den obersten die Spitze oder den Gipfel. Zwischen der Spitze und dem Fuße befinden sich die Seiten oder Abhänge des Berges. Auf manche Berge kann man hinauffahren, denn diese haben allmählich aufsteigende oder schräge Abhänge. Auf einige Berge kann man aber nur mit Mühe zu Fuß hinaufklettern, weil sie steile oder schroffe Abhänge haben. Es giebt Gegenden, wo in der Nähe kein Berg zu sehen ist. Ferne Berge sehen blau aus, obgleich sie, in der Nähe besehen, gerade so aussehen, wie das übrige Land. Selten steht ein Berg allein, sondern gewöhnlich hangen mehrere zusammen, und diese heißen alsdann ein **Gebirge.** Gebirge, welche aus Stein bestehen, heißen Felsen. Die Gebirge sind gewöhnlich mit Wäldern bedeckt. Die Gipfel derselben, besonders wenn sie aus Felsen bestehen, sind aber auch oft unbewachsen oder kahl. Die Abhänge der Gebirge sind in manchen

Gegenden mit vielen Weinstöcken besetzt, ähnlich wie ein Theil des Gartens mit Vietsbohnen: das sind Weinberge. Die Gebirge und die einzelnen Berge haben meistens verschiedene Namen.

Zwischen zwei oder mehreren Gebirgen liegt jedesmal eine Vertiefung. Liegen die Gebirge sehr nahe zusammen, so heißt die dazwischen liegende Vertiefung eine **Schlucht** oder, wenn ein Weg dadurch führt, ein **Hohlweg**; liegen die Gebirge aber nicht nahe zusammen, so heißt die Vertiefung ein **Thal**. Die Vertiefung zwischen weit voneinander liegenden Gebirgen nennt man auch eine **Ebene**. Durch die Schluchten, Thäler und Ebenen schlängeln sich gewöhnlich Bäche, Flüsse und Ströme.

Außer den Bergen und Thälern sind auf der Oberfläche der Erde die Gärten und Felder, die Wiesen und Wälder, die Wege, Landstraßen und Gewässer, die Thiere und Pflanzen, die Häuser, die Dörfer, die Städte und die Menschen. Auf ihr ruhen Alle; sie trägt Alles. Wenn du einen Stein oder einen andern Körper von der Erde nimmst und in die Höhe wirfst; so bleibt dieser nicht in der Luft schweben, sondern er fällt wieder auf die Erde zurück. Die Erde zieht alle Körper an sich; sie hat **Anziehungskraft**. Woraus kannst du noch mehr erkennen, daß die Erde Anziehungskraft hat? —

Im Innern der Erde, besonders der Gebirge, findet man Sand, Lehm und andere Erdarten, Steine, Metalle, Salz, Steinkohlen und andere brennbare Stoffe. Sie sind alle leblose Erd-Körper oder Mineralien und werden meistens in Bergwerken aus der Erde gegraben. Es giebt Eisen-, Silber-, Kohlen- und andere Bergwerke. Das Eisen und die andern Metalle werden fast nie gediegen, sondern vererzt, d. h. mit andern Erdkörpern vermischt, gefunden. Sie heißen dann Erze. Es giebt Eisen-, Kupfer-, Silbererz u. s. w. Die Erze werden durch Waschen und Schmelzen gereinigt, und so erhält man das reine Metall. Gold und Silber werden selten gefunden. Sie sind daher sehr kostbar und theuer und werden edle Metalle genannt. Die übrigen heißen unedle Metalle — aber das nützlichste von allen Metallen ist und bleibt doch — das Eisen. Warum? —

IV. Der Mensch und die Erde.

Die Erde ist der Wohnplatz für die Menschen; auf ihr leben und sind sie. Durch Fleiß und Kunst haben sie sich auf der Erde gar viel Schönes und Nützliches eingerichtet. Sie haben sich Häuser gebaut, um in denselben zu wohnen. Sie haben Gärten und Felder bebaut, um sich ihre Nahrung zu verschaffen; aber die Erde selbst ist nicht der Menschen Werk — aller Menschen Hände zusammen vermögen nicht einmal, ein Sandkörnchen zu machen. Der liebe Gott hat die Erde erschaffen und sie zu einem angenehmen Wohnplatze der Menschen eingerichtet.

Auf Gottes Erde ist es schön. Wie herrlich ist im Frühlinge und Sommer Alles rings umher! Dann steigt der Mensch gerne auf Höhen und Berge, um Gottes Herrlichkeit zu beschauen und zu bewundern. Da erblickt er dann um sich her Städte und Dörfer mit ihren Kirchen — Flüsse und Bäche mit ihrem wie Silber blinkenden Wasser — Wälder und Wiesen mit ihrem schönen Grün, und Felder mit ihrem reichen Segen der Saaten. Da zeigen sich in weiter Ferne oft wieder blaue Berge, die mit ihren Spitzen hoch zu Dem hinauf zeigen, der diese schöne Natur erschaffen hat. Der gute Mensch freut sich dann all dieser Herrlichkeit; er hebt auch sein Herz zu Gott empor und denkt:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf ein Mensch zu sein;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n.

1. Die Berge.

Mein Vater reis'te einmal mit uns Kindern ins Gebirge. Wir mußten starke Schuhe anziehen, die in den Steinen nicht so leicht zerreißen; jeder Knabe mußte einen Stock nehmen, einer trug ein Ränzchen, worin die Mutter Weißzeug gepackt hatte, und ein anderer ein kleines Wasserfläschchen zum Trinken. Des Morgens standen wir frühe auf, ohne daß wir geweckt zu werden brauchten. Wir wollten gar keinen Kaffee trinken, aber die Mutter sagte, es wäre doch gesunder, auch steckte sie ein tüchtiges Stück Brod in das Ränzchen. Nun ging es zum Thor hinaus, anfangs auf der Chaussee, hernach aber auf einem schmalen Pfade. Da kamen wir bald in Dörfer, bald in Wälder, bald in Ackerfelder und Wiesen; und als es Mittag war, standen wir schon auf einem Berge. Von dem Berge konnten wir weit, weit in die Ferne sehen, über die Häuser und die Thürme und die Wälder weg. Die Menschen, welche unten gingen, sahen so klein aus wie Puppen, und die Bäume nicht größer, als Blumen. Neben dem Berge war ein Thal, das war tiefer als ein Brunnen, aber nicht so eng und so dunkel, sondern hell und grün, voll Gras und Blumen. An der Seite des Berges sprang eine Quelle hervor und floß in einem kleinen hellen Bächlein über glatte Steinchen hinunter in das Thal; dort kamen noch mehr solche Quellen zusammen und bildeten einen Bach, der stark genug war, daß er Mühlräder trieb. Häuser waren nicht auf dem Berge, auch keine Gärten und Äcker, sondern es lagen große Steine umher, so groß, daß kein Mensch sie wegwälzen konnte. Etwas weiter unten sahen wir Kühe und Ziegen. Ein paar Hirtenknaben gaben auf sie Acht, daß sie nicht in den Wald liefen, und pfiffen dabei auf großen Weidenpfeifen. Nachdem wir das Alles gesehen hatten, sagte der Vater: „Nun lasset uns ausruhen!" Wir setzten uns Alle zusammen auf einen der großen Steine, aßen unser mitgenommenes Brod und schöpften aus der Quelle ganz reines

Wasser, und es schmeckte uns viel besser, als zu Hause. Als wir aber nicht mehr müde waren, hieß es: „Jetzt marsch hinunter! und wieder nach Hause zu der Mutter!“

2. Das Bergwerk.

Ich ging einmal zu dem Bergmanne und sagte: „Lieber Bergmann, ich möchte sehen, woher das Gold kommt.“ Da antwortete der Bergmann: „Liebes Kind, das Gold wird tief unter der Erde gegraben.“ Da sagte ich: „Lieber Bergmann, dann will ich auch einmal unter die Erde steigen, damit ich genau sehe, woher das Gold kommt.“ Der Bergmann aber war es nicht sogleich zufrieden, denn er sagte: „Unter der Erde in der Grube ist es dunkel, und es ist tiefer als ein Brunnen. Wer da fällt, der kommt nimmermehr heraus.“ Ich aber hatte Muth und sprach: „Lieber Bergmann, ich fürchte mich weder vor der Dunkelheit noch vor der Tiefe, und will mich festhalten, damit ich nicht hinunterfalle.“ Da sagte er: „Wenn es so ist, so will ich dich mitnehmen. Komm, zieh hier einen Bergmannskittel an und binde dir eine Lederschürze hinten vor, so wie ich, und nimm ein Lämpchen in die Hand und folge mir nach.“ Und nun ging es hinunter. Wir setzten uns in einen großen Eimer und hielten uns fest an der Kette. Der Eimer wurde hinunter geleiert, und es wurde immer dunkler; man sah die Sonne nicht mehr, und von dem Himmel nur ein ganz kleines Stückchen. Endlich war der Eimer auf dem Boden, und wir stiegen heraus; allein wenn wir keine Lämpchen gehabt hätten, so hätten wir gar nichts gesehen. Jetzt sagte der Bergmann: „Wir sind durch den Schacht, nun müssen wir in den Stollen gehen.“ Da gingen wir durch einen langen, dunkeln Gang, welcher der Stollen heißt, und welcher so niedrig war, daß der Bergmann gebückt gehen mußte; ich aber konnte gerade gehen, weil ich noch klein war. Zuletzt kamen wir zu den andern Bergleuten, die hatten alle lederne Schürzen hinten und Bergmannskittel, wie wir auch, und dann hatten sie spitzige Hacken in der Hand, damit hieben sie in den Felsen und sprengten große Stücke von einem glänzenden Steine ab, den sie Erz nannten. Einer aber lud das Erz in einen Karren und führte es den Stollen hinaus bis unter den Schacht, wo wir hergekommen waren. Dort that es Einer in den Eimer, und die, welche oben standen, leierten es hinauf. Da fragte ich: „Wo ist denn das Gold?“ „Ei, sagte der Bergmann, das steckt in dem Erze, und wenn es in das große Feuer kommt, schmilzt es heraus.“ Nun wollte ich auch das große Feuer sehen; aber der Bergmann sagte: ich müsse Geduld haben, man könne nicht Alles auf einmal sehen, und ich solle nur hier recht Acht geben auf die Dinge in dem Bergwerke. Also betrachtete ich noch einmal die Bergleute in ihrem dunkeln Stollen, wie jeder sein Lämpchen an die Mauer gehängt hatte, und wie sie fleißig Erz abklopften und in den Karren luden. Auf einmal läutete die Abendglocke, da legten sie ihr Werkzeug bei Seite und riefen: „Glück auf!“

denn das heißt bei ihnen so viel als: „Guten Tag oder guten Abend.“ Hierauf gingen sie unten an den Schacht, und ließen sich in dem Eimer hinaufleiern, und ich wurde auch hinaufgeleiert und freute mich, als ich wieder am Tageslicht und auf der Erde war.

3. Bergreigen.

Auf den Bergen da grünet der Wald, blühen die Blumen mannigfalt; kühle, labende Lüfte weh'n — auf den Bergen da ist's so schön. — In den Bergen ist's schaurig und kalt, blühet kein Frühling, grünet kein Wald; aber es blühet darin eine Blum', meines Ruhrthals Segen und Ruhm. — Auf den Bergen und drüben im Thal reifen die Früchte im Sonnenstrahl, singet und klinget es nah und fern; drum auf den Bergen da weil' ich so gern. — In den Bergen ein Gartenbeet voller glänzenden Früchte steht. Walle die Gänge wohl ab und auf; welch' ein Klingen: „Glück auf! Glück auf!“

4. Mittheilung und Frage.

Liebe Karoline!

Heute Vormittag hat uns unser Herr Lehrer ein schönes Verschen vorgesagt und erklärt. Ich habe es gut behalten; es heißt so:

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant
Und verscharrt ihn in den Sand.
Möchte doch, mich zu erfreu'n,
Sprach es, dieser Edelstein
Nur ein Weizenkörnchen sein!

Weißt Du auch, was uns dieses Verschen sagen will?

Bochum, den 10. September 1856.

Deine
Karoline Brüggemann.

5. Der Birnbaum.

Der alte Ruprecht saß im Schatten des großen Birnbaumes vor seinem Hause; seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben. Da sagte der Großvater: Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hierher kam. Vor mehr als fünfzig Jahren stand ich einmal hier, wo damals ein leerer Raum war, und wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armuth. Ach, sagte ich, ich würde sehr zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Thaler bringen könnte.

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es nur recht anfängst. Sieh, hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, stecken mehr als hundert Thaler in dem Boden. Mache nur, daß du sie herausbringst.“

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch und grub in der folgenden Nacht an der Stelle tief in die Erde hinein, fand aber zu meinem Verdruß keinen einzigen Thaler.

Als der Nachbar am andern Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt und sagte: „O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber ein veredeltes Birnbäumchen schenken. Das setze in die Grube, die du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen."

Ich setzte den jungen Baum in die Erde; er wuchs und wurde der große, herrliche Baum, den ihr hier seht. Die köstlichen Früchte, welche er nun seit vielen Jahren getragen, brachten mir schon weit mehr als hundert Thaler ein. Ich habe deshalb das Sprüchlein des klugen Nachbars nicht vergessen; merkt es euch:

„Den sichersten Gewinn
Bringt Fleiß und kluger Sinn."

6. Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mähr, der fühlte, daß er sterbe; die beiden Söhne rief er her, zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert rief da der alte Degen; das brachten ihm die Söhne werth, da gab er seinen Segen.

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß, du sollst das Schwert behalten, die Berge mit dem stolzen Schloß, und aller Ehren walten.

Doch dir, nicht minder liebes Kind, dir sei der Pflug gegeben, im Thal, wo stille Hütten sind, dort magst du friedlich leben."

So starb der lebensmüde Greis, als er sein Gut vergeben; die Söhne hielten sein Geheiß treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl, dem Schlosse und dem Krieger? Was ward denn aus dem stillen Thal, was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel, euch künden rings die Gauen: Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel, das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit im lichten Sonnenschimmer, da wächst und reift es weit und breit, man ehrt den Pflug noch immer.

7. Die reiche Tafel.

'S ist eine Tafel aufgestellt für Millionen Gäste, und was dir mundet, dir gefällt, du findest's da aufs Beste.

Es stehen Speisen aller Art, bereitet auf dem Tische, und reife Früchte, süß und zart, mit ihrer ganzen Frische.

Die Tafel schmückt im Blumensaum ein Tuch von grüner Seide; für alle Gäste hat sie Raum, und Jedem beut sie Freude.

Zur Tafel eingeladen sind die Reichen wie die Armen; es speis't der Wirth, so Greis als Kind voll Liebe, voll Erbarmen.

Doch hat kein Aug' ihn je geschaut, nie nannt' er seinen Namen; und doch ist Allen er vertraut, die zu der Tafel kamen. —?—

8. Dachs und Igel.

Dachs: Hu, hu, Freund Igel! schon wird es kalt, das Feld steht leer und kahl der Wald; der Regen plätschert, der Wind geht hohl; ich kriech' in mein Loch. Ade! lebe wohl!

Igel: Ade, Freund Dachs! Schlaf wohl! Auch ich streck' auf mein Bett von Blättern mich.

Bald sind sie entschlafen. Ein dichter Schnee bedecket die Fluren und Eis den See; doch ihren festen Schlummer bricht des Sturmes Toben, die Kälte nicht.

9. Die schlafende Erde.

Schläfst du nun nach stiller Trauer, müde Erde! schläfst du schön? Fühlst du nun die kalten Schauer über's Antlitz scharf dir wehn? Ach, du hast viel Schmerz erfahren! Deine Kinder, sie sind todt; Blumen, lilienweiß und roth, die auch unsere Freude waren!

Schlummre nur! Vergiß die Sorgen, dir vom rauhen Nord gemacht! Sieh, vom Abend bis zum Morgen wird das Leben dir bewacht; denn ein Engel, dir zum Segen, kam mit unsichtbarer Hand, dir ein wärmeres Gewand auf die kalte Brust zu legen.

Schlafe, träume süße Träume! Mütterlich bewahre nun all' die neuen jungen Keime, die dir noch am Herzen ruh'n. Steigt des Lenzes Engel nieder, dich zu wecken, zärtlich, treu, dann auch leben jung und neu deine Kinder alle wieder.

10. Die beiden Häuser.

Zwei Männer gingen zusammen aus, und jeder baute sich ein Haus. Der setzt's auf einen Fels und der auf Sand; und wie das eine stattlich bei dem andern stand, sah niemand im heiteren Sonnenschein, welch' Haus von beiden möcht' das beste sein. Da ziehn am Himmel Wolken, schwarz und groß, und Wind und Sturm und Regen platzen los: Das Felsenhaus steht unbeweglich überall, das andere wankt und stürzt, thut einen großen Fall.

Wer auf der Tugend Grunde steht,
In Leid, in Noth und Tod besteht;
Wer aber ohne Tugend baut,
Der hat sein Heil dem Sand vertraut.

11. Lieder.

Des Kukuks Morgenruf.

(Canon.)

I. Erwacht von Schlaf und Träumen!
Der Kukuk hat geschrie'n!
Seht in des Berges Bäumen
Die Morgensonne glüh'n!

II. Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n!
Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n!

III. Kukuk! Kukuk! Kukuk!
Kukuk! Kukuk! Kukuk!

Mancherlei Naturfr

1. Alldort auf grünen Matten, da giebt
Alldort im grünen Schatten ergötzt man

2. Alldort auf weiten Feldern wie wogt die
Alldort in Busch und Wäldern die Lüftlein

3. Alldort auf blauer Welle schwebt leicht da
Alldort erfrischt die Quelle den müden Wande

4. Dorthin nach Berges Höhen lenkt Wanderlust d
Von dort ins Thal zu sehen, die Freude nimmt

5. So ist ein wechselnd Wandern in freier Gotteswel
Von einem Ort zum andern, was jedem wohlgefällt.

Glück auf!

1. „Glück auf!" ist unser Bergmannsgruss,
„Glück auf! Glück auf! Glück auf!"
Bei Arbeit, die das Leben kürzt,
So wie beim Mahl, das Freude würzt,
:,: Tönt stets ein froh „Glück auf!" :,:

2. Glück auf! schallt es durch Berg und Thal,
Durch die der Bergmann wallt,
Wenn kaum das junge Tageslicht
Mit Müh' durch Nacht und Dunkel bricht
:,: Und schwarz noch steht der Wald. :,:

3. „Glück auf! Glück auf!" Ein froh „Glück auf!
Ruft Knapp' dem Knappen zu,
Wenn ihn die Pflicht bei finstrer Nacht
Ruft zu dem grabesgleichen Schacht.
:,: Aus Schlaf und sanfter Ruh! :,:

4. Doch spricht nicht blos der Mund: „Glück auf!"
Das Herz beut diesen Gruss;
Denn Frohsinn und Zufriedenheit
Ist stets des Bergmanns Seligkeit
:,: Bei Arbeit sein Genuss. :,:

5. Zwar sind wir von Gefahr nicht frei,
Doch, wo giebt's nicht Gefahr?
Wer einmal hier auf Erden lebt,
Wenn er auch nicht in Schächten gräbt,
:,: Dem droht sie immerdar. :,:

6. Der Bergmann scheut Gefahren nicht,
Ihn schreckt selbst nicht der Tod
Und lösen auch zu seinem Grab
Sich krachend Felsenwände ab;
:,: Er denkt: so will es Gott! :,:

7. Wir fahren sonder Furcht hinab,
Mit der Gefahr vertraut;
Und sehn bei unserm Grubenlicht
So manches Menschenelend nicht,
:,: Vor dem am Tag uns graut. :,:

Treue und Redlichkeit.

1. Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

2. Dann wirst du, wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben geh'n!
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
Dem Tod ins Auge seh'n.

3. Dann wird die Sichel und der Pflug
Dir in der Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

4. Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf,
Und Sommerblumen voller Duft
Blüh'n aus den Thränen auf.

Das Grab.

1. Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

2. Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooss,
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

3. Verlass'ne Kinder ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

4. Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh',
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

5. Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Zehnter Abschnitt.

Die Luft — der Himmel.

I. Namen der Dinge am Himmel und in der Luft.

Die Sonne, der Mond, der Stern, das Gestirn, der Sternschnuppen, das Irrlicht, der Dunst, der Dampf, der Thau, der Reif, der Nebel, der Regen, der Schnee, der Hagel, die Wolke, der Blitz, der Donner, das Gewitter, der Regenbogen, der Wind, der Sturm, das Licht, die Dämmerung, die Dunkelheit, die Finsterniß, die Morgenröthe, die Abendröthe, die Wärme, die Kälte.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Die Sonne.

Aufgehen, steigen, sinken, untergehen, leuchten, beleuchten, strahlen, scheinen, bescheinen, erwärmen, glänzen, blenden, trocknen, versengen, schmelzen. Das Aufgehen, der Aufgang u. s. w.

Die Sonne scheint. Scheint die Sonne? Sonne, scheine! Schiene doch die Sonne! Ich meinte, die Sonne schiene. Die Sonne schiene, wenn der Himmel nicht mit Wolken bedeckt wäre. U. s. w.

1.

Der Punkt, wo wir im Freien auf der Erde stehen und die Erde und das blaue Himmelsgewölbe über uns betrachten, heißt unser **Standpunkt.** Zur Seite, rings um unsern Standpunkt sehen wir die Erdfläche. Sie kommt uns wie eine runde Scheibe vor, die mit ihrem Ende das Himmelsgewölbe zu berühren scheint. Das Ende dieser sichtbaren Erdscheibe bildet einen Kreis um uns her und scheint zugleich das Ende der Erde zu sein. Aber, wenn wir dahin gehen, wo die Erde das Himmelsgewölbe zu berühren scheint, so finden wir, daß sie sich gar nicht berühren. Vor uns sehen wir dann wieder neue Dinge; dagegen können wir manche Dinge hinter uns nicht mehr sehen, welche wir auf unserm frühern Standpunkte wohl sahen. Wir mögen hingehen, wohin wir wollen: überall, auf jedem Standpunkte erscheint uns ein Kreis auf der Erde mit dem darüber ausgespannten Himmelsgewölbe. Dieser Kreis heißt unser **Gesichtskreis** oder **Horizont.**

Über unserm Gesichtskreise sehen wir die **Sonne,** aber nicht immer. Wenn die Sonne über unserm Gesichtskreise steht, haben wir **Tag;** die Mitte des Tages heißt Mittag. Steht die Sonne aber nicht über unserm Gesichtskreis, so haben wir **Nacht;** die Mitte der Nacht heißt Mitternacht. Die Sonne erscheint uns als ein runder, glänzender, gelbrother Körper am Himmelsgewölbe. Von ihr gehen nach allen Seiten Lichtstrahlen aus; sie erleuchtet die Erde. Die Sonne erwärmt auch die Erde, aber nicht überall gleich sehr; denn auf den höchsten Bergen schmilzt der Schnee nie. Wo die Lichtstrahlen der Sonne hinfallen, da scheint die Sonne — da ist Sonnenschein; wo sie aber abgehalten werden, da ist Schatten. Alle Körper, welche nicht durchsichtig sind, werfen Schatten. Der Schatten fällt aber immer nach der entgegengesetzten Seite von derjenigen Seite, wo die Sonne oder das Licht sich befindet.

Die Sonne steht nicht den ganzen Tag an derselben Stelle, sondern sie geht des Morgens am Rande des Himmelsgewölbes auf, erhebt sich des Vormittags bis zum Mittag hoch über die Häuser und Berge, sinkt während des Nachmittags wieder und geht des Abends am Rande des Himmelsgewölbes unter. Sie ist dann nicht mehr über, sondern unter unserm Gesichtskreis, bis sie wieder aufgeht. Die Zeit von einem Aufgange der Sonne bis zum andern, oder Tag und Nacht zusammen nennt man einen **Tag.** Oft muß die Tageszeit aber noch genauer angegeben werden, als durch die Worte: Morgen, Vormittag, Mittag, Nachmittag, Abend, Nacht und Mit-

Muß mit Quellen weiter wallen,
Muß das Fischlein auch ergötzen,
Muß im Bach die Mühle schlagen,
Muß im Strom die Schiffe tragen.
Und wo wären dann die Meere,
Wenn nicht erst das Tröpflein wäre!

IV. Der Mensch und das Wasser.

Das Wasser ist eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Menschen. Denn ohne Wasser können die Pflanzen nicht wachsen, ohne Pflanzen die meisten Thiere nicht leben, und ohne Wasser, Pflanzen und Thiere würden die Menschen sich weder Speise noch Getränke verschaffen können. Das Wasser ist für die Thiere das einzige und für die Menschen das gesundeste Getränk. Auch im Bier, Kaffee und Thee ist Wasser, und sie würden ohne das Wasser gar nicht da sein. Das Wasser dient den Menschen zum Kochen verschiedener Speisen, zum Reinigen der Koch- und Eßgeschirre und zum Waschen und Bleichen der Kleidungsstücke. Mit Wasser reinigt der Mensch seinen Leib von allem Schmutze. Es ist das einzige Mittel zur Erhaltung der Reinlichkeit, und nichts ist für den Leib gesunder, erquickender und stärkender, als ihn mit frischem, kaltem Wasser zu waschen, oder sich in Bächen und Flüssen zu baden. Kinder dürfen aber nur im Beisein ihrer Eltern oder Geschwister baden, weil sie sonst leicht ertrinken können. — Mit Wasser bewässert der Mensch seine Wiesen — mit Wasser löscht er das Feuer, wenn es seine Habe zu verzehren droht — und Wasser ist es, welches seine Mühlen treibt und seine mit Waaren beladenen Schiffe trägt. Aus dem Wasser erhalten wir die Fische, welche uns zur Nahrung dienen. In Wasser löſ't der Färber seine Farbestoffe auf, und der Maurer löscht mit Wasser den Kalk, um ihn zum Bauen der Häuser zu gebrauchen. Die meisten Handwerker würden ohne Wasser gar nicht arbeiten können.

Das Wasser gewährt den Menschen aber auch viel Vergnügen. Darum bauen sie ihre Wohnungen gern an die Ufer der Bäche und Flüsse. Eine Gegend, welche nur wenige oder gar keine Bäche, Flüsse oder Ströme hat, ist nicht so belebt und schön, als eine Gegend, wo deren viele sind. Welche Freude ist's, wenn wir mit Schlittstühlen oder Schlittschuhen auf dem glatten Eise dahin eilen! Wie herrlich schmeckt dem Durstigen ein Glas klares Quellwasser! Wie angenehm ist das Geriesel und Gemurmel eines Baches; wie schön ist der Anblick eines schnell dahin fahrenden, schwer beladenen Dampfschiffes; und wie lieblich und prächtig ist's, wenn bei Tage der blaue Himmel mit der Sonne, und des Nachts der Mond mit tausend Sternen sich in dem Wasserspiegel abspiegeln! —

Das Wasser kann den Menschen aber auch große Gefahr und Trübsal bringen. Wie viele Menschen haben schon bei Überschwemmungen ihre Habe verloren, und wie viele Eltern haben durch das Wasser den Tod ihres Kindes zu beweinen gehabt! Wie viele Leute

mögen auf gescheiterten Schiffen in ihrer Noth die Hände vergebens nach Hülfe ausgestreckt — aber in den Wogen des Meeres ihr Grab gefunden haben!

Wer goß das Wasser reichlich aus
In Quellen, Bächen, Seen?
Wer streut im Winter Flocken aus
Wer heißt die Winde wehen?
Wer führt die Wolken, tröpfelt Thau
Auf Wiesen, Gärten, Felder?
Alle Tropfen in den Bächen
Hör' ich rauschend zu mir sprechen:
Nur von Gott kommt Alles her,
Auch der Tropfen und das Meer! —

1. Das Bächlein.

Du Bächlein silberhell und klar, du eilst vorüber immerdar, am Ufer steh ich, sinn und sinn: „Wo kommst du her? Wo gehst du hin?“ „Ich komme aus dunkler Felsen Schooß; mein Lauf geht über Blum' und Moos; auf meinem Spiegel schwebt so mild des blauen Himmels freundlich Bild. Drum hab ich frohen Kindersinn; es treibt mich fort, weiß nicht wohin. Der mich gerufen aus dem Stein, der, denk ich, wird mein Führer sein.“

2. Des Wassers Rundreise.

Blumen sprachen zu der Welle: „O du eiliger Geselle, eile doch nicht von der Stelle!“ Doch die Welle sagt dawider: „Ich muß in die Lande nieder, weithin auf des Stromes Pfaden, mich im Meere jung zu baden; aber dann will ich vom Blauen wieder auf euch niederthauen.“

3. Der Steg.

Ein Bächlein fließt das Thal entlang, 's Kind möcht hinüber, es wird ihm bang. Es möchte sich drüben die Blümchen besehn und kann doch nicht über das Wasser hingehn. Zum Gehen führt über das Wasser kein Weg, da kommt gleich der Zimmermann, bauet den Steg. Von hüben nach drüben 's Kind gehen nun kann, hab' Dank, du geschickter Zimmermann!

4. Die beiden Ziegenböcke.

Es waren einmal zwei Geißböcke, die hatten starke Hörner und lange Bärte, aber wenig Hirn in dem Kopfe. Diese begegneten sich auf einem Wege mitten über einem tiefen Wasser. Da sprach der eine: „Geh mir aus dem Wege, oder ich stoße dich.“ Der andere aber antwortete: „Wenn du stößest, so stoße ich wieder, und ich gehe nicht aus dem Wege.“ Und so geriethen die beiden eigensinnigen und hartnäckigen Böcke an einander, streckten die Köpfe vorwärts, und preßten die Hörner so an einander, als wenn es Mauersteine wären. Ich glaube, sie waren sich gleich an Stärke; denn es konnte

keiner den andern zurückdrücken. Aber daran hatten sie nicht gedacht, daß man auch ausgleiten kann. Und doch geschah es so. Die Köpfe streiften neben einander her, und der eine Bock purzelte auf der rechten Seite, der andere auf der linken Seite des Steges hinunter und tief in das Wasser hinein. Zum Glück konnten sie schwimmen, und kamen nach vieler Anstrengung, aber wohl durchnäßt und mit steifem Nacken an das Ufer. Sie hätten zwar gern noch einmal angefangen, allein der Muth war ihnen doch vergangen; auch ärgerten sie sich über das Gelächter der Leute, welche zugesehen hatten. Und wenn sie wieder an einen schmalen Steg kamen, so sahen sie sich erst um, ob nicht schon jemand darauf ginge, und warteten lieber, bis der Steg leer war.

5. Fischlein.

Fischlein! Fischlein! du armer Wicht, schnappe nur ja nach der Angel nicht! Geht dir so schnell zum Halse hinein, reißt dich blutig und macht dir Pein. Siehst du nicht sitzen den Knaben dort? Fischlein, geschwinde schwimme fort!

Fischlein mocht' es wohl besser wissen, schaute nur nach dem fetten Bissen, meinte, der Knabe mit seiner Schnur wäre hier so zum Scherze nur. Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu — nun zappelst du, armes Fischlein du!

6. Einladung.

Mein lieber Theodor!

Nächsten Samstag Nachmittag wird unser Teich abgelassen. Das wird eine Freude werden! Deshalb bitte ich Dich: Komme doch Samstag gegen ein Uhr zu mir, damit Du dem Fischen beiwohnen kannst. Ein größeres Vergnügen hast Du gewiß noch nie gehabt! Ist's nicht zu kalt, so gehen wir auch mit in den Teich. Alte Kleider für Dich will ich schon besorgen.

Es freut sich recht sehr auf Deine Ankunft

N. den 20. August 1856.

Dein

Heinrich Müller.

7. Antwort auf den vorigen Brief.

Bester Heinrich!

Ich habe mich über Deinen Brief sehr gefreut. Meine Eltern haben mir auch gerne Erlaubniß gegeben, dem Fischen beiwohnen zu dürfen. Ich werde also am Samstag Nachmittag zeitig bei Dir eintreffen. Wenn nur das Wetter recht schön bleibt! Es dankt Dir recht herzlich für Deine freundliche Einladung und grüßt Dich

N. den 21. August 1856.

Dein

Theodor Acker

8. Schwimmlust.

Könnt ich schwimmen, wie's Fischlein klein, schwimmen wollt' ich ins Wasser hinein, schwimmen auf den tiefsten Grund, machen die Wunder der Tiefe kund.

9. Das beste Getränk.

Der beste Wein für Kinder, der weiße ist's fürwahr, der aus der Felsenquelle so lustig fließt und klar. Er fließt durch grüne Auen, ihn trinken Hirsch und Reh und Lerch' und Nachtigallen, er macht den Kopf nicht weh. Und ist er gut für Kinder, der klare, weiße Wein, mich dünkt, er muß nicht minder auch gut für Große sein.

10. Die Quelle und der Wanderer.

Ein Wanderer kam im heißesten Sommer zu einer frischen Quelle. Er war stark und lange gegangen; der Schweiß stand auf seiner Stirne; seine Zunge war vor Durst fast vertrocknet. Da sah er dies silberhelle Wasser, glaubte hier neue Kräfte zu sammeln und trank. Aber die große, zu schnell abwechselnde Kälte wirkte schädlich auf ihn, und er sank zu Boden. — „Ach, schändliches Gift!" rief er, „wer hätte unter einem so reizenden Anschein eine solche Bosheit vermuthet?" „Ich ein Gift?" sprach die Quelle. „Wahrlich, du verleumdest mich. — Sieh, die Flur rings umher grünt und lebt durch mich. Von mir tränken sich die Heerden. Tausende deiner Brüder fanden hier Erfrischung und Labetrunk. Nur Übermaß und Unvorsichtigkeit von deiner Seite machten den Genuß dir schädlich. Ich bin schuldlos an deinen Schmerzen; selbst an deinem Tode — wenn er erfolgen sollte — würde ich's sein."

11. Das Büblein auf dem Eise.

Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht am Weiher und spricht zu sich ganz leis: „Ich will es einmal wagen, das Eis muß doch nun tragen. Wer weiß?"

Das Büblein stampft und hacket mit seinem Stiefelein. Das Eis auf einmal knacket, und krach, schon brichts hinein. Das Büblein platscht und krabbelt als wie ein Krebs und zappelt mit Arm und Bein.

„O helft, ich muß versinken in lauter Eis und Schnee, o helft, ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See!" — Wär nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen, o weh!

Der packt es bei dem Schopfe und zieht es dann heraus, vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wassermaus. Das Büblein hat getropfet, der Vater hat geklopfet es aus zu Haus.

12. Die drei Goldfischchen.

Ein guter Mann hatte einst drei Goldfischchen, die niedlichsten, kleinen Fische von der Welt. Er hatte sie in einen klaren Teich

gesetzt und hatte großes Wohlgefallen an ihnen. Oft setzte er sich am Ufer hin und brockte Semmelkrumen ins Wasser, und da kamen denn die niedlichen Fischchen und ließen sich's wohl schmecken. Dann rief er ihnen beständig zu: „Fischchen, Fischchen! nehmt euch ja in Acht vor zweierlei, wenn ihr immer so glücklich leben wollt, als ihr jetzt lebet. Geht nie durchs Gitter in den großen Teich, der neben diesem kleinen ist; auch schwimmt nicht oben auf dem Wasser, wenn ich nicht bei euch bin."

Aber die Fischchen verstanden ihn nicht. Da dachte der gute Mann: „Ich will's ihnen wohl verständlich machen!" und stellte sich neben das Gitter. Wenn dann eines von ihnen kam und durchschwimmen wollte, so plätscherte er mit einem Stöckchen im Wasser, daß das Fischchen davor erschrak und zurückschwamm. Eben dasselbe that er auch, wenn eines von ihnen oben aufs Wasser kam, damit es wieder hinunter auf den Grund ginge. Nun dachte er, werden sie mich wohl verstanden haben, und ging nach Hause.

Da kamen die drei niedlichen Goldfischchen zusammen und schüttelten die Köpfchen und konnten nicht begreifen, warum der gute Mann nicht haben wollte, daß sie oben auf dem Wasser und durchs Gitter in den großen Teich schwimmen sollten.

„Geht er doch selbst da oben," sagte das eine, „warum sollten wir nicht auch ein bischen höher kommen dürfen?"

„Und warum sollten wir eingesperrt sein?" sagte das zweite. „Was kann es uns schaden, wenn wir zuweilen in den großen Teich gehen?"

„Es ist gewiß ein harter Mann," sagte das erste wieder, „der uns nicht lieb hat und nicht gern will, daß wir uns freuen sollen."

„Ich werde mich nicht an ihn kehren," setzte das zweite hinzu. „Ich will sogleich einen kleinen Streifzug in den großen Teich vornehmen."

„Und ich," rief das erste wieder, „will unterdeß ein wenig oben auf dem Wassern der Sonne spielen."

Das dritte Goldfischchen allein war klug genug, zu denken: Der gute Mann muß doch wohl seine Ursache haben, warum er uns das verboten hat. Daß er uns liebt und uns gern Freude gönnt, ist gewiß. Warum käme er sonst so oft und gäbe uns Semmelkrümchen und freute sich so, wenn wir sie aufessen? Nein, er ist gewiß nicht hart, und ich will thun, was er haben will, ungeachtet ich nicht weiß, warum er es so will. — Das gute Fischchen blieb also auf dem Grunde.

Die anderen aber thaten, was sie gesagt hatten. Das eine schwamm durchs Gitter in den großen Teich, und das andere spielte oben auf dem Wasser im Sonnenschein und beide lachten ihren Bruder aus, daß er es nicht eben so gut haben wollte.

Aber was geschah? Das erste war kaum in dem großen Teiche angekommen, so sprang ein Hecht auf dasselbe los und verschlang es.

Das andere, das sich auf der Oberfläche des Wassers belustigte, bemerkte ein Raubvogel, schoß auf dasselbe herab, fing es und fraß es auf. Nur das kluge und folgsame Goldfischchen blieb übrig.

Der gute Mann freute sich über seine Folgsamkeit und brachte ihm alle Tage das beste Futter.

So lebte es immer recht vergnügt und erreichte ein hohes Alter.

13. Die Wasserrose.

Es spielte ein Knäblein im blumigen Klee, am grünenden Walde, am bläulichen See. Und sieh, in den Binsen des Ufers da lacht die schönste Seerose in goldener Pracht. Mein Knäblein, das watet mit frevelndem Muth, die Blume zu pflücken, hinein in die Fluth. Halt! rief ihm die Mutter mit warnendem Mund, o bleibe zurücke, sonst gehst du zu Grund. Das Knäblein verachtet ihr Warnen und Fleh'n: Ei, ruft es, es wird mir so leicht nichts gescheh'n! Schon pflückt es die Blume, da sinkt es hinab, und findet im Wasser ein schauerlich Grab. Die Mutter erhebet ein Jammergeschrei. Es laufen die Kinder des Dorfes herbei. O, ruft sie, o ehret der Eltern Gebot! Nicht Folgen bringt Kindern Verderben und Tod.

14. Lieder.

Morgenlied im Frühlinge.

1. Wie reizend, wie wonnig
Ist Alles umher!
Am Hügel wie sonnig,
Wie schattig am Wehr!
Dort spiegeln sich Erlen
Im blauen Krystall',
Hier wiegen sich Schmerlen
Im tosenden Fall.

2. Wie grünet die Aue
So lieblich und mild!
Wie pranget im Thaue
Das Blumengefild!
Schon kleidet die Beere
Sich würzig im Roth;
Schon schwillet die Ähre
Des Segens zu Brod.

3. Der Birkenbusch wanket
Am flüsternden Hain;
Die Brombeer' umranket
Das Felsengestein.
Die Bienen besummen
Die Matten entlang,
Die Frösche verstummen
Vom Lerchengesang.

4. Wie wonnig ist alles!
Wie Alles so hehr!
Das Rauschen des Falles!
Der Schatten am Wehr!
Allüberall bieten
Sich Freuden uns an,
Zu schmücken hienieden
Die irdische Bahn.

Das arme Mädchen und der reiche Herr.

1. An einem Fluss, der rauschend schoss,
Ein armes Mädchen sass;
Aus ihren blauen Äuglein floss
Manch Thränchen in das Gras.

2. Sie wand aus Blümchen einen Strauss
Und warf ihn in den Strom.
„Ach, guter Vater!“ — rief sie aus —
„Ach, lieber Bruder! komm!“

3. Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

4. „Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinest du so früh?
Sag' deiner Thränen Ursach' mir,
Kann ich, so heb' ich sie.“

5. „Ach, lieber Herr!“ sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
„Du siehst ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

6. Denn sieh'! dort jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach! vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

7. Der wilde Strom riss ihn dahin,
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da fasst der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

8. Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Rasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab."

9. „Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein.
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm, so fein."

10. Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann,
Zog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schön're an.

11. Sie ass an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt. —
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That!

Neunter Abschnitt.

Die Erde.

I. Namen der Dinge in der Erde.

Die Garten=, Acker= oder Dammerde, die Kieselerde oder der Sand, der Lehm, der Mergel, der Thon; der Quarz oder der Kieselstein, der Feuerstein, der Sandstein, der Kalkstein, der Marmor, der Tuffstein, der Granit, der Schiefer, die Kreide, der Rothstein oder der Röthel, der Diamant; das Eisen, das Kupfer, das Blei, das Zinn, der Zink, das Quecksilber, das Silber, das Gold, der Arsenik; das Kochsalz, das Glaubersalz, das Bittersalz, der Alaun, der Salpeter; die Steinkohle, die Braunkohle, der Torf, der Schwefel; der Schacht, der Stollen, das Bergwerk.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Der Kalkstein.

Fest, hart, spröde, krystallisirt, nicht krystallisirt, schwer, unschmelzbar, auflösbar, unauflösbar, leblos.

Das Feste, die Festigkeit; das Harte, die Härte u. s. w.

Der Kalkstein ist hart. Die Kalksteine sind hart. Der Kalkstein war hart. Die Kalksteine waren hart. Der Kalkstein wird hart sein. Die Kalksteine werden hart sein. U. s. w.

Ist der Kalkstein hart? Sind die Kalksteine hart? War der Kalkstein hart? Waren die Kalksteine hart? Wird der Kalkstein hart sein? Werden die Kalksteine hart sein? U. s. w.

Der Kalkstein wird in der Erde in großen Blöcken und Lagern oder Felsen gefunden. Die Leute, welche ihn herausgraben und brechen, heißen Steinbrecher, und der Ort, wo dies geschieht, heißt ein Kalksteinbruch. Wenn man den Kalkstein in ein Gefäß legt, so nimmt er nicht, wie das Wasser, die Form des Gefäßes an, sondern er behält seine vorige Gestalt. Man sagt daher auch nicht: Der Kalkstein ist flüssig, wie das Wasser, sondern er ist fest. Wenn man mit den Fingern auf den Kalkstein drückt, so kann man ihm dadurch auch nicht, wie z. B. dem weichen Wachs, eine andere Gestalt geben; und darum sagt man: Der Kalkstein ist hart. Mit dem Hammer kann man ihn leicht zerschlagen; er ist spröde. Es giebt Kalksteine, welche schöne, glatte, mit geraden Kanten begrenzte Flächen haben*); sie sind krystallisirte Kalksteine. Die meisten Kalksteine haben aber keine ebenen Flächen mit geraden Kanten und sind daher nicht krystallisirte. Wenn man den Kalkstein auf die Hand nimmt, so fühlt man, daß er auf diese drückt; und darum sagt man: Der Kalkstein ist schwer, oder er hat Schwere. Ein Kalkstein ist schwerer, als ein gleich großes Stück Eis, oder eine gleich große Masse Wasser.

Der Kalkstein wird in einem großen Feuerofen gebrannt. Durch das Feuer wird er aber nicht flüssig, wie das Blei, denn er ist unschmelzbar. Er verändert sich bloß im Feuer, und wenn man ihn nun mit Wasser befeuchtet, so siedet und zischt er, und fällt endlich zu einem trockenen weißen Kalkmehl auseinander. Gießt man mehr Wasser hinzu, so entsteht eine weiße Flüssigkeit oder ein Kalkbrei, gelöschter Kalk genannt. Der gelöschte Kalk wird gewöhnlich in eine Grube gethan, welche darum Kalkgrube heißt. Der Maurer macht nun aus dem gelöschten Kalk, aus Sand und Wasser einen Brei, welcher Mörtel heißt. Wozu wird der Mörtel gebraucht? — Legt man ein Stückchen von einem gebrannten Kalksteine in ein Glas Wasser, so löſ't es sich in dem Wasser auf; das thut ein Stück von einem ungebrannten Kalkstein nicht. Man sagt daher: Der gebrannte Kalkstein ist auflösbar, der ungebrannte ist nicht auflösbar.

Die Farbe des Kalksteines ist gewöhnlich weiß, grau oder gelb. Es giebt aber auch feine Kalksteine, die man schön glatt machen oder glätten kann, und diese nennt man Marmor. In manchen Kirchen ist der Taufstein aus solchem Marmorstein verfertigt.

Der Kalkstein wächst nicht, wie die Pflanzen; er blüht nicht und trägt keine Früchte, wie diese; er fühlt weder Freude noch Schmerz, wie die Thiere: er hat kein Leben, wie die Thiere und Pflanzen. Man sagt daher: Der Kalkstein ist ein **lebloser Erdstoff** oder ein **Mineral**.

---

*) Flächen, Kanten, Ecken müssen vorher von den Schülern an einem Würfel, einem Dreieck — an einem Lineal, der Tafel, an Bucheckern u. s. w. angeschaut und erkannt sein.

2. Der Tuffstein.

Feuerfest, unauflösbar, porös, locker, lockerer, am lockersten, dicht, dichter, am dichtesten, hart, härter, am härtesten, weich, weicher, am weichesten.

Das Feuerfeste, die Feuerfestigkeit; das Unauflösbare, die Unauflösbarkeit u. s. w.

Der Tuffstein ist feuerfest. Die Tuffsteine sind feuerfest. Der Tuffstein war feuerfest. Die Tuffsteine waren feuerfest. Der Tuffstein wird feuerfest sein. Die Tuffsteine werden feuerfest sein. U. s. w.

Ist der Tuffstein feuerfest? U. s. w. — U. s. w.

Der Tuffstein wird ebenfalls aus der Erde gegraben. Er ist auch ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral**, und besteht aus Thon, Kalk und Sand. Seine Farbe ist schmutziggelb oder grau. Man gebrauchte ihn früher meistens als Baustein zu großen Gebäuden. Ihr habt ihn wohl schon an alten Kirchthürmen gesehen. Er wird jetzt gewöhnlich in eigenen Mühlen zu Mehl gemahlen und heißt alsdann Traß. Wenn dieser Traß mit Kalk, Sand und Wasser vermischt wird, so entsteht daraus ein Mörtel, aus dem man in der Erde, an Kellern u. s. w. wasserdichte Mauern bauen kann. Legt man den Tuffstein in das Feuer, so wird er glühend; er geht aber nicht, wie die Steinkohle, in Rauch und Flamme auf; denn er ist unverbrennbar oder feuerfest. Gießt man Wasser auf den Tuffstein, so sieht man nach einem Augenblicke nichts mehr von dem Wasser. Der Tuffstein hat nämlich viele leere Zwischenräume oder Poren, und in diese Poren ist das Wasser hineingedrungen. Darum sagt man: Der Tuffstein ist porös. Einige Tuffsteine haben so große Poren, daß man sie, wie an einem Schwamme, sehen kann; man sagt von ihnen: Sie sind locker. An andern aber sind die Poren so klein, daß man sie nicht mit den Augen wahrnehmen kann; diese sind dicht. Der Tuffstein ist leichter, als ein eben so großes Stück Kalkstein. Reibt man mit einem Kalkstein über den Tuffstein, so ritzt der Kalkstein den Tuffstein, aber umgekehrt ritzt nicht der Tuffstein den Kalkstein. Der Kalkstein ist also härter, als der Tuffstein, und dieser ist weicher, als jener.

3. Vergleichung des Kalksteins mit dem Tuffstein.

Der Tuffstein ist locker; der Kalkstein aber ist dicht, und daher kommt es, daß der Kalkstein schwerer, als ein gleich großer Tuffstein, dieser hingegen leichter ist, als jener. Der gebrannte Kalkstein löſ't sich im Wasser auf; das thut der Tuffstein nicht. Wenn aus Tuffstein Mörtel bereitet werden soll, so muß er zuvor gemahlen werden; den Kalkstein hingegen muß man vorher brennen und mit Wasser löschen.

Der Kalkstein und der Tuffstein können sich nicht, wie die Thiere, von einem Orte zum andern bewegen; auch haben sie kein Leben, wie die Thiere und Pflanzen. Beide heißen darum leblose Erdstoffe oder **Mineralien**.

Der ungebrannte Kalkstein und der Tuffstein sind fest und hart;

im Wasser lösen sie sich nicht auf, und im Feuer verbrennen sie nicht. Beide sind **Steine**.

Alle Dinge in der Erde, welche, wie der Kalk- und Tuffstein, fest, hart, unauflösbar und feuerfest sind, heissen **Steine**.

Alle Steine zusammen bilden eine **Klasse** von Mineralien.

Welche von den Dingen in der Erde sind Steine? — Welche sind keine Steine? —

4. Das Eisen.

Schmelzbar, biegsam, elastisch, ausdehnbar, schwer, fest, hart, vererzt, gediegen, glänzend, undurchsichtig.

Das Schmelzbare, die Schmelzbarkeit u. s. w.

Das Eisen ist schwer schmelzbar. Das Eisen war schwer schmelzbar. Das Eisen wird schwer schmelzbar sein. U. s. w.

Ist das Eisen schwer schmelzbar? U. s. w. — U. s. w.

Das Eisen wird in Eisenbergwerken aus der Erde gegraben. Die Leute, welche sich hiermit beschäftigen, heißen Bergleute. Das Eisen wird sehr selten rein oder gediegen angetroffen, sondern ist gewöhnlich mit andern Erdstoffen vermischt und heißt dann Eisenerz. Aus diesem Erz wird das Eisen in großen Öfen durch ein gewaltiges Feuer ausgeschmolzen. Es wird dann entweder zu Gußeisen in allerlei Formen gegossen, und so erhalten wir Öfen, Töpfe u. s. w., oder es wird zu großen Stäben verarbeitet, und heißt alsdann Stab- oder Stangeneisen. Das Stab- oder Stangeneisen ist hart; aber der Schmied kann es durch Feuern und Hämmern noch viel härter machen. Es wird dann Stahl genannt. Nur das heftigste Feuer bringt das Eisen zum Schmelzen; es schmilzt nicht so schnell, wie das Blei; denn es ist schwer schmelzbar. Ein Stück Eisen ist wohl sieben bis achtmal so schwer, als eine gleich große Masse Wasser, und daher kommt es, daß es im Wasser so schnell untersinkt. Glühendes Eisen läßt sich durch Hämmern biegen, strecken und breitschlagen; es ist biegsam und ausdehnbar. Die aus Eisen verfertigten Messerklingen, Dräthe, Federn u. s. w. lassen sich biegen und springen darauf wieder in ihre vorige Gestalt zurück. Man sagt daher: Das Eisen ist elastisch. Wenn man das Eisen schleift und glättet oder polirt, so bekommt es einen starken Glanz; es ist dann glänzend, aber undurchsichtig. Wenn man das Eisen in Wasser oder ins Feuchte legt, so verändert es sich, und es entsteht auf ihm ein rother, pulverartiger Rost; es rostet. Das Wasser, welches in der Erde über Eisenlager fließt, setzt Rost ab, wenn es hervorquillt. Dieser Rost färbt den Boden, worüber das Wasser fließt, gelb. Solches Eisenwasser wird zum Trinken und Baden gegen verschiedene Krankheiten gebraucht.

Das Eisen ist uns sehr nützlich. Die Schmiede und Schlosser verfertigen daraus Messer, Beile, Sägen, Nägel, Wagenräder, Ketten, Schlösser, Schlüssel und viele andere nützliche Sachen. Ohne Eisen könnten wir keine Häuser und Schiffe bauen u. s. w.

Das Eisen ist auch ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral**.

5. Das Kochsalz.

Auflösbar, krystallisirt, fest, hart, spröde, glänzend, durchsichtig, durchscheinend, salzig.

Das Auflösbare, die Auflösbarkeit u. s. w.

Das Salz ist auflösbar. Das Salz war auflösbar. Das Salz wird auflösbar sein. U. s. w. — U. s. w.

In manchen Gegenden findet man in der Erde mächtige Lager und Felsen, die aus festen Salzstücken bestehen; das ist das Steinsalz. Das Salz löſ't sich im Wasser auf. Das Wasser schmeckt dann salzig und heißt Salzwasser. Solches Salzwasser findet man in manchen Quellen, und hieraus wird unser gewöhnliches Küchen- oder Kochsalz bereitet. Man bringt nämlich das Wasser in eine große Pfanne, wohl so groß, wie unsere Schulstube. Nun heizt man unter der Pfanne so lange, bis das Wasser verdunstet ist. Dann bleibt zuletzt in der Pfanne das Salz zurück. Die Stelle, wo dieses geschieht, heißt ein Salzwerk oder eine Saline. Das Kochsalz bildet gewöhnlich viereckige Täfelchen oder Würfel, welche krystallisirt sind. Es ist fest, nicht sehr hart, spröde, glänzend und durchscheinend. Seine Farbe ist weiß. Wenn man das Salz ins Feuer wirft, so verknistert es.

Das Kochsalz wird in Säcke und Fässer gefüllt und überall hinversandt, wo Menschen wohnen. Es wird beim Kochen in die Speisen gethan, und macht diese schmackhafter. Es würzet die Speisen und heißt daher ein Gewürz. Streut man das Kochsalz auf frisches Fleisch, so löſ't es sich in der Feuchtigkeit des Fleisches auf, und bringt in die Poren desselben hinein. Nun verhindert es die Verwesung des Fleisches, und dieses Fleisch wird dann gesalzenes oder Pökel-Fleisch genannt.

Auch das Kochsalz ist ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral**.

6. Vergleichung des Eisens mit dem Kochsalz.

Das Eisen ist den Menschen sehr nützlich, das Kochsalz auch. Das Eisen ist fest und hart; das Kochsalz ist ebenfalls fest und hart. Beide sind leblose Erdstoffe oder **Mineralien**.

Das Kochsalz ist gewöhnlich krystallisirt, das Eisen nicht. Das Eisen rostet im Wasser; das Kochsalz hingegen löſ't sich im Wasser auf. Das Kochsalz bringt auf der Zunge einen salzigen Geschmack hervor, das Eisen nicht.

Das Eisen ist fest und hart, und läßt sich im Feuer schmelzen; das Kochsalz ist auch fest und hart, läßt sich aber im Feuer weder schmelzen noch verbrennen.

Alle Mineralien, welche, wie das Eisen, fest, hart, und im Feuer schmelzbar sind, heissen **Metalle.** Alle Mineralien hingegen, welche, wie das Kochsalz, im Feuer nicht verbrennen, aber im Wasser sich leicht auflösen lassen, und auf der Zunge einen salzigen Geschmack hervorbringen, heissen **Salze.**

Alle Metalle zusammen bilden eine **Klasse** von Mineralien. Alle Salze zusammen bilden auch eine **Klasse** von Mineralien.

Welche von den genannten Dingen in der Erde sind Metalle? — Welche sind keine Metalle? — Welche sind Salze? — Welche nicht? —

Wie viel Klassen von Mineralien kennt ihr jetzt? — Wie heissen sie? — Welche Mineralien nennt man Steine? — Welche heissen Metalle? — Welche heissen Salze? —

7. Der Sand.

Unverbrennbar, unauflösbar, locker, weich, weiß, grau, röthlich, gelb, körnig.

Das Unverbrennbare, die Unverbrennbarkeit u. s. w.

Der Sand ist unverbrennbar. Der Sand war unverbrennbar. Der Sand wird unverbrennbar sein. U. s. w.

Ist der Sand unverbrennbar? U. s. w. — U. s. w.

Der Sand hat ein weiße, graue, röthliche oder gelbe Farbe. Er fühlt sich scharf und rauh an; denn er besteht aus lauter Quarz- oder Kieselkörnern. Die Körner haben eine verschiedene Größe, von der Dicke einer Erbse bis zur äußersten Feinheit. Der weiße und sehr feine Sand ist schön, und wird als Streusand auf beschriebenem Papier und in den Zimmern gebraucht. Auch benutzt man ihn zum Scheuern der kupfernen und zinnernen Küchengeschirre. Der etwas grobe Sand wird beim Formen der Ziegelsteine und zur Zubereitung des Mörtels gebraucht. Sehr grober Sand heißt Kies, und diesen benutzt man beim Pflastern der Straßen.

Wenn der Sand trocken ist, hangen seine Theile nicht zusammen. Auch wenn man den Sand mit Wasser anfeuchtet, hangen seine Theile noch so lose zusammen, daß man ihn nicht zu einem Klumpen ballen kann. Wenn der Boden nur aus Sand besteht, so heißt er Sandboden. Dieser ist sehr locker und trocknet schnell aus. Deswegen können Pflanzen auf ihm nicht so gut wachsen, als wenn er mit Lehm oder Dammerde vermischt ist.

Im Feuer ist der Sand weder schmelzbar noch verbrennbar, und im Wasser läßt er sich nicht auflösen. Er ist ein lebloser Erdstoff oder ein **Mineral**.

8. Die Steinkohle.

Verbrennbar, hart, spröde, dicht, schwarz, glänzend.

Das Verbrennbare, die Verbrennbarkeit, das Verbrannte u. s. w.

Die Steinkohle ist verbrennbar. Die Steinkohlen sind verbrennbar. Die Steinkohle war verbrennbar. Die Steinkohlen waren verbrennbar. Die Steinkohle wird verbrennbar sein. Die Steinkohlen werden verbrennbar sein. U. s. w.

Ist die Steinkohle verbrennbar? U. s. w. — U. s. w.

Die Steinkohlen sind schwarz und haben einen fettartigen Glanz. Sie sind entweder dicke Stücke und heißen Brocken, oder

sie sind klein zerstückelt — schrötig bis pulverieht — und werden alsdann **Grus** genannt. Die Brocken sind hart, lassen sich aber leicht zerschlagen; sie sind sehr spröde. Gießt man einige Tropfen Wasser auf einen solchen Brocken, so zieht das Wasser nur sehr langsam hinein; denn die Steinkohlen sind sehr dicht. Im Feuer entwickeln sie schwarzen Rauch und gehen in Flammen auf; sie sind verbrennbar. Die Gluth eines Kohlenfeuers ist viel heftiger, als die des brennenden Holzes. Die Steinkohlen sind daher ein sehr gutes Brennmaterial und dienen vorzüglich zu Schmiedearbeiten, zum Schmelzen der Erze, zum Brennen der Ziegelsteine und der Dachziegel, zum Betriebe der Dampfmaschinen und zur Heizung der Stuben. — In den Steinkohlen findet man oft Abdrücke von Pflanzen und Thieren. —

Die Steinkohlen werden in verschiedenen Gegenden in der Erde gefunden. An manchen Orten liegen sie nicht tief im Boden und sind da leicht zu gewinnen. Oft liegen sie aber auch in großen Lagern tief in der Erde unter und zwischen schweren Felsen. Sie werden dann von Bergleuten mit großer Mühe und Gefahr beim Scheine eines Lämpchens in der Erde losgehauen und an das Tageslicht gebracht oder gefördert. Der Ort, wo dieses geschieht, heißt ein Kohlenbergwerk oder eine Kohlengrube oder eine Zeche. Geht der Eingang in eine Zeche senkrecht in die Erde hinein, so heißt er ein Schacht; geht er aber wagerecht oder schräge in einen Berg hinein, so nennt man ihn einen Stollen.

Die Steinkohlen gehören auch zu den leblosen Erdstoffen und sind also ein **Mineral**.

9. Vergleichung des Sandes mit der Steinkohle.

Der Sand ist ein Mineral; die Steinkohle ist auch ein Mineral. Der Sand hat eine weiße, graue, röthliche oder gelbe Farbe; die Steinkohle hingegen ist schwarz. Der Sand ist unauflösbar und unverbrennbar; die Steinkohle ist auch unauflösbar, aber verbrennbar.

Alle Mineralien, welche, wie der Sand, im Wasser unauflösbar und im Feuer unverbrennbar sind, nennt man **erdige Mineralien**.

Alle Mineralien hingegen, welche, wie die Steinkohle, im Wasser unauflösbar, im Feuer aber verbrennbar sind, heissen **brennbare Mineralien**.

Alle erdigen Mineralien bilden eine **Klasse** von Mineralien. Alle brennbaren Mineralien bilden auch eine **Klasse** von Mineralien.

Wasfürein Mineral ist also der Sand? — Wasfürein Mineral ist die Steinkohle? — Welche von den Dingen in der Erde sind erdige Mineralien? — Welche sind brennbare Mineralien?

Wie viel Klassen von Mineralien kennt ihr jetzt? — Wie heissen sie? — Welche Mineralien heissen **Steine**? — *Welche heissen* **Metalle**? — *Welche* **Salze**? — *Welche heissen* **erdige Mineralien**? — *Welche heissen* **brennbare Mineralien**? —

Alle Mineralien gehören zu einer dieser fünf Klassen und man nennt sie zusammen das **Mineralreich.**

Wie nannten wir die sechs Thierklassen mit einem Worte? — Wie die sechs Pflanzenklassen? — Wie viel Reiche kennt ihr also jetzt? — Wie heissen sie? — Was sind Thiere? — Was sind Pflanzen? — Was sind Mineralien? —

Wir haben nun schon sehr viele Dinge kennen gelernt. Alle diese Dinge können wir sehen und fühlen; alle nehmen einen Raum ein. Jedes Ding, das einen Raum einnimmt, heisst ein **Körper.** Einige von den kennen gelernten Dingen, z. B. das Haus, die Kirche, der Tisch, der Rock, das Buch sind durch die Hände der Menschen entstanden; die Menschen haben sie durch ihre **Kunst** hervorgebracht. Alle Dinge, welche durch die Kunst der Menschen entstanden oder hervorgebracht sind, nennt man deswegen **Kunstdinge** oder **Kunstkörper,** oder mit einem fremden Worte **Kunst-Produkte.** — Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich sind aber nicht durch die Kunst der Menschen hervorgebracht; sondern sie sind von **Gott** erschaffen. Alles von Gott Erschaffene nennt man mit einem Worte die **Natur.** Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich heissen darum die drei **Naturreiche.** Thiere, Pflanzen und Mineralien sind also keine Kunstkörper, sondern **Naturkörper** oder **Naturprodukte.** —

Was ist ein Körper? — Was ist ein Kunstkörper? — Was ist ein Naturkörper? —

Nennt jetzt jeder einen lebenden Körper! — Nun einen leblosen! — Nennt grosse Körper! Jetzt kleine! — Nennt krystallisirte Körper! Jetzt nicht krystallisirte! — Nennt sichtbar poröse oder lockere Körper! Nun nicht sichtbar poröse oder dichte Körper! — Nennt durchsichtige Körper! Undurchsichtige! — Nennt flüssige Körper! Jetzt feste! — Harte! Nun weiche! — Nun im Wasser untersinkende oder schwere Körper! Jetzt im Wasser schwimmende oder leichte Körper! — Nennt biegsame Körper! Nennt elastische! Nun spröde! — Schmelzbare! Unschmelzbare! — Ausdehnbare! Unausdehnbare! — Auflösbare! Unauflösbare! — Verbrennbare! Unverbrennbare! —

Schreibt die Namen von diesen Körpern auf und sagt in Sätzen von jedem aus, wie er ist, was er ist und was er thut oder was mit ihm gethan wird! —

Welche Körper nennt man lockere Körper? — Welche nennt man dichte Körper? — Welche nennt man durchsichtige? — Welche undurchsichtige? — Welche flüssige? — Welche feste? — Welche harte? — Weiche? — Welche schwere? — Welche leichte? — Welche biegsame? — Elastische? — Spröde? — Welche ausdehnbare? — Unausdehnbare? — Auflösbare? —

Unauflösbare? — Schmelzbare? — Unschmelzbare? — Welche sind verbrennbare? — Welche unverbrennbare Körper? —
Nun beantwortet diese Fragen schriftlich! —

10. Aufgaben.

1. Was thut der Hund?

Bellen, heulen, wedeln, kriechen, sich niederlegen, aufstehen, springen, laufen, sich hären, lechzen, gehorchen, wachen, bewachen, naschen, fangen, tanzen, beißen, schmeicheln, lecken, apportiren.

Das Bellen, das Gebell; das Heulen, der Heuler, das Geheul u. s. w.

Der Hund bellt. Die Hunde bellen. Bellt der Hund? Bellen die Hunde? Hund, belle! Hunde, bellet! Bellte doch der Hund! Bellten doch die Hunde! U. s. w.

2. Was thut der Baum?
3. Was thut der Vogel?
4. Was thut der Schüler?

Der Baum kann:

Wachsen, blühen, sich beblättern, sich entblättern, tragen, welken, verdorren, sich biegen, brechen, nützen, schaden, sich festwurzeln, sich entwurzeln.

Das Wachsen u. s. w.

Der Baum wächst. Die Bäume wachsen. Ich meinte, der Baum wüchse. Ich glaubte, die Bäume wüchsen. Der Baum wüchse, wenn es regnete. Die Bäume wüchsen, wenn es regnete. Baum, wachse! Bäume, wachset! Wüchse doch der Baum! Wüchsen doch die Bäume! U. s. w.

(Ebenso die dritte und vierte Aufgabe — mündlich und schriftlich.)

III. Beschreibung der Erde.

Die **Erde** ist nicht überall so eben, wie die Oberfläche des Wassers im Teiche, oder wie die Dreschtenne in der Scheune; sie ist vielmehr an einigen Stellen hoch, an andern tief. Da, wo die Erde weder große Erhöhungen noch Vertiefungen hat, ist sie flach oder eben. Sie heißt dann eine **Ebene**, oder auch flaches, plattes Land. Erhöhungen und Vertiefungen aber machen die Erde uneben. Ist die Erhöhung nur wenig über die Umgegend erhaben, so nennt man sie einen **Hügel** oder eine **Anhöhe**. Erhebt sich aber die Erde an einer Stelle sehr hoch, so heißt das ein **Berg**. Den untersten Theil eines Berges nennt man den Fuß desselben, den obersten die Spitze oder den Gipfel. Zwischen der Spitze und dem Fuße befinden sich die Seiten oder Abhänge des Berges. Auf manche Berge kann man hinauffahren, denn diese haben allmählich aufsteigende oder schräge Abhänge. Auf einige Berge kann man aber nur mit Mühe zu Fuß hinaufklettern, weil sie steile oder schroffe Abhänge haben. Es giebt Gegenden, wo in der Nähe kein Berg zu sehen ist. Ferne Berge sehen blau aus, obgleich sie, in der Nähe besehen, gerade so aussehen, wie das übrige Land. Selten steht ein Berg allein, sondern gewöhnlich hangen mehrere zusammen, und diese heißen alsdann ein **Gebirge**. Gebirge, welche aus Stein bestehen, heißen Felsen. Die Gebirge sind gewöhnlich mit Wäldern bedeckt. Die Gipfel derselben, besonders wenn sie aus Felsen bestehen, sind aber auch oft unbewachsen oder kahl. Die Abhänge der Gebirge sind in manchen

Gegenden mit vielen Weinstöcken besetzt, ähnlich wie ein Theil des Gartens mit Vietsbohnen: das sind Weinberge. Die Gebirge und die einzelnen Berge haben meistens verschiedene Namen.

Zwischen zwei oder mehreren Gebirgen liegt jedesmal eine Vertiefung. Liegen die Gebirge sehr nahe zusammen, so heißt die dazwischen liegende Vertiefung eine **Schlucht** oder, wenn ein Weg dadurch führt, ein **Hohlweg;** liegen die Gebirge aber nicht nahe zusammen, so heißt die Vertiefung ein **Thal.** Die Vertiefung zwischen weit von einander liegenden Gebirgen nennt man auch eine **Ebene.** Durch die Schluchten, Thäler und Ebenen schlängeln sich gewöhnlich Bäche, Flüsse und Ströme.

Außer den Bergen und Thälern sind auf der Oberfläche der Erde die Gärten und Felder, die Wiesen und Wälder, die Wege, Landstraßen und Gewässer, die Thiere und Pflanzen, die Häuser, die Dörfer, die Städte und die Menschen. Auf ihr ruhen Alle; sie trägt Alles. Wenn du einen Stein oder einen andern Körper von der Erde nimmst und in die Höhe wirfst; so bleibt dieser nicht in der Luft schweben, sondern er fällt wieder auf die Erde zurück. Die Erde zieht alle Körper an sich; sie hat **Anziehungskraft.** Woraus kannst du noch mehr erkennen, daß die Erde Anziehungskraft hat? —

Im Innern der Erde, besonders der Gebirge, findet man Sand, Lehm und andere Erdarten, Steine, Metalle, Salz, Steinkohlen und andere brennbare Stoffe. Sie sind alle leblose Erd-Körper oder Mineralien und werden meistens in Bergwerken aus der Erde gegraben. Es giebt Eisen-, Silber-, Kohlen- und andere Bergwerke. Das Eisen und die andern Metalle werden fast nie gediegen, sondern vererzt, d. h. mit andern Erdkörpern vermischt, gefunden. Sie heißen dann Erze. Es giebt Eisen-, Kupfer-, Silbererz u. s. w. Die Erze werden durch Waschen und Schmelzen gereinigt, und so erhält man das reine Metall. Gold und Silber werden selten gefunden. Sie sind daher sehr kostbar und theuer und werden edle Metalle genannt. Die übrigen heißen unedle Metalle — aber das nützlichste von allen Metallen ist und bleibt doch — das Eisen. Warum? —

IV. Der Mensch und die Erde.

Die Erde ist der Wohnplatz für die Menschen; auf ihr leben und sind sie. Durch Fleiß und Kunst haben sie sich auf der Erde gar viel Schönes und Nützliches eingerichtet. Sie haben sich Häuser gebaut, um in denselben zu wohnen. Sie haben Gärten und Felder bebaut, um sich ihre Nahrung zu verschaffen; aber die Erde selbst ist nicht der Menschen Werk — aller Menschen Hände zusammen vermögen nicht einmal, ein Sandkörnchen zu machen. Der liebe Gott hat die Erde erschaffen und sie zu einem angenehmen Wohnplatze der Menschen eingerichtet.

Auf Gottes Erde ist es schön. Wie herrlich ist im Frühlinge und Sommer Alles rings umher! Dann steigt der Mensch gerne auf Höhen und Berge, um Gottes Herrlichkeit zu beschauen und zu bewundern. Da erblickt er dann um sich her Städte und Dörfer mit ihren Kirchen — Flüsse und Bäche mit ihrem wie Silber blinkenden Wasser — Wälder und Wiesen mit ihrem schönen Grün, und Felder mit ihrem reichen Segen der Saaten. Da zeigen sich in weiter Ferne oft wieder blaue Berge, die mit ihren Spitzen hoch zu Dem hinauf zeigen, der diese schöne Natur erschaffen hat. Der gute Mensch freut sich dann all dieser Herrlichkeit; er hebt auch sein Herz zu Gott empor und denkt:

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf ein Mensch zu sein;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n.

1. Die Berge.

Mein Vater reis'te einmal mit uns Kindern ins Gebirge. Wir mußten starke Schuhe anziehen, die in den Steinen nicht so leicht zerreißen; jeder Knabe mußte einen Stock nehmen, einer trug ein Ränzchen, worin die Mutter Weißzeug gepackt hatte, und ein anderer ein kleines Wasserfläschchen zum Trinken. Des Morgens standen wir frühe auf, ohne daß wir geweckt zu werden brauchten. Wir wollten gar keinen Kaffee trinken, aber die Mutter sagte, es wäre doch gesunder, auch steckte sie ein tüchtiges Stück Brod in das Ränzchen. Nun ging es zum Thor hinaus, anfangs auf der Chaussee, hernach aber auf einem schmalen Pfade. Da kamen wir bald in Dörfer, bald in Wälder, bald in Ackerfelder und Wiesen; und als es Mittag war, standen wir schon auf einem Berge. Von dem Berge konnten wir weit, weit in die Ferne sehen, über die Häuser und die Thürme und die Wälder weg. Die Menschen, welche unten gingen, sahen so klein aus wie Puppen, und die Bäume nicht größer, als Blumen. Neben dem Berge war ein Thal, das war tiefer als ein Brunnen, aber nicht so eng und so dunkel, sondern hell und grün, voll Gras und Blumen. An der Seite des Berges sprang eine Quelle hervor und floß in einem kleinen hellen Bächlein über glatte Steinchen hinunter in das Thal; dort kamen noch mehr solche Quellen zusammen und bildeten einen Bach, der stark genug war, daß er Mühlräder trieb. Häuser waren nicht auf dem Berge, auch keine Gärten und Äcker, sondern es lagen große Steine umher, so groß, daß kein Mensch sie wegwälzen konnte. Etwas weiter unten sahen wir Kühe und Ziegen. Ein paar Hirtenknaben gaben auf sie Acht, daß sie nicht in den Wald liefen, und pfiffen dabei auf großen Weidenpfeifen. Nachdem wir das Alles gesehen hatten, sagte der Vater: „Nun lasset uns ausruhen!" Wir setzten uns Alle zusammen auf einen der großen Steine, aßen unser mitgenommenes Brod und schöpften aus der Quelle ganz reines

Wasser, und es schmeckte uns viel besser, als zu Hause. Als wir aber nicht mehr müde waren, hieß es: „Jetzt marsch hinunter! und wieder nach Hause zu der Mutter!“

2. Das Bergwerk.

Ich ging einmal zu dem Bergmanne und sagte: „Lieber Bergmann, ich möchte sehen, woher das Gold kommt.“ Da antwortete der Bergmann: „Liebes Kind, das Gold wird tief unter der Erde gegraben.“ Da sagte ich: „Lieber Bergmann, dann will ich auch einmal unter die Erde steigen, damit ich genau sehe, woher das Gold kommt.“ Der Bergmann aber war es nicht sogleich zufrieden, denn er sagte: „Unter der Erde in der Grube ist es dunkel, und es ist tiefer als ein Brunnen. Wer da fällt, der kommt nimmermehr heraus.“ Ich aber hatte Muth und sprach: „Lieber Bergmann, ich fürchte mich weder vor der Dunkelheit noch vor der Tiefe, und will mich festhalten, damit ich nicht hinunterfalle.“ Da sagte er: „Wenn es so ist, so will ich dich mitnehmen. Komm, zieh hier einen Bergmannskittel an und binde dir eine Lederschürze hinten vor, so wie ich, und nimm ein Lämpchen in die Hand und folge mir nach.“ Und nun ging es hinunter. Wir setzten uns in einen großen Eimer und hielten uns fest an der Kette. Der Eimer wurde hinunter geleiert, und es wurde immer dunkler; man sah die Sonne nicht mehr, und von dem Himmel nur ein ganz kleines Stückchen. Endlich war der Eimer auf dem Boden, und wir stiegen heraus; allein wenn wir keine Lämpchen gehabt hätten, so hätten wir gar nichts gesehen. Jetzt sagte der Bergmann: „Wir sind durch den Schacht, nun müssen wir in den Stollen gehen.“ Da gingen wir durch einen langen, dunkeln Gang, welcher der Stollen heißt, und welcher so niedrig war, daß der Bergmann gebückt gehen mußte; ich aber konnte gerade gehen, weil ich noch klein war. Zuletzt kamen wir zu den andern Bergleuten, die hatten alle lederne Schürzen hinten und Bergmannskittel, wie wir auch, und dann hatten sie spitzige Hacken in der Hand, damit hieben sie in den Felsen und sprengten große Stücke von einem glänzenden Steine ab, den sie Erz nannten. Einer aber lud das Erz in einen Karren und führte es den Stollen hinaus bis unter den Schacht, wo wir hergekommen waren. Dort that es Einer in den Eimer, und die, welche oben standen, leierten es hinauf. Da fragte ich: „Wo ist denn das Gold?“ „Ei, sagte der Bergmann, das steckt in dem Erze, und wenn es in das große Feuer kommt, schmilzt es heraus.“ Nun wollte ich auch das große Feuer sehen; aber der Bergmann sagte: ich müsse Geduld haben, man könne nicht Alles auf einmal sehen, und ich solle nur hier recht Acht geben auf die Dinge in dem Bergwerke. Also betrachtete ich noch einmal die Bergleute in ihrem dunkeln Stollen, wie jeder sein Lämpchen an die Mauer gehängt hatte, und wie sie fleißig Erz abklopften und in den Karren luden. Auf einmal läutete die Abendglocke, da legten sie ihr Werkzeug bei Seite und riefen: „Glück auf!“

denn das heißt bei ihnen so viel als: „Guten Tag oder guten Abend.“ Hierauf gingen sie unten an den Schacht, und ließen sich in dem Eimer hinaufleiern, und ich wurde auch hinaufgeleiert und freute mich, als ich wieder am Tageslicht und auf der Erde war.

3. Bergreigen.

Auf den Bergen da grünet der Wald, blühen die Blumen mannigfalt; kühle, labende Lüfte weh'n — auf den Bergen da ist's so schön. — In den Bergen ist's schaurig und kalt, blühet kein Frühling, grünet kein Wald; aber es blühet darin eine Blum', meines Ruhrthals Segen und Ruhm. — Auf den Bergen und drüben im Thal reifen die Früchte im Sonnenstrahl, singet und klinget es nah und fern; drum auf den Bergen da weil' ich so gern. — In den Bergen ein Gartenbeet voller glänzenden Früchte steht. Walle die Gänge wohl ab und auf; welch' ein Klingen: „Glück auf! Glück auf!“

4. Mittheilung und Frage.

Liebe Karoline!

Heute Vormittag hat uns unser Herr Lehrer ein schönes Verschen vorgesagt und erklärt. Ich habe es gut behalten; es heißt so:

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant
Und verscharrt ihn in den Sand.
Möchte doch, mich zu erfreu'n,
Sprach es, dieser Edelstein
Nur ein Weizenkörnchen sein!

Weißt Du auch, was uns dieses Verschen sagen will?

Bochum, den 10. September 1856.

Deine
Karoline Brüggemann.

5. Der Birnbaum.

Der alte Ruprecht saß im Schatten des großen Birnbaumes vor seinem Hause; seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben. Da sagte der Großvater: Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hierher kam. Vor mehr als fünfzig Jahren stand ich einmal hier, wo damals ein leerer Raum war, und wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armuth. Ach, sagte ich, ich würde sehr zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Thaler bringen könnte.

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es nur recht anfängst. Sieh, hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, stecken mehr als hundert Thaler in dem Boden. Mache nur, daß du sie herausbringst.“

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch und grub in der folgenden Nacht an der Stelle tief in die Erde hinein, fand aber zu meinem Verdruß keinen einzigen Thaler.

Als der Nachbar am andern Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt und sagte: „O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber ein veredeltes Birnbäumchen schenken. Das setze in die Grube, die du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen."

Ich setzte den jungen Baum in die Erde; er wuchs und wurde der große, herrliche Baum, den ihr hier seht. Die köstlichen Früchte, welche er nun seit vielen Jahren getragen, brachten mir schon weit mehr als hundert Thaler ein. Ich habe deshalb das Sprüchlein des klugen Nachbars nicht vergessen; merkt es euch:

„Den sichersten Gewinn
Bringt Fleiß und kluger Sinn."

6. Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mähr, der fühlte, daß er sterbe; die beiden Söhne rief er her, zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert rief da der alte Degen; das brachten ihm die Söhne werth, da gab er seinen Segen.

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß, du sollst das Schwert behalten, die Berge mit dem stolzen Schloß, und aller Ehren walten.

Doch dir, nicht minder liebes Kind, dir sei der Pflug gegeben, im Thal, wo stille Hütten sind, dort magst du friedlich leben."

So starb der lebensmüde Greis, als er sein Gut vergeben; die Söhne hielten sein Geheiß treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl, dem Schlosse und dem Krieger? Was ward denn aus dem stillen Thal, was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel, euch künden rings die Gauen: Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel, das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit im lichten Sonnenschimmer, da wächst und reift es weit und breit, man ehrt den Pflug noch immer.

7. Die reiche Tafel.

'S ist eine Tafel aufgestellt für Millionen Gäste, und was dir mundet, dir gefällt, du findest's da aufs Beste.

Es stehen Speisen aller Art, bereitet auf dem Tische, und reife Früchte, süß und zart, mit ihrer ganzen Frische.

Die Tafel schmückt im Blumensaum ein Tuch von grüner Seide; für alle Gäste hat sie Raum, und Jedem beut sie Freude.

Zur Tafel eingeladen sind die Reichen wie die Armen; es speis't der Wirth, so Greis als Kind voll Liebe, voll Erbarmen.

Doch hat kein Aug' ihn je geschaut, nie nannt' er seinen Namen; und doch ist Allen er vertraut, die zu der Tafel kamen. —?—

8. Dachs und Igel.

Dachs: Hu, hu, Freund Igel! schon wird es kalt, das Feld steht leer und kahl der Wald; der Regen plätschert, der Wind geht hohl; ich kriech' in mein Loch. Ade! lebe wohl!

Igel: Ade, Freund Dachs! Schlaf wohl! Auch ich streck' auf mein Bett von Blättern mich.

Bald sind sie entschlafen. Ein dichter Schnee bedecket die Fluren und Eis den See; doch ihren festen Schlummer bricht des Sturmes Toben, die Kälte nicht.

9. Die schlafende Erde.

Schläfst du nun nach stiller Trauer, müde Erde! schläfst du schön? Fühlst du nun die kalten Schauer über's Antlitz scharf dir wehn? Ach, du hast viel Schmerz erfahren! Deine Kinder, sie sind todt; Blumen, lilienweiß und roth, die auch unsere Freude waren!

Schlummre nur! Vergiß die Sorgen, dir vom rauhen Nord gemacht! Sieh, vom Abend bis zum Morgen wird das Leben dir bewacht; denn ein Engel, dir zum Segen, kam mit unsichtbarer Hand, dir ein wärmeres Gewand auf die kalte Brust zu legen.

Schlafe, träume süße Träume! Mütterlich bewahre nun all' die neuen jungen Keime, die dir noch am Herzen ruh'n. Steigt des Lenzes Engel nieder, dich zu wecken, zärtlich, treu, dann auch leben jung und neu deine Kinder alle wieder.

10. Die beiden Häuser.

Zwei Männer gingen zusammen aus, und jeder baute sich ein Haus. Der setzt's auf einen Fels und der auf Sand; und wie das eine stattlich bei dem andern stand, sah niemand im heiteren Sonnenschein, welch' Haus von beiden möcht' das beste sein. Da ziehn am Himmel Wolken, schwarz und groß, und Wind und Sturm und Regen platzen los: Das Felsenhaus steht unbeweglich überall, das andere wankt und stürzt, thut einen großen Fall.

Wer auf der Tugend Grunde steht,
In Leid, in Noth und Tod besteht;
Wer aber ohne Tugend baut,
Der hat sein Heil dem Sand vertraut.

11. Lieder.

Des Kukuks Morgenruf.

(Canon.)

I. Erwacht von Schlaf und Träumen!
Der Kukuk hat geschrie'n!
Seht in des Berges Bäumen
Die Morgensonne glüh'n!

II. Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n!
Erwachet, erwachet,
Der Kukuk hat geschrie'n!

III. Kukuk! Kukuk! Kukuk!
Kukuk! Kukuk! Kukuk!

Mancherlei Naturfreuden.

1. Alldort auf grünen Matten, da giebt's der Freuden viel:
Alldort im grünen Schatten ergötzt man sich mit Spiel.

2. Alldort auf weiten Feldern wie wogt die Saat so schön!
Alldort in Busch und Wäldern die Lüftlein lieblich wehn.

3. Alldort auf blauer Welle schwebt leicht dahin der Kahn;
Alldort erfrischt die Quelle den müden Wandersmann.

4. Dorthin nach Berges Höhen lenkt Wanderlust den Schritt;
Von dort ins Thal zu sehen, die Freude nimmt man mit.

5. So ist ein wechselnd Wandern in freier Gotteswelt
Von einem Ort zum andern, was jedem wohlgefällt.

Glück auf!

1. „Glück auf!" ist unser Bergmannsgruss,
„Glück auf! Glück auf! Glück auf!"
Bei Arbeit, die das Leben kürzt,
So wie beim Mahl, das Freude würzt,
:,: Tönt stets ein froh „Glück auf!" :,:

2. Glück auf! schallt es durch Berg und Thal,
Durch die der Bergmann wallt,
Wenn kaum das junge Tageslicht
Mit Müh' durch Nacht und Dunkel bricht
:,: Und schwarz noch steht der Wald. :,:

3. „Glück auf! Glück auf!" Ein froh „Glück auf!
Ruft Knapp' dem Knappen zu,
Wenn ihn die Pflicht bei finstrer Nacht
Ruft zu dem grabesgleichen Schacht.
:,: Aus Schlaf und sanfter Ruh! :,:

4. Doch spricht nicht blos der Mund: „Glück auf!"
Das Herz beut diesen Gruss;
Denn Frohsinn und Zufriedenheit
Ist stets des Bergmanns Seligkeit
:,: Bei Arbeit sein Genuss. :,:

5. Zwar sind wir von Gefahr nicht frei,
Doch, wo giebt's nicht Gefahr?
Wer einmal hier auf Erden lebt,
Wenn er auch nicht in Schächten gräbt,
:,: Dem droht sie immerdar. :,:

6. Der Bergmann scheut Gefahren nicht,
Ihn schreckt selbst nicht der Tod
Und lösen auch zu seinem Grab
Sich krachend Felsenwände ab;
:,: Er denkt: so will es Gott! :,:

7. Wir fahren sonder Furcht hinab,
Mit der Gefahr vertraut;
Und sehn bei unserm Grubenlicht
So manches Menschenelend nicht,
:,: Vor dem am Tag uns graut. :,:

Treue und Redlichkeit.

1. Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

2. Dann wirst du, wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben geh'n!
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
Dem Tod ins Auge seh'n.

3. Dann wird die Sichel und der Pflug
Dir in der Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.

4. Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf,
Und Sommerblumen voller Duft
Blüh'n aus den Thränen auf.

Das Grab.

1. Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

2. Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooss,
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

3. Verlass'ne Kinder ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

4. Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh',
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

5. Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Zehnter Abschnitt.

Die Luft — der Himmel.

I. Namen der Dinge am Himmel und in der Luft.

Die Sonne, der Mond, der Stern, das Gestirn, der Sternschnuppen, das Irrlicht, der Dunst, der Dampf, der Thau, der Reif, der Nebel, der Regen, der Schnee, der Hagel, die Wolke, der Blitz, der Donner, das Gewitter, der Regenbogen, der Wind, der Sturm, das Licht, die Dämmerung, die Dunkelheit, die Finsterniß, die Morgenröthe, die Abendröthe, die Wärme, die Kälte.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Dinge.

1. Die Sonne.

Aufgehen, steigen, sinken, untergehen, leuchten, beleuchten, strahlen, scheinen, bescheinen, erwärmen, glänzen, blenden, trocknen, versengen, schmelzen. Das Aufgehen, der Aufgang u. s. w.

Die Sonne scheint. Scheint die Sonne? Sonne, scheine! Schiene doch die Sonne! Ich meinte, die Sonne schiene. Die Sonne schiene, wenn der Himmel nicht mit Wolken bedeckt wäre. U. s. w.

1.

Der Punkt, wo wir im Freien auf der Erde stehen und die Erde und das blaue Himmelsgewölbe über uns betrachten, heißt unser **Standpunkt.** Zur Seite, rings um unsern Standpunkt sehen wir die Erdfläche. Sie kommt uns wie eine runde Scheibe vor, die mit ihrem Ende das Himmelsgewölbe zu berühren scheint. Das Ende dieser sichtbaren Erdscheibe bildet einen Kreis um uns her und scheint zugleich das Ende der Erde zu sein. Aber, wenn wir dahin gehen, wo die Erde das Himmelsgewölbe zu berühren scheint, so finden wir, daß sie sich gar nicht berühren. Vor uns sehen wir dann wieder neue Dinge; dagegen können wir manche Dinge hinter uns nicht mehr sehen, welche wir auf unserm frühern Standpunkte wohl sahen. Wir mögen hingehen, wohin wir wollen: überall, auf jedem Standpunkte erscheint uns ein Kreis auf der Erde mit dem darüber ausgespannten Himmelsgewölbe. Dieser Kreis heißt unser **Gesichtskreis** oder **Horizont.**

Über unserm Gesichtskreise sehen wir die **Sonne,** aber nicht immer. Wenn die Sonne über unserm Gesichtskreise steht, haben wir **Tag;** die Mitte des Tages heißt Mittag. Steht die Sonne aber nicht über unserm Gesichtskreis, so haben wir **Nacht;** die Mitte der Nacht heißt Mitternacht. Die Sonne erscheint uns als ein runder, glänzender, gelbrother Körper am Himmelsgewölbe. Von ihr gehen nach allen Seiten Lichtstrahlen aus; sie erleuchtet die Erde. Die Sonne erwärmt auch die Erde, aber nicht überall gleich sehr; denn auf den höchsten Bergen schmilzt der Schnee nie. Wo die Lichtstrahlen der Sonne hinfallen, da scheint die Sonne — da ist Sonnenschein; wo sie aber abgehalten werden, da ist Schatten. Alle Körper, welche nicht durchsichtig sind, werfen Schatten. Der Schatten fällt aber immer nach der entgegengesetzten Seite von derjenigen Seite, wo die Sonne oder das Licht sich befindet.

Die Sonne steht nicht den ganzen Tag an derselben Stelle, sondern sie geht des Morgens am Rande des Himmelsgewölbes auf, erhebt sich des Vormittags bis zum Mittag hoch über die Häuser und Berge, sinkt während des Nachmittags wieder und geht des Abends am Rande des Himmelsgewölbes unter. Sie ist dann nicht mehr über, sondern unter unserm Gesichtskreis, bis sie wieder aufgeht. Die Zeit von einem Aufgange der Sonne bis zum andern, oder Tag und Nacht zusammen nennt man einen **Tag.** Oft muß die Tageszeit aber noch genauer angegeben werden, als durch die Worte: Morgen, Vormittag, Mittag, Nachmittag, Abend, Nacht und Mit-

ternacht geschieht. Darum theilt man die Zeit von einer Mitternacht bis zur andern in 24 gleichgroße Zeittheile ein. Ein solcher Zeittheil heißt eine **Stunde**, und ein Tag ist also ein Zeittheil von 24 Stunden. Man zählt von Anfang eines solchen Tages oder von Mitternacht bis Mittag 12 Stunden, und von Mittag bis Mitternacht wieder 12 Stunden. Eine Stunde wird in 2 **halbe Stunden**, in 4 **Viertelstunden** und in 60 **Minuten** eingetheilt. Die Uhren zeigen diese Zeittheile genau an, sie messen sie; sie sind also Werkzeuge zum Zeitmessen oder Zeitmesser. Sieben Tage bilden eine **Woche**. Die Wochentage heißen: **Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag** und **Samstag**.

Welchen Wochentag haben wir heute? — Welche Tageszeit haben wir jetzt? — In welcher Stunde leben wir jetzt? — Aber wie viel Uhr ist es? —

Die Gegend am Himmelsgewölbe, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen oder **Osten**, die, wo sie untergeht, heißt Abend oder **Westen**, und die, wo sie am höchsten steht, heißt Mittag oder **Süden**. Wenn du deine linke Hand nach Osten und deine rechte nach Westen ausstreckst, so siehst du gerade nach Süden. Dann ist aber dein Rücken nach einer Gegend hingekehrt, welche Mitternacht oder **Norden** heißt. In Norden sehen wir die Sonne niemals. Osten, Süden, Westen und Norden nennt man die vier **Haupt-Himmelsgegenden** oder **Himmelsrichtungen**. Die Himmelsgegend zwischen Osten und Süden heißt Südosten, die zwischen Süden und Westen heißt Südwesten, die zwischen Westen und Norden heißt Nordwesten, und die zwischen Norden und Osten heißt Nordosten.

Zeiget mit dem Finger nach Osten! — Nach Westen! — Nach Süden! — Nach Norden! — Nach Südosten! — Nach Südwesten! — Nach Nordwesten! — Nach Nordosten! — Nun nenne du einen Schüler, der von dir genau östlich sitzt! — Westlich! — Südlich! — Nördlich! — Südöstlich! — Südwestlich! — Nordwestlich! — Nordöstlich! — Jetzt nennt ein Gebäude, welches von der Schule östlich liegt! — Südlich! — Westlich! — Nördlich! — Nun ein Gebäude, welches von der Schule südwestlich liegt! — Südöstlich! — U. s. w. In welcher Richtung geht die Straße an der Schule vorbei? — Von — nach — ? Morgen soll mir jeder sagen: 1. wie sein elterliches Haus von der Schule liegt! — 2. in welcher Richtung jeder von Haus zur Schule und von der Schule nach Hause geht! — 3. wie das Bächlein oder Flüßchen in unserer Gemeinde fließt! — 4. wohin also seine Quelle und wohin seine Mündung sein muß! U. s. w.

2.

Die Sonne bewegt sich von Osten nach Westen in einem Bogen, einem Halbkreis, und dieser heißt der **Tagesbogen** der Sonne. Wenn bei Tage die Sonne hinter den Wolken steckt oder gar nicht scheint, so ist es dunkel; des Nachts aber ist es finster. Ehe die Sonne untergeht, wird das Himmelsgewölbe um sie her roth; das ist die Abendröthe. Des Morgens vor dem Aufgange der Sonne sehen wir die Morgenröthe. Wo? — Zwischen dem Tage und der Nacht entsteht die Dämmerung, d. h. der Übergang von Licht in Finsterniß oder von Finsterniß in Licht; es ist alsdann nicht hell und nicht dunkel, sondern helldunkel. Die Sonne geht nicht immer an derselben Stelle auf und unter, und ihr Tagesbogen ist

nicht immer gleich lang. Um Weihnachten geht sie am weitesten nach Süden auf und unter, und ihr Tagesbogen ist dann am kürzesten. Daher sind die Tage dann kurz und kalt, die Nächte lang. Nach und nach erscheint sie uns immer etwas näher, immer nördlicher — bis am 21. Juni. Sie geht alsdann am weitesten nach Norden auf, und ihr Tagesbogen ist jetzt am längsten. Wir haben dann die längsten und wärmsten Tage. Von dem längsten Tage an geht sie immer etwas südlicher, mehr von uns weg, auf und unter, bis sie wieder gegen Weihnachten, den 21. Dezember, am weitesten nach Süden auf- und untergeht. Ihr Tagesbogen ist jetzt am kürzesten und wir haben alsdann den kürzesten Tag. Von einem kürzesten Tage bis zum andern ist ein großer Zeittheil oder Zeitabschnitt, und dieser heißt ein **Jahr.** Ein Jahr hat **12 Monate: Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November** und **Dezember.** Das Jahr beginnt den 1. Januar und endigt mit dem 31. Dezember. Zweimal im Jahr, nämlich am 21. März und am 23. September, geht die Sonne gerade in der Mitte zwischen ihrem südlichsten und nördlichsten Auf- und Untergangspunkte auf und unter. Ihr Tagesbogen am Himmelsgewölbe ist dann auch gerade in der Mitte zwischen ihrem nördlichsten und südlichsten Tagesbogen. Sie geht des Morgens um 6 Uhr auf und des Abends um 6 Uhr unter. Tag und Nacht sind dann gleich lang, oder wir haben Tag- und Nachtgleiche. Vom 21. März bis zum 21. Juni vergeht ein **Vierteljahr,** und dieses heißt der **Frühling.** Vom 21. Juni bis zum 23. September vergeht auch ein Vierteljahr, und dieses heißt der **Sommer**. Vom 23. September bis zum 21. Dezember vergeht wieder ein Vierteljahr, und dieses heißt der **Herbst;** und das Vierteljahr, welches vom 21. Dezember bis zum 21. März vergeht, heißt der **Winter**. Frühling, Sommer, Herbst und Winter heißen die **4 Jahreszeiten**. Jede Jahreszeit dauert 3 Monate, und das ganze Jahr hat 365 Tage und beinahe 6 Stunden; daher hat jedes vierte Jahr 366 Tage und heißt ein **Schaltjahr,** weil dann ein Tag eingeschaltet ist.

Gar manche Veränderungen sind es also, welche durch die Sonne auf der Erde hervorgebracht werden. Von ihr kommt Licht und Wärme auf die Erde. Durch ihren Auf- und Untergang entstehen **Tag** und **Nacht,** und durch die Verschiedenheit ihres Auf- und Untergangspunktes entstehen die 4 verschiedenen **Jahreszeiten,** mit ihren längern Tagen und kürzern Nächten — oder ihren kürzern Tagen und längern Nächten. —

In welchem Monate leben wir heute? — In welcher Jahreszeit aber? — Wann hat diese Jahreszeit angefangen? — Wann hört sie auf? — Welche Jahreszeit folgt dann? — Wann haben wir den längsten Tag und die kürzeste Nacht? — Wann den kürzesten Tag und die längste Nacht? — In welchem Jahre und an welchem Tage bist du geboren? — Wie alt warst du, als du deinen Geburtstag zum zweiten Male erlebtest? — Wie oft hast du ihn jetzt erlebt? — Wie viel Jahre bist du also alt? —

2. Der Mond und die Sterne.

Scheinen, leuchten, erhellen, glänzen, aufgehen, untergehen, erscheinen, verschwinden, sich verändern, sich abspiegeln, funkeln, flimmern, blinken.

Das Scheinen, der Schein u. s. w.

Der Mond scheint. Scheint der Mond? Mond, scheine! Schiene doch der Mond! Ich glaubte, der Mond scheine. Der Mond schiene, wenn der Himmel nicht mit Wolken bedeckt wäre. U. s. w.

---

1. Wenn keine Wolken in der Luft sind, so erblicken wir des Nachts am Himmelsgewölbe den **Mond** und die **Sterne.** Wie ein Hirt unter seinen Schafen, so erscheint der Mond unter den Sternen. Der Mond sieht weißlich aus; er hat ein nicht so glänzendes Licht, als die Sonne. Durch den Mondschein werden die finstern Nächte etwas erhellt. Man kann beim Mondschein aber nicht lesen und auch nicht weit sehen. Er geht, wie die Sonne, im Osten auf, steigt nach Süden in die Höhe und geht nach Westen unter. Die Gestalt des Mondes ist nicht immer dieselbe, sondern bald sehen wir ihn als eine volle Scheibe, bald als eine halbe Scheibe, bald in der Form einer Sichel, und bald sehen wir ihn gar nicht. Wenn er ganz unsichtbar ist, haben wir **Neumond.** Einige Tage darnach erscheint er in einer Sichelgestalt. Das Übrige fehlt ihm an der linken Seite. Die Sichelgestalt wird immer größer, und nach ungefähr einer Woche sehen wir die rechte Hälfte des Mondes erleuchtet. Das heißt das **erste Viertel.** Eine Woche nach dem ersten Viertel zeigt sich der Mond als eine volle Scheibe; er heißt dann **Vollmond.** Die volle Scheibe nimmt nun immer mehr ab, und nach einer Woche sehen wir nur noch eine Hälfte des Mondes, aber nicht, wie beim ersten Viertel, die rechte, sondern die linke Hälfte. Das nennt man das **letzte Viertel.** Das letzte Viertel verschwindet nun wieder bis zur Sichelgestalt. Dem Monde fehlt aber das Übrige nun nicht, wie zwischen dem Neumond und dem ersten Viertel, an der linken, sondern an der rechten Seite. Nach einer Woche sehen wir vom letzten Viertel gar nichts mehr, und wir haben wieder Neumond. Diese vier Mondeswechsel gehen in etwas mehr als 29 Tagen vor, und diese Zeit stimmt ungefähr mit unsern Monaten überein, die ja 31, 30, 28 oder 29 Tage haben. Der Mond wechselt also fortwährend seine Gestalt, indem er immer ab- und zunimmt.

2. Des Nachts sehen wir auch die **Sterne,** jedoch nur, wenn keine Wolken in der Luft sind. Die Sterne sind auch bei Tage am Himmel, aber wir können sie nicht sehen. Woher kommt das? — Wenn wir bei Tage ein Lämpchen anstecken und es auf die Straße in den Sonnenschein stellen, so bemerkt man es kaum, während man es doch des Abends oder in finsterer Nacht schon aus der Ferne erblickt. Da das Sonnenlicht bei Tage das Licht des Lämpchens gleichsam aufhebt oder überstrahlet, so muß es viel heller sein, als das Lampenlicht. Ebenso überstrahlet das Sonnenlicht das Licht der Sterne und des Mondes, und wenn wir daher bei hellem Tage den Mond

und die Sterne nicht sehen, so kommt das nicht daher, weil diese dann weniger leuchten, als in der Nacht, sondern daher, weil die Sonne mit ihrem viel hellern Licht das Licht des Mondes und der Sterne überstrahlet. Die Sterne erscheinen uns in verschiedener Größe, und einige von ihnen funkeln sehr hell, während andere nur matt schimmern. Wenn man die Sterne genau betrachtet und sich merkt, wo sie über einem Berge oder einem Baume stehen, so bemerkt man, daß sie nicht stille stehen, sondern sich von Osten nach Westen fortbewegen. Im Osten gehen immer neue Sterne auf und in Westen andere unter. — Kein Mensch vermag die Sterne zu zählen, weil sie nicht in geraden Reihen stehen, und weil ihrer eine zahllose Menge ist. Es giebt gelehrte Männer, welche sehr viele Sterne kennen und wissen, an welchem Platze des Himmels sie stehen. Viele Kinder kennen aber auch einen Stern, welcher nicht weit von der untergehenden Sonne steht; das ist der **Abendstern.** Des Morgens sehen wir ihn vor Sonnenaufgang als **Morgenstern.** Wer gut Acht gegeben hat, wo Norden ist, der kann da ein Gestirn finden, welches aus sieben Sternen besteht und der Wagen oder der **große Bär** heißt. Jeder von euch kann sich auch die **Milchstraße** an dem Himmel aufsuchen.

3. Vergleichung der Sonne mit dem Monde und den Sternen.

Die Sonne sehen wir bei Tage, aber den Mond und die Sterne des Nachts. Die Sonne und die Sterne erscheinen uns immer in runder Gestalt, der Mond nur zuweilen. Die Sonne erwärmt die Erde; das thun der Mond und die Sterne nicht. Das Licht der Sonne überstrahlt das des Mondes und der Sterne. Die Sonne und der Mond erscheinen uns viel größer, als die Sterne. — Wenn wir von einem Dinge uns weit entfernen, so erscheint es uns immer kleiner, bis es zuletzt ganz verschwindet. — Kleine Dinge, die nahe bei uns sind, scheinen uns oft größer zu sein, als große Dinge, die weit von uns entfernt sind. — Die Sonne und der Mond scheinen nur so groß zu sein, wie ein Teller, die Sterne nur, wie ein Lämpchen oder ein Nagelköpfchen. Sonne, Mond und Sterne sind aber alle weit, sehr weit von uns entfernt, und darum müssen sie auch viel, viel größer sein, als sie uns erscheinen. Der Mond scheint größer als die Sterne. Die Sterne sind aber viel weiter von uns entfernt, als der Mond, und so können sie also doch noch viel größer sein, als der Mond. — Je weiter man von einem Licht entfernt ist, desto schwächer scheint es zu sein. Also können auch Sterne mit starkem Licht doch nur schwach leuchtend erscheinen, wenn sie sehr weit von uns entfernt sind.

Die Sonne, der Mond und die Sterne gehen im Osten auf und im Westen unter. Alle erscheinen uns als leuchtende Körper. Sie sind nicht auf der Erde und werden nicht von dieser getragen, wie die Menschen, Thiere, Pflanzen und Mineralien. Sie gehören daher auch

nicht zur Erde, sondern zu dem großen Raume über uns, zum **Himmel**. Die Sonne, der Mond und die Sterne sind daher keine Erd-, sondern **Himmelskörper**. — Die Erde, die Sonne, den Mond und die Sterne nennt man mit einem Worte die **Welt**. Sie alle heißen daher **Weltkörper**. Der liebe Gott hat die Welt erschaffen.

4. Dunst, Thau, Reif, Nebel, Wolken, Regen, Schnee und Hagel.

Aufsteigen, verdunkeln, fallen, befeuchten, näßen, tränken, erquicken, nutzen, befruchten, schaden, zerschlagen, erwärmen, kälten, gefrieren.
Das Aufsteigen, die Aufsteigung u. s. w.
Der Dunst steigt auf. Steigt der Dunst auf? Dunst, steige auf! Stiege doch der Dunst auf! Ich habe gehört, daß der Dunst aufsteige. Der Dunst würde aufsteigen, wenn er nicht fiele. U. s. w.

Wenn ihr auf die kalte Fensterscheibe athmet, so könnt ihr sehen, daß ihr **Dünste** ausathmet. Anfangs machen sie die Scheibe bloß feucht, zuletzt bilden sich Tröpfchen daran. Wenn es draußen sehr kalt ist, so sehen wir die Dünste in dem ausströmenden Athem der Menschen; auch sehen wir dann von den schwitzenden Pferden **Dampf** aufsteigen. Ebenso steigen aus den Gewässern, aus der Erde, von Pflanzen, Thieren und Menschen fortwährend Dünste in die Höhe. Aber so wie wir die ausgeathmeten Dünste nur sehen können, wenn die Luft um uns kälter ist, als unser Athem, so können wir auch die andern Dünste nur dann sehen, wenn sie in eine Luft kommen, welche kälter ist, als die Dünste selbst. Darum sehen wir sie bei warmem Sonnenschein nicht; wenn aber des Abends die Sonne untergegangen, und die Luft schon kälter geworden ist, werden sie unserm Auge sichtbar. Solche sichtbaren Dünste, die aus den Gewässern u. s. w. aufsteigen, heißen **Nebel**. Ziehen sich die Dünste gleich über der Erde in kühlen Nächten zu Tropfen zusammen, so setzen sich diese an Pflanzen und andere Dinge an. Sie heißen **Thau**. In kalten Nächten gefriert manchmal der Thau und wird dann **Reif** genannt. Die aufsteigenden Dünste kommen aber auch oft erst hoch oben in eine kältere Luftschicht. Sie werden nun erst unserm Auge sichtbar, und wir nennen sie alsdann **Wolken**. Wenn nun die Dünste in den Wolken zusammenfließen, so bilden sie Tropfen, welche durch ihre Schwere auf die Erde herunterfallen. Wir sagen dann: Es regnet. Der **Regen** ist oft verschieden. Fallen ganz feine, kaum sichtbare Tropfen langsam herunter, so heißt der Regen Staubregen. Fällt der Regen in großer Menge, in dicken Tropfen und sehr schnell auf die Erde, dann nennt man ihn Platzregen. Regnet es nur auf einen kleinen Strich Landes, so heißt er Strichregen, und Landregen nennt man ihn, wenn er sich über eine ganze Gegend verbreitet.

Oft gefrieren die Dünste in der Luft, während sie zu Tropfen zusammenfließen wollen, zu sehr feinen Eisnadeln. Da dieser Eisnadeln aber sehr viele dicht zusammen sich befinden, so verbinden sich

immer mehrere mit einander und fallen als Sternchen auf die Erde. Diese Sternchen heißen **Schnee.** Oft verbinden sich wieder mehrere Sternchen mit einander und bilden alsdann Schneeflocken.

Wenn die Wassertropfen in der Luft gefrieren, so fallen sie als **Hagel** auf die Erde. Sind die Hagelkörner sehr dick, so nennt man sie Schlossen. Die Schlossen können sehr großen Schaden anrichten, indem sie oft Fensterscheiben entzwei schlagen und alle Gewächse im Garten und auf dem Felde zerstören.

Dünste, Nebel, Thau, Reif, Wolken, Regen, Schnee und Hagel sind Erscheinungen in der Luft und heißen daher **Lufterscheinungen.**

5. Das Gewitter.

Erscheinen, aufsteigen, verdunkeln, blitzen, leuchten, donnern, krachen, einschlagen, zünden, reinigen, erquicken, nutzen, schaden, vorüberziehen, verschwinden.

Das Erscheinen, die Erscheinung u. s. w.

Das Gewitter erscheint. Erscheint das Gewitter? Gewitter, erscheine! Erschiene doch das Gewitter! Ich glaubte, ein Gewitter erschiene. Das Gewitter erschiene, wenn es wärmer wäre. U. s. w.

Im Sommer sehen wir häufig noch eine andere Lufterscheinung am Himmel. Dunkele, schwarze Wolken steigen auf. Das sind **Gewitterwolken.** Bisweilen fährt Feuer aus diesen Wolken; das ist der **Blitz.** Der Blitz erscheint nicht in geraden Linien, sondern in Zickzackstrahlen; zuweilen sehen wir ihn auch als großes Feuer, welches bald wieder verschwindet. Der Blitz fährt durch die Wolken, manchmal aber auch gegen die Erde. Er schlägt dann gerne in hohe und spitze Gegenstände, als Thürme, Häuser und Bäume. Der Blitz kann diese Dinge anzünden. Man soll deshalb bei einem Gewitter nicht unter hohe Bäume treten, um da Schutz zu suchen, weil man dort leicht vom Blitze erschlagen werden könnte. Nach dem Blitze hört man ein dumpfes Rollen; das ist der **Donner.** Donner und Blitz zusammen nennt man ein **Gewitter.** Folgt der Donner gleich nach dem Blitze, so ist uns das Gewitter näher, als wenn er nicht gleich darnach folgt. Bisweilen folgt aber auf den Blitz augenblicklich ein furchtbares Krachen, daß die Erde davon erbebt. —

Vor einem Gewitter ist die Luft gewöhnlich so schwül, daß man kaum athmen kann. Während des Gewitters aber fällt der Regen in Strömen auf die Erde. Der Gewitterregen kühlt die Luft ab und macht die Erde fruchtbar. Die Gewitterwolken ziehen nach und nach vorüber, der Himmel klärt sich, die Sonne scheint, und wir sehen dann in einer dunkeln Wolke bisweilen den herrlichen, vielfarbigen **Regenbogen.** Die Luft ist nun nicht mehr schwül; denn sie ist durch das Gewitter abgekühlt und gereinigt. „Alles, was Odem hat," athmet noch einmal so leicht und fühlt sich wie neu belebt. Ein Gewitter ist furchtbar und doch schön; es ist furchtbar-schön. —

Das Gewitter ist eine **Lufterscheinung.**

6. Vergleichung des Regens, des Schnees und des Hagels mit dem Gewitter.

Der Regen, der Schnee und der Hagel sind Lufterscheinungen; das Gewitter ist auch eine Lufterscheinung. Der Regen dient den Pflanzen zur Erfrischung und Nahrung; er belebt die ganze Natur. Das Gewitter reinigt die Luft; die Thiere, besonders die Vögel werden nach demselben munterer, und der Mensch geht heiter und neu belebt wieder an seine Arbeit. Der Hagel kann großen Schaden anrichten, das Gewitter auch.

Das Gewitter kühlt die Luft ab; der Schnee erwärmt die Erde und schützt die junge Wintersaat vor dem Froste. Der Regen fällt in jeder Jahreszeit, der Schnee gewöhnlich nur im Winter; dagegen erscheint das Gewitter meistens nur im Sommer. Aus Schnee machen die Kinder gerne Schneemänner; er macht ihnen Vergnügen — vor dem Gewitter fürchten sich oft die Kinder und die großen Leute. Wer aber nichts Böses gethan hat, der braucht sich auch bei einem Gewitter nicht zu fürchten. Der Regen, der Schnee und der Hagel sind wässerige Lufterscheinungen; der Blitz aber, den wir beim Gewitter sehen, ist eine feurige Lufterscheinung.

7. Licht, Wärme, Kälte, Frost, Hitze und Feuer.

Leuchten, beleuchten, erleuchten, strahlen, sich verbreiten, entstehen, erwärmen, erhitzen, schmelzen, austrocknen, zünden, nutzen, schaden, einäschern, kälten, zusammenziehen, eindringen, durchdringen, ausdehnen.

Das Leuchten, das Licht, der Lichtstrahl, das Sonnenlicht, das Lampenlicht u. s. w.

Das Licht leuchtet. Leuchtet das Licht? Licht, leuchte! Leuchtete doch das Licht! Ich sehe, daß das Licht leuchtet. Das Licht würde auch hier leuchten, wenn da nicht ein undurchsichtiger Körper stände. U. s. w.

Die Sonne verbreitet **Licht;** sie ist ein leuchtender Körper. Viele Körper aber, z. B. die Tafel, das Buch u. s. w. verbreiten kein Licht und werden auch nur sichtbar, wenn ein anderer Körper sie beleuchtet; sie sind nicht leuchtende oder dunkle Körper. Tritt jemand mit einem brennenden Lichte in ein dunkles Zimmer, so ist dasselbe im Augenblick überall hell. Das Licht verbreitet sich also nach allen Richtungen sehr schnell. Wenn man in die Sonne sieht, so fühlt man Schmerz in den Augen, und man kann zuletzt gar nicht mehr sehen. Das Sonnenlicht ist sehr stark. Ein starkes Licht blendet die Augen. Wo gar kein Licht ist, da ist **Finsterniß.**

Im Sommer ist es wärmer, als in den übrigen Jahreszeiten; des Mittags ist es wärmer, als des Abends oder des Morgens. Im Sonnenschein ist es wärmer, als im Schatten. — Schlägt man mit Stahl an einen Feuerstein, so sprühen Funken. Fallen die Funken auf Feuerschwamm, so zünden sie diesen an, daß er glimmt. Mit dem glimmenden Zunder kann man andere Stoffe anzünden, daß sie verbrennen. Von dieser Verbrennung geht **Wärme** aus. —

Beim Löschen des Kalkes wird das Wasser siedend. — Beim Bohren und Sägen wird der Bohrer und das Sägeblatt heiß; und wenn man sich die Hände reibt, werden sie warm. — Etwas Sauerteig setzt die Masse des übrigen Teiges in Gährung, und davon wird der Teig warm. — Wärme kann also entstehen: 1. durch Einwirkung der Sonnenstrahlen, 2. durch Verbrennung, 3. durch Verbindung mancher Körper (Wasser — Kalk), 4. durch Reibung und 5. durch Gährung.

Licht und Wärme sind in vielen Fällen mit einander verbunden; die Sonnenstrahlen erleuchten und erwärmen zugleich. — Das Licht kann man sehen, aber nicht fühlen; die Wärme kann man fühlen, aber nicht sehen. — Wenn ein Seidenfaden durch ein kleines Nadelöhr gezogen werden kann, so sagt man: Er ist fein. Licht und Wärme sind aber noch viel feiner. Das Licht dringt durch die Glasscheiben in das Schulzimmer, und die Wärme dringt durch das Eisen des Ofens in die Stube, so wie durch das Eisen des Kochtopfes in das Wasser und in die Speisen, die gekocht werden. Das Licht und die Wärme sind das Feinste und das Flüssigste, was man kennt; denn sie dringen in die feinsten Poren auch der härtesten Körper. Körper, welche das Licht ganz durchlassen und unser Sehen nicht hindern, sind durchsichtige Körper, z. B. Glas und klares Wasser. Einige Körper lassen das Licht nur zum Theil durch und hindern auch unser Sehen nur zum Theil; sie heißen durchscheinende Körper, z. B. feines Papier. Körper aber, welche gar kein Licht durchlassen und unser Sehen ganz hindern, heißen undurchsichtige Körper, z. B. das Brett.

Wenn ein Körper beim Anfühlen unsere Hand wärmer macht, wenn er ihr Wärme mittheilt, so sagt man: Der Körper ist warm. Ist ein Körper aber beim Anfühlen nicht so warm, als unsere Hand, so theilt unsere Hand ihm Wärme mit; er aber entzieht unserer Hand Wärme. Man sagt dann von ihm: Der Körper ist kalt. Wo es kalt ist, da ist **Kälte**, aber wo sehr viel Wärme ist, da ist **Hitze**. — Wenn wir beim warmen Ofen stehen, schwellen unsere Adern dick auf. Töpfe, mit kaltem Wasser bis an den Rand gefüllt, fließen über, wenn das Wasser warm wird. Der glühend in das Nageleisen gehämmerte Nagel fällt erst leicht heraus, wenn er kalt geworden ist. Daraus können wir erkennen: Die Wärme macht die Körper größer; sie dehnt sie aus. Die Kälte aber macht die Körper kleiner; sie zieht sie zusammen. Die Wärme verwandelt das Wasser in Dünste, aber die Kälte verwandelt die Dünste in Wasser, und sehr viel Kälte oder **Frost** verwandelt das Wasser zu Eis und macht viele Dinge starr. —

Nimmt ein Körper so viel Wärme an, daß zugleich Licht von ihm ausstrahlt, so entsteht das **Feuer**. Das Feuer kann man fühlen und sehen. Löst sich der Körper nun in Rauch und Flamme auf, so ist

er ein verbrennbarer Körper, wie z. B. das Holz und das Stroh. Das Eisen kann im Feuer so viel Wärme annehmen, daß Hitze und Licht von ihm ausgeht, ohne daß es verbrennt; es heißt dann ein glühender Körper. Manche, sonst feste Körper können durch das Feuer in eine flüssige Masse verwandelt werden; sie sind schmelzbare Körper. Alle Metalle sind schmelzbare Körper.

Hängt man vom Wasser durchnäßte Kleider an das Feuer, so lös't sich das in den Kleidern befindliche Wasser in ganz feine Bläschen auf, welche als Dunst oder Dampf in die Höhe steigen; alles Wasser verschwindet allmählich aus den Kleidern — sie trocknen. Die mit Wasser begossene Wäsche auf der Bleiche wird von der Sonnenwärme bald wieder trocken; das Wasser ist dann nicht mehr in der Wäsche; es ist in Dünsten aufgestiegen. Pfützen und Moräste trocknen im Sommer aus. Daraus kann man erkennen: Das Feuer und die Wärme machen, daß das Wasser verdunstet. — Gießt man Wasser in das Feuer, so zischt und erlischt es; mit Wasser kann man also das Feuer löschen.

Das Feuer dient uns zum Kochen der Speisen, zum Schmelzen und Schmieden der Metalle, zum Brennen der irdenen und porzellanenen Geschirre, zum Bierbrauen und zum Betriebe gar vieler anderen Geschäfte. Es giebt fast kein Handwerk, welches ohne das Feuer betrieben werden könnte. Das Feuer kann aber auch großen Schaden und großes Unglück anrichten. Aus einem kleinen Fünkchen ist schon oft eine große Feuersbrunst entstanden, welche Häuser, Dörfer und Städte eingeäschert hat. Man muß daher mit dem Feuer sehr vorsichtig umgehen.

8. Die Sternschnuppen.

Entstehen, fallen, sich entzünden, schießen, leuchten, verschwinden.
Das Entstehen, die Entstehung, das Entstandene u. s. w.
Die Sternschnuppen entstehen. Entstehen die Sternschnuppen? Sternschnuppen, entstehet! Entständen doch die Sternschnuppen! Ich dachte, heute Abend entständen Sternschnuppen. U. s. w.

Wenn des Abends der Himmel heiter ist und die Sterne funkeln, dann sieht es zuweilen so aus, als wenn ein Stern vom Himmel falle und — oft mit einem langen Schweif hinter sich leuchtend — durch die Luft oder zur Erde schieße. Viele Leute glaubten sonst, daß sich dann ein Stern geputzt habe, so wie wir oft von einem Talglicht den obersten Theil des brennenden Dochtes oder die Schnuppen abschneiden und sie wegwerfen. Darum nannte man jene Erscheinungen am Himmel auch **Sternschnuppen.** Verständige Leute glauben aber jetzt nicht mehr, daß Sternschnuppen vom Himmel fallende Sterne seien.

Was die Sternschnuppen aber eigentlich sind, woher sie kommen, und wie sie entstehen: das könnt ihr für jetzt noch nicht begreifen, sollt es aber später erfahren — wenn ihr immer fleißig seid. —

9. Aufgaben.

1. Was thut der Kaufmann?

Der Kaufmann kann:

Kaufen, verkaufen, packen, einpacken, auspacken, handeln, zureden, füllen, zusammenlegen, ausbreiten, vorlegen, loben, anpreisen, putzen, bezahlen, herausgeben, wechseln, ausleeren, wägen, messen, reißen, brechen, schreiben, einschreiben, rechnen.

Das Kaufen, der Kauf, der Käufer u. s. w.

Der Kaufmann verkauft. Was verkauft er? —

Der Kaufmann verkauft den Kattun. Aber — was wird von dem Kaufmann verkauft? — Der Kattun wird von dem Kaufmann verkauft.

Der Kaufmann kauft den Kaffee. Der Kaffee wird von dem Kaufmann gekauft. U. s. w.

2. Was kann das Wasser thun?

Fließen, rauschen, brausen, sprudeln, quellen, anschwellen, vertrocknen, verdunsten, überschwemmen, erfrischen, löschen, kälten, gefrieren, sieden, reinigen, sich trüben, sich klären, sich stauchen (stemmen, stauen), treiben, tragen, spülen, erweichen, lösen, herabstürzen.

Das Fließen; das Rauschen, das Geräusch; das Brausen, das Gebrause; das Sprudeln u. s. w.

Das Fließen des Wassers ist angenehm. Das Rauschen des Wassers ist heftig. Das Geräusch der Füße stört den Unterricht. Das Brausen des Windes kann ich hören. U. s. w.

Das fließende Wasser befeuchtet die Wiese. Das gefrorene Wasser heißt Eis. U. s. w.

III. Beschreibung der Luft.

1.

Wenn wir schnell gehen oder die flache Hand schnell nach dem Gesichte bewegen, so fühlen wir im Gesichte etwas. Was wir da fühlen, das ist die **Luft**. Wo wir auch immer sein mögen, in den Häusern, auf den Bergen, in den Thälern, auf dem Wasser und auf der Erde, in Höhlen und Gruben ist Luft; überall sind wir von ihr umgeben; wir athmen sie ein und aus. Die Luft ist überall da, wo kein anderer Körper ist; sie dringt in jede Spalte der Körper hinein — sie füllt den sonst leeren Raum aus. Man kann die Luft fühlen, aber nicht sehen; sie ist ein sehr feiner Körper. Deswegen dringt sie sogar in das Wasser hinein, wie wir an den daraus oft aufsteigenden Luftbläschen sehen können. Schüttelt man das Wasser, so vermischt sich Luft mit demselben und es entsteht Schaum.

Der große Raum über unserm Gesichtskreise — über der Erde — ist überall mit Luft angefüllt und heißt der **Luftkreis**. Der untere Theil dieses Luftkreises, in welchem sich die von der Erde aufsteigenden Dünste befinden, heißt der **Dunstkreis** oder die **Atmosphäre**. Ist der Dunstkreis mit sichtbaren Dünsten: mit Nebel und Wolken angefüllt, so sagen wir: Die Luft ist trübe, feucht, naß; es ist trübes, feuchtes, nasses (regnerisches) **Wetter**. Wir können dann nicht weit durch die Luft sehen. Befinden sich aber keine sichtbaren Dünste in der Atmosphäre, so sagen wir: Die Luft ist rein, klar, trocken; es ist klares, trockenes (schönes) Wetter. Wenn bei

klarem Wetter die Sonne aufgeht, so verbreitet sie ihr Licht in einem Augenblicke durch den ganzen Luftkreis. Reine Luft läßt das Licht ganz durch; sie hindert unser Sehen weniger, als das Glas. Reine Luft ist also der durchsichtigste Körper, den man kennt.

Wenn wir eine Schweinsblase nicht ganz mit Luft anfüllen, sie fest zubinden und dann an den warmen Ofen bringen, so sehen wir, daß sie sich ganz steif ausspannt, daß sie sich ausdehnt. Hängen wir sie nun aber draußen in die Kälte, so dauert es nicht lange, und sie schrumpft bedeutend zusammen. Die Wärme dehnt also die Luft aus, und die Kälte zieht sie zusammen.

Welche Luft muß nun dichter sein, die in der ausgespannten oder die in der zusammengeschrumpften Blase? — Welche Luft ist also dichter, die warme oder die kalte? — Wenn du im Winter in der warmen Stube ein Fenster öffnest, was fühlst du dann, daß die warme Stubenluft hinauszieht, oder daß die äußere kalte Luft in die Stube herein strömt? —

Wenn also an einem Orte die Luft erwärmt und somit verdünnt wird, so zieht oder bewegt sich die kältere oder dichtere Luft gegen die wärmere oder verdünnte Luft. Dadurch entsteht ein **Luftzug.** Die stark bewegte Luft heißt **Wind,** und wenn der Wind gar gewaltig ist, so nennt man ihn **Sturm.** Der Wind weht, aber der Sturm heult und braus't. Der Wind treibt die Wolken daher, bringt oft Regen nach langer Trockenheit, oder zerreißt die Wolken und treibt sie auseinander, wenn es lange genug geregnet hat. Er treibt die Windmühlen und bläs't in die aufgespannten Segel der Schiffe, und dann fahren sie leicht und schnell über das Wasser dahin. Den Knaben macht der Wind oft viel Vergnügen, wenn er ihren papierenen Drachen in die Höhe hebt. Der heftige Sturm schadet aber auch manchmal dadurch, daß er Bäume entwurzelt und Häuser abdeckt oder wohl gar umwirft. Oft hat der Sturm schon Schiffe auf Felsen geworfen, daß sie scheiterten, und viele Menschen ertrinken mußten. Wenn der Wind weht, haben wir windiges, und wenn der Sturm braus't, haben wir stürmisches Wetter. Ist die Luft in der Atmosphäre warm, so haben wir warmes; ist sie aber kalt, so haben wir kaltes Wetter.

2.

Will ein Feuer auf dem Herde nicht brennen, so bläs't man mit dem Munde oder mit dem Blaserohr dasselbe an. Ebenso bläs't die Luft aus dem Blasebalg das Schmiedefeuer an. Wenn im Ofen Feuer angezündet ist, so erhitzt dasselbe die im Ofen befindliche Luft und dehnt sie dadurch aus. Die sich ausdehnende Luft findet zu ihrer Ausdehnung einen Ausweg durch die Ofenröhre in den Schornstein hinein. Haltet ihr nun an die untere Thüröffnung des Ofens ein brennendes Stückchen Papier, so seht ihr, daß das Flämmchen des Papiers sich mit Schnelligkeit nach dem innern Raume des Ofens hin bewegt. Es strömt nämlich Luft aus dem Schulzimmer durch die untere Thür-Öffnung in den Ofen, um die durch die Pfeife ausströmende Luft zu ersetzen; und diese in den Ofen strömende Luft zieht das

Flämmchen mit hinein. So lange das Feuer im Ofen unterhalten wird, besteht ein fortwährender Luftzug aus der Schule in den Ofen hinein, und durch die Ofenpfeife und den Schornstein in die Luft über dem Hause hinauf. In diesem Luftzug sehen wir den Rauch aus dem Schornstein in die Höhe steigen. Schließen wir aber durch den Schieber die Ofenpfeife und durch das Thürchen die untere Öffnung des Ofens dicht zu, so ist dieser Luftzug gehemmt — und das Feuer im Ofen erlischt. Aus alledem können wir erkennen, daß zur Unterhaltung des Feuers nicht bloß Brennmaterial, sondern auch Luft nöthig ist, und man sagt daher: Die Luft ist ein Hauptnahrungsmittel des Feuers.

Wenn wir auf eine, durch die darin befindliche Luft stark ausgespannte Schweinsblase drücken, so können wir ihr eine andere Gestalt geben; sie springt aber, sobald das Drücken aufhört, wieder in ihre vorige Gestalt zurück. Die Luft ist also auch elastisch. — Wenn die Knaben ihre Knallbüchsen an einem Ende dicht verstopfen, und nun ein Stück von einer Rübe am andern Ende mit dem Stößer hineindrücken, so wird die Luft in der Knallbüchse zusammengepreßt. Sobald aber der Druck aufhört, drückt die zusammengepreßte Luft das Stückchen Rübe und den Stößer wieder etwas zurück, indem sie sich wieder auszudehnen sucht.

Was erkennen wir daraus?

Öffnet man an einem ganzgefüllten Fasse den Krahnen, so fließt nichts aus dem Fasse, so lange oben das Spundloch fest verschlossen bleibt. Sobald aber das Spundloch geöffnet wird, fließt sofort die Flüssigkeit durch den Krahnen heraus. Das geht so zu: Wenn das Spundloch verschlossen ist, drückt die Luft gegen die kleine Öffnung des Krahnens, daß die Flüssigkeit diesen Druck nicht überwinden kann und so im Fasse gehalten wird. Wenn nun aber das Spundloch geöffnet ist, so drückt die Luft auch von oben auf die Flüssigkeit und hebt den Druck von unten auf, so daß nun die Flüssigkeit durch den Krahnen aus dem Fasse fließen kann. Weil die Luft auf die Flüssigkeit drückt, so muß sie Gewicht oder **Schwere** haben, und man sagt daher: Die Luft ist schwer.

Wie viele Eigenschaften der Luft habt ihr nun kennen gelernt? — Zählet sie auf und saget bei jeder Eigenschaft, woran ihr sie erkennt! — Schreibet das Gesagte auf!

IV. Der Mensch und die Luft.

Wir Menschen athmen ohne Aufhören Luft ein und aus und können es gar nicht lassen. Wenn uns hier im Schulzimmer die Luft plötzlich entzogen würde, so müßten wir sogleich sterben. Versucht es nur einmal, den Athem aufzuhalten! — Nicht wahr, es geht nicht lange an?!

Die eingeathmete Luft wird in den Lungen durch das Blut ver-

ändert, und was wir darnach wieder ausathmen, ist unreine Luft. Hierdurch wird aber auch die Luft, welche uns umgiebt, unrein und verdorben; sie wird zum Athmen untauglich. Das ist besonders an den Orten der Fall, wo viele Menschen zusammen sind, z. B. in Schulzimmern, in Wohn- und Schlafstuben. Daher muß man oft ein Fenster öffnen und fleißig frische Luft einlassen. Wenn Schwefel verbrennt, so entsteht ein erstickender Dampf, der unser Athmen hindert. Ebenso ist der Rauch für das Athmen schädlich. Glühende Holzkohlen in einem Zimmer machen, daß wir Kopfweh bekommen, weil von ihnen Kohlendampf entsteht, der die reine Luft verdirbt. Im Winter wollen viele Leute an ihren Stuben oft nicht gerne ein Fenster öffnen, weil dadurch Wärme verloren geht und kalte Luft eindringt. Sie leben dann lieber in dumpfer, ungesunder Luft und ziehen sich so manche Krankheit zu. Besser wäre es aber, ein wenig kalt werden und gesund bleiben, als warm bleiben und krank werden. —

Reine, frische Luft ist dem Menschen zur Erhaltung des Lebens so unentbehrlich, wie dem Fische das Wasser. Aber auch die Thiere können ohne dieselbe nicht leben und die Pflanzen nicht wachsen. Ohne Luft könnten die Vögel nicht fliegen; denn sie schlagen mit ihren Flügeln an die Luft und heben sich so in die Höhe. Ohne Luft könnten wir nicht blasen, nicht hauchen, nicht saugen, nicht schlürfen, nicht schlucken, nicht pfeifen, nicht lachen, nicht weinen, nicht sprechen, nicht singen und nicht hören; wir hätten keine Sprache, keinen Gesang und kein Gehör. Wir hörten nicht den Knall der Büchse und nicht den Schall der Glocken, nicht die feierlichen Töne der Orgel und nicht den herrlichen Gesang der Vögel.

Ohne das Tageslicht wäre es im Luftkreise immer finstere Nacht. Durch Lampenlicht können wir wohl des Abends die Stuben erhellen, aber nicht in dem Luftkreise das Tageslicht ersetzen. Ohne die Wärme in der Luft könnten die Pflanzen nicht wachsen. Sie würden nicht blühen, wenn auf den kalten Winter kein Frühling folgte, und die Früchte würden nicht reifen, wenn auf den Frühling der Sommer nicht käme. Licht und Wärme, Abwechselung von Tag und Nacht, Frühling, Sommer, Herbst und Winter würden aber nicht sein, wenn keine Sonne am Himmel wäre, die bald höher, bald tiefer, bald längere, bald kürzere Zeit uns an demselben erschiene. — Der Ackersmann kann wohl das Samenkorn in die Erde legen, aber daß es keime und wachse, daß Thau, Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit erscheine, das vermögen alle Menschen zusammen nicht zu machen. Das kann nur Gott allein. Er hat das alles erschaffen und so herrlich und wunderbar geordnet.

1. Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Das will ich gleich dir sagen: Wenn du schnell wie ein Vögelein, die Flügel könntest schlagen, und flögest auf und immer auf in jene blaue Ferne, und kämest endlich

gar hinauf zu einem schönen Sterne, und fragtest dort ein Engelein: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Dann sei gewiß, das Englein spricht: Mein Kind, das weiß ich selber nicht; doch frag' einmal dort drüben an, ob jener Stern dir's sagen kann! Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen, es sind nur hunderttausend Meilen. Und flögst du nun zum Sternlein dort, man sagt dir doch dasselbe Wort, und flögst du weiter fort und fort, von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: — Es weiß doch niemand dir zu sagen, du wirst doch stets vergeblich fragen: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? — Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

2. Sonnenschein.

Sonnenschein, klar und rein leuchtest in die Welt hinein, machst so hell, so warm und schön in den Thälern, auf den Höh'n, die du alle überstrahlst und so hold und lieblich malst!

Sonnenschein, klar und rein soll's in meinem Herzen sein! Wenn ich habe frohen Sinn, wenn ich gut und freundlich bin — dann ist in dem Herzen mein, wunderbarer Sonnenschein.

3. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche, sie schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: Liri Liri li, schön ist's in der Früh. — Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde auf die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstück. — Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: Kikiriki, und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe und suchten sich Futter und legten Eier in das Nest. — Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: Ruckediku, die Thür ist noch zu. Und als die Thür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen die runden Körner auf. — Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause. Da kam der letzte Strahl an das Bette des Faullenzers und wollte ihn wecken. Allein er stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während alle Andern arbeiteten.

4. Räthsel.

Was hat keinen Körper und ist doch sichtbar? —

5. Der Abend.

Rudolph musste an einem Sommertage seinem Vater bei der Gartenarbeit helfen. Er hätte lieber im Schatten eines Baumes gespielt. Heute ist es heiss, sprach Rudolph. Ja, antwortete der Vater, es ist sehr heiss, aber so wird es nicht bleiben. Sei nicht ungeduldig, wenn dir etwas beschwerlich ist. Denke, dass es auch wieder leichter wird!

Die Hitze des Tages nahm ab, der Abend kam heran. Die Sonne sank hinunter und stand schon nicht mehr hoch über den Bergen. Die Arbeit war gethan; der Vater führte den Rudolph mit sich zu einer Bank unter dem grossen Apfelbaum. Dort setzten sich beide nieder, und sahen hin zu den Bergen und zu der untergehenden Sonne. Noch sangen die Vögel, aber bald war die Sonne verschwunden, und es wurde still umher. Die Vögel ruhten auf den Zweigen in oder bei ihren Nestern. Nun ist es auf einmal so still geworden, sprach Rudolph. Es wurde immer dunkler an den Bergen und in dem Thale, die Arbeiter des Feldes hatten Feierabend gemacht und wanderten ihres Weges dahin zur Heimath. Da klang es von allen Thürmen der umliegenden Dörfer; es war die Abendglocke, die zum Gebet ermahnte. Es klang gar schön und lieblich, — so viele Glocken in den Dörfern umher. In allen Häusern wurde gebetet, und wer auf dem Felde oder auf dem Wege war, stand plötzlich stille, und faltete die Hände. Auch der Vater und Rudolph beteten aus vollem Herzen. Dann sprach der Vater: Nun ist unser Tagewerk vollbracht; es ist uns kein Unglück begegnet, aber es ist uns viel Gutes geschehen. Der Abend bringt uns zur Nacht, die Nacht zur Ruhe. Die Ruhe ist süss, wenn wir vom Morgen bis zum Abend gethan haben, was recht und gut ist. Fange jeden Tag mit Gebet an und schliesse ihn mit Gebet, und während des Tages sei fleissig und gut. Dann geht die Sonne dir freundlich auf und unter; es ist dir wohl im Herzen.

6. Frühling.

Frühlingszeit, schönste Zeit! die uns Gott der Herr verleiht, weckt die Blümlein aus der Erde, Gras und Kräuter für die Heerde, läßt die jungen Lämmer springen, läßt die lieben Vöglein singen. Kinder, eures Gottes denkt, der euch so den Frühling schenkt.

7. Lenzes Ankunft.

Der Lenz ist angekommen! Habt ihr ihn nicht vernommen? Es sagen's euch die Vögelein, es sagen's euch die Blümelein: Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern, ihr seht es an den Wäldern, der Kukuk ruft, der Finke schlägt, es jubelt, was sich froh bewegt: Der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide, dort Schäflein auf der Weide. Ach, seht doch, wie sich alles freut, es hat die Welt sich schön erneut: Der Lenz ist angekommen!

8. Sommer.

Sommerzeit, heiße Zeit! Sonne brennt wohl weit und breit; aber Gott schickt milden Regen, schüttet alles Feld voll Segen, schenkt dem Schnitter volle Ähren, Brod genug, uns All' zu nähren. Menschen, merkt es, Gott ist gut, daß er so am Sommer thut.

9. Sommerlied.

Dem Sommer, dem bin ich absonderlich gut, an Alt und an Jung so viel Gutes er thut.

Gibt Guten und Bösen ihr tägliches Brod und trocknet viel Thränen und stillt manche Noth.

Und spricht zu den Kindern: Nun kommt mal und seht, was zwischen dem Korn ich für Euch hingesät!

Die Kornblum' so blau und den klatschrothen Mohn, die pflückt Euch und macht Euch ein Kränzel davon!

Und wünscht Ihr noch recht etwas Lust'ges dazu, da schick' ich die Schmetterling' auch noch Euch zu.

Und der Kukuk soll rufen, die Frösch' sollen schrein. Nun kommet und spielet und vertraget Euch fein!

10. Es regnet.

Es regnet!
Gott segnet
Die Erde, die so durstig ist;
Doch ihren Durst sie bald vergißt
Im frischen Regen,
Dem Gottessegen.

Es regnet!
Gott segnet
Den hohen Baum, den kleinen Strauch,
Und all' die tausend Blumen auch
Durch frischen Regen,
Den Gottessegen.

Es regnet!
Gott segnet
Was lebt und webt in weiter Welt;
Für jedes Thier ein Tröpflein fällt
Vom frischen Regen,
Dem Gottessegen.

Es regnet!
Gott segnet
Die Menschen alle väterlich;
Vom Himmel fließt auf dich und mich
Im frischen Regen
Der Gottessegen!

11. Der Regenbogen.

Es war sehr heiß gewesen. Nachmittags zogen dunkle schwere Wolken herauf, ein heftiges Gewitter entlud sich unter Donner und Blitz, erfrischender Regen strömte herab. Nachdem die Wolken vorübergezogen waren, strahlte die Sonne auf die erquickten Bäume und Blumen und spiegelte sich in den zahllosen Tropfen, welche auf den Gräsern und Blättern hingen.

Die Knaben traten in den Garten mit der älteren Schwester Maria, freuten sich der erfrischenden Luft, der Wohlgerüche, welche die Blumen ausströmten, und des Gesanges der Vögel in den Zweigen. Sie setzten sich im Gartenhäuschen nieder und sprachen dieses und jenes. Endlich wandte sich ihr Gespräch auf die Farben. Franz sagte: „Die rothe Farbe ist mir doch von allen die liebste.“

„Weßhalb?“ fragte Maria.

„Das will ich dir sagen. Ehe die Sonne aufgeht, hat der Himmel ein rothes Mäntelchen um, und ehe die Sonne untergeht, eben so; roth ist die Farbe der Rose, der schönsten Blume der ganzen Welt;

roth sind die Wangen der Äpfel, wenn sie reif sind; die süßen Kirschen sind roth, — deßhalb ist Roth meine liebste Farbe."

Ernst sagte: „Meine liebste Farbe ist Weiß. Welch ein Vergnügen, im Winter die weißen Schneeflocken wirbeln zu sehen, dann den Schlitten zu nehmen und auf der schimmernden, weißen Fläche dahin zu gleiten! Weiß sind unsere Bäume im Mai, wenn sie im Blüthenschmucke prangen; weiß ist meine Lieblingsblume, die Lilie; die erste Blume, die nach dem Winter im Garten hervorbricht, das Schneeglöckchen, von dem der Vater sagte: „„Es läutet den Frühling ein!"" ist weiß. Darum ist Weiß meine liebste Farbe!"

„Dagegen lobe ich mir doch Grün," sagte Emil. „Wie wohlthuend ist es für das Auge, auf ein grünes Saatfeld hinzusehen! Grün ist der schattige Wald, grün sind die Wiesen und Matten, grün ist der weiche Rasen, ein grünes Gewand trägt der Jäger im dunkelen Forst, und Jäger will ich werden. Darum ist Grün meine liebste Farbe."

„Aber ich kann doch gar nicht begreifen," sprach Paul, „daß niemand von euch die blaue Farbe liebt, das ist doch die schönste von allen Farben. Blau ist der Himmel, an dem Sonne, Mond und Sterne stehen, und die Augen der Mutter sind blau. Darum ist Blau meine liebste Farbe."

„Aber ihr werdet doch zugeben," sagte Otto, „daß auch die gelbe Farbe ganz prächtig aussieht? Habt ihr etwas Schöneres gesehen, als das große, blühende Samenfeld vor vier Wochen, das hinter unserem Garten sich ausdehnte und von so vielen Bienen und Käfern umschwärmt war? Die gelbe, volle Rose hier, hat sie sich vor ihren rothen Schwestern zu schämen? Und dann denkt einmal an die glänzende Sonne und an den schönen Mond. Was kann es Schöneres geben? Gelb ist meine liebste Farbe."

Nun stritten die Knaben wohl eine halbe Stunde lang; jeder vertheidigte seine Lieblingsfarbe. Maria, die ältere Schwester, hörte still zu. Als der Streit ein wenig lebhaft wurde, sprach sie: „Kommt, ich will euch etwas zeigen!" Sie führte die Knaben auf einen freien Platz vor dem Gartenhause und zeigte ihnen einen überaus prächtigen Regenbogen, den diese in der Hitze des Gespräches nicht bemerkt hatten.

„Ha, wie prächtig!" riefen die Knaben aus. „Und alle Farben sind darin," sprach Maria, „und wenn sie so zusammen stehen, dann strahlen sie erst recht schön in das Auge! Möchtet ihr eine davon aus diesem herrlichen Bogen hinweg wünschen?"

„Nein!" riefen die Knaben, betrachteten noch lange den Friedensbogen, den der Herr über die Erde wölbet, und waren heiter und froh zusammen.

12. Das Gewitter.

Die Luft ist schwül und die Hitze drückend. Menschen und Thiere athmen schwer. Niedrig fliegt die Schwalbe. Um-

wölkt ist der Himmel. Still ist die ganze Natur; — bald redet der Herr.

Schneller treiben die Wolken. Dunkeler und dunkeler wird der Himmel. Schwarz ist das Gewölk. Wirbelnd erhebt sich der Wind, und hoch empor fliegt der Staub. Besorgt eilt der Wanderer unter Dach, und leer wird die Strasse. Tief neigen sich die Bäume. Immer heftiger wird der Sturm. Leicht entwurzelt er die dicksten Stämme und zerknickt die stärksten Äste. In der Ferne leuchtet der Himmel, und dumpf rollt der Donner. Immer näher kommt das Gewitter. Sparsam fallen nun Tropfen. In Flammen steht der Himmel. Zackige Blitze zischen durch die Luft. In Strömen braust der Regen herab. Nahe ist der Wagen Gottes auf den Wolken.

Schneller und schneller folgt der Donner dem Blitze. Immer rascher wechseln Helle und Finsterniss. Krachend fährt der Blitz in die Nähe. Blitz auf Blitz. Schlag auf Schlag. Die Erde bebt. Zerschmettert liegt die Eiche. Laut rufen die Himmel: „Mächtig ist Gott!"

Nun rauschet der Regen; nun fluthen die Bäche. Ferner und ferner zieht sich das Leuchten des Blitzes. Dumpfer und dumpfer rollt der Donner. Besänftigt sind die Winde. Abgekühlt ist die Luft. Freier athmen Menschen und Thiere. Erfrischt sind Gras und Blumen. Heiter ist der Himmel und lachend die Sonne. Die ganze Natur ist neu. Laut singt der Himmel und laut singt die Erde: „Gnädig ist Gott!"

13. Räthsel.

Es ist die wunderschönste Brück', darüber noch kein Mensch gegangen; doch ist daran ein seltsam Stück, daß über ihr die Wasser hangen, und unter ihr die Leute geh'n ganz trocken und sich froh anseh'n, die Schiffe segelnd durch sie zieh'n, die Vögel sie durchfliegen kühn; doch stehet sie im Sturme fest, nicht Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

14. Herbst.

Herbsteszeit, reiche Zeit! Gott hat Segen ausgestreut, daß sich alle Bäume neigen von den fruchtbelad'nen Zweigen; schaut nun her mit Vaterblicken, wie sich alle dran erquicken. Menschen, nehmt die Gaben gern, aber ehret auch den Herrn!

15. Der reiche Herbst.

Der Frühling hat es angefangen, der Sommer hat's vollbracht. Seht, wie mit seinen rothen Wangen so mancher Apfel lacht! Es kommt der Herbst mit reicher Gabe, er theilt sie fröhlich aus, und geht dann, wie am Bettelstabe ein armer Mann nach Haus. Voll sind die Speicher nun und Laden, daß nichts mehr uns gebricht. Wir wollen ihn zu Gaste laden, er aber will es nicht. Er will uns ohne Dank erfreuen, kommt immer wieder her. Laßt uns das Gute drum erneuen, dann sind wir gut wie er.

16. Knabe und Zugvögel.

Knabe: Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?
Vögel: Nach wärmer'm Lande steht unser Sinn.

Knabe: So weit über Berg und Feld und Meer? Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?

Vögel: Der liebe Gott mit seiner Hand, der führt uns immer ins rechte Land. —

Der Knabe sah ihnen nach so weit: „Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit." Er blickt zum Himmel dann hinan: „Herr, führ' auch mich auf rechter Bahn!" Der hörte es gern in seiner Gnade, bewahrte sie beide auf ihrem Pfade.

17. Winter.

Winterzeit, kalte Zeit! Aber Gott schenkt warmes Kleid, dichten Schnee der kahlen Erde, warmes Wollenfell der Heerde, Federn weich den Vögelschaaren, daß sie keine Noth erfahren; Menschen, Haus und Heerd auch euch. Lobt ihn, der so gnadenreich!

18. Der erste Schnee.

Ei, ei, wer hätte das gedacht, daß in der einz'gen kurzen Nacht sich unsre liebe Erde so ganz und gar verändern werde!

Noch gestern sah sie kohlschwarz aus, und heut' schon putzt sie sich heraus; sie hat ein schneeweiß Kleidchen an, und tausend Sternlein funkeln d'ran.

O sagt: „Wer hat dies Kleid gemacht? Wer hat die Erde so bedacht?" Das hat der liebe Gott gethan, der zog das Winterkleid ihr an!

Das hält sie warm, und ganz getrost erwartet sie des Winters Frost; der kann nun noch so grimmig sein, er dringt ihr nicht ins Herz hinein.

Und unterm Schnee, da liegt so warm, wie's Kindlein in der Mutter Arm, das Saatkorn dort und wartet still, ob's wieder Frühling werden will.

19. Der Grimm des Winters.

Der Winter hatte sich einmal vorgenommen, alle Menschen und alle Thiere auf der Erde auszurotten. Deßhalb kam er mit einer so grimmigen Kälte, daß alle Flüsse und alle Seen mit dickem Eise belegt wurden. Das ganze Feld war von tiefem Schnee bedeckt, und die Fensterscheiben waren jeden Morgen mit so dicken Eisblumen überzogen, daß sie den ganzen Tag nicht aufthauen konnten. Allein der Winter hatte sich doch ein wenig verrechnet. Zwar ging es den armen Vögelchen gar übel, weil sie wegen des hohen Schnee's draußen nichts zu fressen fanden, allein sie kamen in die Städte und Dörfer, und es streute ihnen gar manches mitleidige Kind einige Körnchen oder Brodkrümchen hin, so daß die meisten leben blieben. Auch waren schon vorher große Schaaren von Zugvögeln in wärmere Länder gewandert, wo der Winter nicht viel ausrichten kann. Auch die übrigen Thiere erfroren nicht. Der liebe Gott hatte ihnen einen dickern Pelz wachsen lassen, und die Hasen und Rehe scharrten sich einiges Kraut und einige Knospen unter dem Schnee heraus, so daß sie zwar ein wenig Hunger litten, aber doch nicht umkamen. Die Hausthiere aber standen in warmen Ställen, deren Thüren und Fenster mit Stroh verwahrt waren. Und da ihnen alle Tage Heu und Hafer in die Krippe gebracht wurde, so hielten sie es aus und erfroren nicht. Die Menschen aber hatten sich eiserne Öfen verfertigt und machten Feuer hinein; je ärger es der Winter mit seinem Frost machte, desto mehr Holz, Torf und Steinkohlen

brannten sie in dem Ofen. Und wenn schon das Trinkwasser in die Wohnstube gebracht werden mußte, damit es nicht zu einem Eisklumpen gefror, und obgleich hier und da Einer einen Finger oder gar die Nase erfror, so blieben doch die Menschen am Leben und holten sich aus dem Keller ihre Nahrung, wie zuvor. Da merkte der Winter, daß er nicht Kraft genug hatte, die Thiere zu vertilgen, weil der liebe Gott für sie gesorgt hatte, und eben so wenig die Menschen, weil diese Vernunft genug haben, um sich vor dem Grimm des Winters zu schützen. Da ließ er nach, und die Sonne besiegte ihn alle Tage mehr, und bald sangen die Vögel wieder, und die Wiesen wurden grün, und die Menschen brauchten sogar den Ofen nicht mehr zu heizen.

20. Gottes Hut.

Wenn der Schnee ans Fenster schlägt und der Wind auf den Dächern fegt, und die langen kalten Eisspitzen vor den Thür'n und Fenstern sitzen, beten alle Blumen und Bäume: „Schütze, Gott, unsere jungen Keime!" Beten alle armen Leut': „Schütz' uns, Gott, in der harten Zeit! Schütz' uns unsere Kindelein! Frieren so sehr und sind noch so klein!" Und einschlafen sie ohne Sorgen, er behütet sie heut', wie morgen.

21. Gottes Wacht.

Zwölf Monate hat das Jahr, und so viel Tage gar! Da mußt du tüchtig zählen, wenn keiner dran soll fehlen. Nun merke, liebes Kind! Wie viel der Tage sind; so oft hat Gott auf dich gesehen, läßt seine Engel mit dir gehen, daß nie ein Leid dir darf geschehen.

22. Neujahr.

Ein neues Jahr hat angefangen; der liebe Gott hat's mir geschenkt. Viel hundert Jahr' sind hingegangen, seit er an seine Menschen denkt; und hört nicht auf, für uns zu sorgen, und wird nicht müde, was er thut, und weckt und stärkt uns alle Morgen und giebt so viel und ist so gut.

Und sieht auch heut' vom Himmel nieder auf mich und jedes kleine Kind, und hilft auch dieses Jahr uns wieder, so lang wir gut und folgsam sind! Du, lieber Gott, kannst alles machen! Willst du mich machen treu und gut, willst du mich dieses Jahr bewachen, daß nie dein Kind was Böses thut?

23. Glückwunsch.

Liebe Eltern!

Ich wünsche Ihnen viel Glück zum neuen Jahre, und danke Ihnen für alles Gute, was ich im vergangenen Jahre von Ihnen erhalten habe. Ich will in dem neuen Jahre recht gehorsam und fleißig sein und Sie lieben, um Ihnen viele Freuden zu machen. Täglich will ich Gott bitten, daß er Sie noch recht lange gesund und froh leben lassen möge.

Werden, den 1. Januar 1856. Ihr gehorsamer

Friedrich.

24. Lieder und Gebete.

Gott in der Natur.

Wann ins grüne Feld kann gehen, seh' da tausend Gräslein stehen, viele Thier' darunter gehen: ehr' ich dich, mein Herr und Gott!

Wann ich seh' die grünen Weiden sich mit Blumen reich bekleiden, die so schön sich unterscheiden: lieb' ich dich, mein Herr und Gott!

Thut die Sonn' die Erd' bemalen, kommen Mond und Stern' zu strahlen durch die Nacht ob finstern Thalen: dank' ich dir, mein Herr und Gott!

Wenn ich hör' die Lüfte schallen, dass die Berge wiederhallen, seh' ich Blitz vom Himmel fallen: fürcht' ich dich, mein Herr und Gott!

Hör' ich Vöglein lieblich singen, mit einander streitend klingen, seh' sie in die Luft sich schwingen: lob' ich dich, mein Herr und Gott!

Wenn bei Tage und bei Nachte ich den Himmel recht betrachte: gern all' Irdisches verachte, möcht' zu dir, mein Herr und Gott!

Morgenlied.

1. Die Sterne sind erblichen mit ihrem güldnen Schein. Bald ist die Nacht entwichen, der Morgen dringt herein.

2. Noch waltet tiefes Schweigen im Thal und überall; auf frisch bethauten Zweigen singt nur die Nachtigall.

3. Sie singet Lob und Ehre dem hohen Herrn der Welt, der über'm Land und Meere die Hand des Segens hält.

4. Er hat die Nacht vertrieben: ihr Kindlein, fürchtet nichts! Stets kommt zu seinen Lieben der Vater alles Lichts.

Frühlingslied.

1. Alle Vögel sind schon da, alle Vögel, alle! :,: Welch ein Singen, Musicir'n, Pfeifen, Zwitschern, Tirelir'n! Frühling will nun einmarschir'n, kommt mit Sang und Schalle. :,:

2. Wie sie alle lustig sind, flink und froh sich regen! :,: Amsel, Drossel, Fink und Staar und die ganze Vögelschaar wünschet dir ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen. :,:

3. Was sie uns verkündet nun, nehmen wir zu Herzen: :,: Wir auch wollen lustig sein, lustig wie die Vögelein, hier und dort, feldaus, feldein singen, springen, scherzen. :,:

Frühlingsabend.

1. Was kann schöner sein, was kann mehr erfreun, als ein Abend in dem Lenzen! wenn der Blümlein Duft rings erfüllt die Luft, und die Abendwolken glänzen; wenn die Vöglein brütend girren, und am See die Mücken schwirren; wenn die Bienelein mit dem Honigseim süss beschwert nach Hause irren.

2. Dann geht man hinaus, lässt zurück das Haus, setzt sich auf den weichen Rasen; hört den süssen Schall von der Nachtigall und der Hirten Flötenblasen. Auch der Frösche Lenz-Gesänge schallen aus dem Schilf die Menge, fröhlich ist ihr Muth, aufgethaut ihr Blut nach des langen Winters Strenge.

3. Sinkt die Nacht, alsdann geht Jedermann ungern aus der Freunde Mitte, weil des Himmels Zelt besser ihm gefällt, als sein Dach und seine Hütte. — Doch die Zeit ist hingeflogen, und der Mond heraufgezogen sammt den Sternelein, welche gross und klein glänzen an dem Himmelsbogen.

Die schönsten Schäfchen.

1. Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond, der hinter unsern Bäumen, Bäumen, am Himmel drüben wohnt, am Himmel drüben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend, wann Alles schlafen will, hervor aus seinem :,: Hause :,: :,: zum Himmel leis' und still. :,:

3. Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all' die hellen :,: Sterne :,: :,: sind seine Schäfchen nur. :,:

4. Sie thun sich nichts zu Leide, hat eins das and're gern, und Schwestern sind und :,: Brüder :,: :,: da droben Stern an Stern. :,:

5. Das will ich wohl mir merken, nicht trotzen mehr und schrein, will freundlich wie die :,: Schäfchen :,: :,: und wie ihr Schäfer sein. :,:

Gott, der Herr.

1. Weisst du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt? Weisst du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt? Gott, der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht Eines fehlet :,: an der ganzen grossen Zahl. :,:

2. Weisst du, wie viel Mücklein spielen in der heissen Sonnengluth, wie viel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserfluth? Gott, der Herr, rief sie mit Namen, dass sie all' ins Leben kamen, :,: dass sie nun so fröhlich sind. :,:

3. Weisst du, wie viel Kinder frühe stehn aus ihren Bettlein auf, dass sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott im Himmel hat an Allen seine Lust, sein Wohlgefallen, :,: kennt auch dich und hat dich lieb. :,:

Die Schöpfung.

1. Im Anfang war's auf Erden nur finster, wüst und leer. Und sollt' was sein und werden, musst' es wo anders her! Alle gute Gabe kam oben her, von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

2. So ist es hergegangen im Anfang, als Gott sprach. Und wie es angefangen, so geht's noch diesen Tag. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

3. Was nah ist und was ferne, von Gott kommt Alles her, der Strohhalm und die Sterne, der Sperling und das Meer. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

4. Von ihm sind Büsch und Blätter, und Korn und Obst von ihm, von ihm mild Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

5. Er lässt die Sonn' aufgehen, er stellt des Mondes Lauf, er lässt die Winde wehen, er thut den Himmel auf. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

6. Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns frisch und roth, er gibt dem Viehe Weide, uns selber täglich Brod. Alle gute Gabe kommt u s. w.

7. Auch Frommsein und Vertrauen und stiller edler Sinn, im Flehn auf ihn zu schauen kommt Alles uns durch ihn. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

8. Er gehet ungesehen, im Hause um und wacht und rührt, die herzlich flehen, im Schlafe an bei Nacht. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

9. Darum, so woll'n wir loben und loben immerdar den grossen Geber oben, der sein wird, ist und war! Alle gute Gabe kommt u. s. w.

Abendgebet.

1. Lieber Gott, wir danken dir!
Hast auch diesen Tag das Leben,
Hast viel Gutes uns gegeben:
Deine Kinder danken dir!

2. Bleibe bei uns in der Nacht,
Der du wachest, wenn wir schlafen;
Wie der Hirte bei den Schafen,
Wenn sie ruhen, treulich wacht!

3. Lass uns, bricht der Morgen an,
Mit den Eltern froh erwachen,
Und dann hilf uns besser machen,
Was wir heut nicht recht gethan.

4. Hilf uns fromm und folgsam sein,
Bis wir einst mit unsern Lieben
In dem schönen Himmel drüben
Ewig werden selig sein! Amen!

Elfter Abschnitt.

Der Mensch.

A. Der menschliche Körper (der Leib).

I. Namen der Theile des menschlichen Körpers.

Der **Kopf**, der **Hals**, der **Rumpf**, die **Arme**, die **Beine**.

Der **Kopf**: der Scheitel: das Haar oder die Haare; das Angesicht: die Stirne, die Augen, die Backen, die Wangen, die Nase, der Mund, das Kinn; die Seiten: die Ohren, die Schläfen.

Der **Hals**: die Kehle, der Kehlkopf, die Seiten, der Nacken, das Genick.

Der **Rumpf**: der Oberleib: die Schultern, die Brust, die Seiten, der Rücken; der Unterleib: der Bauch, die Seiten, die Lenden, die Hüften, das Gesäß oder der After.

Die **Arme**: die Oberarme: die Achseln, die Achselgelenke; die Unterarme: die Ellbogen, die Ellbogengelenke: die Hände: die Handwurzeln, die Handgelenke, die hohlen Hände oder die Handflächen, die Handrücken; die Finger: die Daumen, die Zeigefinger, die Mittelfinger, die Ringfinger, die kleinen Finger; die Fingergelenke, die Fingerknöchel, die Fingernägel.

Die **Beine**: die Oberschenkel: die Hüftgelenke; die Unterschenkel: die Kniee, die Kniebeugen, die Kniegelenke, die Schienbeine, die Waden; die Füße: die Fußwurzeln, die Fußgelenke, die Fersen, die Riste, die Fußsohlen; die Zehen: die großen Zehen, die kleinen Zehen, die mittlern Zehen, die Nägel.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Theile.

1. Die Augen.

Die Augenbraunen, die Augenhöhlen, die Augäpfel, die Augensterne, die Augenringe, die Augenlider, die Augenwimpern, die Augenwinkel.

Öffnen, sehen, etwas sehen, etwas oft sehen, etwas selten sehen, etwas gern sehen, etwas ungern sehen, etwas deutlich sehen, etwas undeutlich sehen, schließen, winken, ein Ding ansehen, an einem Dinge etwas sehen, einem Dinge etwas ansehen, auf etwas sehen, auf einem Dinge etwas sehen, durch etwas sehen, durch ein Ding etwas sehen, hinauf sehen, hinab sehen, hinunter sehen, in etwas hinein sehen, aus etwas hinaus sehen, in einem Ding etwas sehen, über etwas hinüber sehen, unter etwas durchsehen, unter einem Ding etwas sehen, etwas besehen, einem Dinge nachsehen, etwas wiedersehen, einem Dinge zusehen; — zielen, blinzeln, weinen.

Das Öffnen, die Öffnung u. s. w.

Ich öffne die Augen beim Erwachen. Du siehst den Lehrer und die Schüler. Er sieht seine Mutter oft. Sie sieht einen Hasen selten. Es sieht das neue Kleid gern. Wir sehen schmutzige Kinder ungern. Ihr könnt bei hellem Wetter das Vorgeschriebene auf der Wandtafel deutlich sehen. Sie können bei trübem Wetter das Gebirge in der Ferne nur undeutlich sehen. U. s. w.

Ich habe zwei Augen. Jedes Auge besteht aus dem eigentlichen Auge oder Augapfel, der Augenhöhle, der Augenbraune und den Augenlidern. Die Augen liegen in der Augenhöhle, unter der Stirne, über den Backen und auf beiden Seiten der Nase. Die Augenbraunen und die Augenlider halten Schweiß und Staub von den Augen ab; sie schützen die Augen. Der über den Augen befindliche Stirnknochen ragt über die Augen hervor und schützt die Augen beim Fallen und Stoßen vor Beschädigungen.

Das eigentliche Auge oder der Augapfel hat eine runde Gestalt und gleicht einer Kugel oder einem Apfel. Es ist mit einer sehr starken Haut überzogen, welche glatt und immer feucht ist, und darum kann sich das Auge so gut und schnell bewegen. Der hintere Theil dieser Haut ist weiß und undurchsichtig; der vordere Theil derselben aber ist durchsichtig und heißt die Hornhaut. Hinter der Hornhaut sieht man den Augenring oder die Regenbogenhaut. Diese ist bei einigen Menschen blau, bei andern grau, und wieder bei andern braun. In der Mitte der Regenbogenhaut ist ein rundes Loch, damit das Licht in das Innere des Auges hineindringen kann. Dieses Loch heißt der Augenstern, oder mit einem fremden Worte die Pupille. Hinter der Pupille befindet sich ein linsenförmiger, fester und durchsichtiger Körper, welcher die Crystalllinse genannt wird. Der Raum zwischen der Hornhaut, der Regenbogenhaut und der Crystalllinse ist mit farblosem, durchsichtigem Wasser angefüllt.

Mit den Augen können wir **sehen.** In denselben spiegelt sich, wie in einem Spiegel, alles ab, was vor ihnen steht: Menschen, Thiere, Pflanzen, Häuser, Gärten, Felder, Wiesen, Wälder, Sonne, Mond und Sterne. Oft kann man einem Menschen in den Augen es ansehen, ob er froh oder traurig, freundlich oder mürrisch ist. Wenn wir weinen, kommen Thränen aus den Augen. Wie wunderbar ist also das Auge eingerichtet! —

Die Fähigkeit, daß wir mit den Augen sehen können, heißt der **Sinn** des **Gesichts.** Die Augen selbst sind nicht das **Gesicht** — sie sind nur das Werkzeug des Gesichtssinnes. Wer sehr weit und sehr genau sehen kann, der hat ein scharfes Gesicht. Wer die Dinge nur sehen kann, wenn sie sehr nahe bei seinen Augen sind, der ist kurzsichtig. Es giebt Menschen, die gar nicht sehen können; sie heißen Blinde. Diese sehen weder die Eltern, noch die Blumen mit ihren schönen Farben, weder die Erde, noch den Himmel; sie sind sehr unglückliche Menschen. Ich bin glücklich, daß ich gute Augen habe,

klarem Wetter die Sonne aufgeht, so verbreitet sie ihr Licht in einem Augenblicke durch den ganzen Luftkreis. Reine Luft läßt das Licht ganz durch; sie hindert unser Sehen weniger, als das Glas. Reine Luft ist also der durchsichtigste Körper, den man kennt.

Wenn wir eine Schweinsblase nicht ganz mit Luft anfüllen, sie fest zubinden und dann an den warmen Ofen bringen, so sehen wir, daß sie sich ganz steif ausspannt, daß sie sich ausdehnt. Hängen wir sie nun aber draußen in die Kälte, so dauert es nicht lange, und sie schrumpft bedeutend zusammen. Die Wärme dehnt also die Luft aus, und die Kälte zieht sie zusammen.

Welche Luft muß nun dichter sein, die in der ausgespannten oder die in der zusammengeschrumpften Blase? — Welche Luft ist also dichter, die warme oder die kalte? — Wenn du im Winter in der warmen Stube ein Fenster öffnest, was fühlst du dann, daß die warme Stubenluft hinauszieht, oder daß die äußere kalte Luft in die Stube herein strömt? —

Wenn also an einem Orte die Luft erwärmt und somit verdünnt wird, so zieht oder bewegt sich die kältere oder dichtere Luft gegen die wärmere oder verdünnte Luft. Dadurch entsteht ein **Luftzug.** Die stark bewegte Luft heißt **Wind,** und wenn der Wind gar gewaltig ist, so nennt man ihn **Sturm.** Der Wind weht, aber der Sturm heult und braus't. Der Wind treibt die Wolken daher, bringt oft Regen nach langer Trockenheit, oder zerreißt die Wolken und treibt sie auseinander, wenn es lange genug geregnet hat. Er treibt die Windmühlen und bläs't in die aufgespannten Segel der Schiffe, und dann fahren sie leicht und schnell über das Wasser dahin. Den Knaben macht der Wind oft viel Vergnügen, wenn er ihren papierenen Drachen in die Höhe hebt. Der heftige Sturm schadet aber auch manchmal dadurch, daß er Bäume entwurzelt und Häuser abdeckt oder wohl gar umwirft. Oft hat der Sturm schon Schiffe auf Felsen geworfen, daß sie scheiterten, und viele Menschen ertrinken mußten. Wenn der Wind weht, haben wir windiges, und wenn der Sturm braus't, haben wir stürmisches Wetter. Ist die Luft in der Atmosphäre warm, so haben wir warmes; ist sie aber kalt, so haben wir kaltes Wetter.

2.

Will ein Feuer auf dem Herde nicht brennen, so bläs't man mit dem Munde oder mit dem Blaserohr dasselbe an. Ebenso bläs't die Luft aus dem Blasebalg das Schmiedefeuer an. Wenn im Ofen Feuer angezündet ist, so erhitzt dasselbe die im Ofen befindliche Luft und dehnt sie dadurch aus. Die sich ausdehnende Luft findet zu ihrer Ausdehnung einen Ausweg durch die Ofenröhre in den Schornstein hinein. Haltet ihr nun an die untere Thüröffnung des Ofens ein brennendes Stückchen Papier, so seht ihr, daß das Flämmchen des Papiers sich mit Schnelligkeit nach dem innern Raume des Ofens hin bewegt. Es strömt nämlich Luft aus dem Schulzimmer durch die untere Thür-Öffnung in den Ofen, um die durch die Pfeife ausströmende Luft zu ersetzen; und diese in den Ofen strömende Luft zieht das

Flämmchen mit hinein. So lange das Feuer im Ofen unterhalten wird, besteht ein fortwährender Luftzug aus der Schule in den Ofen hinein, und durch die Ofenpfeife und den Schornstein in die Luft über dem Hause hinauf. In diesem Luftzug sehen wir den Rauch aus dem Schornstein in die Höhe steigen. Schließen wir aber durch den Schieber die Ofenpfeife und durch das Thürchen die untere Öffnung des Ofens dicht zu, so ist dieser Luftzug gehemmt — und das Feuer im Ofen erlischt. Aus alledem können wir erkennen, daß zur Unterhaltung des Feuers nicht bloß Brennmaterial, sondern auch Luft nöthig ist, und man sagt daher: Die Luft ist ein Hauptnahrungsmittel des Feuers.

Wenn wir auf eine, durch die darin befindliche Luft stark ausgespannte Schweinsblase drücken, so können wir ihr eine andere Gestalt geben; sie springt aber, sobald das Drücken aufhört, wieder in ihre vorige Gestalt zurück. Die Luft ist also auch elastisch. — Wenn die Knaben ihre Knallbüchsen an einem Ende dicht verstopfen, und nun ein Stück von einer Rübe am andern Ende mit dem Stößer hineindrücken, so wird die Luft in der Knallbüchse zusammengepreßt. Sobald aber der Druck aufhört, drückt die zusammengepreßte Luft das Stückchen Rübe und den Stößer wieder etwas zurück, indem sie sich wieder auszudehnen sucht.

Was erkennen wir daraus?

Öffnet man an einem ganzgefüllten Fasse den Krahnen, so fließt nichts aus dem Fasse, so lange oben das Spundloch fest verschlossen bleibt. Sobald aber das Spundloch geöffnet wird, fließt sofort die Flüssigkeit durch den Krahnen heraus. Das geht so zu: Wenn das Spundloch verschlossen ist, drückt die Luft gegen die kleine Öffnung des Krahnens, daß die Flüssigkeit diesen Druck nicht überwinden kann und so im Fasse gehalten wird. Wenn nun aber das Spundloch geöffnet ist, so drückt die Luft auch von oben auf die Flüssigkeit und hebt den Druck von unten auf, so daß nun die Flüssigkeit durch den Krahnen aus dem Fasse fließen kann. Weil die Luft auf die Flüssigkeit drückt, so muß sie Gewicht oder **Schwere** haben, und man sagt daher: Die Luft ist schwer.

Wie viele Eigenschaften der Luft habt ihr nun kennen gelernt? — Zählet sie auf und saget bei jeder Eigenschaft, woran ihr sie erkennt! — Schreibet das Gesagte auf!

IV. Der Mensch und die Luft.

Wir Menschen athmen ohne Aufhören Luft ein und aus und können es gar nicht lassen. Wenn uns hier im Schulzimmer die Luft plötzlich entzogen würde, so müßten wir sogleich sterben. Versucht es nur einmal, den Athem aufzuhalten! — Nicht wahr, es geht nicht lange an?!

Die eingeathmete Luft wird in den Lungen durch das Blut ver-

ändert, und was wir darnach wieder ausathmen, ist unreine Luft. Hierdurch wird aber auch die Luft, welche uns umgiebt, unrein und verdorben; sie wird zum Athmen untauglich. Das ist besonders an den Orten der Fall, wo viele Menschen zusammen sind, z. B. in Schulzimmern, in Wohn- und Schlafstuben. Daher muß man oft ein Fenster öffnen und fleißig frische Luft einlassen. Wenn Schwefel verbrennt, so entsteht ein erstickender Dampf, der unser Athmen hindert. Ebenso ist der Rauch für das Athmen schädlich. Glühende Holzkohlen in einem Zimmer machen, daß wir Kopfweh bekommen, weil von ihnen Kohlendampf entsteht, der die reine Luft verdirbt. Im Winter wollen viele Leute an ihren Stuben oft nicht gerne ein Fenster öffnen, weil dadurch Wärme verloren geht und kalte Luft eindringt. Sie leben dann lieber in dumpfer, ungesunder Luft und ziehen sich so manche Krankheit zu. Besser wäre es aber, ein wenig kalt werden und gesund bleiben, als warm bleiben und krank werden. —

Reine, frische Luft ist dem Menschen zur Erhaltung des Lebens so unentbehrlich, wie dem Fische das Wasser. Aber auch die Thiere können ohne dieselbe nicht leben und die Pflanzen nicht wachsen. Ohne Luft könnten die Vögel nicht fliegen; denn sie schlagen mit ihren Flügeln an die Luft und heben sich so in die Höhe. Ohne Luft könnten wir nicht blasen, nicht hauchen, nicht saugen, nicht schlürfen, nicht schlucken, nicht pfeifen, nicht lachen, nicht weinen, nicht sprechen, nicht singen und nicht hören; wir hätten keine Sprache, keinen Gesang und kein Gehör. Wir hörten nicht den Knall der Büchse und nicht den Schall der Glocken, nicht die feierlichen Töne der Orgel und nicht den herrlichen Gesang der Vögel.

Ohne das Tageslicht wäre es im Luftkreise immer finstere Nacht. Durch Lampenlicht können wir wohl des Abends die Stuben erhellen, aber nicht in dem Luftkreise das Tageslicht ersetzen. Ohne die Wärme in der Luft könnten die Pflanzen nicht wachsen. Sie würden nicht blühen, wenn auf den kalten Winter kein Frühling folgte, und die Früchte würden nicht reifen, wenn auf den Frühling der Sommer nicht käme. Licht und Wärme, Abwechselung von Tag und Nacht, Frühling, Sommer, Herbst und Winter würden aber nicht sein, wenn keine Sonne am Himmel wäre, die bald höher, bald tiefer, bald längere, bald kürzere Zeit uns an demselben erschiene. — Der Ackersmann kann wohl das Samenkorn in die Erde legen, aber daß es keime und wachse, daß Thau, Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit erscheine, das vermögen alle Menschen zusammen nicht zu machen. Das kann nur Gott allein. Er hat das alles erschaffen und so herrlich und wunderbar geordnet.

1. Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Das will ich gleich dir sagen: Wenn du schnell wie ein Vögelein, die Flügel könntest schlagen, und flögest auf und immer auf in jene blaue Ferne, und kämest endlich

gar hinauf zu einem schönen Sterne, und fragtest dort ein Engelein: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Dann sei gewiß, das Englein spricht: Mein Kind, das weiß ich selber nicht; doch frag' einmal dort drüben an, ob jener Stern dir's sagen kann! Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen, es sind nur hunderttausend Meilen. Und flögst du nun zum Sternlein dort, man sagt dir doch dasselbe Wort, und flögst du weiter fort und fort, von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: — Es weiß doch niemand dir zu sagen, du wirst doch stets vergeblich fragen: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? — Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

2. Sonnenschein.

Sonnenschein, klar und rein leuchtest in die Welt hinein, machst so hell, so warm und schön in den Thälern, auf den Höh'n, die du alle überstrahlst und so hold und lieblich malst!

Sonnenschein, klar und rein soll's in meinem Herzen sein! Wenn ich habe frohen Sinn, wenn ich gut und freundlich bin — dann ist in dem Herzen mein, wunderbarer Sonnenschein.

3. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche, sie schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: Liri Liri li, schön ist's in der Früh. — Der zweite Strahl kam zu dem Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde auf die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstück. — Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: Kikiriki, und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe und suchten sich Futter und legten Eier in das Nest. — Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: Ruckediku, die Thür ist noch zu. Und als die Thür aufgemacht war, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen die runden Körner auf. — Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause. Da kam der letzte Strahl an das Bette des Faullenzers und wollte ihn wecken. Allein er stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während alle Andern arbeiteten.

4. Räthsel.

Was hat keinen Körper und ist doch sichtbar? —

5. Der Abend.

Rudolph musste an einem Sommertage seinem Vater bei der Gartenarbeit helfen. Er hätte lieber im Schatten eines Baumes gespielt. Heute ist es heiss, sprach Rudolph. Ja, antwortete der Vater, es ist sehr heiss, aber so wird es nicht bleiben. Sei nicht ungeduldig, wenn dir etwas beschwerlich ist. Denke, dass es auch wieder leichter wird!

Die Hitze des Tages nahm ab, der Abend kam heran. Die Sonne sank hinunter und stand schon nicht mehr hoch über den Bergen. Die Arbeit war gethan; der Vater führte den Rudolph mit sich zu einer Bank unter dem grossen Apfelbaum. Dort setzten sich beide nieder, und sahen hin zu den Bergen und zu der untergehenden Sonne. Noch sangen die Vögel, aber bald war die Sonne verschwunden, und es wurde still umher. Die Vögel ruhten auf den Zweigen in oder bei ihren Nestern. Nun ist es auf einmal so still geworden, sprach Rudolph. Es wurde immer dunkler an den Bergen und in dem Thale, die Arbeiter des Feldes hatten Feierabend gemacht und wanderten ihres Weges dahin zur Heimath. Da klang es von allen Thürmen der umliegenden Dörfer; es war die Abendglocke, die zum Gebet ermahnte. Es klang gar schön und lieblich, — so viele Glocken in den Dörfern umher. In allen Häusern wurde gebetet, und wer auf dem Felde oder auf dem Wege war, stand plötzlich stille, und faltete die Hände. Auch der Vater und Rudolph beteten aus vollem Herzen. Dann sprach der Vater: Nun ist unser Tagewerk vollbracht; es ist uns kein Unglück begegnet, aber es ist uns viel Gutes geschehen. Der Abend bringt uns zur Nacht, die Nacht zur Ruhe. Die Ruhe ist süss, wenn wir vom Morgen bis zum Abend gethan haben, was recht und gut ist. Fange jeden Tag mit Gebet an und schliesse ihn mit Gebet, und während des Tages sei fleissig und gut. Dann geht die Sonne dir freundlich auf und unter; es ist dir wohl im Herzen.

6. Frühling.

Frühlingszeit, schönste Zeit! die uns Gott der Herr verleiht, weckt die Blümlein aus der Erde, Gras und Kräuter für die Heerde, läßt die jungen Lämmer springen, läßt die lieben Vöglein singen. Kinder, eures Gottes denkt, der euch so den Frühling schenkt.

7. Lenzes Ankunft.

Der Lenz ist angekommen! Habt ihr ihn nicht vernommen? Es sagen's euch die Vögelein, es sagen's euch die Blümelein: Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern, ihr seht es an den Wäldern, der Kukuk ruft, der Finke schlägt, es jubelt, was sich froh bewegt: Der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide, dort Schäflein auf der Weide. Ach, seht doch, wie sich alles freut, es hat die Welt sich schön erneut: Der Lenz ist angekommen!

8. Sommer.

Sommerzeit, heiße Zeit! Sonne brennt wohl weit und breit; aber Gott schickt milden Regen, schüttet alles Feld voll Segen, schenkt dem Schnitter volle Ähren, Brod genug, uns All' zu nähren. Menschen, merkt es, Gott ist gut, daß er so am Sommer thut.

9. Sommerlied.

Dem Sommer, dem bin ich absonderlich gut, an Alt und an Jung so viel Gutes er thut.

Gibt Guten und Bösen ihr tägliches Brod und trocknet viel Thränen und stillt manche Noth.

Und spricht zu den Kindern: Nun kommt mal und seht, was zwischen dem Korn ich für Euch hingesät!

Die Kornblum' so blau und den klatschrothen Mohn, die pflückt Euch und macht Euch ein Kränzel davon!

Und wünscht Ihr noch recht etwas Lust'ges dazu, da schick' ich die Schmetterling' auch noch Euch zu.

Und der Kukuk soll rufen, die Frösch' sollen schrein. Nun kommet und spielet und vertraget Euch fein!

10. Es regnet.

Es regnet!
Gott segnet
Die Erde, die so durstig ist;
Doch ihren Durst sie bald vergißt
Im frischen Regen,
Dem Gottessegen.

Es regnet!
Gott segnet
Den hohen Baum, den kleinen Strauch,
Und all' die tausend Blumen auch
Durch frischen Regen,
Den Gottessegen.

Es regnet!
Gott segnet
Was lebt und webt in weiter Welt;
Für jedes Thier ein Tröpflein fällt
Vom frischen Regen,
Dem Gottessegen.

Es regnet!
Gott segnet
Die Menschen alle väterlich;
Vom Himmel fließt auf dich und mich
Im frischen Regen
Der Gottessegen!

11. Der Regenbogen.

Es war sehr heiß gewesen. Nachmittags zogen dunkle schwere Wolken herauf, ein heftiges Gewitter entlud sich unter Donner und Blitz, erfrischender Regen strömte herab. Nachdem die Wolken vorübergezogen waren, strahlte die Sonne auf die erquickten Bäume und Blumen und spiegelte sich in den zahllosen Tropfen, welche auf den Gräsern und Blättern hingen.

Die Knaben traten in den Garten mit der älteren Schwester Maria, freuten sich der erfrischenden Luft, der Wohlgerüche, welche die Blumen ausströmten, und des Gesanges der Vögel in den Zweigen. Sie setzten sich im Gartenhäuschen nieder und sprachen dieses und jenes. Endlich wandte sich ihr Gespräch auf die Farben. Franz sagte: „Die rothe Farbe ist mir doch von allen die liebste."

„Weßhalb?" fragte Maria.

„Das will ich dir sagen. Ehe die Sonne aufgeht, hat der Himmel ein rothes Mäntelchen um, und ehe die Sonne untergeht, eben so; roth ist die Farbe der Rose, der schönsten Blume der ganzen Welt;

roth sind die Wangen der Äpfel, wenn sie reif sind; die süßen Kirschen sind roth, — deßhalb ist Roth meine liebste Farbe."

Ernst sagte: „Meine liebste Farbe ist Weiß. Welch ein Vergnügen, im Winter die weißen Schneeflocken wirbeln zu sehen, dann den Schlitten zu nehmen und auf der schimmernden, weißen Fläche dahin zu gleiten! Weiß sind unsere Bäume im Mai, wenn sie im Blüthenschmucke prangen; weiß ist meine Lieblingsblume, die Lilie; die erste Blume, die nach dem Winter im Garten hervorbricht, das Schneeglöckchen, von dem der Vater sagte: „„Es läutet den Frühling ein!"" ist weiß. Darum ist Weiß meine liebste Farbe!"

„Dagegen lobe ich mir doch Grün," sagte Emil. „Wie wohlthuend ist es für das Auge, auf ein grünes Saatfeld hinzusehen! Grün ist der schattige Wald, grün sind die Wiesen und Matten, grün ist der weiche Rasen, ein grünes Gewand trägt der Jäger im dunkelen Forst, und Jäger will ich werden. Darum ist Grün meine liebste Farbe."

„Aber ich kann doch gar nicht begreifen," sprach Paul, „daß niemand von euch die blaue Farbe liebt, das ist doch die schönste von allen Farben. Blau ist der Himmel, an dem Sonne, Mond und Sterne stehen, und die Augen der Mutter sind blau. Darum ist Blau meine liebste Farbe."

„Aber ihr werdet doch zugeben," sagte Otto, „daß auch die gelbe Farbe ganz prächtig aussieht? Habt ihr etwas Schöneres gesehen, als das große, blühende Samenfeld vor vier Wochen, das hinter unserem Garten sich ausdehnte und von so vielen Bienen und Käfern umschwärmt war? Die gelbe, volle Rose hier, hat sie sich vor ihren rothen Schwestern zu schämen? Und dann denkt einmal an die glänzende Sonne und an den schönen Mond. Was kann es Schöneres geben? Gelb ist meine liebste Farbe."

Nun stritten die Knaben wohl eine halbe Stunde lang; jeder vertheidigte seine Lieblingsfarbe. Maria, die ältere Schwester, hörte still zu. Als der Streit ein wenig lebhaft wurde, sprach sie: „Kommt, ich will euch etwas zeigen!" Sie führte die Knaben auf einen freien Platz vor dem Gartenhause und zeigte ihnen einen überaus prächtigen Regenbogen, den diese in der Hitze des Gespräches nicht bemerkt hatten.

„Ha, wie prächtig!" riefen die Knaben aus. „Und alle Farben sind darin," sprach Maria, „und wenn sie so zusammen stehen, dann strahlen sie erst recht schön in das Auge! Möchtet ihr eine davon aus diesem herrlichen Bogen hinweg wünschen?"

„Nein!" riefen die Knaben, betrachteten noch lange den Friedensbogen, den der Herr über die Erde wölbet, und waren heiter und froh zusammen.

12. Das Gewitter.

Die Luft ist schwül und die Hitze drückend. Menschen und Thiere athmen schwer. Niedrig fliegt die Schwalbe. Um-

wölkt ist der Himmel. Still ist die ganze Natur; — bald redet der Herr.

Schneller treiben die Wolken. Dunkeler und dunkeler wird der Himmel. Schwarz ist das Gewölk. Wirbelnd erhebt sich der Wind, und hoch empor fliegt der Staub. Besorgt eilt der Wanderer unter Dach, und leer wird die Strasse. Tief neigen sich die Bäume. Immer heftiger wird der Sturm. Leicht entwurzelt er die dicksten Stämme und zerknickt die stärksten Äste. In der Ferne leuchtet der Himmel, und dumpf rollt der Donner. Immer näher kommt das Gewitter. Sparsam fallen nun Tropfen. In Flammen steht der Himmel. Zackige Blitze zischen durch die Luft. In Strömen braust der Regen herab. Nahe ist der Wagen Gottes auf den Wolken.

Schneller und schneller folgt der Donner dem Blitze. Immer rascher wechseln Helle und Finsterniss. Krachend fährt der Blitz in die Nähe. Blitz auf Blitz. Schlag auf Schlag. Die Erde bebt. Zerschmettert liegt die Eiche. Laut rufen die Himmel: „Mächtig ist Gott!"

Nun rauschet der Regen; nun fluthen die Bäche. Ferner und ferner zieht sich das Leuchten des Blitzes. Dumpfer und dumpfer rollt der Donner. Besänftigt sind die Winde. Abgekühlt ist die Luft. Freier athmen Menschen und Thiere. Erfrischt sind Gras und Blumen. Heiter ist der Himmel und lachend die Sonne. Die ganze Natur ist neu. Laut singt der Himmel und laut singt die Erde: „Gnädig ist Gott!"

13. Räthsel.

Es ist die wunderschönste Brück', darüber noch kein Mensch gegangen; doch ist daran ein seltsam Stück, daß über ihr die Wasser hangen, und unter ihr die Leute geh'n ganz trocken und sich froh anseh'n, die Schiffe segelnd durch sie zieh'n, die Vögel sie durchfliegen kühn; doch stehet sie im Sturme fest, nicht Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

14. Herbst.

Herbsteszeit, reiche Zeit! Gott hat Segen ausgestreut, daß sich alle Bäume neigen von den fruchtbelad'nen Zweigen; schaut nun her mit Vaterblicken, wie sich alle dran erquicken. Menschen, nehmt die Gaben gern, aber ehret auch den Herrn!

15. Der reiche Herbst.

Der Frühling hat es angefangen, der Sommer hat's vollbracht. Seht, wie mit seinen rothen Wangen so mancher Apfel lacht! Es kommt der Herbst mit reicher Gabe, er theilt sie fröhlich aus, und geht dann, wie am Bettelstabe ein armer Mann nach Haus. Voll sind die Speicher nun und Laden, daß nichts mehr uns gebricht. Wir wollen ihn zu Gaste laden, er aber will es nicht. Er will uns ohne Dank erfreuen, kommt immer wieder her. Laßt uns das Gute drum erneuen, dann sind wir gut wie er.

16. Knabe und Zugvögel.

Knabe: Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?
Vögel: Nach wärmer'm Lande steht unser Sinn.

Knabe: So weit über Berg und Feld und Meer? Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?

Vögel: Der liebe Gott mit seiner Hand, der führt uns immer ins rechte Land. —

Der Knabe sah ihnen nach so weit: „Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit." Er blickt zum Himmel dann hinan: „Herr, führ' auch mich auf rechter Bahn!" Der hörte es gern in seiner Gnade, bewahrte sie beide auf ihrem Pfade.

17. Winter.

Winterzeit, kalte Zeit! Aber Gott schenkt warmes Kleid, dichten Schnee der kahlen Erde, warmes Wollenfell der Heerde, Federn weich den Vögelschaaren, daß sie keine Noth erfahren; Menschen, Haus und Heerd auch euch. Lobt ihn, der so gnadenreich!

18. Der erste Schnee.

Ei, ei, wer hätte das gedacht, daß in der einz'gen kurzen Nacht sich unsre liebe Erde so ganz und gar verändern werde!

Noch gestern sah sie kohlschwarz aus, und heut' schon putzt sie sich heraus; sie hat ein schneeweiß Kleidchen an, und tausend Sternlein funkeln d'ran.

O sagt: „Wer hat dies Kleid gemacht? Wer hat die Erde so bedacht?" Das hat der liebe Gott gethan, der zog das Winterkleid ihr an!

Das hält sie warm, und ganz getrost erwartet sie des Winters Frost; der kann nun noch so grimmig sein, er dringt ihr nicht ins Herz hinein.

Und unterm Schnee, da liegt so warm, wie's Kindlein in der Mutter Arm, das Saatkorn dort und wartet still, ob's wieder Frühling werden will.

19. Der Grimm des Winters.

Der Winter hatte sich einmal vorgenommen, alle Menschen und alle Thiere auf der Erde auszurotten. Deßhalb kam er mit einer so grimmigen Kälte, daß alle Flüsse und alle Seen mit dickem Eise belegt wurden. Das ganze Feld war von tiefem Schnee bedeckt, und die Fensterscheiben waren jeden Morgen mit so dicken Eisblumen überzogen, daß sie den ganzen Tag nicht aufthauen konnten. Allein der Winter hatte sich doch ein wenig verrechnet. Zwar ging es den armen Vögelchen gar übel, weil sie wegen des hohen Schnee's draußen nichts zu fressen fanden, allein sie kamen in die Städte und Dörfer, und es streute ihnen gar manches mitleidige Kind einige Körnchen oder Brodkrümchen hin, so daß die meisten leben blieben. Auch waren schon vorher große Schaaren von Zugvögeln in wärmere Länder gewandert, wo der Winter nicht viel ausrichten kann. Auch die übrigen Thiere erfroren nicht. Der liebe Gott hatte ihnen einen dickern Pelz wachsen lassen, und die Hasen und Rehe scharrten sich einiges Kraut und einige Knospen unter dem Schnee heraus, so daß sie zwar ein wenig Hunger litten, aber doch nicht umkamen. Die Hausthiere aber standen in warmen Ställen, deren Thüren und Fenster mit Stroh verwahrt waren. Und da ihnen alle Tage Heu und Hafer in die Krippe gebracht wurde, so hielten sie es aus und erfroren nicht. Die Menschen aber hatten sich eiserne Öfen verfertigt und machten Feuer hinein; je ärger es der Winter mit seinem Frost machte, desto mehr Holz, Torf und Steinkohlen

brannten sie in dem Ofen. Und wenn schon das Trinkwasser in die Wohnstube gebracht werden mußte, damit es nicht zu einem Eisklumpen gefror, und obgleich hier und da Einer einen Finger oder gar die Nase erfror, so blieben doch die Menschen am Leben und holten sich aus dem Keller ihre Nahrung, wie zuvor. Da merkte der Winter, daß er nicht Kraft genug hatte, die Thiere zu vertilgen, weil der liebe Gott für sie gesorgt hatte, und eben so wenig die Menschen, weil diese Vernunft genug haben, um sich vor dem Grimm des Winters zu schützen. Da ließ er nach, und die Sonne besiegte ihn alle Tage mehr, und bald sangen die Vögel wieder, und die Wiesen wurden grün, und die Menschen brauchten sogar den Ofen nicht mehr zu heizen.

20. Gottes Hut.

Wenn der Schnee ans Fenster schlägt und der Wind auf den Dächern fegt, und die langen kalten Eisspitzen vor den Thür'n und Fenstern sitzen, beten alle Blumen und Bäume: „Schütze, Gott, unsere jungen Keime!“ Beten alle armen Leut': „Schütz' uns, Gott, in der harten Zeit! Schütz' uns unsere Kindelein! Frieren so sehr und sind noch so klein!“ Und einschlafen sie ohne Sorgen, er behütet sie heut', wie morgen.

21. Gottes Wacht.

Zwölf Monate hat das Jahr, und so viel Tage gar! Da mußt du tüchtig zählen, wenn keiner dran soll fehlen. Nun merke, liebes Kind! Wie viel der Tage sind; so oft hat Gott auf dich gesehen, läßt seine Engel mit dir gehen, daß nie ein Leid dir darf geschehen.

22. Neujahr.

Ein neues Jahr hat angefangen; der liebe Gott hat's mir geschenkt. Viel hundert Jahr' sind hingegangen, seit er an seine Menschen denkt; und hört nicht auf, für uns zu sorgen, und wird nicht müde, was er thut, und weckt und stärkt uns alle Morgen und giebt so viel und ist so gut.

Und sieht auch heut' vom Himmel nieder auf mich und jedes kleine Kind, und hilft auch dieses Jahr uns wieder, so lang wir gut und folgsam sind! Du, lieber Gott, kannst alles machen! Willst du mich machen treu und gut, willst du mich dieses Jahr bewachen, daß nie dein Kind was Böses thut?

23. Glückwunsch.

Liebe Eltern!

Ich wünsche Ihnen viel Glück zum neuen Jahre, und danke Ihnen für alles Gute, was ich im vergangenen Jahre von Ihnen erhalten habe. Ich will in dem neuen Jahre recht gehorsam und fleißig sein und Sie lieben, um Ihnen viele Freuden zu machen. Täglich will ich Gott bitten, daß er Sie noch recht lange gesund und froh leben lassen möge.

Werden, den 1. Januar 1856. Ihr gehorsamer

Friedrich.

24. Lieder und Gebete.

Gott in der Natur.

Wann ins grüne Feld kann gehen, seh' da tausend Gräslein stehen, viele Thier' darunter gehen: ehr' ich dich, mein Herr und Gott!

Wann ich seh' die grünen Weiden sich mit Blumen reich bekleiden, die so schön sich unterscheiden · lieb' ich dich, mein Herr und Gott!

Thut die Sonn' die Erd' bemalen, kommen Mond und Stern' zu strahlen durch die Nacht ob finstern Thalen: dank' ich dir, mein Herr und Gott!

Wenn ich hör' die Lüfte schallen, dass die Berge wiederhallen, seh' ich Blitz vom Himmel fallen: fürcht' ich dich, mein Herr und Gott!

Hör' ich Vöglein lieblich singen, mit einander streitend klingen, seh' sie in die Luft sich schwingen: lob' ich dich, mein Herr und Gott!

Wenn bei Tage und bei Nachte ich den Himmel recht betrachte: gern all' Irdisches verachte, möcht' zu dir, mein Herr und Gott!

Morgenlied.

1. Die Sterne sind erblichen mit ihrem güldnen Schein. Bald ist die Nacht entwichen, der Morgen dringt herein.

2. Noch waltet tiefes Schweigen im Thal und überall; auf frisch bethauten Zweigen singt nur die Nachtigall.

3. Sie singet Lob und Ehre dem hohen Herrn der Welt, der über'm Land und Meere die Hand des Segens hält.

4. Er hat die Nacht vertrieben: ihr Kindlein, fürchtet nichts! Stets kommt zu seinen Lieben der Vater alles Lichts.

Frühlingslied.

1. Alle Vögel sind schon da, alle Vögel, alle! :,: Welch ein Singen, Musicir'n, Pfeifen, Zwitschern, Tirelir'n! Frühling will nun einmarschir'n, kommt mit Sang und Schalle. :,:

2. Wie sie alle lustig sind, flink und froh sich regen! :,: Amsel, Drossel, Fink und Staar und die ganze Vögelschaar wünschet dir ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen. :,:

3. Was sie uns verkündet nun, nehmen wir zu Herzen: :,: Wir auch wollen lustig sein, lustig wie die Vögelein, hier und dort, feldaus, feldein singen, springen, scherzen. :,:

Frühlingsabend.

1. Was kann schöner sein, was kann mehr erfreun, als ein Abend in dem Lenzen! wenn der Blümlein Duft rings erfüllt die Luft, und die Abendwolken glänzen; wenn die Vöglein brütend girren, und am See die Mücken schwirren; wenn die Bienelein mit dem Honigseim süss beschwert nach Hause irren.

2. Dann geht man hinaus, lässt zurück das Haus, setzt sich auf den weichen Rasen; hört den süssen Schall von der Nachtigall und der Hirten Flötenblasen. Auch der Frösche Lenz-Gesänge schallen aus dem Schilf die Menge, fröhlich ist ihr Muth, aufgethaut ihr Blut nach des langen Winters Strenge.

3. Sinkt die Nacht, alsdann geht Jedermann ungern aus der Freunde Mitte, weil des Himmels Zelt besser ihm gefällt, als sein Dach und seine Hütte. — Doch die Zeit ist hingeflogen, und der Mond heraufgezogen sammt den Sternelein, welche gross und klein glänzen an dem Himmelsbogen.

Die schönsten Schäfchen.

1. Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond, der hinter unsern Bäumen, Bäumen, am Himmel drüben wohnt, am Himmel drüben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend, wann Alles schlafen will, hervor aus seinem :,: Hause :,: :,: zum Himmel leis' und still. :,:

3. Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all' die hellen :,: Sterne :,: :,: sind seine Schäfchen nur. :,:

4. Sie thun sich nichts zu Leide, hat eins das and're gern, und Schwestern sind und :,: Brüder :,: :,: da droben Stern an Stern. :,:

5. Das will ich wohl mir merken, nicht trotzen mehr und schrein, will freundlich wie die :,: Schäfchen :,: :,: und wie ihr Schäfer sein. :,:

Gott, der Herr.

1. Weisst du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt? Weisst du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt? Gott, der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht Eines fehlet :,: an der ganzen grossen Zahl. :,:

2. Weisst du, wie viel Mücklein spielen in der heissen Sonnengluth, wie viel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserfluth? Gott, der Herr, rief sie mit Namen, dass sie all' ins Leben kamen, :,: dass sie nun so fröhlich sind. :,:

3. Weisst du, wie viel Kinder frühe stehn aus ihren Bettlein auf, dass sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott im Himmel hat an Allen seine Lust, sein Wohlgefallen, :,: kennt auch dich und hat dich lieb. :,:

Die Schöpfung.

1. Im Anfang war's auf Erden nur finster, wüst und leer. Und sollt' was sein und werden, musst' es wo anders her! Alle gute Gabe kam oben her, von Gott, vom schönen blauen Himmel herab.

2. So ist es hergegangen im Anfang, als Gott sprach. Und wie es angefangen, so geht's noch diesen Tag. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

3. Was nah ist und was ferne, von Gott kommt Alles her, der Strohhalm und die Sterne, der Sperling und das Meer. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

4. Von ihm sind Büsch und Blätter, und Korn und Obst von ihm, von ihm mild Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

5. Er lässt die Sonn' aufgehen, er stellt des Mondes Lauf, er lässt die Winde wehen, er thut den Himmel auf. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

6. Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns frisch und roth, er gibt dem Viehe Weide, uns selber täglich Brod. Alle gute Gabe kommt u s. w.

7. Auch Frommsein und Vertrauen und stiller edler Sinn, im Flehn auf ihn zu schauen kommt Alles uns durch ihn. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

8. Er gehet ungesehen, im Hause um und wacht und rührt, die herzlich flehen, im Schlafe an bei Nacht. Alle gute Gabe kommt u. s. w.

9. Darum, so woll'n wir loben und loben immerdar den grossen Geber oben, der sein wird, ist und war! Alle gute Gabe kommt u. s. w.

Abendgebet.

1. Lieber Gott, wir danken dir!
Hast auch diesen Tag das Leben,
Hast viel Gutes uns gegeben:
Deine Kinder danken dir!

2. Bleibe bei uns in der Nacht,
Der du wachest, wenn wir schlafen;
Wie der Hirte bei den Schafen,
Wenn sie ruhen, treulich wacht!

3. Lass uns, bricht der Morgen an,
Mit den Eltern froh erwachen,
Und dann hilf uns besser machen,
Was wir heut nicht recht gethan.

4. Hilf uns fromm und folgsam sein,
Bis wir einst mit unsern Lieben
In dem schönen Himmel drüben
Ewig werden selig sein! Amen!

Elfter Abschnitt.

Der Mensch.

A. Der menschliche Körper (der Leib).

I. Namen der Theile des menschlichen Körpers.

Der **Kopf**, der **Hals**, der **Rumpf**, die **Arme**, die **Beine**.

Der **Kopf**: der Scheitel: das Haar oder die Haare; das Angesicht: die Stirne, die Augen, die Backen, die Wangen, die Nase, der Mund, das Kinn; die Seiten: die Ohren, die Schläfen.

Der **Hals**: die Kehle, der Kehlkopf, die Seiten, der Nacken, das Genick.

Der **Rumpf**: der Oberleib: die Schultern, die Brust, die Seiten, der Rücken; der Unterleib: der Bauch, die Seiten, die Lenden, die Hüften, das Gesäß oder der After.

Die **Arme**: die Oberarme: die Achseln, die Achselgelenke; die Unterarme: die Ellbogen, die Ellbogengelenke: die Hände: die Handwurzeln, die Handgelenke, die hohlen Hände oder die Handflächen, die Handrücken; die Finger: die Daumen, die Zeigefinger, die Mittelfinger, die Ringfinger, die kleinen Finger; die Fingergelenke, die Fingerknöchel, die Fingernägel.

Die **Beine**: die Oberschenkel: die Hüftgelenke; die Unterschenkel: die Kniee, die Kniebeugen, die Kniegelenke, die Schienbeine, die Waden; die Füße: die Fußwurzeln, die Fußgelenke, die Fersen, die Riste, die Fußsohlen; die Zehen: die großen Zehen, die kleinen Zehen, die mittlern Zehen, die Nägel.

II. Beschreibung und Vergleichung dieser Theile.

1. Die Augen.

Die Augenbraunen, die Augenhöhlen, die Augäpfel, die Augensterne, die Augenringe, die Augenlider, die Augenwimpern, die Augenwinkel.

Öffnen, sehen, etwas sehen, etwas oft sehen, etwas selten sehen, etwas gern sehen, etwas ungern sehen, etwas deutlich sehen, etwas undeutlich sehen, schließen, winken, ein Ding ansehen, an einem Dinge etwas sehen, einem Dinge etwas ansehen, auf etwas sehen, auf einem Dinge etwas sehen, durch etwas sehen, durch ein Ding etwas sehen, hinauf sehen, hinab sehen, hinunter sehen, in etwas hinein sehen, aus etwas hinaus sehen, in einem Ding etwas sehen, über etwas hinüber sehen, unter etwas durchsehen, unter einem Ding etwas sehen, etwas besehen, einem Dinge nachsehen, etwas wiedersehen, einem Dinge zusehen; — zielen, blinzeln, weinen.

Das Öffnen, die Öffnung u. s. w.

Ich öffne die Augen beim Erwachen. Du siehst den Lehrer und die Schüler. Er sieht seine Mutter oft. Sie sieht einen Hasen selten. Es sieht das neue Kleid gern. Wir sehen schmutzige Kinder ungern. Ihr könnt bei hellem Wetter das Vorgeschriebene auf der Wandtafel deutlich sehen. Sie können bei trübem Wetter das Gebirge in der Ferne nur undeutlich sehen. U. s. w.

Ich habe zwei Augen. Jedes Auge besteht aus dem eigentlichen Auge oder Augapfel, der Augenhöhle, der Augenbraune und den Augenlidern. Die Augen liegen in der Augenhöhle, unter der Stirne, über den Backen und auf beiden Seiten der Nase. Die Augenbraunen und die Augenlider halten Schweiß und Staub von den Augen ab; sie schützen die Augen. Der über den Augen befindliche Stirnknochen ragt über die Augen hervor und schützt die Augen beim Fallen und Stoßen vor Beschädigungen.

Das eigentliche Auge oder der Augapfel hat eine runde Gestalt und gleicht einer Kugel oder einem Apfel. Es ist mit einer sehr starken Haut überzogen, welche glatt und immer feucht ist, und darum kann sich das Auge so gut und schnell bewegen. Der hintere Theil dieser Haut ist weiß und undurchsichtig; der vordere Theil derselben aber ist durchsichtig und heißt die Hornhaut. Hinter der Hornhaut sieht man den Augenring oder die Regenbogenhaut. Diese ist bei einigen Menschen blau, bei andern grau, und wieder bei andern braun. In der Mitte der Regenbogenhaut ist ein rundes Loch, damit das Licht in das Innere des Auges hineindringen kann. Dieses Loch heißt der Augenstern, oder mit einem fremden Worte die Pupille. Hinter der Pupille befindet sich ein linsenförmiger, fester und durchsichtiger Körper, welcher die Crystalllinse genannt wird. Der Raum zwischen der Hornhaut, der Regenbogenhaut und der Crystalllinse ist mit farblosem, durchsichtigem Wasser angefüllt.

Mit den Augen können wir **sehen.** In denselben spiegelt sich, wie in einem Spiegel, alles ab, was vor ihnen steht: Menschen, Thiere, Pflanzen, Häuser, Gärten, Felder, Wiesen, Wälder, Sonne, Mond und Sterne. Oft kann man einem Menschen in den Augen es ansehen, ob er froh oder traurig, freundlich oder mürrisch ist. Wenn wir weinen, kommen Thränen aus den Augen. Wie wunderbar ist also das Auge eingerichtet! —

Die Fähigkeit, daß wir mit den Augen sehen können, heißt der **Sinn** des **Gesichts.** Die Augen selbst sind nicht das **Gesicht** — sie sind nur das Werkzeug des Gesichtssinnes. Wer sehr weit und sehr genau sehen kann, der hat ein scharfes Gesicht. Wer die Dinge nur sehen kann, wenn sie sehr nahe bei seinen Augen sind, der ist kurzsichtig. Es giebt Menschen, die gar nicht sehen können; sie heißen Blinde. Diese sehen weder die Eltern, noch die Blumen mit ihren schönen Farben, weder die Erde, noch den Himmel; sie sind sehr unglückliche Menschen. Ich bin glücklich, daß ich gute Augen habe,

und will dafür sorgen, daß ich sie durch meine Schuld nicht verliere und nicht blind werde. Es ist den Augen sehr schädlich, wenn man in der Dämmerung lies't oder schreibt, oder beim Lesen und Schreiben die Augen zu nahe auf das Buch oder Papier hält. Auch Rauch schadet den Augen. Mit Messern und Gabeln oder sonstigen spitzigen Dingen unvorsichtig herum springen, kann aber noch viel gefährlicher werden. —

Warum?

2. Die Nase.

Das Nasenbein, der Nasenrücken, die Nasenspitze, die Nasenscheidewand, die Nasenflügel, die Nasenlöcher.

Riechen, etwas gern riechen, etwas ungern riechen, einem Dinge etwas anriechen, athmen, einathmen, ausathmen, etwas aufschnupfen, niesen.

Das Riechen, der Geruch, das Gerochene, das Riechende u. s. w.

Ich rieche die Rose. Du riechst die Reseda gern. Er (sie, es) riecht das Aas ungern. Wir riechen nicht scharf, wenn wir den Schnupfen haben. Ihr riecht es, wenn die Linden blühen. Sie (die Hunde) riechen es, wohin ihr Herr gegangen ist. U. s. w.

Die Nase sitzt mitten im Gesichte, unter der Stirne, zwischen den Augen und den Backen und über dem Munde. Sie besteht aus dem Nasenbein, dem Nasenrücken, der Nasenspitze, den Nasenflügeln, der Nasenscheidewand und den Nasenlöchern. Zeiget diese Theile!

Wir können eine Rose von einer Nelke unterscheiden, wenn wir diese Blumen auch nicht sehen. Dieses geschieht durch das **Riechen** mit der Nase. Von der Rose, der Nelke und andern Dingen gehen nämlich feine, unsichtbare Düfte aus, und verbreiten sich in der Luft. Diese Düfte nehmen wir dann in der Luft mit der Nase wahr; wir **riechen** sie. Wir können also mit der Nase riechen. Von den Dingen, von welchen Düfte ausgehen, sagt man auch oft: Sie riechen; das heißt aber so viel, als wir können sie riechen; sie sind riechbar. Von reinem Wasser gehen keine Düfte aus; es ist daher nicht riechbar oder es ist geruchlos. Einige Dinge geben einen übeln, unangenehmen oder ekelhaften Duft von sich, z. B. faules Fleisch. Wenn wir diesen Duft mit unserer Nase riechen, so sagen wir: Das Ding riecht unangenehm, ekelhaft, oder es stinkt.

Die Fähigkeit, daß wir mit der Nase riechen können, heißt der **Sinn** des **Geruchs**. Die Nase selbst ist nicht der **Geruch** — sie ist nur das Werkzeug des Geruchssinnes. Der Hund kann mehrere Stunden weit den Weg finden, den sein Herr gegangen ist; der Jagdhund riecht es aus der Ferne, wo das Wild versteckt liegt. Der Hund hat einen feinen oder einen scharfen Geruch.

Wir können mit der Nase athmen. Wenn wir den Mund geschlossen haben, dann athmen wir durch die Nase. Wenn wir den Schnupfen haben, dann niesen wir mit der Nase. Viele Menschen müssen auch niesen, wenn sie Schnupftabak aufschnupfen. Wenn

man niest, so hält man die Hand vor die Nase, und wendet das Gesicht von den Leuten ab, vor denen man steht. Die Nase soll man immer hübsch rein halten. Daher muß jedes Kind mit einem Taschentüchelchen versehen sein; denn mit den bloßen Fingern vor andern Leuten die Nase schneuzen, ist sehr unanständig. Erbsen, Bohnen u. s. w. in die Nase zu stecken, ist sehr gefährlich.

Warum?

3. Vergleichung der Augen mit der Nase.

Die Augen befinden sich im Angesichte, die Nase auch. Die Augen sind mir sehr nützlich, indem ich ohne sie viele Arbeiten gar nicht verrichten, und über manches Schöne mich nicht freuen könnte. Die Nase ist mir auch nützlich, indem ich durch sie athme, den angenehmen Duft der Blumen rieche, und auf viele Dinge aufmerksam gemacht werde, die meiner Gesundheit schädlich werden können, z. B.? —

Ich habe zwei Augen, aber nur eine Nase. Mit den Augen kann ich sehen, aber mit der Nase kann ich riechen. Das reine Wasser kann ich sehen, aber nicht riechen. Die Nelke kann ich riechen, auch wenn ich sie nicht sehe. Die verdorbene Luft in einem Zimmer kann ich riechen; ich kann sie aber nicht sehen. Die Augen sind das Werkzeug des Gesichtssinnes; aber die Nase ist das Werkzeug des Geruchssinnes. Mit dem Gesichtssinn kann ich Dinge wahrnehmen, die ich mit dem Geruchssinn nicht wahrnehmen kann; dagegen kann ich mit dem Geruchssinn Dinge wahrnehmen, die ich mit dem Gesichtssinn nicht wahrnehmen kann. Statt des Gesichtssinnes sagt man auch kurz: das **Gesicht**, und statt des Geruchssinnes: der **Geruch**.

Wie viel Sinne kennt ihr nun? — Wie heißen sie? — Nennt Dinge, die ihr mit dem Gesichte wahrnehmen könnt! — Nun nennt Dinge, die ihr mit dem Geruch wahrnehmen könnt! — Nun solche, die ihr mit dem Gesicht und dem Geruch wahrnehmen könnt! —

Nennt jetzt sichtbare Eigenschaften und Thätigkeiten! — Jetzt riechbare Eigenschaften und Thätigkeiten!

4. Der Mund.

Die Lippen, die Kinnladen, die Zähne: die Schneidezähne, die Augenzähne, die Backenzähne, die Mundhöhle oder der Gaumen, die Zunge, der Schlund.

Sprechen, reden, leise reden, laut reden, sanft, roh, hart reden, gern, ungern reden, verabreden, ausreden, bereden, sich unterreden, jemanden zureden, wahr reden, unwahr reden oder lügen, jemanden um etwas ansprechen, einem etwas vorsprechen, etwas nachsprechen, etwas sagen, einem etwas untersagen, plaudern, etwas ausplaudern, schwätzen, singen, pfeifen, lachen, lächeln, speien oder spucken, rufen, schreien, essen, sich satt essen, zu viel essen, geschwind, langsam essen, ordentlich, unordentlich essen, laut essen oder schmatzen, blasen, hauchen, saugen, schlürfen, schlucken.

Das Sprechen, die Sprache, das Gespräch, der Sprecher u. s. w.

Ich spreche zu Hause, auf der Straße und in der Schule. Du redest die Wahrheit, wenn du etwas so sagst, wie du es weißt. Er (sie, es) redet leise, wenn die Mutter krank ist. Wir müssen in der Schule laut reden, damit es alle verstehen können. Ihr müßt sanft mit den Eltern und Lehrern reden. Sie (die unartigen Kinder) reden oft roh miteinander. U. s. w.

Der Mund befindet sich unter der Nase und über dem Kinn. Er besteht aus den Lippen, den Kinnladen, den Zähnen, der Zunge, dem Gaumen und dem Schlunde. Die Lippe über der Mundöffnung heißt die Oberlippe, die andere die Unterlippe. Da, wo zu beiden Seiten die Mundöffnung endet, befinden sich die Mundwinkel, rechts der rechte, und links der linke Mundwinkel.

Mit dem Munde können wir essen, trinken, sprechen u. s. w. Durch das Sprechen oder durch die **Sprache** können wir einander mittheilen, was wir wissen, denken, fühlen und wollen, ob wir froh oder traurig, gesund oder krank sind. Die Theile des Mundes, welche zum Sprechen dienen, heißen die Sprechwerkzeuge. Wenn wir sprechen, bringen wir hörbare **Laute** oder **Schälle** hervor. Die Kraft, die Fähigkeit oder das Vermögen, daß wir hörbare Laute oder Schälle hervorbringen können, nennen wir unsere **Stimme**. Es giebt Menschen, welche nicht sprechen können; sie sind stumm. Der Stumme kann andern Menschen nicht gut mittheilen, was er denkt, fühlt und will. Er ist ein unglücklicher Mensch.

Mit dem Munde können wir Brod, Fleisch, Milch, Zucker, Essig und Salz erkennen und von einander unterscheiden, ohne daß wir diese Dinge sehen oder riechen. Wir können das, indem wir sie **schmecken**. Das Schmecken geschieht mit der Zunge. Die Fähigkeit oder das Vermögen, daß wir mit der Zunge schmecken können, heißt der **Sinn** des **Geschmacks** oder kurz der **Geschmack**. Die Zunge ist nicht selbst der Geschmack — sie ist nur das Werkzeug des Geschmackssinnes oder des Geschmacks. Das Fleisch, das Brod, der Zucker, der Essig u. s. w. haben auch einen Geschmack; sie schmecken gut oder süß oder sauer u. s. w. Das will aber nur sagen: Sie sind so beschaffen, oder sie haben die Eigenschaft, daß wir sie schmecken können. Wer kleine Verschiedenheiten dieser Eigenschaften durch seinen Geschmack genau unterscheiden kann, der hat einen feinen Geschmack, „eine feine Zunge"; wer das aber nicht kann, der hat einen stumpfen Geschmack.

Nennt Dinge, die einen süssen, — sauern, — bittern, — salzigen, — beissenden Geschmack haben! — Nun nennt Dinge, die wir nicht schmecken können, die keinen Geschmack haben oder geschmacklos sind!

5. Die Ohren.

Die Ohrmuscheln, die Ohrläppchen, die Ohrlöcher.

Hören, etwas gern oder ungern hören, etwas vernehmen, etwas anhören oder nicht anhören, jemanden anhören oder nicht anhören, etwas recht oder genau hören, etwas schlecht oder ungenau hören, etwas verhören, jemanden erhören, horchen, etwas erhorchen, jemanden behorchen, lauschen.

Das Hören, das Gehör, der Gehorsam, der Gehorsame, der Ungehorsam, der Ungehorsame u. s. w.

Ich höre das Schlagen der Uhr. Du hörst den Gesang der Vögel gern. Er (sie, es) hört das Schreien der Kinder ungern. Wir hören den Unterricht an. Ihr (die Unaufmerksamen) höret den Unterricht leider oft nicht an, und darum lernet ihr so wenig. Sie (die Mitleidigen) hören einen Unglücklichen gern an, wenn er ihnen seine Noth klagt. U. s. w.

Die Ohren sitzen zu beiden Seiten des Kopfes. Der äußere bewegliche Theil eines jeden Ohres hat Ähnlichkeit mit einer Muschel und heißt darum die Ohrmuschel. Die Öffnung des Ohres, welche in den Kopf hineingeht, heißt das Ohrloch. In ihm befindet sich das klebrige, gelbe Ohrenschmalz. Es dient dazu, damit Staub, Insekten und andere Dinge nicht in das Ohr hineindringen können.

Wir Kinder können den Vater, die Mutter, die Geschwister, den Lehrer und auch noch andere Menschen an ihrer Stimme schon erkennen, und sie von einander unterscheiden, ehe wir dieselben sehen. Wir können das dadurch, daß wir deren Stimmen mit den Ohren wahrnehmen oder **hören.** Daß wir mit den Ohren hören können, nennt man den **Sinn** des **Gehörs** oder das **Gehör,** und die Ohren heißen darum Werkzeuge des Gehörs. Wir hören die Orgel, die Glocke, die Vögel und noch viele andere Dinge. Aber wir hören die Dinge nicht selbst, sondern nur die Laute, die Stimme, den Ton, den Klang oder den **Schall,** der von ihnen ausgeht und in die Luft dringt. Die Laute, Töne oder Schälle, welche von den Dingen ausgehen, haben nach ihrer Bedeutung verschiedene Namen. Sprechen, weinen, singen sind Schälle oder Töne der menschlichen Stimme.

Wenn ihr mit einem Steinchen ins Wasser werft, so entstehen rings um die Wurfstelle Wellen. Diese Wellen setzen das sie umgebende Wasser in Bewegung; dadurch entstehen wieder neue Wellen, und so geht das fort, bis der Wasserspiegel weithin in eine kreisförmige, zitternde Wellenbewegung gesetzt worden ist. Eben so setzen die Schälle, welche von den Dingen ausgehen, die sie zunächst umgebende Luft nach allen Seiten hin in eine wellenartige Bewegung; und das geht so fort, bis auch die Luft vor unserm Ohr in eine zitternde Bewegung gesetzt wird, und die Schälle nun mit dieser Wellenbewegung der Luft in unser Ohr dringen. Jetzt erst hören wir die Schälle. Die Luft dient also zur Fortbewegung und Verbreitung des Schalles, und ohne sie könnten wir nichts hören. Die Luft braucht aber zu dieser Verbreitung des Schalles Zeit, und darum können wir beim Schießen die Flamme in der Ferne eher sehen, als wir den Knall hören. Eben daher kommt es auch, daß wir bei einem Gewitter, welches weit von uns entfernt ist, den Blitz immer früher sehen, als wir den Donner hören. —

Wer gar nicht hören kann, der ist taub. Wenn ein Kind taub geboren ist, so bleibt es auch stumm, und ist dann taubstumm. Wie unglücklich ist der Taubstumme! Er hört nicht die Stimme der Eltern, nicht den Unterricht des Lehrers, nicht den angenehmen Gesang der Vögel u. s. w. — Es giebt Menschen, welche nicht gut — nur schwer hören können; sie sind schwerhörig. Wer aber sehr gut, d. h. genau hören kann, der hat ein scharfes Gehör; er ist scharfhörig. Wie glücklich ist der Mensch, der ein gutes Gehör hat! — Es schadet dem Gehör, wenn man Jemandem hart in das Ohr hinein schreit oder ihn an das Ohr schlägt. Eben so kann es sehr gefährlich werden, wenn Kinder

Griffel oder andere harte Körper in das Ohr stecken. — Die Ohren muß man fleißig waschen, damit sie immer hübsch rein aussehen.

6. Vergleichung des Mundes mit den Ohren.

Der Mund und die Ohren befinden sich am Kopfe. Der Mund ist ein Theil des Angesichtes, die Ohren sind ein Theil der Seiten des Kopfes. Der Mensch hat nur einen Mund, aber zwei Ohren. Mit dem Munde können wir viele Thätigkeiten verrichten, mit den Ohren aber nur wenige. Die Ohren sind das Werkzeug des Gehörsinnes oder des Gehörs; in dem Munde hingegen befinden sich die Sprechwerkzeuge und das Werkzeug des Geschmacks. Wir können durch den Geschmack viele Dinge wahrnehmen, welche wir durch das Gehör nicht wahrnehmen können; dagegen können wir aber auch durch das Gehör manche Dinge wahrnehmen, die wir durch den Geschmack nicht wahrnehmen können.

Nennt Dinge, welche ihr durch den Geschmack wahrnehmen könnt! — Nennt Dinge, welche ihr durch das Gehör wahrnehmen könnt! — Wer kennt ein Ding, welches man schmecken und hören kann! — Nennt jetzt schmeckbare und dann hörbare Eigenschaften! — Jetzt nennt hörbare Thätigkeiten! —

Wie viel Sinne kennt ihr jetzt? Wie heissen sie?

Wie heisst das Werkzeug des Gesichts? — des Geruchs? — des Geschmacks? — des Gehörs? —

7. Die Hände.

Die Hände aufheben, hangen lassen, öffnen, schließen, falten, zusammenschlagen; einem die Hand reichen; in die Hände klatschen; jemanden an der Hand halten; etwas in die Hand nehmen; etwas in der Hand halten; mit den Händen arbeiten, nach etwas greifen; mit den Händen etwas anfassen, aufheben, festhalten, drücken, fangen, auffangen, streicheln, fühlen; mit den Händen spielen, werfen, winken, schlagen, sich wehren oder vertheidigen; die Hände in den Schooß legen; sich die Hände reiben.

Das Händeaufheben, die Handaufhebung; das Hangenlassen der Hände u. s. w.

Ich hebe in der Schule die Hand auf, wenn ich antworten kann. Du hebst die Hand höher auf, als ich. Er (sie, es) hebt die Hand auf, damit der Lehrer ihn (sie, es) fragen möge. Wir lassen die Hände hangen, wenn wir mit andern Leuten sprechen. Ihr (die Knaben) lass't die Hände hangen, weil es unanständig ist, sie in die Tasche oder in die Hose zu stecken. U. s. w.

Ich habe zwei Hände. Die Hände sind einwärts biegsam; offen sind sie flach, geschlossen oder geballt sind sie rundlicheckig. Die geballten Hände nennt man auch Fäuste. Jede Hand besteht aus der Handwurzel, der Mittelhand und den fünf Fingern. Zeige und benenne die Finger! — Der Daumen hat zwei Glieder: das vordere und das hintere Glied; jeder der übrigen Finger hat drei Glieder: das vordere, das mittlere und das hintere Glied. Zwischen den Gliedern der Finger befinden sich die Fingergelenke. Der Daumen hat zwei Gelenke, jeder der übrigen

Finger hat drei Gelenke. Wenn man die Finger einwärts biegt, so kommen an den Gelenken die Fingerknöchel zum Vorschein.

Mit den Fingern kann man Klavier, Violine, Guitarre u. s. w. spielen und viele andere Thätigkeiten verrichten — z. B.? — Das vordere Glied eines jeden Fingers ist oben mit einem Nagel versehen. Die Fingernägel sind hart, glatt, biegsam und elastisch. Sie dienen dazu, um den Fingerspitzen beim Drücken, Festhalten und andern Verrichtungen die nöthige Kraft zu geben. Die Fingernägel müssen oft beschnitten werden.

Warum?

Wir können an den Dingen erkennen, ob sie rauh oder glatt, rund oder eckig, groß oder klein, hart oder weich, fest oder flüssig, trocken oder naß sind — auch ohne daß wir die Dinge sehen. Wir können dieses alles dadurch erkennen, erfahren, gewahr werden oder wahrnehmen, daß wir die Dinge mit den Händen, besonders mit den Fingerspitzen betasten oder **fühlen.** Die Fähigkeit oder das Vermögen, mit den Händen, besonders mit den Fingerspitzen fühlen zu können, heißt der **Sinn** des **Gefühls** oder das **Gefühl.** Die Hände und die Fingerspitzen sind aber nicht allein die Werkzeuge des Gefühls; wir fühlen vielmehr mit dem ganzen Körper, ausgenommen mit den Haaren und den Nägeln. Das feinste Gefühl haben wir aber in den Fingerspitzen. Die Nägel und die Haare haben kein Gefühl; sie sind ohne Gefühl oder gefühllos. Was man fühlen kann, ist fühlbar; was man nicht fühlen kann, ist unfühlbar.

Nennt fühlbare Eigenschaften! — Jetzt unfühlbare! —

8. Die Füße.

Die Fußwurzel, der Mittelfuß, die Zehen; die Ferse, die Fußsohle, der Rist.

Stehen, gehen, schreiten, laufen, hüpfen, springen, hinken, steigen, stampfen, treten, stoßen, tanzen.

Das Stehen, der Stand, der Standpunkt, der Standort u. s. w.

Ich stehe, wenn ich nicht liege oder sitze. U. s. w. U. s. w.

Die Füße sind ein Theil der Beine. Jeder Fuß besteht aus der Fußwurzel, dem Mittelfuße und den Zehen. Unten an der Fußwurzel befindet sich die Ferse; sie ist der hinterste Theil des Fußes. Die untere Fläche des Fußes heißt die Fußsohle. Der Rist liegt oben auf dem Mittelfuße. Vorn am Fuße befinden sich die Zehen. Die große Zehe hat zwei Glieder: das vordere und das hintere Glied. Jede der andern Zehen hat drei Glieder: das vordere, das mittlere und das hintere Glied.

Oben auf dem vordern Gliede hat jede Zehe einen Nagel. Der vordere abgerundete Theil einer jeden Zehe heißt die Zehenspitze.

Auf den Füßen können wir stehen. Wir können uns mit den Füßen von einer Stelle zur andern, von einem Ort zum andern be-

wegen; wir können mit ihnen gehen, schreiten, laufen u. s. w. Manche Menschen haben das Unglück gehabt, einen Fuß oder beide Füße zu verlieren. Solche können sich nur mit Hülfe anderer Menschen oder auf Krücken u. s. w. von einem Orte zum andern bewegen. Sie sind sehr zu beklagen. Warum? — Wir stehen und gehen auf den Füßen mit unserm Leibe aufrecht; der Mensch hat einen **aufrechten Gang.** — Viele Thiere, das Schaf, der Hund u. s. w., haben auch Füße, womit sie sich, wie der Mensch, von einem Orte zum andern bewegen können; aber sie haben nicht, wie der Mensch, einen aufrechten Gang.

Den untersten Theil eines Berges nannten wir auch Fuß. Dieser Theil ist aber kein wirklicher Fuß, wie der eines Menschen oder eines Thieres; sondern er wird nur in bildlicher Bedeutung Fuß genannt, weil der Berg auf ihm ruht oder steht, wie wir auf unsern Füßen.

Nennt andere Dinge, die auch in bildlicher Bedeutung einen Fuss oder Füsse haben! —

9. Vergleichung der Hände mit den Füßen.

Die Hände sind Theile des menschlichen Körpers, die Füße auch. Mit den Händen und den Füßen können wir verschiedene Thätigkeiten verrichten. Sie sind uns sehr nützlich und zu den meisten Verrichtungen unentbehrlich.

Die Hände befinden sich an den äußern Enden der Arme; die Füße aber sind an den untern Enden der Beine. Die Füße sind größer als die Hände; dagegen sind die Finger an den Händen länger, als die Zehen an den Füßen. Die Hände und Füße sind, wie die Haut unsers ganzen Körpers, Werkzeuge des Gefühls; aber das feinste Gefühl haben wir an den Händen, den Fingerspitzen.

Wie viel Sinne kennt ihr jetzt? — Wie heissen sie? — Nennt die Werkzeuge der fünf Sinne!

Das **Gesicht,** das **Gehör,** das **Gefühl,** der **Geruch** und der **Geschmack** heissen die **fünf Sinne** des Menschen. Jeder gesunde Mensch hat diese fünf Sinne. — Durch das Gesicht, durch das Gehör und durch den Geruch können wir die Dinge in der Entfernung wahrnehmen. Z. B.? — Sollen wir aber durch den Geschmack und das Gefühl ein Ding wahrnehmen, so muss es unsere Zunge oder unsere Haut berühren.

Nennt Dinge, die ihr mit dem Gesichte wahrnehmen könnt! — mit dem Gehör! — mit dem Gefühl! — mit dem Geruch! — mit dem Geschmack! — Nun nennt Dinge, welche ihr mit mehr als einem Sinne wahrnehmen könnt! —

Nennt jetzt Dinge, an welchen ihr nur mit einem Sinne etwas wahrnehmen könnt! — Nennt solche, an denen ihr mit zwei Sinnen etwas wahrnehmen könnt! — Jetzt solche, an denen ihr mit drei Sinnen etwas wahrnehmen könnt! — Jetzt solche, an denen ihr mit vier Sinnen etwas wahrnehmen könnt! — Wer kann ein Ding nennen, woran wir mit jedem der fünf Sinne etwas wahrnehmen können? —

10. Aufgaben.

1. Schreibet alle Theile des Kopfes des Menschen auf und bildet über jeden Theil einen Satz, in welchem ihr die Lage desselben angebt, z. B.: Die Stirn ist der obere Theil des Gesichtes und liegt unter dem Scheitel, über den Augen und der Nase, und zwischen den oberen Theilen der beiden Seiten des Kopfes.

2. Ebenso die Theile der Hände.

3. Schreibet zusammengesetzte Hauptwörter auf mit: Kopf, Hals, Brust, Rücken, Arm, Hand, Bein und Fuß, und bildet über jedes Wort einen Satz!

4. Schreibet zusammengesetzte Hauptwörter auf mit: Blut, Herz, Lungen, Adern, Knochen, Muskeln, Gehirn und Nerven, und schreibt über jedes einen Satz!

III. Beschreibung des menschlichen Körpers (des Leibes).

1. Der **Körper** oder der **Leib** des Menschen besteht aus drei Haupttheilen: dem **Kopfe**, dem **Rumpfe** und den Armen und Beinen oder den **Gliedern**.

Der Kopf ist der oberste Theil des Körpers und wird auch das Haupt genannt. Er ist rundlich und von den Seiten etwas zusammengedrückt. Die Schläfen sind etwas eingedrückt. Ein Schlag oder ein Stoß auf dieselben kann leicht den Menschen tödten. Der Kopf wird von dem Halse getragen und ist durch diesen mit dem Rumpfe verbunden. Der Rumpf ist der größte Theil des Körpers. An demselben sind die Glieder angewachsen und zwar die Arme oben und die Beine unten. Der Rumpf wird von den Beinen getragen; er ruht auf ihnen. Mit den Beinen bewegen wir uns von einem Orte zum andern. Die Arme dienen zum Arbeiten und zu vielen andern Verrichtungen. An unserm Körper können wir vier Seiten unterscheiden: die vordere, die hintere, die rechte und die linke Seite. An der rechten Seite befindet sich der rechte Arm und das rechte Bein, das rechte Ohr u. s. w.

Zeiget und benennet diese Theile! — Nun zeiget und benennet diese Theile auf der linken Seite! —

Der ganze Körper ist mit einer Haut bedeckt, die auf dem Kopfe mit Haaren bewachsen ist. Die Haut ist voll sehr kleiner Löcher, durch welche der Schweiß aus dem Körper dringt. Sie heißen daher Schweißlöcher oder Poren. Die Haare sind feine, hohle Röhrchen, welche mit ihrer Wurzel in der Haut befestigt sind. Sie sind entweder schwarz oder blond oder röthlich oder weiß oder grau.

2. Die Theile des Körpers, welche wir bisher kennen lernten, können wir sehen; sie sind äußere Theile desselben. Unser Körper hat aber auch viele Theile, welche wir nicht sehen können; sie heißen innere Theile. Zur Erhaltung unsers Körpers brauchen wir Speise und Trank. Diese nehmen wir durch den Mund zu uns. Hier werden die Speisen von den Zähnen zu einem Brei, Speisebrei genannt, zermalmt, mit dem Speichel angefeuchtet und dann in einen innern Körpertheil, eine Röhre, geführt, welche die **Speiseröhre**

heißt. Durch die Speiseröhre gelangt der Speisebrei in einen andern innern Theil, nämlich in den **Magen.** Der Magen liegt in dem obern Theile des Bauches in der Mitte. In dem Magen wird der Speisebrei zum Theil in weiße Säfte, welche Nahrungssäfte heißen, verwandelt oder verdaut. Die Nahrungssäfte sind flüssig und dringen aus dem Magen und dem **Gedärm** durch feine Äderchen in größere **Adern.** Aus den Adern kommen sie in das **Herz** und in die **Lungen.** Sie bekommen dann eine rothe Farbe und verbreiten sich nun durch große und kleine Adern als **Blut** durch den ganzen Körper. Aus dem Blute entstehen alle Theile des Körpers; durch dasselbe werden sie alle genährt und erhalten. Das Herz liegt in der Brust, und die Lungen, welche aus zwei großen Lappen (Flügeln) bestehen, liegen zu beiden Seiten des Herzens (der rechte und linke Lungenflügel). Die Luft, welche wir einathmen, kommt durch die Luftröhre in die Lungen. Wenn ihr die Hand auf die Brust haltet, so fühlt ihr ein fortwährendes Klopfen. Das ist das Herzklopfen. Es entsteht, indem das Blut durch die **Puls-** oder **Schlagadern** in den ganzen Körper strömt und durch die **Blutadern** wieder zum Herzen zurückkehrt. Das Herz klopft oder schlägt auch im Schlafe, und wenn es aufhört zu schlagen, dann stirbt der Mensch.

Der Magen, das Herz, die Lungen, die Leber, die Speise- und Luftröhre sind weiche innere Theile; das Blut ist ein flüssiger innerer Körpertheil. Aber nicht alle innern Theile des Körpers sind flüssig oder weich, einige sind fest und hart. Das sind die **Knochen.** Man zählt in dem menschlichen Körper gegen 250 Knochen, zu denen aber auch die 32 Zähne gerechnet werden. Die Knochen sind meistens beweglich und durch Gelenke mit einander verbunden. Viele von ihnen sind hohl und mit einem weichen **Mark** angefüllt. Alle Knochen zusammen bilden das **Knochengerüst** oder das **Gerippe**. Das Gerippe dient dem ganzen Körper als Stütze und zum Schutze der weichen Theile.

An den Knochen befinden sich fadenförmige oder faserige Fleischtheile, die gewöhnlich in Bündeln zusammenhangen. Ihr seht solche Fleischbündel deutlich in der Handfläche am hintern Theile der beiden Daumen. Man nennt diese Fleischbündel die **Muskeln.** Diese Muskeln haben die Kraft, **Muskelkraft** genannt, sich zusammenzuziehen und wieder auszudehnen. In der Muskelkraft besteht die **Kraft** oder die **Stärke** des menschlichen **Körpers.** Diejenigen Theile der Muskeln, welche dicht über den Knochen liegen, sind mit dem einen Ende an dem einen, und mit dem andern Ende an einem andern Knochen festgewachsen. Sie verbinden wie Schnüre die Knochen fest mit einander und heißen die **Sehnen.** Die Sehnen mit den damit verbundenen Muskeln können sich sehr schnell zusammenziehen und wieder ausdehnen; und sie sind es, welche die schnelle Bewegung der Arme und Beine möglich machen.

In der Kopfhöhle oben unter dem Schädel liegt eine weiche, brei-

artige Masse, welche das **Gehirn** heißt. Von ihm, so wie von dem im Rückgrat sich befindenden Rückenmark gehen viele weiße, fadenähnliche, weiche Theile aus, welche die **Nerven** heißen. Die Nerven verbreiten sich durch den ganzen Körper und gehen bis an die äußersten Theile desselben. Viele Nerven endigen auf der Zunge; durch diese schmecken wir eigentlich, und sie heißen daher die Geschmacksnerven. Hinten im Augapfel befindet sich ein Nerv, durch welchen wir die Dinge wahrnehmen, die sich im Auge abspiegeln. Dieser Nerv heißt daher der Sehnerv, und er ist es, durch den wir eigentlich sehen. Viele Nerven endigen in den Fingerspitzen, und daher kommt es, daß wir hier das feinste Gefühl haben. Durch die Nerven **fühlen** oder **empfinden** wir.

3. Mit den äußern Körpertheilen können wir Vieles thun, aber auch die innern verrichten die für sie bestimmten Thätigkeiten. Wenn die innern und äußern Körpertheile alle ihre Thätigkeiten gut verrichten, besonders wenn Bewegung, Athemholen und Verdauung leicht von Statten gehen, dann ist der Körper **gesund;** geschieht dieses nicht, so ist er **krank.** Die **Gesundheit** ist das höchste irdische Gut; denn der **Kranke** kann nicht für sich und andere arbeiten; er leidet oft große Schmerzen und kann sich seines Lebens und der andern irdischen Güter nicht freuen. Mäßigkeit in Speise und Trank — Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung — Arbeit und Bewegung in frischer Luft dienen zur Erhaltung der Gesundheit. Oft ist der Mensch selbst schuld daran, daß sein Körper krank wird, oft auch nicht. Der liebe Gott hat in der Natur viele Stoffe geschaffen, wodurch Kranke geheilt werden können. Diese Heilstoffe oder Arzeneien werden in den Apotheken aufbewahrt. Der Arzt weiß, wie sie gebraucht werden müssen, und der Kranke muß sie nach dessen Verordnung anwenden, um wieder gesund zu werden. Oft helfen aber auch alle Arzeneien nicht. Wenn die Krankheit dann immer schlimmer wird, bis zuletzt das Athemholen ganz aufhört, so stirbt der Mensch, — er ist dann **todt.** Alle Menschen müssen sterben. Die **Todten** werden begraben und ruhen in der Erde, bis Christus sie auferweckt am jüngsten Tage.

B. Der menschliche Geist (die Seele).

1. Wir können mit den Augen sehen, mit den Ohren hören, mit der Nase riechen, mit dem Munde schmecken und mit der Haut am ganzen Körper fühlen. Aber es ist nicht das Auge selbst, welches sieht, nicht das Ohr selbst, welches hört, nicht die Nase selbst, welche riecht, nicht die Zunge selbst, welche schmeckt, und nicht die Hand oder die Haut selbst, welche fühlt. Auch ist es nicht der ganze Körper, welcher sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt; denn der Todte hat ja auch einen Körper: er hat Augen — aber er kann mit ihnen nicht

sehen; er hat Ohren — aber er kann mit ihnen nicht hören; er hat eine Nase und einen Mund — aber er kann nicht riechen und nicht schmecken; er hat alle Sinnenwerkzeuge — aber er hat keine Sinne. — Wer ist es denn, der in uns sieht, hört u. s. w., wenn wir sagen: Ich sehe, ich höre, ich rieche, ich schmecke, ich fühle — wer ist dieses **Ich?** — Dieses Ich ist unser **Geist** oder unsere **Seele.** Wir können die Seele zwar nicht, wie unsern Körper, sehen; denn sie ist unsichtbar. Aber wir erkennen sie aus dem, was sie in uns thut oder wirkt. Sie bewirkt, daß wir unsern Körper bewegen können; sie macht, daß unser Körper lebt; sie belebt ihn — ohne sie ist der Körper todt.

2. Wenn wir die Tafel oder einen andern Körper aufheben, so müssen wir dabei die Hand gebrauchen und eine Kraft anwenden; denn zu Allem, was wir thun, ist Kraft nöthig. Die Kraft, welche wir dazu anwenden, wirkt durch unsern Körper; unser Körper ist dabei thätig; durch ihn zeigt oder äußert sich die Kraft: und man nennt sie darum **Körperkraft.** Wenn wir jetzt darüber nachdenken, was wir heute gelernt haben, so wenden wir dazu auch eine Kraft an. Aber bei diesem Nachdenken gebrauchen wir keine Hand, kein Glied des Körpers. Unser Körper bleibt dabei ganz ruhig, unthätig — wir können mit verschlossenen Augen nachdenken. Die Kraft, durch welche wir nachdenken können, ist aber auch keine Körperkraft; sondern sie ist eine Kraft unserer Seele, und diese Kraft kann etwas thun, ohne daß der Körper dabei thätig ist. Alle Kräfte in uns, welche etwas zu thun vermögen, ohne daß der Körper dabei thätig ist, nennt man die **Geistes-** oder **Seelen-Kräfte,** die Geistes- oder Seelen-**Vermögen.**

3. Sobald wir des Morgens beim Erwachen die Augen öffnen, fällt das Licht in unsere Augen — in den Augen spiegeln sich dann die Dinge ab, welche vor ihnen stehen, und in demselben Augenblicke weiß es unsere Seele, daß es hell ist — daß die Dinge da sind. Sobald wir in ein warmes Zimmer treten, fühlen wir die Wärme der Stubenluft an unserm ganzen Körper, und zugleich wird unsere Seele sich bewußt, daß es warm ist. Der Schall der Glocke dringt durch die zitternde Luftbewegung in unsere Ohren, und augenblicklich hat unsere Seele das Bewußtsein, daß es läutet. Die angenehmen Düfte der Blumen sind kaum in unsere Nase gedrungen, so wird die Seele auch schon gewahr, daß diese Düfte da sind. Berühren wir mit einem Stücke Zucker unsere Zunge, so empfindet die Seele sogleich, daß der Zucker süß ist. — Wenn wir im Frühjahr sehen, daß in der Natur sich Alles neu belebt, so fühlen oder empfinden wir, daß das schön und angenehm ist, und wir freuen uns darüber. Sehen wir aber, daß ein Kind ungewaschen, ungekämmt und mit zerrissenen Kleidern über die Straße läuft oder gar in der Schule erscheint; so fühlen wir, daß das nicht schön, sondern häßlich ist, und wir freuen uns nicht darüber; denn es gefällt uns nicht

— es ist uns unangenehm. Habet ihr in der Schule eure Aufgaben richtig gemacht, so empfindet ihr Freude; habet ihr sie aber falsch gemacht, so empfindet ihr keine Freude. Wenn euch jemand belügt, so fühlt ihr, daß das euch unangenehm ist; sagt er euch aber die Wahrheit, so empfindet ihr, daß das euch angenehm ist. Unsere Seele hat also die Kraft oder das Vermögen, durch die Sinnenwerkzeuge die Dinge, die Merkmale und Thätigkeiten der Dinge in sich wahrzunehmen; sie hat ferner das Vermögen, zu fühlen oder zu empfinden, ob etwas schön oder häßlich, angenehm oder unangenehm ist. Man sagt daher: Die Seele hat **Gefühls- oder Empfindungsvermögen.**

4. Ihr Alle habt schon öfter ein Pferd und einen Hund gesehen. Jetzt seht ihr das Pferd und den Hund nicht — und doch könnt ihr euch jetzt recht gut denken, wie das Pferd und der Hund beschaffen sind, worin sie sich ähnlich, und worin sie sich unähnlich sind. Es hat sich von dem Pferde und dem Hunde ein Bild eurer Seele eingedrückt oder eingeprägt, und dieses Bild sitzt und bleibt oder haftet in der Seele; ihr tragt es mit euch umher. Bei dem Worte Pferd oder Hund stellt dieses Bild sich vor eure Seele; ihr seht das wirkliche Pferd und den wirklichen Hund nicht, aber ihr seht das Bild des Pferdes, des Hundes im Geiste. Eben so können wir uns von den andern Dingen, die wir gesehen, gehört, oder durch einen andern der fünf Sinne wahrgenommen haben, wieder denken, wie sie waren; wir können sie uns im Geiste wieder vorstellen; wir haben Bilder von ihnen in unserer Seele. — Unsere Seele hat also auch die Kraft, sich die schon wahrgenommenen Dinge wieder vor zu stellen und sie von einander zu unterscheiden. Man sagt daher: Die Seele hat **Vorstellungsvermögen.**

5. Wir haben Vorstellungen von sehr vielen Dingen, Merkmalen und Thätigkeiten. Wir haben Vorstellungen von dem Orte oder dem Raume, wo die Dinge sind — von der Zeit, wann sie da sind — und von der Art und Weise, wie sie etwas thun. Wir haben auch Vorstellungen von dem, was uns jemand erzählt hat, oder was wir gelesen haben, und wir können es andern wieder erzählen. Wir können die Lieder, welche wir auswendig gelernt haben, ohne in das Buch zu schauen, hersagen. Wir können an alle diese Vorstellungen denken, uns daran erinnern und sie behalten. Die Kraft, mit der unsere Seele dieses kann, heißt das **Gedächtniß.**

6. Wir kennen schon sehr viele Dinge. Wir können an diese Dinge denken und von ihnen sagen, was sie sind, wie sie sind und was sie thun. Wenn wir an die Sonne denken, so sagen wir uns: Die Sonne ist ein Himmelskörper und kein Erdkörper — sie ist rund und nicht viereckig — sie beleuchtet die Erde, und verdunkelt dieselbe nicht. — Wenn wir an einem Flusse stehen, so denken wir: Das Wasser in dem Flusse kommt von Regentropfen her, die in die Erde gesickert und dann aus einem Borne hervorgequollen

sind; das Wasser dient Pflanzen, Thieren und Menschen zur Nahrung; aber es dient nicht zum Feueranzünden. Wir denken ferner: An der Quelle des Flusses muß die Erde höher sein, als an seiner Mündung. — Dieses Höhersein der Erde an der Quelle ist die Ursache, warum der Fluß nach der Mündung hinfließt, und dieses Hinfließen nach der Mündung ist die Folge oder die Wirkung von jener Ursache. — Wenn wir des Morgens sehen, daß draußen die Straßen und die Erde naß sind, so denken wir: Es hat diese Nacht geregnet. Wir denken so, obgleich wir das Regnen selbst nicht gesehen und nicht gehört haben. Daß die Straßen und der Boden naß sind, ist die uns bekannte Folge oder Wirkung des Regens, und aus dieser Wirkung erkennen oder schließen wir die Ursache: das Regnen. — Unsere Seele hat also die Kraft, von den Dingen zu denken: was sie sind und was sie nicht sind — wie sie sind und wie sie nicht sind — was sie thun und was sie nicht thun — woher die Dinge kommen und woher sie nicht kommen — wozu sie dienen und wozu sie nicht dienen — was die Ursache und nicht die Wirkung und was die Wirkung und nicht die Ursache von den Thätigkeiten und Eigenschaften der Dinge ist. Diese Kraft unserer Seele heißt mit einem Worte: der **Verstand.**

7. Wenn euch jemand sagt: „Ihr müßt thun, was die Eltern euch gebieten," — so erkennt ihr, daß er wahr gesprochen hat. Sagt er euch aber: „Ihr braucht das nicht zu thun, was euch die Eltern gebieten," — so erkennt ihr, daß er unwahr oder falsch geredet hat. — Wenn ihr immer thut, was die Eltern euch gebieten, wenn ihr ihnen gehorsam seid, so erkennt ihr, daß ihr recht handelt. Wenn ihr ihnen aber ungehorsam seid, so erkennt ihr, daß ihr unrecht handelt. Wer unrecht handelt, der ist böse, der thut das Böse; wer aber recht handelt, der ist gut, der thut das Gute. — Wir können erkennen, daß die Erde, Sonne, Mond und Sterne nicht von Menschen hervorgebracht, sondern daß sie von Gott erschaffen sind — daß Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt ist. — Das Alles erkennt unsere Seele. — Unsere Seele hat also die Kraft zu erkennen: was wahr und was falsch — was recht und was unrecht — was gut und was böse ist; sie kann das Wahre vom Falschen — das Rechte vom Unrechten und das Gute vom Bösen unterscheiden; sie kann Gott als den Schöpfer und Erhalter der Welt erkennen und darum sagt man: Unsere Seele hat **Vernunft.** — **Verstand** und **Vernunft** nennt man auch wohl mit einem Worte das **Denkvermögen,** und zwar den Verstand das niedere, und die Vernunft das höhere Denkvermögen.

8. Wenn wir wollen, können wir unsere Kleider rein halten und sie gut verwahren, sie schonen — wir können sie aber auch, wenn wir wollen, beschmutzen und zerreißen. Wenn wir wollen, können wir andern die Wahrheit sagen; wir können sie aber auch, wenn wir wollen, belügen. Wir können, wenn wir es nur wollen, den Eltern gehorsam

sein — wir können ihnen aber auch, wenn wir wollen, ungehorsam sein. Wir können also entweder das Schöne wollen und thun — oder wir können das Häßliche wollen und thun. Wir können ferner entweder das Wahre wollen und thun — oder wir können das Falsche wollen und thun. Wir können endlich entweder das Gute wollen und thun — oder wir können das Böse wollen und thun. Wir können wählen zwischen dem Schönen und Häßlichen — zwischen dem Wahren und Falschen — zwischen dem Guten und Bösen. Wir sagen deswegen: Unsere Seele hat **freien Willen.**

9. Wir haben aber auch eine Stimme in uns, welche uns sagt: Das ist wahr, recht und gut, und das sollst du thun; das aber ist falsch, unrecht und böse und das sollst du nicht thun. Diese Stimme in uns heißt das **Gewissen.** Wer der Stimme des Gewissens folgt, der thut oder übt das Gute, die Tugend; wer aber der Stimme des Gewissens nicht folgt, der thut das Böse, die Sünde. Die Tugend macht den Menschen glücklich — die Sünde unglücklich. Mancher Mensch läßt sich von andern Menschen zum Bösen, zur Sünde verführen; auch dieser hört dann nicht auf die Stimme des Gewissens und ist darum auch selbst schuld, wenn er böse und unglücklich wird. — Es giebt Menschen, welche ohne ihre Schuld das Wahre nicht vom Falschen, das Rechte nicht vom Unrechten und das Gute nicht vom Bösen unterscheiden können — die wohl gar oft das Falsche für das Wahre, das Unrechte für das Rechte und das Böse für das Gute ansehen und thun. Das sind unglückliche Menschen; sie heißen **Irre.** Diese sind krank an ihrer Seele. Man bringt sie deswegen in besondere Häuser oder Anstalten, wo sie verpflegt und, wenn es möglich ist, von ihren Seelenkrankheiten geheilt werden sollen. Solche Anstalten heißen **Irrenanstalten.**

Der Leib des Menschen stirbt, er ist sterblich, vergänglich. Die Seele des Menschen aber stirbt nach dem Tode des Leibes nicht — sie ist unsterblich, unvergänglich und lebt nach dem Tode fort.

IV. Der Mensch und seine Bestimmung — Gott. (Rückblick und Aufblick.)

1.

Der Mensch ist ein Bewohner der Erde. Außer dem Menschen befinden sich auf der Erde noch sehr viele Dinge. Diese sind entweder Kunst- oder Naturprodukte. Die Naturprodukte auf der Erde haben wir als Thiere, Pflanzen und Mineralien kennen gelernt. Gott hat sie alle erschaffen; sie sind seine Geschöpfe.

Die Thiere können sich von einem Orte zum andern bewegen — sie nehmen Nahrung zu sich und empfinden Freude und Schmerz; sie sind lebende Geschöpfe. Die Pflanzen sind auch lebende Geschöpfe — sie nehmen auch Nahrung zu sich; aber sie empfinden weder

Freude, noch Schmerz, und können sich auch nicht von einem Orte zum andern bewegen. Die Thiere haben und können also etwas, was die Pflanzen nicht haben und können. Die Thiere haben Vorzüge vor den Pflanzen; jene sind vollkommenere Geschöpfe, als diese. Die Mineralien nehmen keine Nahrung zu sich — wie die Thiere und Pflanzen; sie können sich weder von einem Orte zum andern bewegen, noch Freude und Schmerz empfinden — wie die Thiere; sie sind leblose Geschöpfe. Die Pflanzen sind also vollkommenere Geschöpfe als die Mineralien, und die Thiere sind vollkommenere Geschöpfe als die Pflanzen und die Mineralien. In den erdigen Mineralien wachsen die Pflanzen, und die Pflanzen dienen den Thieren zur Nahrung. Die leblosen Geschöpfe sind also für die lebenden — die unvollkommenern sind für die vollkommenern da.

Die Vögel bauen künstliche Nester aus Moos und andern Pflanzentheilen; die Bienen sammeln Staub der Blüthen und machen aus demselben schöne, künstliche Honigzellen. Die Vögel und die Bienen thaten das vor zehn, hundert und tausend Jahren gerade so, wie jetzt — sie haben es auch nicht erst von jemandem gelernt, sondern sie thun es aus einem Triebe, den der Schöpfer ihnen eingepflanzt hat: aus **Naturtrieb** oder aus **Instinkt.** — So wie Gott aber den Thieren den Naturtrieb gegeben, so hat er dem Menschen eine mit **Verstand, Vernunft** und **freiem Willen** begabte **Seele** verliehen, und darum kann der Mensch viel mehr, als das Thier. Ein kleines Kind kann zwar noch nicht viel. Anfangs ist es ein schwaches Geschöpf. Es kann nicht stehen und nicht gehen; die Eltern müssen es pflegen und erziehen. Es kann die Dinge um sich her noch nicht erkennen; es kann nicht sprechen und nicht sagen, was es will und denkt. Nach und nach wird sein Körper größer; es lernt die Dinge um sich erkennen. Die Mutter spricht ihm die Namen dieser Dinge und noch vieles andere vor; das Kind spricht's der Mutter nach, und lernt so von ihr allmählich sprechen. Der Knabe oder das Mädchen geht nachher in die Schule und lernt immer mehreres hinzu. Die Kinder lernen also von den Erwachsenen, von ihren Eltern und Lehrern. Die Erwachsenen lernen wieder von andern Menschen; einer lernt vom andern — das ganze Leben ist eine Schule. Ein einzelner Mensch — und wenn er auch noch so vieles gelernt hätte — kann sich aber doch nicht Alles verschaffen, was er zum Leben bedarf. Darum hilft ein Mensch dem andern — einer arbeitet für den andern. Je besser die Menschen einander rathen, belehren und helfen, desto geschickter und verständiger, desto besser und glücklicher werden sie alle. Durch richtiges Anschauen, durch Nachdenken, durch Fleiß und Übung, durch Arbeiten und gegenseitige Hülfe haben die Menschen schon vieles gelernt und geschaffen. Sie haben sich Wohnungen erbaut — Wälder ausgerottet und Felder, Wiesen, Gärten, Dörfer und Städte angelegt, wo früher nur wilde Thiere haus'ten. Der Mensch kann Pflüge, Karren, Wagen und tausenderlei Arbeitsgeräthe

verfertigen; er macht sich Mühlen, um das Getreide zu mahlen — Landstraßen, Brücken und Schiffe, um seine Waare von einem Orte zum andern zu schaffen — Waffen und Pulver, um sich gegen wilde Thiere und andere Feinde zu schützen — Uhren, um damit die Zeit zu messen. Der Mensch benutzt die Pflanzen und Thiere zu seiner Nahrung und Kleidung; er dringt tief in die Erde und holt aus ihr die Mineralien hervor, um sie zu seinem Nutzen und zu seinem Vergnügen zu gebrauchen. Das Alles kann das Thier nicht: der Mensch ist ein vollkommeneres Geschöpf als das Thier. Er zeichnet sich schon durch seine schönere Gesichtsbildung vor allen Thieren aus — sein Gang ist aufrecht und sein Haupt nicht — wie der Kopf der Thiere — zur Erde, sondern zum Himmel gerichtet. Durch die Sprache, welche den Thieren fehlt, kann der Mensch andern seine Gedanken mittheilen. —

2.

Wenn im Frühlinge die Natur sich neu belebt; wenn im Sommer die Ährenfelder wallen; wenn der Donner rollt und der Blitz durch die Wolken fährt; wenn der Regen die Erde befeuchtet und der Reif die Bäume bedeckt; wenn wir das schöne Morgen- und Abendroth erblicken; wenn wir in stiller, heiterer Nacht den Mond und den gestirnten Himmel betrachten: dann können wir erkennen, daß das Alles sehr gut und prächtig eingerichtet ist, und daß alle Menschen zusammen mit allen ihren Kräften und Künsten doch nichts von alledem zu schaffen vermögen. Der Mensch kann mit seiner vernünftigen Seele erkennen, daß all diese Herrlichkeit und Pracht von Gott erschaffen ist — daß Gott die Pflanzen und die Thiere, die Sonne, den Mond und die Sterne, den Himmel und die Erde — daß er auch den Menschen erschaffen hat. Die heilige Schrift sagt von der Erschaffung des Menschen: „Und Gott sprach: Laßt uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde, daß er herrsche über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über alle Thiere und über die ganze Erde. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde." (I. B. Mos. 1, 26. 27.) —

Das alles kann das unvernünftige Thier nicht denken; es weiß davon nichts. Der Mensch kann mit seiner vernünftigen Seele **Gott**, seinen Schöpfer, erkennen; er ist das wichtigste Geschöpf auf der Erde.

Kein Mensch aber kann machen, daß ein Grashalm wächst; Gott läßt viele Tausende wachsen; er war, ehe die Welt war — er hat Himmel und Erde, die ganze Welt erschaffen und gebietet über sie: er ist **ewig** und **allmächtig**. Darum heißt es auch von Gottes **Ewigkeit** und **Allmacht:** „Ehedenn die Berge wurden, und gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Ps. 89, 2.) — „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." (Luc. 1, 37.) — „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen." (I. B. Mos. 17, 1.)

Der Mensch kann viele Werke verrichten; einer kann's besser, als der andere; keiner kann's so gut, daß nicht ein anderer es noch besser machen könnte. Keines Menschen Werke sind vollkommen. Gottes Werke aber sind Himmel und Erde, und auch der Mensch ist sein Geschöpf. Gott hat dem Menschen einen künstlich gebauten Leib gegeben: Füße zum Gehen — Hände, geschickt zu tausenderlei Verrichtungen — Augen, die sich leicht bewegen — Wimpern, Braunen und Knochen daran, sie zu schützen, und Lider, die sich beim Schlafen und bei Gefahren schließen. Die Augen können weit in die Ferne sehen; sie können die Größe, Gestalt und Farbe der Dinge unterscheiden; sie können Furcht, Freude und Trauer — Liebe, Haß und Zorn ausdrücken. Gott hat sie so gebildet. Er hat unsern ganzen Körper herrlich und wunderbar eingerichtet. Gott hat die Sonne, den Mond und die Sterne an ihren Ort gesetzt und leitet sie, daß sie ihre Bahnen richtig gehen. Gottes Sonne und den Regen, den er sendet, bringen aus der Erde Gras, Blumen und Kräuter hervor, verschieden an Gestalt, Größe und Farbe und verschieden an Kräften: häßliche und giftige, um als Arzenei zu dienen, neben schönen und nährenden, zur Erhaltung der Menschen und Thiere. — Gottes Werke könnten nicht besser eingerichtet sein; sie sind vollkommen: Gott ist **weise**. Darum heißt es von Gottes **Weisheit**: „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht, die Erde ist voll deiner Güter." (Ps. 103, 24.)

Die Eltern geben ihren Kindern gern Alles, was ihnen gut ist und ihnen Freude macht; sie sind gut gegen ihre Kinder und lieben sie. Gott giebt seinen Geschöpfen Alles, was sie bedürfen, um sie zu erfreuen; er ist gegen alle seine Geschöpfe gut: er ist **allgütig**. Gott hat aber dem Menschen auch noch eine vernünftige, nach seinem Ebenbilde erschaffene Seele gegeben; mit dieser soll der Mensch „herrschen über die ganze Erde"; mit ihr kann er das Gute vom Bösen unterscheiden; mit ihr kann er seinen gütigen Schöpfer erkennen. Dadurch hat Gott den Menschen mehr Güte erwiesen, als allen andern Geschöpfen. Die meiste Güte aber hat Gott den Menschen dadurch erwiesen, daß er sich derselben nach dem Sündenfalle erbarmt und seinen **Sohn**, unsern Heiland, **Jesus Christus**, in die Welt gesandt hat, um die Menschen zu belehren und von der Sünde zu erlösen, zu heiligen und ewig selig zu machen. **Gott liebt die Menschen;** er ist **barmherzig** und **gnädig**. Denn von der **Liebe, Barmherzigkeit** und **Gnade** Gottes heißt es: „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben." (1. Joh. 4, 9.) — „Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmüthig und von großer Erbarmung. Wie ein Vater sich erbarmet über seine Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten." (Ps. 102, 8 u. 13.) — „Ihr seid gereinigt, geheiligt und begnadigt im Namen unseres Herrn Jesu Christi, und in dem Geiste unseres Gottes." (1. Kor. 6, 11.)

Gott will, daß die Menschen sich einander und ihn über Alles lieben sollen. Je besser wir Gott kennen, desto mehr lieben wir ihn und den Nächsten. Denn von der Liebe zu Gott und dem Nächsten heißt es: „Lasset uns einander lieben: denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht liebt, der kennet Gott nicht: denn Gott ist die Liebe. Lasset uns also Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat." (1. Joh. 4, 7. 8. und 19.)

Gott weiß auch, ob wir ihn lieben; er weiß, was wir denken, wollen und thun; er weiß alles: er ist **allwissend**. „Es ist kein Geschöpf vor ihm verborgen, sondern alles ist enthüllt und aufgedeckt vor den Augen dessen, bei dem wir Rechenschaft zu geben haben." (Hebr. 4, 13.)

Gott will, daß wir das Gute thun und das Böse meiden; denn er liebt und thut nur das Gute: er ist **heilig**. „Wie der heilig ist, der euch berufen hat, seid auch ihr heilig in eurem ganzen Wandel; denn es steht geschrieben: „„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig."" (1. Petr. 1, 14. 15. und 16.)

Wie Gott das Gute liebt und will, so liebt er auch die Wahrheit und haßt die Lüge. Alles, was er sagt, ist wahr, und Alles, was er verspricht, hält er: er ist **wahrhaft** und **getreu**. „Es ist unmöglich, daß Gott lüge." (Hebr. 6, 18.) — „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel." (Sprüchw. 12, 22.) — „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Matth. 24, 35.)

Wenn wir uns bestreben, immer und überall das Gute zu thun, dann üben wir die **Tugend**; wenn wir aber das Böse thun, dann begehen wir die **Sünde**. Die Tugend macht uns glücklich — die Sünde unglücklich. Wir werden nicht immer auf Erden bleiben. Oft hören wir, daß jemand gestorben ist; auch ich werde einst sterben — alle Menschen müssen dereinst sterben. Aber nur mein Leib stirbt und wird begraben — die Seele ist unsterblich. Sie wird ewig fortleben und von Gott empfangen: Lohn, wenn ich die Tugend geübt — aber Strafe, wenn ich die Sünde begangen habe. Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse: er ist **gerecht**. „Gott wird einem Jeden vergelten nach seinen Werken — Trübsal und Angst über eines jeden Menschen Seele, der Böses thut. — Herrlichkeit aber, Ehre und Friede Allen, die Gutes thun. — Denn bei Gott ist kein Ansehen der Person." (Röm. 2, 6. 9. und 11.)

Gott hat uns dazu erschaffen, daß wir ihn, den allein wahren Gott, erkennen, und den er gesandt hat, Jesum Christum — daß wir ihn lieben, ihm dienen und dadurch ewig selig werden. Wir lieben aber Gott und dienen ihm, wenn wir an ihn glauben

und seinen heiligen Willen thun, d. h. wenn wir seine Gebote halten. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt.“ (Joh. 14, 21.)

Was wir glauben und wie wir Gott dienen sollen, das hat unser Heiland, **Jesus Christus**, gelehrt; er ist der Stifter unserer heiligen **Religion**. „Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ (Apostelg. 4, 12.)

Damit aber die Menschen zu allen Zeiten diese Lehre vernehmen könnten, dazu stiftete Christus seine **Kirche** und ertheilte ihr den Auftrag, seine Lehre zu verkünden und seine Gnadenmittel, die heiligen Sakramente, zu verwalten. „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes: und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“ (Matth. 28, 19. u. 20.) — „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ (Joh. 20, 22. u. 23.)

Die Glaubenslehren, die Gebote und die Gnadenmittel — kurz Alles, was Gott für uns gethan hat, und was wir thun und unterlassen müssen, um selig zu werden: das Alles lernen wir durch den Religionsunterricht. Wir wollen darum in dem Religionsunterrichte recht aufmerksam und fleißig sein, damit wir Gott recht kennen und lieben lernen und dadurch würdig werden, die ewige Seligkeit zu erlangen. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) — „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ (Sir. 7, 40.)

1. Blindes Kind, ein armes Kind.

Blindes Kind, ein armes Kind! Äuglein ihm verschlossen sind; weiß nicht, wo es hin soll gehn, kann den Weg, den Steg nicht sehn, denn der Tag mit seiner Pracht ist ihm dunkel wie die Nacht.

Blindes Kind, ein armes Kind! Sternlein, die am Himmel sind, haben für sein Aug' kein Licht, Mond und Sonne sieht es nicht, und das Abendroth, so schön, blindes Kind hat's nie gesehn.

Blindes Kind, ein armes Kind! Weiß nicht, wie die Blumen sind! Kann im goldnen Sonnenschein nicht der Farbenpracht sich freu'n; kennt nicht roth, noch weiß und blau, Feld und Wald ist todt und grau.

Blindes Kind, ein armes Kind! Weiß nicht, wie die Vöglein sind; sieht kein Täubchen auf dem Dach, nie ein Fischlein in dem Bach, und wenn Frühlingslüfte wehn, kann's kein Sommervöglein sehn.

Armes Kind, ein blindes Kind, ärmer als das ärmste Kind! Kann nicht in die Schule gehn, selbst nicht seine Eltern sehn, bis es sie im Himmel dann einst auf ewig sehen kann.

2. Räthsel.

Es sind zwei Fenster, die man trägt, wo jedes sich von selbst bewegt; man guckt durch sie nicht in das Haus, doch desto mehr guckt man heraus.

3. Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund, willst du's beklagen! Gar Vieles sollst du hören, und wenig d'rauf sagen. Du hast zwei Augen und einen Mund; mach dir's zu eigen! Gar Manches sollst du seh'n, und Manches verschweigen. Du hast zwei Hände und einen Mund; lern' es ermessen! Zweie sind da zur Arbeit, und Einer zum Essen.

4. Räthsel.

Liebe Laura!

Du hast neulich den Wunsch ausgesprochen, wir möchten in den Briefchen, die wir uns zuweilen schreiben, uns einander einmal Räthsel aufgeben. Ich will jetzt den Anfang machen:

Wir sind fünf Diener. Jeder hat
Ein Amt bei Dir, dient früh und spat;
Oh'n' uns verstehst Du nichts, oh'n' uns sind keine Freuden,
Und nur durch Deine Schuld erregen wir Dir Leiden.

Nun rathe einmal, wie diese fünf Diener heißen. Wenn Du mir das Räthsel in Deinem nächsten Briefe auflösest, dann bitte ich, mir auch eins aufzugeben!

Essen, den 31. Dezember 1856.

Deine Freundin Clementine Klug.

5. Räthsel.

Ich weiß ein kleines Hämmerlein in einem dunkeln Kämmerlein, das pocht und klopfet Tag und Nacht, ob einer schläft, ob einer wacht.

Doch stärker klopft's das eine Mal, und schwächer dann das andre Mal; nun höre wohl, was ich dir sag', und merk' auch auf des Hammers Schlag.

Sag' ich, komm her, o liebes Kind! o komm, o komme doch geschwind, und sieh', was dir in dieser Nacht das Christkind Schönes hat gebracht!

Da pocht im dunkeln Kämmerlein gar leicht und froh das Hämmerlein, im Takte pocht es, daß dein Fuß dazu vor Freuden hüpfen muß.

Wohl dir! wenn reine Freud' allein dir pochen macht das Hämmerlein, doch wehe, wenn du Böses thust und da den Hammer spüren mußt.

Da pocht's und pocht's und klopft so lang' und macht dir Angst und macht dir bang, bis du zu Vater und Mutter gehst und reuig deine Schuld gestehst.

Und ist dir deine Schuld verzieh'n, geht wieder stiller her und hin, dem Uhrwerk gleich, das Hämmerlein da drinnen in dem Kämmerlein.

6. Gesundheit ist ein großer Schatz.

Kunz ging einmal über Land und kam matt und verdrossen bei einem Wirthshause an, wo er sich einen Krug Bier und ein Stück schwarzes Brod geben ließ. Er war unzufrieden, daß er seine Reise zu Fuß machen mußte und nichts Besseres bezahlen konnte.

Kurz darauf kam ein schöner Wagen gerollt, in dem ein reicher Mann saß, der sich ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein reichen ließ, das er in seinem Wagen verzehrte.

Kunz sah ihm verdrießlich zu und dachte: „Wer es doch auch so gut hätte!"

Der Reiche merkte es und sagte zu ihm: „Hättest du wohl Lust, mit mir zu tauschen?"

„Das versteht sich," antwortete Kunz, ohne sich lange zu bedenken; „steige der Herr heraus, und gebe mir Alles, was er hat, ich will ihm auch Alles geben, was ich habe."

Sogleich befahl der Reiche seinen Bedienten, daß sie ihn aus dem Wagen heben sollten. Gott, welcher Anblick! Seine Füße waren gelähmt; er konnte nicht stehen, sondern mußte sich von seinem Bedienten so lange halten lassen, bis die Krücken herbei gebracht wurden, auf die er sich stützte. „He!" fragte er, „hast du noch Lust, mit mir zu tauschen?"

„Bei Gott nicht!" gab der erschrockene Kunz zur Antwort. „Meine Beine sind mir lieber als tausend Pferdefüße. Ich will lieber Schwarzbrod essen und mein eigener Herr sein, als Wein und Braten haben, und mich wie ein kleines Kind von Anderen umherführen lassen. Gott behüte ihn!"

Mit diesen Worten stand er auf und ging fort.

„Hast Recht!" rief ihm der Reiche nach. „Könntest du mir deine gesunden Schenkel geben, du solltest meinen Wagen, meine Rappen, mein Geld, kurz Alles dafür haben! Ein gesunder, armer Mann ist glücklicher, als ein reicher Krüppel."

7. Tagedieb und Siebenschläfer.

Der Tagedieb und der Siebenschläfer waren Nachbarn. Als der Tagedieb einst sein erstes Pfeifchen geraucht, und den fleißigen Leuten zugesehen hatte, wie sie an die Arbeit gingen, da kam auch der Siebenschläfer an das Fenster, streckte seinen Kopf mit einer gewaltigen Schlafmütze heraus, und gähnte. Der Tagedieb rief herüber: „Guten Morgen, Herr Nachbar! ausgeschlafen?" Und der Siebenschläfer gähnte noch einmal und antwortete: „Nicht so recht. Die Kinder haben mich geweckt, als sie in die Schule gingen. Ich wünschte, es wäre gar keine Schule, die macht doch nur Störung im Dorfe." Der Tagedieb gab ihm Recht und sagte: „Ich bin auch mein Leben lang nicht gern in die Schule gegangen. Sie ist doch eigentlich nur da, um die Leute zu plagen. Ich bin groß geworden, ohne viel gelernt zu haben, und wenn ich im Wirthshause sitze, kann ich so gut mit-

sprechen als einer.“ — „Das ist wahr, Herr Nachbar,“ sagte der Siebenschläfer, „ich war auch lieber im Bette als in der Schule. Aber heutiges Tages läßt man den Kindern gar keine Ruhe mehr, und straft sogar die Eltern, wenn die Kinder die Schule versäumen. Ich weiß nicht, was daraus noch werden soll.“

Als die zwei so sprachen, da klopfte der Gerichtsdiener an das Haus des Tagediebs und rief: „Mache auf, hier ist ein Befehl.“ Der Tagedieb erschrak, denn in dem Befehl stand: wenn er seine Schulden nicht in Zeit von drei Wochen bezahle, so solle ihm Haus und Hof verkauft werden. Er lief also schnell zu seinem Nachbar Siebenschläfer, mit welchem er eben erst jene Unterredung geführt hatte. „Nachbar,“ rief er, „um Gotteswillen helft mir! ich muß ja sonst von Haus und Hof.“ Der Siebenschläfer gähnte noch einmal und erwiederte dann: „Ja, helfen? Das wollte ich wohl gerne, aber ich kann nicht. Das Geld ist so rar, und wenn ich meine, ich hätte ein paar Thaler, so sind sie schon wieder fort. Wenn es nicht so weit wäre, ich ginge selbst nach Amerika.“ Als der Tagedieb von Amerika hörte, fiel ihm ein, dahin könne er auch gehen, und er redete dem Nachbar zu, sie wollten zusammen auswandern. Denn er meinte, dort brauche man nichts zu arbeiten und habe doch satt zu essen. Und weil der Siebenschläfer glaubte, in Amerika brauche man nicht frühe aufzustehen und werde doch fertig, so war er es endlich zufrieden.

Da zogen die zwei, der Tagedieb und der Siebenschläfer, nach Amerika. Als sie aber dorthin kamen, wurde ihnen gesagt: Hier können wir keinen Tagedieb und keinen Siebenschläfer brauchen; zieht weiter! Aber sie konnten nicht weiter ziehen, denn sie hatten kein Geld dazu. Da sah es übel aus. Zuletzt erbarmte sich ihrer ein Mann, und nahm sie als Tagelöhner an. Allein der Tagedieb durfte kein Morgenpfeifchen mehr rauchen, und der Siebenschläfer nicht mehr den Kopf mit der Nachtmütze aus dem Fenster strecken. Und sie wären nun froh gewesen, wenn sie in der Schule etwas mehr gelernt hätten. Denn dann hätte ihr Brodherr sie noch zu etwas anderm brauchen können, als bloß seinen Mist aufzuladen und seine Säue zu hüten.

Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brod,
Müßiggang nur Schand' und Noth.

8. Die Stufenleiter.

Eine Fliege sass behaglich auf einem Baume im Sonnenschein und dachte an nichts Arges; da kommt ein Spatz herbeigehüpft, und fasst sie an den Beinen, und ist eben im Begriffe, sie ganz zu verschlucken. In ihrer Noth schreit die arme Fliege: „Ach, lieber Herr Sperling, lass mich doch leben! ich habe ja nichts Übles begangen.“ Der Spatz aber lässt sich nicht rühren, sondern verschlingt sie mit den Worten: „Das ist nicht anders, du bist mein, denn ich bin gross und du bist klein.“

Aber kaum hatte er ausgesprochen, so wird der Spatz selbst von einem Paar Krallen gepackt. Es war der Sperber, welcher ihn hatte sitzen sehen, und aus der Luft auf ihn herabgestossen war. Jetzt war die Reihe an dem Spätzlein, gute Worte zu geben. „Schenke mir doch das Leben," rief es, „ich habe dir ja nichts zu Leide gethan." — „Das kann nichts helfen," antwortete der Sperber, indem er ihm den Kopf abbiss: „Es ist nicht anders, du bist mein, denn ich bin gross und du bist klein." Doch auch der Sperber konnte sich nicht lange seines Sieges freuen. Ein Adler mit noch krummerem Schnabel und stärkeren Krallen stürzte auf ihn herab. Da half kein Widerstand und kein Flehen, der König der Vögel antwortete dem zerfleischten Sperber mit denselben Worten, wie dieser früher dem Sperling: „Es ist nicht anders, du bist mein, denn ich bin gross und du bist klein."

Allein der Adler war auch noch nicht der Stärkste. Ehe er es sich versah, flog ihm eine Kugel durch die Brust, welche der Jäger auf ihn abgeschossen hatte. Wehren konnte er sich nicht, aber er beschwerte sich doch, dass der Jäger ihn ohne Ursache todt schiesse. Doch der Jäger wusste dasselbe Sprüchlein, welches auch die andern gesagt hatten: „Es ist nicht anders, du bist mein, denn ich bin gross und du bist klein."

Da war die Geschichte zu Ende, denn der Mensch ist das mächtigste und klügste Geschöpf auf Erden. Die Menschen hingegen sollen sich unter einander nicht morden und überwältigen. Denn der liebe Gott, welcher viel mächtiger ist als alle, ist auch gütiger als alle und will, dass die Menschen sich einander lieben sollen.

9. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolfe von der Stärke des Menschen. Kein Thier, sagte er, könnte ihm widerstehen, und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu retten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen!" — „Dazu kann ich dir helfen," sprach der Fuchs; „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen." Der Wolf stellte sich frühzeitig ein, und der Fuchs ging mit ihm an den Weg, wo der Jäger alle Tage herkam. Zuerst kam ein alter, abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?" fragte der Wolf. — „Nein," antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen." Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. — „Ist das ein Mensch?" — „Nein, das will erst einer werden." — Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolfe: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen."

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger, als er

ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe," legte an und schoß dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger doch zu Leibe. Da zog dieser seinen Hirschfänger und gab ihm links und rechts tüchtige Hiebe, daß er über und über blutend und heulend zu dem Fuchse zurück lief. „Nun, Bruder Wolf," sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?" — „Ach," antwortete der Wolf, „so habe ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt! Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein: da flog mir etwas ins Gesicht, das kitzelte mich ganz entsetzlich. Darnach blies er noch einmal in den Stock; da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagelwetter. Und als ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leibe; damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinah' todt wär' liegen geblieben." — „Siehst du," sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist?"

10. Gott und die Eltern.

Zwei Eltern hat ein Menschenkind, doch einen Gott, nicht mehr, und wenn gestorben beide sind, am Leben ist noch er.

11. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott? Sieh dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so weit, daß ihn kein Mensch erfassen kann; und sieh der Sterne goldnen Schein, gleich als viel tausend Fensterlein: das ist des lieben Gottes Haus, da wohnt er drin und schaut heraus, und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott? Hinaus tritt in den dunklen Wald, die Berge sieh zum Himmel gehn, die Felsen, die wie Säulen stehn, der Bäume ragende Gestalt; horch, wie es in den Wipfeln rauscht, horch, wie's im stillen Thale lauscht. Dir schlägt das Herz, du merkst es bald, der liebe Gott wohnt in dem Wald; dein Auge zwar kann ihn nicht sehen, doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott? Hörst du der Glocken hellen Klang? Zur Kirche rufen sie dich hin. Wie ernst, wie freundlich ist's darin! Wie singen sie mit frommer Lust! Wie beten sie aus tiefer Brust! Das macht, der Herr Gott wohnet da; drum kommen sie von fern und nah, hier vor sein Angesicht zu treten, zu flehn, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus. Doch wenn es ihm so wohl gefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die engste Kammer aus. Wie ist das Menschen-

Herz so klein! Und doch auch da zieht Gott herein. O halt das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein, und kömmt mit seinen Himmelsfreuden und wird nie wieder von dir scheiden.

12. Allgegenwart Gottes.

Gott ist, wo die Sonne glüht; Gott ist, wo das Veilchen blüht; ist, wo jener Vogel schlägt; ist, wo dieser Wurm sich regt. Ist kein Freund, kein Mensch bei dir, fürchte nichts: dein Gott ist hier.

13. Thu' nichts Böses!

Thu' nichts Böses, thu' es nicht! Weißt du, Gottes Angesicht schaut vom Himmel auf die Seinen, auf die Großen, auf die Kleinen, und die Nacht ist ihm auch Licht!

Sind auch Vater, Mutter weit, er ist bei dir allezeit. Daß du ja nicht Unrecht übest und sein Vaterherz betrübest! Ach, das wär' dir künftig leid!

14. Eine Frage.

Wer lehr't die Vögel singen so süß und mannigfalt, und Hirsch und Rehe springen im grünen Buchenwald?

Wer heißt die Winde wehen, bald stürmisch und bald leis', und Jahreszeiten gehen im wundervollen Kreis?

Und wer die Bächlein gleiten herab von stolzer Höh', und stolz die Ströme schreiten zur weiten, tiefen See?

Wer hat den Tag gezieret mit goldnem Sonnenschein? und wer am Himmel führet die tausend Sternelein,

Daß sie gleich guten Kindern still gehen ihre Bahn, und nicht einander hindern und sich nicht stoßen an?

O sag, wer ist der eine, der Meister so geschickt, der mit so reichem Scheine die Blüthlein hat geschmückt?

Der hoch am Himmelskreise sein Zelt gespannet aus, und auch mit treuem Fleiße gebaut der Schnecken Haus?

Der über Länder zücket die Blitze weiß und blau, und dann das Feld erquicket mit kühlem, frischem Thau?

Den Meister groß und milde, den nenne mir geschwind, der dich mit seinem Bilde geziert, mein liebes Kind!

Und der, bist du gegangen dem stillen Grabe zu, dich jenseits wird empfangen in seiner ew'gen Ruh.

Und kannst du ihn mir nennen, so folge ihm auch fromm; dann wird er dich auch kennen und sprechen: Sei willkomm!

15. Gott der Erhalter.

Kein Thierlein ist auf Erden, dir, lieber Gott! zu klein; du ließest all' sie werden, und alle sind sie dein.

Das Vöglein in den Lüften singt dir aus voller Brust; die Schlange in den Klüften zischt dir in Lebenslust.

Die Fischlein, die da schwimmen, sind Herr! vor dir nicht stumm; du hörest ihre Stimmen, vor dir kommt Keines um.

Vor dir tanzt in der Sonne der kleinen Mücken Schwarm; zum Dank für Lebenswonne ist Keins zu klein und arm.

Kein Sperling fällt vom Dache, ohn' dich vom Haupt kein Haar; o, theurer Vater, wache bei uns in der Gefahr!

Erhalt' uns frei von Sünden, schütz' uns vor jähem Tod, daß wir den Himmel finden bei dir nach letzter Noth.

16. Gottes Lob in Wald und Feld.

Was rauschen doch die Bäume im Walde alle so? Sie loben Gott, den Herren; drum rauschen sie so froh!

Was blühen doch die Blumen so lieblich in dem Thal? Sie danken ihrem Schöpfer; drum blüh'n sie all'zumal!

Was springen doch die Bächlein so lustig hier vorbei? Sie preisen Gott im Himmel; drum springen sie so frei!

Was singen doch die Vöglein so fröhlich in dem Wald? Sie rühmen Gott, den Herren; drum singen sie, dass es schallt!

Und wenn die Bäum' und Blumen, die Bäch' und Vögelein den lieben Gott so preisen: wie sollt' ich stille sein? —

Nein, Herr, ich will dich loben mit frohem Sang und Klang, will singen dir und danken voll Freud' mein Leben lang!

17. *Wen ich liebe.*

„Wen ich liebe?" fragst du mich. — „Vater und Mutter, Schwester und Bruder, alle Menschen liebe ich. Sie lieben mich ja auch so sehr, d'rum lieb' ich sie immer mehr und mehr."

„Wen ich liebe?" fragst du mich. — „Kann ihn nicht sehen, doch ihn verstehen: Gott im Himmel liebe ich. Er liebet mich ja auch so sehr; drum lieb ich ihn immer mehr und mehr."

18. Die schützende Hand Gottes.

Zwei kleine Mädchen im Alter von 11 bis 12 Jahren wollten in einem benachbarten Dorfe an einem Wintertage ihre Pathin besuchen. Den Spinnrocken in der Hand, gehen sie aus ihrem Dörflein nach dem Walde und Gebirge hinaus und achten die Schneeflocken nicht sonderlich, die dicht auf sie herabfallen. Denn sie sind ja bald halben Weges; und jenseits des Tannenwaldes, auf den sie losgehen, kann man schon das Dorf sehen, wo die Pathin wohnt. Aber da sie nun oben auf der Höhe und mitten im Walde sind, wird das Schneegestöber so furchtbar, daß die armen Kinder gar keinen Weg mehr sehen und nicht mehr vor- noch rückwärts können. Da drängen sie sich am Rande eines Hohlweges in eine kleine Höhle hinein, die der Schnee über ein Tannengebüsch gewölbt hat; vorher aber stecken sie ihre beiden Spinnrocken in einander, so daß eine kleine Stange daraus wird, befestigen ein rothes Tüchlein daran und stellen dann dieses Nothzeichen auf das Dach ihres Schneehäusleins hin. Nun kommt die Nacht. Das Schneegestöber wird immer ärger, und bald ist der Eingang der Höhle zugeschneit. Die armen Kinder hören das Geschrei des Uhus und das Brausen des Sturmes im Tannenwalde, und es ist ihnen gar bange. Sie sind ja doch da im Schnee bei lebendigem Leibe begraben, ohne Sarg und ohne daß der Todtengräber eine Schaufel angesetzt hat. Aber der liebe Gott schützt die Kleinen vor wilden Thieren und dem tödtlichen Froste, und, eng an einander gedrängt, schlafen sie zuletzt ein.

Ihre Eltern schlafen zu Hause auch ganz ruhig; denn sie glauben, die Kinder sind bei der Pathin gut aufgehoben. Am andern Morgen schicken sie einen Boten aus, der die Mägdlein holen soll. Da dieser

sie aber nirgends findet, weder bei der Pathin, noch auf dem Wege, eilt sogleich Alles, was laufen kann, mit Schaufeln in den Wald, um die Kinder zu suchen. Da sieht man denn das Nothzeichen der Kleinen, das bekannte rothe Tüchlein, aus dem Schnee noch ein wenig hervorstehen, und die Leute denken gleich, daß die kleinen Mädchen selber nicht weit davon sein können, und rufen und schreien. Die aber drinnen in ihrer dunklen Kammer hören das Rufen und antworten darauf, versuchen auch zugleich, sich mit den Händen heraus zu arbeiten. Das wäre aber unmöglich gewesen, wenn nicht die Männer draußen, welche die Stimme der Kinder gehört hatten, mit Schaufeln den großen Schneehaufen, der um die Mädchen her lag, hinweg gearbeitet hätten; denn der ganze Hohlweg war in der Nacht zugeschneit und zugeweht, und es war nur gut, daß die kleinen Tannenbäumlein das schwere Dach von Schnee so getragen hatten, sonst wären die armen Kinder erstickt.

19. Jakob und Anna.

Jakob und Anna waren einmal allein zu Hause. Da sagte Jakob zu Anna: „Komm, wir wollen in dem Hause etwas Gutes zu essen aufsuchen, und es uns recht wohl schmecken lassen!“

Anna sprach: „Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst, wo es niemand sieht, so will ich es mitthun.“

„Nun,“ sagte Jakob, „so komm mit in das Milchkämmerlein, dort wollen wir eine Schüssel voll fetten Rahm verzehren.“

Anna sprach: „Dort sieht es der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.“

„So komm mit mir in die Küche,“ sagte Jakob; „in dem Küchenkasten steht ein Topf mit Honig. In diesen wollen wir unser Brod eintunken.“

Anna sprach: „Dort kann die Nachbarin hereinsehen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.“

„So wollen wir drunten im Keller Äpfel essen,“ sagte Jakob. „Dort ist es stockfinster, dass uns gewiss niemand sieht.“

Anna sprach: „O, mein lieber Jakob? Meinst du denn wirklich, dass uns dort niemand sehe? Weisst du nichts von jenem Auge dort oben, dass die Mauern durchdringt, und ins Dunkle sieht?“ —

Jakob erschrak und sagte: „Du hast Recht, liebe Schwester! Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann. Wir wollen daher nirgend Böses thun.“

20. Trauer und Freude des Schutzengels.

Thust du Gottes Willen, bist du sündenrein, so freuet sich im Stillen dein Engelein.

Thust du aber Sünden, sind sie noch so klein, nur Schmerz wird dann empfinden dein Engelein.

Fühlst du wahre Reue, wird dir Gott verzeihn und jubeln dann aufs Neue dein Engelein.

21. Sieben Fragen.

Wer weiß, woraus das Brünnlein quillt, daraus wir trinken werden?
Wer weiß, wo noch das Schäflein geht, das für uns Wolle träget?
Wer weiß, woraus das Körnlein wächst, das uns zur Nahrung dienet?
Wer weiß, wer uns den Tisch noch deckt, der uns den Körper weidet?
Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt, darauf wir wandern müssen?
Wer weiß, wo noch das Bettlein steht, darin mich Gott einleget?
Wer weiß, wannehr der Tod wohl kömmt, der uns zum Richter führet? —
Ach, treuer Vater, das weißt du, dir ist ja nichts verborgen.
Und wenn's auch heute nicht geschieht, geschieht es doch wohl morgen.
Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh'; denn Gott will für uns sorgen.

22. Was der Mensch weiß und nicht weiß.

Ob ich lange leben werde? Ob ich zeitig sterben werde? Ob ich oft mich freuen werde? Ob ich öfter weinen werde?

Von dem Allen weiß ich nichts. Aber daß ich, weil ich lebe, unter deinem Schutze lebe! dies ich weiß und fürchte nichts.

23. Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als es anfing zu dämmern, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers. Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerchen, und ihre sieben Kindlein lagen in den Betten und schliefen.

Da sahen die Eltern die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: „Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach, es wird uns hart fallen, sie zu ernähren!“ Denn es war eine Theurung im Lande. Der Vater aber sprach: „Siehe! schlummern nicht alle sieben in voller Gesundheit? Und fließt nicht von neuem das Morgenroth über sie her, daß sie so schön aussehen, wie sieben blühende Röslein? Mutter! das beweiset uns ja, daß der, welcher das Morgenroth macht und den Schlaf sendet, sie lieb hat und ihrer nicht vergessen wird.“

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thür vierzehn Schuhe in einer Reihe, immer kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter die Schuhe an, daß ihrer so viel waren, und seufzte. Der Vater aber sprach: „Mutter! was seufzest du? Haben sie doch alle sieben die munteren Füßlein von ihrem Schöpfer empfangen; wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängstigen? Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns; wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir bedürfen? — Siehe, seine Sonne kommt! Wohlan, laß uns auch unseren Tageslauf, wie sie, mit fröhlichem Muthe beginnen!“

Also redeten sie und gingen voll Vertrauen auf Gott an ihr Tagewerk. Und der Herr segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt den Kindern.

24. Bete und arbeite.

Auf Erden mußt du das Deine thun, den Kopf und die Hände regen;
doch darfst du dabei im Beten nicht ruhn! denn Gott verleihet den Segen.
Das wird stets größere Lieb' und Kraft zum Werk in das Herz dir bringen,
und was mit Gott man denket und schafft, das kann nur glücklich gelingen.

Drum bete, wenn du in Freuden bist, und arbeit' in deinen Leiden! Sieh, wenn dich die Hülfe der Menschen vergißt, dein Gott wird nie von dir scheiden! So treulich ist er dir zugethan, der Himmelsvater dem Kinde; nur sorge, daß stets auf seiner Bahn das Auge Gottes dich finde!

Und sorge, wenn es zum Sterben geht, daß er den Engel dir sende, und was in deinem Schuldbuch steht, nicht hind're dein seliges Ende.

25. Das böse Gewissen.

Ein Mann kehrte eines Abends in einem Wirthshause ein und wollte dort übernachten. Der Mann sass hinter dem Tische, der Wirth auf der Bank am Ofen und der Knecht mitten in der Stube und machte eine Schnur an seine Peitsche. Da rief auf einmal der Wirth: „Hans Jörg, ein Räuber, ein Räuber!" und der Knecht stand schnell auf und ging auf den Tisch zu, um das Kerzenlicht zu putzen. (In vielen Gegenden heisst ein Knoten im Dochte Räuber, weil er macht, dass der Docht seitwärts brennt und die Kerze abschmilzt.) Aber der Mann hinter dem Tische sprang auf und lief über Hals und Kopf zur Thür hinaus. Darüber fiel ihm eine Diebslaterne aus der Tasche, und der Wirth sah nun, dass er zwei Räuber in der Stube gehabt hatte, einen an dem Lichte und den anderen hinter dem Tische. — So läuft das böse Gewissen vor einem Knoten im Dochte davon.

26. Sprüchwörter.

A. Mit Erklärung.

1. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt." Mancher, der nicht an dieses Sprüchwort denkt, wird betrogen. Aber eine andere Erfahrung wird noch öfter vergessen: Manches glänzt nicht, und ist doch Gold; und wer das nicht glaubt und nicht daran denkt, der ist noch schlimmer daran. In einem wohlbestellten Acker, in einem gut eingerichteten Gewerbe ist viel Gold verborgen, und eine fleißige Hand weiß es zu finden; und ein ruhiges Herz dazu und ein gutes Gewissen glänzt auch nicht, und ist noch mehr als Goldes Werth. Oft ist grade da am wenigsten Gold, wo der Glanz und die Prahlerei am größten ist. Wer viel Lärm macht, hat wenig Muth. Wer viel von seinen Thalern redet, hat nicht viel. Einer prahlte, er habe einen ganzen Scheffel Dukaten daheim. Als er sie zeigen sollte, wollte er lange nicht daran. Endlich brachte er ein kleines, rundes Schächtelchen zum Vorschein, das man mit der Hand bedecken konnte. Doch half er sich mit einer guten Ausrede. Das Dukatenmaaß, sagte er, sei kleiner, als das Fruchtmaaß.

2. Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er.

Das sagt Mancher und versteht's nicht. Den bösen Geist kann man eigentlich nicht an die Wand malen, sonst wäre er kein Geist. Was will denn das Sprüchwort sagen? Wenn man leichtsinnig an das Böse denkt und sich dasselbe in Gedanken vorstellt oder lange davon spricht, so kommt zuletzt die Begierde zum Bösen in das Herz, und man thut's. Soll der böse Feind nicht kommen, so mal' ihn nicht an die Wand! Willst du das Böse nicht thun, so denke nicht daran, wo du gehst und stehst, und sprich nicht davon, als wenn es etwas Angenehmes und Lustiges wäre.

B. Ohne Erklärung.

3. Sprüchwörter und Denksprüche.

1) Eine Hand wäscht die andere. — 2. Ein williges Herz macht leichte Füsse. — 3. Junge Faullenzer, alte Bettler. — 4. Bete und arbeite. — 5. Noth lehrt beten. — 6. Wen Gott nicht hält, der fällt. — 7. Wer lügt, der stiehlt

auch. — 8. Gleich und gleich gesellt sich gern. — 9. Alles hat seine Zeit. — 10. Nach Regen kommt Sonnenschein. — 11. Den Vogel kennt man an seinen Federn. — 12. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. —

1. Gute Sprüche, weise Lehren
Muss man üben, nicht blos hören.
2. Ein gutes Kind
Gehorcht geschwind. —
3. Ein gutes Kind thut seine Pflicht,
Sehn es auch die Eltern nicht. —
4. Dem Kinde, das die Eltern ehrt,
Wird Glück u. Heil von Gott beschert.
5. Sei freundlich und bescheiden,
Dann mag dich jeder leiden. —
6. Lieb und Dankbarkeit gefällt,
Undank hasst die ganze Welt. —
7. Junges Blut, spar dein Gut,
Im Alter Armuth wehe thut. —
8. Arm oder Reich,
Vor Gott sind Alle gleich. —
9. Fromm, gut und rein,
Drei Edelstein. —
10. Besser ist es, einsam sein,
Als mit Bösen sich erfreun. —
11. Wer Christum ehrt,
Thut was er lehrt. —
12. Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf,
Das ist der beste Lebenslauf.

27. Dienerschaft.

Ich habe gute Dienerschaft; die Knechte heißen: Selbst=geschafft und Spät=zu=Bett und Auf=bei=Zeit, die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit; Durst, Hunger heißen Schenk und Koch. Hab auch zwei Edelknaben noch, genannt Gebet und gut Gewissen, die, bis ich schlaf', mich wiegen müssen.

28. Wer betet nicht?

Ein alter Töpfermeister befand sich einst auf einer Hochzeit in der Gesellschaft von vielen lustigen jungen Leuten; ehe er sich aber zu Tische niedersetzte, verrichtete er still sein Gebet. Nachher sagte einer der Gäste spottend zu ihm: „Nicht wahr, bei ihnen zu Hause betet wohl Alles?" — „Alles? Das wüßte ich nicht!" — „Wie, nicht Alles?" — „Nein, ich habe unten im Stalle zwei Mastthiere, die beten nie, wenn sie fressen wollen." Da verstummte der junge Mann und redete kein Wort mehr mit dem alten Christen.

29. Wo ist's schön?

Wo man Haus und Herz bewacht,
Wo man mit den Frohen lacht,
Wo mit Traurigen man weint,
Wo man Gutes thut dem Feind',
Wo die Reichen Armen leihn,
Wo Beleidigte verzeihn,
Wo man alle Menschen liebt,
Wo man Recht und Tugend übt,
Wo man treu die Wahrheit spricht,
Nie verletzet seine Pflicht,
Wo man Gottes Wort gern hört,
Wo man thut, was Jesus lehrt,
Wo man sein Versprechen hält:
Da ist's gut und wohlbestellt!

30. Die Treue.

Ein heidnischer König liess einen frommen Bischof vor sich führen und verlangte, dass er seinen Glauben verläugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: „Mein Herr und König, das thue ich nicht!" Da ward der König sehr entrüstet und sprach: „Weisst du nicht, dass dein Leben in meiner Gewalt steht und ich dich tödten kann? Ein Wink und es geschieht!"

„Das weiss ich," antwortete der Bischof; „aber gestatte mir zuvor, dass ich dir ein Gleichniss vorlege und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde. Aber als dein Diener unverrückt beharrte in seiner Treue, nähmen ihn die Feinde, zögen ihm alle seine Kleider aus und jagten ihn, nackend, mit Spott von dannen. Sage, mein König! wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben und ihm die Schande mit Ehre vergelten?"

Da antwortete der König und sprach: „Nun wohl! aber was soll dieses, und wo ist solches geschehen?

Da sprach der fromme Bischof: „Siehe! du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande. Aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben?"

Da sprach der heidnische König: „Gehe; ich schenke dir dein Leben!"

31. Der Knabe am Grabe des Vaters.

Ein armer Knabe stand einst bei einem neuen Grabeshügel und weinte bitterlich. Unter diesem Hügel lag sein guter lieber Vater. Vor einigen Tagen hatte man seine Leiche hierher getragen und in die kalte Erde gesenkt. Der Knabe war nun ganz verwais't; denn vor mehreren Jahren schon hatte er seine Mutter verloren, und jetzt war ihm auch der Vater entrissen. „Ach," seufzte der Kleine, „jetzt habe ich auch keinen Vater mehr! Die Hand, die für mich arbeitete, ist kalt und verwes't im Grabe. Nie mehr sehe ich des guten Vaters freundliches Lächeln, womit er mich erfreute, wenn ich brav war; der Mund, von dem ich so schöne Lehren hörte, ist auf immer verstummt. Niemand liebt mich mehr so sehr, wie er, der gute, liebe Vater, mich geliebt hat. Ach, wie hart, wie gar hart ist es, keinen Vater mehr zu haben!" So jammerte der Waisenknabe, und Thräne auf Thräne netzte des Vaters Grab. Da sah er mit seinen rothgeweinten Augen auf das Grabkreuz hin, und hier stand ein Engel gemalt. Mit der einen Hand zeigte der Engel gegen Himmel empor, und in der anderen hielt er eine Schrift mit den Worten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Diese Worte erheiterten das Gemüth des armen Waisen, und nachdem er seine Thränen getrocknet, faltete er getrost die Hände und betete: „Ach, guter Gott im Himmel! dich hätte ich bald vergessen; du bist mir doch noch als Vater geblieben, dich verlor ich nicht. Du nahmst meinen Vater zu dir und willst nun für ihn mein Vater sein. Du liebst die Menschenkinder noch weit mehr, als ein irdischer Vater seine Kinder lieben kann. Du hast uns ja deinen eigenen Sohn zum Bruder gegeben und durch ihn uns zu deinen Kindern wieder angenommen. Darum, Vater im Himmel! verlasse mich, dein armes Kind, nicht; sei und bleibe du von nun an mein Vater!" So betete der Waisenknabe und ward getröstet, und der himmlische Vater sorgte für ihn, daß aus ihm zwar kein reicher, aber ein frommer, genügsamer und dann glücklicher Mensch wurde. Noch in seinem hohen Alter erinnerte er sich gern, wie ihm einst die Anrede des „Vater unser" auf dem Grabkreuze seines Vaters getröstet habe, und er dankte Gott von Herzen dafür.

32. Das Grab.

Die schwarzen Männer tragen ein Särglein aus dem Haus, drin liegt ein todtes Kindlein, das tragen sie hinaus.

Sie senken's in die Erde zur kühlen, dunklen Ruh', — die Schollen fallen drüber und decken warm es zu.

Es schläft im engen Bettchen, mit Erde zugedeckt, bis Jesus Christus wieder aus seinem Schlaf es weckt.

Wie stille muß sich's schlummern dort in des Grabes Schooß wohl unter rothen Röslein und unter grünem Moos!

Auch ich werd' einst getragen hinaus zur stillen Ruh; die schwarzen Männer decken mich dann mit Erde zu.

Doch bald erscheint ein Morgen, ein Morgen hell und klar, da Jesus kommt als Richter mit seiner Engel Schaar.

Dann ruft er in mein Gräblein: „Steh auf, steh auf, mein Kind!" Und aus dem tiefen Schlafe erwach' ich dann geschwind.

Dann ist die Nacht verschwunden, ein sel'ger Morgen lacht, voll Jubel und voll Wonne, voll Glanz und Himmelspracht.

Zum Himmel darf ich eilen, bei Jesu darf ich sein, und singen süße Lieder mit Gottes Engelein.

33. Gottes- und Nächstenliebe.

„Was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? — Du sollst den **Herrn**, deinen **Gott**, **lieben** von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüthe — und deinen **Nächsten**, wie dich selbst." (Lukas 10, 25 und 27.)

„Was du nicht willst, das dir geschehe, das thu' auch keinem Andern." (Tobias 4, 16.)

„Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das sollt ihr ihnen thun." (Matth. 7, 12.)

„Wenn jemand sagt: „Ich liebe Gott" — und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn, wenn er seinen Bruder, den er sieht, nicht liebet, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?" — (1. Joh. 4, 20.)

34. Gebete und Lieder.

„Lasst die Kindlein zu mir kommen!"

Liebster Jesus! voll Erbarmen trugst du Kinder auf den Armen, freutest dich, sie anzublicken und an deine Brust zu drücken.

Freund der Jugend! zwar wir sehen, ach, dich nimmer vor uns stehen doch du liebst auch uns nicht minder, als die einst beglückten Kinder.

Jetzt noch schaust du voll Vergnügen selbst die Kleinen in den Wiegen; ja, du wachst, wenn sanft sie schlafen, wie der Hirt bei seinen Schafen.

Du, o Jesus, siehst mit Freuden, wenn wir gern das Böse meiden. Mehr, als hier den Menschen allen, möchten wir dir wohlgefallen.

Sieh, wir wollen uns bestreben, dich zu lieben, dir zu leben! Lass dereinst mit allen Frommen uns zu dir, o Jesus, kommen.

Gelobt sei Jesus Christus!

Wach ich früh Morgens auf, so sag ich bald darauf:
Gelobt sei Jesus Christus!
Geh' ich zur Kirch hinein, so soll mein Erstes sein:
Gelobt sei Jesus Christus!
In Arbeit, Müh' und Streit, jetzt und in Ewigkeit:
Gelobt sei Jesus Christus!
Schickt Gott mir gute Zeit, ruf ich in Dankbarkeit:
Gelobt sei Jesus Christus!
Und trifft ein Unglück mich, so bete hoffend ich:
Gelobt sei Jesus Christus!
Schmeckt Trank und Speise mir, dank' ich dem Herrn dafür:
Gelobt sei Jesus Christus!
Denk' ich nur immer dein, werd' ich wohl mässig sein:
Gelobt sei Jesus Christus!
Wenn ich gesündigt hab', bitt' ich's mit Thränen ab:
Gelobt sei Jesus Christus!
Und bricht die Nacht herein, soll mein Gebet noch sein:
Gelobt sei Jesus Christus!

Ave Maria!

Der Abend sinkt,
Die Glocke klingt,
Von Ort zu Orte
Schwingt sich zu dir
Der Gruss des Engels,
O Himmelszier:
Ave Maria!

Es schwebt der Klang
Den Wald entlang;
Im Silberhaare
Der stille Greis
Lauscht ihm und faltet
Die Hände leis:
Ave Maria!

Zur Kinderschaar
Hin dringt er klar,
Sie knien nieder
Und beten im Chor,
Und Engel tragen
Das Wort empor:
Ave Maria!

Fern über's Meer
Hin weht er hehr;
Der Fischerknabe
Mit frommem Sinn
Legt in den Nachen
Das Ruder hin:
Ave Maria!

Die Stund' ist dein,
O Jungfrau rein!
Es fleht der Sclave
Im Bergesschacht,
Und der Gefang'ne
In Kerkernacht:
Ave Maria!

O, neig' dich mild
Du heilig Bild,
Gib allen Herzen,
O Jungfrau, Ruh',
Neig Allen liebend
Und hold dich zu:
Ave Maria!

Zum heiligen Schutzengel.

O Engel rein, o Schützer mein,
Du meines Gottes Gabe,
Lass mich dir anbefohlen sein,
So lang ich Athem habe.

Der Tag schleicht hin, die Nacht geht an,
Dein Licht in mir lass scheinen;
Zum Guten mich allzeit ermahn',
Mein Herz richt' nach dem deinen!

Trag' mein Gebet zu Gottes Thron
Und fleh' für meine Sünden;
Durch seinen eingebornen Sohn
Hilf mir Vergebung finden!

Beschütze mich im letzten Streit;
Wann Leib und Seel' sich scheiden,
Begleite mich zur Ewigkeit,
Wo Freud' ist ohne Leiden!

Der beste Freund.

1. Der beste Freund ist in dem Himmel, auf Erden sind die Freunde rar; denn bei dem falschen Weltgetümmel ist Redlichkeit oft in Gefahr. Drum hab' ich's immer so gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

2. Die Menschen sind wie eine Wiege, mein Jesus stehet felsenfest, dass, wenn ich gleich darnieder liege, mich seine Freundschaft doch nicht lässt. Er ist's, der mit mir klagt und weint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

3. Die Welt verkaufet ihre Liebe dem, der am meisten nützen kann, und scheint das Glück dann einmal trübe, so steht die Freundschaft hinten an; doch hier ist so es nicht gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

4. Er lässt sich selber für mich tödten, giebt hin für mich sein theures Blut, er steht mir bei in allen Nöthen; er spricht für meine Sünde gut; er hat mir niemals was verneint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

5. Er ist's, der mich in's Herz geschrieben, mein Freund, der mein, und ich bin sein; er wird mich ohne Ende lieben, mein Freund sein bis in's Grab hinein. Ach! hab' ich's nun nicht recht gemeint? Du, Jesus, bist mein bester Freund!

6. Behalte, Welt, dir deine Freunde! Sie sind doch gar zu wandelbar, und hätt' ich hunderttausend Feinde, so krümmen sie mir doch kein Haar. Hier immer Freund und nimmer Feind: Du, Jesus, bist der beste Freund!

Dem Dreieinigen.

1. O du Heiliger, Allbarmherziger! Herr und Schöpfer der Welten! Lass uns dir nahen, Segen empfahen! Hilf uns, hilf uns, Jehova!

2. O du Heiliger, Allbarmherziger! Wir auch sind deine Kinder. O sei uns freundlich, sei du uns gnädig! Hilf uns, hilf uns, o Vater!

3. O du Heiliger, Allbarmherziger! Jesu, Heiland der Menschen! Du Freund der Kinder, Retter der Sünder! Hilf uns, hilf uns, o Jesu!

4. O du Heiliger, Allbarmherziger! Geist der Liebe und Wahrheit! Woll'st uns regieren, zum Vater führen! Hilf uns, hilf uns, o Tröster!

5. O du Heiliger, Allbarmherziger! Vater, Mittler und Tröster! Woll'st uns erhalten! über uns walten! Gieb uns, gieb uns den Frieden!

Anbetung Gottes.

1. Unser Gott ist lauter Liebe.
Kinder, kommt und betet an;
Stimmet ihm aus reinem Triebe
:,: Euer Loblied freudig an! :,:

2. Aus dem Munde kleiner Kinder
Hört er Dankeslieder gern;
Kommt, o kommt, ihr lieben Kinder,
:,: Lobet unsern Gott, den Herrn. :,:

3. Ist das Lob auch unvollkommen,
Wenn der Wille nur ist gut;
Dort im sel'gen Chor der Frommen
:,: Singt, wer hier das Gute thut. :,:

4. Droben in der Engel Chöre
Stimmen wir einst alle ein:
Lob, Anbetung, Preis und Ehre,
:,: Welche Wonne wird das sein! :,:

Druck von G. D. Bädeker in Essen.

Fern über's Meer
Hin weht er hehr;
Der Fischerknabe
Mit frommem Sinn
Legt in den Nachen
Das Ruder hin:
Ave Maria!

Die Stund' ist dein,
O Jungfrau rein!
Es fleht der Sclave
Im Bergesschacht,
Und der Gefang'ne
In Kerkernacht:
Ave Maria!

O, neig' dich mild
Du heilig Bild,
Gib allen Herzen,
O Jungfrau, Ruh',
Neig Allen liebend
Und hold dich zu:
Ave Maria!

Zum heiligen Schutzengel.

O Engel rein, o Schützer mein,
Du meines Gottes Gabe,
Lass mich dir anbefohlen sein,
So lang ich Athem habe.

Trag' mein Gebet zu Gottes Thron
Und fleh' für meine Sünden;
Durch seinen eingebornen Sohn
Hilf mir Vergebung finden!

Der Tag schleicht hin, die Nacht geht an,
Dein Licht in mir lass scheinen;
Zum Guten mich allzeit ermahn',
Mein Herz richt' nach dem deinen!

Beschütze mich im letzten Streit;
Wann Leib und Seel' sich scheiden,
Begleite mich zur Ewigkeit,
Wo Freud' ist ohne Leiden!

Der beste Freund.

1. Der beste Freund ist in dem Himmel, auf Erden sind die Freunde rar; denn bei dem falschen Weltgetümmel ist Redlichkeit oft in Gefahr. Drum hab' ich's immer so gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

2. Die Menschen sind wie eine Wiege, mein Jesus stehet felsenfest, dass, wenn ich gleich darnieder liege, mich seine Freundschaft doch nicht lässt. Er ist's, der mit mir klagt und weint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

3. Die Welt verkaufet ihre Liebe dem, der am meisten nützen kann, und scheint das Glück dann einmal trübe, so steht die Freundschaft hinten an; doch hier ist so es nicht gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

4. Er lässt sich selber für mich tödten, giebt hin für mich sein theures Blut, er steht mir bei in allen Nöthen; er spricht für meine Sünde gut; er hat mir niemals was verneint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

5. Er ist's, der mich in's Herz geschrieben, mein Freund, der mein, und ich bin sein; er wird mich ohne Ende lieben, mein Freund sein bis in's Grab hinein. Ach! hab' ich's nun nicht recht gemeint? Du, Jesus, bist mein bester Freund!

6. Behalte, Welt, dir deine Freunde! Sie sind doch gar zu wandelbar, und hätt' ich hunderttausend Feinde, so krümmen sie mir doch kein Haar. Hier immer Freund und nimmer Feind: Du, Jesus, bist der beste Freund!

Dem Dreieinigen.

1. O du Heiliger, Allbarmherziger! Herr und Schöpfer der Welten! Lass uns dir nahen, Segen empfahen! Hilf uns, hilf uns, Jehova!

2. O du Heiliger, Allbarmherziger! Wir auch sind deine Kinder. O sei uns freundlich, sei du uns gnädig! Hilf uns, hilf uns, o Vater!

3. O du Heiliger, Allbarmherziger! Jesu, Heiland der Menschen! Du Freund der Kinder, Retter der Sünder! Hilf uns, hilf uns, o Jesu!

4. O du Heiliger, Allbarmherziger! Geist der Liebe und Wahrheit! Woll'st uns regieren, zum Vater führen! Hilf uns, hilf uns, o Tröster!

5. O du Heiliger, Allbarmherziger! Vater, Mittler und Tröster! Woll'st uns erhalten! über uns walten! Gieb uns, gieb uns den Frieden!

Anbetung Gottes.

1. Unser Gott ist lauter Liebe.
Kinder, kommt und betet an;
Stimmet ihm aus reinem Triebe
:,: Euer Loblied freudig an! :,:

2. Aus dem Munde kleiner Kinder
Hört er Dankeslieder gern;
Kommt, o kommt, ihr lieben Kinder,
:,: Lobet unsern Gott, den Herrn. :,:

3. Ist das Lob auch unvollkommen,
Wenn der Wille nur ist gut;
Dort im sel'gen Chor der Frommen
:,: Singt, wer hier das Gute thut. :,:

4. Droben in der Engel Chöre
Stimmen wir einst alle ein:
Lob, Anbetung, Preis und Ehre,
:,: Welche Wonne wird das sein! :,:

Druck von G. D. Bädeker in Essen.

Fern über's Meer
Hin weht er hehr;
Der Fischerknabe
Mit frommem Sinn
Legt in den Nachen
Das Ruder hin:
Ave Maria!

Die Stund' ist dein,
O Jungfrau rein!
Es fleht der Sclave
Im Bergesschacht,
Und der Gefang'ne
In Kerkernacht:
Ave Maria!

O, neig' dich mild
Du heilig Bild,
Gib allen Herzen,
O Jungfrau, Ruh',
Neig Allen liebend
Und hold dich zu:
Ave Maria!

Zum heiligen Schutzengel.

O Engel rein, o Schützer mein,
Du meines Gottes Gabe,
Lass mich dir anbefohlen sein,
So lang ich Athem habe.

Der Tag schleicht hin, die Nacht geht an,
Dein Licht in mir lass scheinen;
Zum Guten mich allzeit ermahn',
Mein Herz richt' nach dem deinen!

Trag' mein Gebet zu Gottes Thron
Und fleh' für meine Sünden;
Durch seinen eingebornen Sohn
Hilf mir Vergebung finden!

Beschütze mich im letzten Streit;
Wann Leib und Seel' sich scheiden,
Begleite mich zur Ewigkeit,
Wo Freud' ist ohne Leiden!

Der beste Freund.

1. Der beste Freund ist in dem Himmel, auf Erden sind die Freunde rar; denn bei dem falschen Weltgetümmel ist Redlichkeit oft in Gefahr. Drum hab' ich's immer so gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

2. Die Menschen sind wie eine Wiege, mein Jesus stehet felsenfest, dass, wenn ich gleich darnieder liege, mich seine Freundschaft doch nicht lässt. Er ist's, der mit mir klagt und weint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

3. Die Welt verkaufet ihre Liebe dem, der am meisten nützen kann, und scheint das Glück dann einmal trübe, so steht die Freundschaft hinten an; doch hier ist so es nicht gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

4. Er lässt sich selber für mich tödten, giebt hin für mich sein theures Blut, er steht mir bei in allen Nöthen; er spricht für meine Sünde gut; er hat mir niemals was verneint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

5. Er ist's, der mich in's Herz geschrieben, mein Freund, der mein, und ich bin sein; er wird mich ohne Ende lieben, mein Freund sein bis in's Grab hinein. Ach! hab' ich's nun nicht recht gemeint? Du, Jesus, bist mein bester Freund!

6. Behalte, Welt, dir deine Freunde! Sie sind doch gar zu wandelbar, und hätt' ich hunderttausend Feinde, so krümmen sie mir doch kein Haar. Hier immer Freund und nimmer Feind: Du, Jesus, bist der beste Freund!

Dem Dreieinigen.

1. O du Heiliger, Allbarmherziger! Herr und Schöpfer der Welten! Lass uns dir nahen, Segen empfahen! Hilf uns, hilf uns, Jehova!

2. O du Heiliger, Allbarmherziger! Wir auch sind deine Kinder. O sei uns freundlich, sei du uns gnädig! Hilf uns, hilf uns, o Vater!

3. O du Heiliger, Allbarmherziger! Jesu, Heiland der Menschen! Du Freund der Kinder, Retter der Sünder! Hilf uns, hilf uns, o Jesu!

4. O du Heiliger, Allbarmherziger! Geist der Liebe und Wahrheit! Woll'st uns regieren, zum Vater führen! Hilf uns, hilf uns, o Tröster!

5. O du Heiliger, Allbarmherziger! Vater, Mittler und Tröster! Woll'st uns erhalten! über uns walten! Gieb uns, gieb uns den Frieden!

Anbetung Gottes.

1. Unser Gott ist lauter Liebe.
Kinder, kommt und betet an;
Stimmet ihm aus reinem Triebe
:,: Euer Loblied freudig an! :,:

2. Aus dem Munde kleiner Kinder
Hört er Dankeslieder gern;
Kommt, o kommt, ihr lieben Kinder,
:,: Lobet unsern Gott, den Herrn. :,:

3. Ist das Lob auch unvollkommen,
Wenn der Wille nur ist gut;
Dort im sel'gen Chor der Frommen
:,: Singt, wer hier das Gute thut. :,:

4. Droben in der Engel Chöre
Stimmen wir einst alle ein:
Lob, Anbetung, Preis und Ehre,
:,: Welche Wonne wird das sein! :,:

Druck von G. D. Bädeker in Essen.

Fern über's Meer
Hin weht er hehr;
Der Fischerknabe
Mit frommem Sinn
Legt in den Nachen
Das Ruder hin:
Ave Maria!

Die Stund' ist dein,
O Jungfrau rein!
Es fleht der Sclave
Im Bergesschacht,
Und der Gefang'ne
In Kerkernacht:
Ave Maria!

O, neig' dich mild
Du heilig Bild,
Gib allen Herzen,
O Jungfrau, Ruh',
Neig Allen liebend
Und hold dich zu:
Ave Maria!

Zum heiligen Schutzengel.

O Engel rein, o Schützer mein,
Du meines Gottes Gabe,
Lass mich dir anbefohlen sein,
So lang ich Athem habe.

Der Tag schleicht hin, die Nacht geht an,
Dein Licht in mir lass scheinen;
Zum Guten mich allzeit ermahn',
Mein Herz richt' nach dem deinen!

Trag' mein Gebet zu Gottes Thron
Und fleh' für meine Sünden;
Durch seinen eingebornen Sohn
Hilf mir Vergebung finden!

Beschütze mich im letzten Streit;
Wann Leib und Seel' sich scheiden,
Begleite mich zur Ewigkeit,
Wo Freud' ist ohne Leiden!

Der beste Freund.

1. Der beste Freund ist in dem Himmel, auf Erden sind die Freunde rar; denn bei dem falschen Weltgetümmel ist Redlichkeit oft in Gefahr. Drum hab' ich's immer so gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

2. Die Menschen sind wie eine Wiege, mein Jesus stehet felsenfest, dass, wenn ich gleich darnieder liege, mich seine Freundschaft doch nicht lässt. Er ist's, der mit mir klagt und weint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

3. Die Welt verkaufet ihre Liebe dem, der am meisten nützen kann, und scheint das Glück dann einmal trübe, so steht die Freundschaft hinten an; doch hier ist so es nicht gemeint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

4. Er lässt sich selber für mich tödten, giebt hin für mich sein theures Blut, er steht mir bei in allen Nöthen; er spricht für meine Sünde gut; er hat mir niemals was verneint: Du, Jesus, bist mein bester Freund!

5. Er ist's, der mich in's Herz geschrieben, mein Freund, der mein, und ich bin sein; er wird mich ohne Ende lieben, mein Freund sein bis in's Grab hinein. Ach! hab' ich's nun nicht recht gemeint? Du, Jesus, bist mein bester Freund!

6. Behalte, Welt, dir deine Freunde! Sie sind doch gar zu wandelbar, und hätt' ich hunderttausend Feinde, so krümmen sie mir doch kein Haar. Hier immer Freund und nimmer Feind: Du, Jesus, bist der beste Freund!

Dem Dreieinigen.

1. O du Heiliger, Allbarmherziger! Herr und Schöpfer der Welten! Lass uns dir nahen, Segen empfahen! Hilf uns, hilf uns, Jehova!

2. O du Heiliger, Allbarmherziger! Wir auch sind deine Kinder. O sei uns freundlich, sei du uns gnädig! Hilf uns, hilf uns, o Vater!

3. O du Heiliger, Allbarmherziger! Jesu, Heiland der Menschen! Du Freund der Kinder, Retter der Sünder! Hilf uns, hilf uns, o Jesu!

4. O du Heiliger, Allbarmherziger! Geist der Liebe und Wahrheit! Woll'st uns regieren, zum Vater führen! Hilf uns, hilf uns, o Tröster!

5. O du Heiliger, Allbarmherziger! Vater, Mittler und Tröster! Woll'st uns erhalten! über uns walten! Gieb uns, gieb uns den Frieden!

Anbetung Gottes.

1. Unser Gott ist lauter Liebe.
Kinder, kommt und betet an;
Stimmet ihm aus reinem Triebe
:,: Euer Loblied freudig an! :,:

2. Aus dem Munde kleiner Kinder
Hört er Dankeslieder gern;
Kommt, o kommt, ihr lieben Kinder,
:,: Lobet unsern Gott, den Herrn. :,:

3. Ist das Lob auch unvollkommen,
Wenn der Wille nur ist gut;
Dort im sel'gen Chor der Frommen
:,: Singt, wer hier das Gute thut. :,:

4. Droben in der Engel Chöre
Stimmen wir einst alle ein:
Lob, Anbetung, Preis und Ehre,
:,: Welche Wonne wird das sein! :,:

Druck von G. D. Bädeker in Essen.

Haesters, Albert / Leske, Nathanael Gottfried / Hebenstreit, Ernst Benjamin Gottlieb

Lehr- und Lesebuch oder der sinnliche und sittliche Anschauungsunterricht für die Mittelklassen katholischer Volksschulen Eigene Ausgabe für die katholischen Schulen des Königreichs Bayern

Essen 1863